
THE GETTY CENTER LIBRARY
Why ask for the moon
when we have the stars?
AS

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,
Directeur du Musée National d'Ethnographie, Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XVIII.

Avec IX planches et 51 gravures dans le texte.

LIBRAIRIE ET IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1908.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW YORK, N.Y.; DR. L. BOUCHAL, WIEN; H. CHEVALIER, PARIS; DR. G. J. DOZY, IM HAAG; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENZ; PROF. M. J. DE GOEJE, LEIDEN; G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL, 'S-GRAVENHAGE; PROF. H. KERN, UTRECHT; PROF. DR. F. VON LUSCHAN, BERLIN; J. J. MEYER, BANJOEMAS (JAVA); PROF. DR. A. W. NIEUWENHUIS, LEIDEN; ERLAND Frh. VON NORDENSKIÖLD, STOCKHOLM; DR. J. D. E. SCHMELTZ, LEIDEN; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTION:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Direktor des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND XVIII.

Mit IX Tafeln und 51 Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1908.

DRUCK VON DER FIRMA P. W. M. TRAP. IN LEIDEN.

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

DIE MALEREIEN DER BUSCHMÄNNER IN SÜD-AFRIKA

VON

Dr. OTTO MOSZEIK.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. phil. S. LEVINSTEIN, Leipzig.

(Mit Taf. I—III und einer Abbildung im Text).

VORWORT.

Seit mehreren Jahren mit dem Studium der Zeichnungen von Völkern auf niederer Kulturstufe beschäftigt, um dieselben eingehend mit den bekannten prähistorischen Zeichnungen und den spontanen Zeichnungen unserer eigenen Kinder zu vergleichen, habe ich es schmerzlich vermisst, dass Reisende und andere über die bildlichen Darstellungen der Naturvölker (mit Ausnahme solcher, welche in das Gebiet der Ornamentik fallen) wenig oder gar nichts berichten, und selbst wenn sie es tun nur in einigen seltenen Fällen die Zeichnungen reproducieren. Mit um so grösserer Freude entspreche ich dem Wunsche das vorliegende Manuscript des Herrn Dr. Moszeik herauszugeben. In dem Briefe, welcher die Arbeit begleitete schreibt Herr Dr. Moszeik:

„Ein langjähriger Aufenthalt in Südafrika und zwar im Osten des Kaplandes, wo man noch heute verhältnismässig reichlich Gelegenheit hat, Malereien der Buschmänner zu sehen, ermöglichte es mir, eine Erfahrung auf diesem Gebiete zu gewinnen, auf Grund deren ich mir über nahezu alle Einzelfragen ein eigenes Urteil zu bilden vermochte. Soviele Reisende ihr Interesse für die eigenartigen Darstellungen des jetzt fast ausgestorbenen Urvolkes an den Tag gelegt haben, so hat sich doch niemand von ihnen der Mühe unterzogen, die letzteren systematisch zu studieren und sie in ihrer ausserordentlichen Mannigfaltigkeit ausführlicher zu beschreiben. Dieser Umstand und der beklagenswertere, dass die Buschmannbilder zusehends der Zerstörung anheimfallen, veranlasste mich, das nicht unbedeutende Material, welches ich gesammelt, zu bearbeiten und so Beobachtungen niederzulegen, die nach Ablauf weniger Lustren innerhalb der Kapkolonie voraussichtlich nicht mehr zu machen sein werden.

Die beigegebenen Abbildungen sind selbstverständlich das Wertvollste an dem vorliegenden kleinen Werke, sie sind so naturgetreu ausgeführt worden, als es sich unter den meist recht schwierigen Verhältnissen tun liess und entsprechen auch hinsichtlich der

Grösse genau den Originalen; wo dies nicht der Fall, findet man eine betreffende Angabe. *)

Seit einigen Jahren hat man auf Anregung der Philosophischen Gesellschaft in Kapstadt begonnen, den Buschmannmalereien grössere Aufmerksamkeit zu schenken und sie, wo möglich, photographisch aufzunehmen; von dem Resultat dieser Bewegung ist bisher nichts genaueres zu hören gewesen. Für die Photographie sind die Bedingungen im ganzen leider keine günstigen, einmal, weil gerade die bestkonservierten Bilder sich an schwer zugänglichen Örtlichkeiten befinden, und dann, weil in die Höhlen, die Hauptfundstätte der Zeichnungen, meist nicht hinreichend Licht hineinfällt, um brauchbare Reproduktionen zustande kommen zu lassen. Da aber künstliche Beleuchtung und farbenempfindliche Platten auf absehbare Zeit für den gedachten Zweck nicht zur Verwendung kommen dürften, so wird die Handskizze, die die Wiedergabe der Farben gestattet, vorläufig ihre Stellung behaupten.

Die Veröffentlichung der Kollektion der Philosophischen Gesellschaft wird hoffentlich innerhalb nicht zu langer Zeit Tatsache werden; sie wird von mir mit Freude begrüsst werden, denn sie wird sicherlich dazu beitragen, Lücken, welche diese Arbeit notgedrungen enthält, auszufüllen."

Mit der Sammlung und sachgemässen Bearbeitung der dieser Arbeit als Illustrationen beigefügten Buschmannmalereien hat sich Herr Dr. Moszeik die wissenschaftliche Welt zu grossem Dank verpflichtet.

Um den Text des Autors nicht zu zerreisen, habe ich die von ihm gemachten Fussnoten in Klammern in den Text eingefügt, und habe mich darauf beschränkt meine eigenen Bemerkungen als Fussnoten und in einem Nachwort beizufügen. **)

Leipzig, im Juli 1904. Dr. phil. S. Levinstein.

I. Allgemeines.

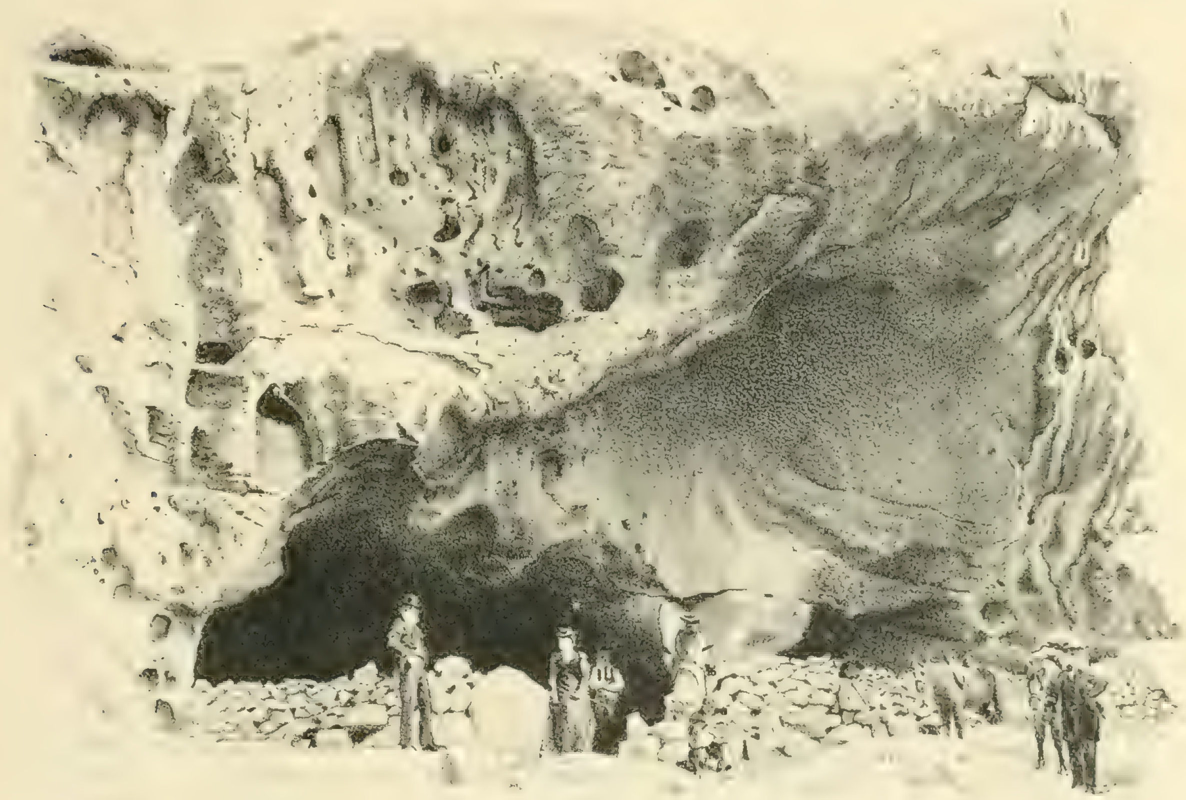
Praktisch genommen ist die Rasse der Buschmänner ausgestorben. Die Trümmer, welche noch vor etwa fünfzehn Jahren an den Quellen des Orangeflusses in den schwerzugänglichen Klüften der Drachenberge ein kümmerliches Dasein fristeten, sind zu Grunde gegangen, und die geringen Reste, die vor der eindringenden Civilisation in die Einöden der Kalahariwüste zurückgewichen waren, sind, obwohl nicht vollkommen verschwunden, doch für die wissenschaftliche Beobachtung so gut wie verloren. Somit ist das Studium dieser merkwürdigen Repräsentanten eines grossen Teils der Urbevölkerung Südafrikas ein rein historisches geworden, und man wird sich demzufolge bei seiner Ausübung derjenigen Methode zu bedienen haben, welche der Geschichtsschreiber gemeinhin anzuwenden pflegt.

Der Buschmann stand auf der untersten Stufe der Kultur und setzte allen Versuchen, ihn auf eine höhere zu heben, den erfolgreichsten Widerstand entgegen. Er unterwarf

*) Die Originalabbildungen mussten für die Herstellung der Tafeln verkleinert werden; der Maasstab ist jeweilig, wo eine derselben im Text erwähnt ist, angegeben. *Red.*

**) Die Redaction ist Herrn Dr. Levinstein für die mühevolle Arbeit der Amendierung dieses Aufsatzes, welche wünschenswert erschien, weil der Verfasser allen Bibliotheken weit entfernt lebt, und daher die neueren Fortschritte der Forschung nicht verfolgen konnte, zu grossem Dank verpflichtet.
Schmeltz.

sich dem weissen Eroberer nicht wie Hottentotten und Kaffern und wurde deshalb ausgerottet. Er führte ein freies aber unstätes Leben, nährte sich kümmerlich von den Erträgnissen der Jagd, oder wenn diese nicht ausgiebig war, von Beeren, Wurzeln, Insekten und dergleichen, und wohnte in natürlichen Höhlen oder Hütten, die er notdürftig von Zweigen herstellte. Sein Wuchs war zwerghaft, seine Haut braungelb mit einem Stich ins Kupferrote, seine Muskulatur schwach. Er war mager und hohl im Rücken, besass einen relativ grossen Kopf mit spärlichem Haar, breiter Stirn, eingedrücktem Nasenrücken,



Buschmannhöhle auf Eaglescraig.

grossen Ohren und stark markierten Jochbogen, unterhalb deren der Rest des Gesichts schnauzenförmig hervortrat. Seine Kleidung bestand aus einem Fell, seine Waffen bildeten der Bogen und Pfeile, deren Wirkung er durch Bestreichen mit Gift ausserordentlich zu erhöhen verstand.

Die Existenz der Buschmänner hat in dem von ihnen bewohntem Lande zahlreiche Spuren hinterlassen, und zwar in zwiefacher Gestalt; einmal in den Gerätschaften, deren sich das Zwergvolk bei den Verrichtungen des täglichen Lebens bediente, und dann in bildnerischen Darstellungen, die, in seltsamem Widerspruch, den Angehörigen einer Rasse ohne jegliche Bildung einen Platz unter den Künstlern anweisen. *) Während aber die Werk-

*) Ob es berechtigt ist die Buschmänner „Künstler" zu nennen soll im Nachwort erörtert werden.

zeuge der Buschmänner ihrer Natur nach — sie waren in der grossen Mehrzahl von Stein gefertigt — selbst in der Erde liegend fast unvergänglich sind, ist das Loos der auf Steinwänden und Felsblöcken angebrachten Abbildungen leider das umgekehrte, sie werden in absehbarer Zeit mit wenigen Ausnahmen, denen die sie geschaffen, in das Nichts nachgefolgt sein

Zu der Zerstörung dieser eigenartigen Hinterlassenschaft eines vom Schauplatze abgetretenen Volksstammes tragen verschiedene Momente bei. In erster Linie sind es die atmosphärischen Einflüsse, welche grossen Schaden anrichten, ganz besonders dort, wo der verhältnismässig weiche Sandstein den Untergrund für die Bildwerke bildet. Langsam, aber stetig, schreitet hier der Verwitterungsprocess vor, abhängig zwar in seinen Wirkungen mehr oder weniger von Zufälligkeiten, aber immer zum völligen Zerfall der die Bilder tragenden Flächen führend. Regen und Wind, welch letzterer einem Sandstrahlgebläse in seinem Effekt ähnlich wird, wenn er, wie so oft in den Wintermonaten, stark mit Staub beladen ist, verursachen eine konstante Abbröckelung des exponierten Gesteines. Oft löst sich die oberste Schicht in ganzen Platten ab, oft allerdings nur in kaum wahrnehmbaren Partikelchen, sodass manches Jahr vorübergehen kann, bevor man in einer speciellen Zeichnung Veränderungen nachzuweisen vermag. In nicht viel geringerem Grade als Wind und Wetter wirken Viehherden bei der Vernichtung der Buschmannskizzen mit. Da unter afrikanischen Verhältnissen weder Schafe und Ziegen, noch Rinder und Pferde in Ställen untergebracht werden, so suchen diese Nachts, oder auch am Tage bei schlechter Witterung, Schutz unter überhängenden Felswänden oder in den natürlichen Höhlen und bringen hier, durch ihr unablässiges Reiben gegen das Gestein sehr bald die Abbildungen zum Verschwinden. Leider steht das Verhalten der Menschen in dieser Hinsicht dem des Viehs an Unvernunft nicht viel nach; die überwiegende Zahl der Boeren ist nicht fähig zu verstehen, dass in den Bildern der Buschmänner irgend welcher Wert stecke, und so ist es denn eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass halbwüchsige Buben sich damit vergnügen, dieselben beim Werfen mit Steinen als Ziel zu benützen oder mit ihren Stöcken oder dem unvermeidlichen Schambock zu zerkratzen.

Die Regierungen verschiedener südafrikanischer Staaten haben bereits vor Jahren im Wege von Verordnungen versucht, der gänzlichen Zugrunderichtung der Buschmannzeichnungen Einhalt zu tun, allein sie haben, den Umständen entsprechend, geringen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Nur verschwindend wenige Specimina sind bisher für die Museen gerettet worden, was der Hauptsache nach in der bedeutenden Schwierigkeit, die ersteren abzulösen, begründet ist. Der solide Fels bietet, zumal wenn er aus Phyllit, Diorit, Diabas oder Granit besteht, grossen Widerstand und da man, ohne die Intaktheit der Bilder zu gefährden, zu Sprengmitteln naturgemäss nicht greifen kann, so bleibt nichts übrig, als die betreffenden Tafeln mühsam abzumeisseln, eine Arbeit die nur von sachverständigen Steinmetzen bewältigt werden kann, und diese wieder sind am Kap, wenn überhaupt, nicht anders als unter Aufwand von grossen Kosten zu haben. Immerhin sind Holub, Allison und andere in ihren Bemühungen, Originale für ethnographische Sammlungen zu sichern, erfolgreich gewesen.

Trotz aller nachträglich wirkender Einflüsse sind an manchen Orten in Südafrika noch zahlreiche von Buschmännern herrührende Zeichnungen vorhanden; in gut erhaltenem Zustande findet man sie allerdings heute bereits äusserst selten. Das Gebiet, über welches

sie ausgebreitet sind oder waren, ist ausserordentlich umfangreich, es entspricht im Allgemeinen dem Territorium, in welchem Buschmänner überhaupt gelebt haben. Nehmen wir an, dass dieselben zum mindesten das ganze Land zwischen Zambesi und Cunene einerseits und der Küste im Osten, Westen und Süden andrerseits inne gehabt haben (Theophilus Hahn, Globus 1870), so müssen wir erwarten, auch überall auf ihre bildnerischen Arbeiten zu treffen. Tatsächlich nachgewiesen ist das Vorkommen derselben innerhalb der Kapkolonie in den Distrikten Calvinia, Fraserburg, Carnarvon, Richmond, Barkly West, Hanover, Hopetown, Colesberg, Middleburg, Cradock, Tarka, Queenstown, Woodhouse, Albert, Allival North, Herschel, Dordrecht, Barkly East, Kala, Elliot, Chaclear und anderen Stellen Kaffrarias (Kay, Arbousset, G. W. Stow), ferner Cape, wo noch Anfang der siebziger Jahre nach Fritsch (Die Eingeborenen Südafrikas) Reste zu finden waren, dann im ganzen Orangefreistaat und in Transvaal. (Holub: Von der Capstadt in's Land der Maschukulumbe). Henry H. Methuen (Life in the Wilderness) sah Buschmannmalereien nahe Curuman im Betschuanalande, Sir Marshall Clark (Official Handbook of the Cape and South Africa) solche im Basutolande; Selous fand sie im Maschonalande, und aus den Abbildungen, die er giebt, geht mit Sicherheit hervor, dass ihr Charakter genau derselbe ist wie derjenige der in den südlicheren Gegenden vorhandenen. Von gleichen Funden berichten Rose Blennerhasset und Lucy Sleeman (Rose B. and Lucy S.: Adventures in Mashonaland) bei Salisbury und selbst in der Landschaft Manika.

Nach alledem unterliegt es keinem Zweifel, dass der Ausbreitungsbezirk der Buschmänner ein der, auf Grund anderer Erwägungen gemachten Annahme Hahn's entsprechender gewesen sei, ja darüber hinaus verleiht die Tatsache, dass die Grenzen dieses Bezirkes infolge neuer Forschungen mit jedem Jahrzehnt weiter nach Centralafrika zu verschoben werden, der Vermutung Fritsch's, das Zwergvolk hätte noch weit im Norden des Zambesi seine Wohnsitze gehabt, eine grosse Wahrscheinlichkeit.[1])

Es ist sehr zu bedauern, dass dem Vorkommen der Buschmannskizzen bisher nicht ein grösseres allgemeines Interesse entgegengebracht worden ist, umsomehr, als das rapide Verschwinden derselben ein Nachholen des auf dem Gebiete Versäumten vielfach geradezu ausschliesst. Die alltägliche Erfahrung — ich habe sie dutzendfach selbst gemacht — lehrt, dass die südafrikanischen Farmer häufig nicht wissen, ob sich auf ihren Besitzungen die Darstellungen, nach denen man fragt, finden oder nicht, und höchst überrascht sind, wenn man ihnen mitteilt, man hätte solche innerhalb der Grenzsteine ihrer Güter entdeckt. Der Grund liegt sowohl darin dass die Landwirte oft ihren Besitz wechseln (besonders bei vielen Boeren ist das „Trecken" eine reine Manie geworden), ihn also nie gründlich kennen lernen, als auch darin, dass die Abbildungen oft an Örtlichkeiten gesucht werden müssen, die für Pferde und damit für den Farmer des Kaplandes natürlich selbst so gut wie unzugänglich sind. Demgemäss dürfen wir es als höchstwahrscheinlich bezeichnen, dass man bei vermehrter Aufmerksamkeit, die man dem Gegenstand schenkte, auch südlich vom Orangefluss noch eine beträchtliche Menge von Buschmannbildern, oder wenigstens deren

[1]) Es ist dies für die Lösung der Frage, ob die Buschmänner früher näheren Zusammenhang mit den Centralafrikanischen Pigmäen gehabt haben von grosser Wichtigkeit. Zweifelsohne sind die Buschmänner von Norden nach Afrika eingewandert und erst durch den Nachschub südlich gedrängt worden, wie überhaupt alle Gruppen der schwarzen Rasse. Die Pigmäen Süd-Indiens, Ceylons, des Malayischen Archipels, der Philippinen und Neu-Guineas, die Austral-Neger, Tasmanier, Melanesier und alle übrigen Schwarzen Afrikas sind sämmtlich von der gelben und weissen Rasse südwärts gedrängt worden.

Reste, aufspüren würde, und dass kaum ein Distrikt in der Colonie übrig bleiben würde, dem man diese Überbleibsel einer vergangenen Kulturepoche gänzlich absprechen müsste. Seltsam ist, dass gerade für jenen Landstrich im äussersten Südwesten des Weltteils, welchem die Buschmänner ihren Namen gegeben, Buschmannland, die Existenz irgend welcher ihnen zuzuschreibenden Zeichnungen geleugnet wird. Dies geschieht von Seiten SKULLYS (W. CH. SKULLY: Between Sun and Sand), und liegt auch kein Grund vor, die Glaubwürdigkeit der Arbeit anzuzweifeln, so können doch die Momente, welche als Ursachen für die auffallende Erscheinung in seinem Werke angeführt sind, nämlich Porosität des Gesteines im Buschmannland und Mangel der Pflanzen, welche den Künstlern die Farbe lieferten, nicht als die richtigen betrachtet werden; weshalb, soll später auseinander gesetzt werden. Nehmen wir das Fehlen von Felsmalereien im Buschmannland als erwiesen an, so stände eben fest, dass die Buschmänner in gewissen Gegenden gelebt haben, ohne Spuren ihres künstlerischen Schaffens zu hinterlassen, umgekehrt aber darf gefolgert werden, dass überall da, wo derartige Spuren zu konstatieren sind, das erwähnte Urvolk ansässig gewesen sei. Es liegt auf der Hand, dass für die Frage, ob Buschmänner an einem bestimmten Platze existiert haben oder nicht, die Beweiskraft ihrer Skizzen an Steinwänden, da ja solche Arbeiten den mangelhaften, zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln entsprechend jedenfalls längere Zeit in Anspruch nehmen, eine ungleich grössere ist als das Auffinden von Werkzeugen, welche von Buschmännern selbst, auf ihren mannigfaltigen Streifzügen, aber auch von Angehörigen anderer Stämme nach entfernten Orten verschleppt sein können. Dem Forscher ist natürlich das Vorhandensein beider Beweismittel das Erwünschteste, und tatsächlich lassen Nachgrabungen an Stellen, an denen Bilder die Felsen zieren, selten Funde an Geräten, Waffen oder Bruchstücken irdener Töpfe, deren sich die Eingeborenen bedienten, vermissen.

Obwohl alle Abbildungen der Buschmänner in vielen Beziehungen untereinander übereinstimmen, so zerfallen sie doch in zwei verschiedene grosse Gruppen, und zwar hinsichtlich ihrer Herstellungsweise. Die eine derselben kennzeichnet die Buschmänner als Bildhauer, die andere als Maler. Es scheinen hauptsächlich äussere Umstände, insbesondere die Natur des Gesteines, auf welchem Bilder angebracht werden sollten, gewesen zu sein, die für die Wahl, ob Einmeisselung, ob blosse Zeichnung, ausschlaggebend waren. Wo der Fels hart war, und die Aussicht, dass Farben lange haften würden gering, griff der Künstler zum Meissel; wo das Gestein weich und porös, glaubte er dem Pinsel den Vorzug geben zu sollen. So stellen sich denn die Darstellungen auf Basalt, Diorit, Diabas, Phyllit als Gravierungen resp. Skulpturen dar, während in den Regionen des Sandsteines Malereien ganz überwiegend vertreten sind. Man kann sich vorstellen, welch eine kolossale Mühe es dem Buschmann, der über keine anderen als seine selbstgemachten Steininstrumente disponierte, verursacht haben muss, Figuren in den spröden Fels zu meisseln, und mit allem Recht staunt man heute beim Anblick dieser Basreliefs über die Ausdauer und Geschicklichkeit, die Wilde*) bei einer derartig idealen Beschäftigung an den Tag legten. Genaueres über diese bildhauerischen Arbeiten mag man bei HOLUB nachlesen, in folgendem wird fast ausschliesslich von der zweiten Gattung, den Malereien die Rede sein.

Es ist hier eine Frage nicht zu umgehen: Sind die sogenannten Buschmannzeichnungen

*) Die Bezeichnung „Wilde" wird hier gedruckt weil sie im Original steht, aber der Herausgeber meint dieselbe sollte doch endlich vermieden und durch einen humaneren Namen ersetzt werden.

denn auch zweifellos von Buschmännern ausgeführt? Archäologen sowohl als Reisende sind mit der Behauptung aufgetreten, dass die betreffenden Abbildungen von Eingeborenen nicht herrühren könnten, sondern allem Anschein nach wenigstens an den nördlichen Fundstätten in Transvaal und Maschonaland von jenem Kulturvolke stammten, welches, wie aus den dortigen Ruinen mit Sicherheit hervorgeht, vor vielen Jahrhunderten daselbst sesshaft gewesen ist und Bergbau getrieben hat. Für diese Ansicht spräche das Misverhältnis zwischen den künstlerischen und technischen Leistungen, welche die Skizzen darböten, einerseits und der ausserordentlich tiefen Stellung der Buschmänner in kultureller Hinsicht andrerseits, ferner die Unwahrscheinlichkeit, dass diese Rasse je in den Gegenden unweit des Zambesi gelebt hätte, und ähnliches mehr.

Wir können uns mit der Entgegnung kurz fassen. Selbst wenn wir nicht im Besitze von zuverlässigen Berichten von Leuten wären, welche die Buschmänner bei der Ausübung ihrer Kunst direkt beobachtet haben, so wäre dennoch ein Zweifel an der Herkunft der Skizzen kaum möglich. Es genügt darauf hinzuweisen, dass die letzteren fast immer dort anzutreffen sind, wo gleichzeitig Steingerätschaften oder selbst Skelette, welche sich leicht als der Zwergrasse angehörig identificieren lassen, gefunden werden. Besonders häufig ist dies der Fall in den später zu besprechenden Sandsteinhöhlen, von denen hinlänglich bekannt ist, dass sie nie von einem höher stehenden Volksstamme bewohnt gewesen sind. Weiterhin wäre man gezwungen, für die Zeichnungen, falls sie einem alten Kulturvolke zuzuschreiben sein sollten, ein sehr bedeutendes Alter vorauszusetzen, eine Annahme, die wie noch ausführlicher dargelegt werden wird, recht wenig für sich hat [1]). Unterschiede aber zwischen den Abbildungen in Transvaal oder Maschonaland und denen des Orangefreistaates oder der Kapkolonie existieren nur insoweit, als die Verschiedenheit des Gesteins und dergleichen sie bedingt, es wäre somit willkürlich zu behaupten, dass eine Hälfte den Buschmännern, die andere aber Arabern oder Juden auf die Rechnung gesetzt werden müsste. Noch heute lebt manch alter Boer, der die künstlerische Tätigkeit des Zwergvolkes als Augenzeuge beschreiben kann, und sind derartige Erzählungen auch mit Vorsicht aufzunehmen, so werden sie doch wertvoll, wenn ihnen entweder eine grosse innere Wahrscheinlichkeit anhaftet, oder wenn sie mit sonst erwiesenen Tatsachen übereinstimmen.

Wunderbar bleibt es freilich, dass von allen Völkern Südafrikas kein einziges ein auch nur annähernd ähnliches Talent aufzuweisen gehabt hat, wie die Buschmänner, jene Parias, auf welche Kaffern und Hottentotten mit der gleichen Verachtung glaubten herabblicken zu dürfen.

II. Die Sandsteinhöhlen. Alter der Malereien.

Den bei weitem ergiebigsten Fundort von Buschmannmalereien bilden gegenwärtig die Sandsteinhöhlen, welche der geologischen Physiognomie Südafrikas in weiter Ausdehnung ein derartig charakteristisches Gepräge aufgedrückt haben, dass man veranlasst wurde, die ganze entsprechende Formation nach ihnen Höhlensandstein zu benennen. Bei Molteus und den Stormbergen beginnend zieht sich diese Formation längs der Drachenberge hin, den

[1]) Ich stimme zwar Dr. Moszeik unbedingt bei, dass die Zeichnungen, welche er gesehen hat, von Buschmännern herstammen. Die Möglichkeit eines sehr hohen Alters derselben kann man jedoch in Anbetracht der Wandgemälde in den Höhlen von Combarelles und Font de Gaume nicht ohne Weiteres bestreiten. — Übrigens giebt Dr. Moszeik weiter unten für einige Distrikte ein sicheres Maximalalter an.

Nordostgipfel der Kapkolonie, Basutoland, die angrenzenden Teile des Orangefreistaates und ein Stück der südafrikanischen Republik einnehmend, bis sie ungefähr an der Bahnlinie von Pretoria nach Middelburg ihr nördliches Ende erreicht (E. I. DUNN: Geologische Karte). In diesem mächtigen Gebiete sind an den Ufern der Flüsse und Bäche, ja sogar oft unmittelbar an den Quellen durch die Jahrhunderte lang fortgesetzte erodierende Tätigkeit des Wassers jene eigentümlichen Höhlen entstanden, und noch heute ist der Vorgang, welcher sie in's Leben gerufen, an vielen Stellen vortrefflich zu beobachten. Gemäss dem verschiedenen Niveau, welches die Wasserläufe zu verschiedenen Zeiten innerhalb langer Perioden eingenommen haben, ist das Ausnagen des Sandsteins in wechselnder Höhe erfolgt, und man trifft daher hie und da an demselben Flussufer Höhlen in verschiedenen Etagen, ja mitunter zwei, selbst drei, direkt übereinander an. Mit dem Sinken des Wasserspiegels hat die Scenerie natürlich ihr Aussehen verändert, und es ist zur Regel geworden, dass die Höhlen, die früher unmittelbar von den Fluten der Gebirgswässer genetzt wurden, jetzt Hunderte von Metern von dem Rinnsal entfernt sind, welches in der Talsohle mühsam sein Leben fristet. Andrerseits fehlt es, da, wie gesagt, der Erosionsprozess andauert, nicht an Beispielen, wo, zumal bei Hochwasser nach Regengüssen, tiefer und in engern Thälern gelegene Grotten ganz oder teilweise überschwemmt werden. Die Grösse der Höhlen variirt sehr erheblich, im Distrikt Barkly East z. B. giebt es solche, die nach Aussagen der Farmer 6—8000 Schafe beherbergen können, und wieder solche, auf welche eher eine Bezeichnung wie Nische passen würde. Das Gleiche dürfte im ganzen Bereiche des Höhlensandstein der Fall sein.

Diese Höhlen nun wurden von den Buschmännern bewohnt; offenbar gab man im Allgemeinen solchen mit kleinen Dimensionen den Vorzug, sie waren trockener als die grossen und ausserdem leichter behaglich zu machen, und dass die Insassen, obschon sie in vielen Beziehungen den niedrigsten Typus der Menschheit repräsentierten, hierfür einen gewissen Sinn besassen, beweist der Umstand, dass sie ihre armseligen Schlupfwinkel schmückten [1]. Auffallend ist, nebenbei bemerkt, dass sich bei genauerer Prüfung von mehreren nebeneinander befindlichen, scheinbar durchaus gleichartigen Grotten häufig nur eine als bewohnt gewesen hervorstellt, ein Faktum, welches die Behauptung, dass die Buschmänner, von besonderen Gelegenheiten abgesehen, sich nicht zu grössern Verbänden zusammentaten, sondern lieber in einzelnen Familien über das Land zerstreut lebten, zu stützen geeignet ist.

Die Art und Weise, in der dies seltsame Volk seine Wohnplätze zu verzieren pflegte, unterlag keinen bestimmten Normen, und gewisse äussere Ähnlichkeiten, die sich beim Betrachten der Malereien an verschiedenen Orten sofort bemerkbar machen, können durchweg auf leicht erkennbare Zweckmässigkeitsgründe zurückgeführt werden, so z. B., wenn in grösseren Höhlen nur diejenigen Teile bemalt erscheinen, die nahe am Eingang gelegen sind; allein hier war das Tageslicht eben stark genug, um die Kunstleistungen der Einwohner Besuchern sofort ins Auge fallen zu lassen. Was hätte es für Sinn gehabt, Zeit und Mühe da zu verschwenden, wo das Resultat kaum wahrgenommen werden konnte!

[1] Psychologisch betrachtet, ist es durchaus nicht erwiesen, dass die Bewohner ihre „Wohnstätte schmücken" wollten. Es ist viel natürlicher, dass sie ihre Malereien in oder in der Nähe ihrer Höhle anbrachten, weil dies nicht weit von ihrem Herdfeuer war. als in Höhlen und auf Felswanden die weit entfernt waren. Wäre Dekoration der alleinige Grund, so würden die Buschmänner doch zu einer stilisierten Ornamentik gelangt sein wie z. B. die Schingú-Völker.

Und doch hat der Buschmann in vereinzelten Fällen dieser Überlegung nicht Raum gegeben, sondern, seiner Laune folgend, Skizzen an Stellen angebracht, wo man sie, ohne vertraut zu sein mit dem Vorkommen solcher Spässe, nicht suchen würde [1]). Taf. III fig. 53 *) (Ettrick, Xalanga) zeigt eine Antilope, welche die untere Fläche eines kleinen Felsvorsprungs, dicht über dem Boden bedeckt und nicht anders dort gezeichnet sein kann, als in Rückenlage des Künstlers. Allein derartiges ist, wie erwähnt, selten. Gewöhnlich haben wir es mit den Bildern in einer Höhle zu tun, die es dem Maler gestattete, sei es im Sitzen, sei es im Stehen, bequem zu arbeiten. Ausnahmen werden vielfach nur vorgetäuscht. So empfängt man bei manchen Abbildungen wohl den Eindruck, als wäre der Autor gezwungen gewesen, sich der Länge nach hinzulegen, um sein Werk ausführen zu können, bemerkt aber bei aufmerksamen Zusehen bald, dass eine solche Vermutung nicht zutrifft; die wahre Ursache des Tiefstandes der betreffenden Fresken liegt vielmehr in einer Hebung des Bodens der Höhle, meist infolge Jahrzehnte lang stattgefundener Ablagerung des Mistes von Vieh, welches hier Zuflucht suchte gegen die Unbilden der Witterung, mitunter aber auch herbeigeführt durch Anschwemmung von Sand und Geröll bei eintretendem Hochwasser. Entfernt man derartige Ansammlungen, so gelingt es bisweilen, Bilder an das Tageslicht zu ziehen, welche vollkommen verschüttet gewesen waren, und damit ist dann der Beweis erbracht, dass in der Tat an diesen Stellen eine Niveauveränderung der ursprünglichen Bodenoberfläche in positivem Sinne Platz gefunden hat.

Nicht ganz so leicht ist eine Erklärung zu geben für das Zustandekommen von Bildwerken in einer Höhe von 15, ja 20 Fuss über der Erde, wie man sie gelegentlich, wenn auch nicht gerade oft, zu sehen bekommt. Kann man aus anderen Merkmalen auch schliessen, dass der Grund an solchen Orten weggewaschen worden ist, so bleibt in Anbetracht der zwerghaften Statur der Buschmänner kaum etwas anderes übrig als anzunehmen, dass ein in der Nähe der Felswand wachsender Baum, der heute verschwunden, oder ein mächtiger Felsblock, der später abgerollt, die Leiter abgegeben, auf der fussend der Künstler seiner Arbeit nachging. Auf der Farm Krom Draai im Distrikt Barkly East vermochte ich die Richtigkeit dieser Hypothese zu erweisen. Nach den Angaben, die mir von dortigen Besitzern spontan gemacht wurden, stand daselbst bis vor etwa zwanzig Jahren an einer hohen natürlichen Mauer direkt unter einer Anzahl von Figuren ein alter Baum, der dann vom Sturm entwurzelt wurde.

Eine seltene Erscheinung sind Zeichnungen an der Decke einer Höhle, da äussere Bedingungen es dem Buschmann kaum je möglich machten, diesen Teil seiner Behausung auch nur zu berühren. Ein gutes Beispiel der Art sah ich am Riflespruit; eine kleine, kaum vier Fuss hohe Nische daselbst enthält an ihrer Dachpartie mehrere Malereien, deren Conturen sich noch deutlich markieren, obwohl die Wände wie die Decke des engen Raumes von Rauch stark geschwärzt sind.

Es wäre nicht zutreffend, wollte man aus dem Gesagten schliessen, dass die Buschmänner im Gebiete des Höhlensandsteines ihre Verzierungen nur in den Grotten selbst anbrachten. Keineswegs; die Buschmänner begünstigten allerdings zweifellos ihre Wohnungen bei der Wahl des Platzes für ihre Skizzen, jedoch sie suchten sich für dieselben auch oft genug andere Stellen aus und hielten schliesslich jede Steinwand und jede Felsart zur

[1]) Dies ist eben ein Beweis, dass Schmuck, Ornamentik zum mindesten nicht der alleinige Grund war die Malereien herzustellen. Was nützt eine Verzierung, welche Niemand sehen kann!
*) $1/2$ nat. Gr.

Aufnahme ihrer Kunstprodukte für geeignet, z. B. Granit in Maschonaland (THEODORE BENT: The ruined cities of Mashonaland. — B. meint, die Farben hätten sich in den Granit hineingefressen und deshalb gut erhalten).

Der Grund dafür, dass heute Malereien ausserhalb von Höhlen soviel seltener als in denselben angetroffen werden, ist wohl mehr darin zu sehen, dass sie durch atmosphärische Einwirkungen an solchen ungeschützt gelegenen Örtlichkeiten zerstört worden sind, als darin, dass sie daselbst überhaupt nicht existiert haben; jedenfalls spricht die Tatsache, dass man an dem Wetter exponierten glatten Flächen niemals gut erhaltene Exemplare von Buschmannzeichnungen vorfindet, zu Gunsten dieser Auffassung. Es darf übrigens nicht übersehen werden, dass Sandstein auch ausserhalb des Höhlensandsteines in Südafrika auftritt und dass Höhlenbildungen wiederum auch bei anderen Gesteinsarten vorkommen. Buschmannmalereien sind überall beobachtet.[1])

Überaus schwankend ist die Menge der Abbildungen in den einzelnen Grotten; hier sehen wir einige wenige die Wände schmücken, dort ist der ganze verfügbare Raum buchstäblich bedeckt von den Überresten der künstlerischen Tätigkeit der ehemaligen Bewohner, ja sogar mehrfach nach einander ausgenutzt worden, indem eine Figur auf die andere heraufgemalt worden ist. Die Länge des Zeitraumes, innerhalb dessen die Eingeborenen in der betreffenden Höhle lebten, der mehr oder minder ausgesprochene Schaffensdrang der Zwerge und ähnliches dürften Momente sein, welche zur Erklärung der vorhandenen Verschiedenheiten in Betracht kommen.

Über das Alter der Buschmannmalereien ist viel gestritten worden. Die Urteile oder, richtiger gesagt, die Mutmassungen der Sachverständigen, denn es hat sich bisher niemand auf eine genauere Erörterung dieses Punktes eingelassen, gehen ganz bedeutend auseinander. Es ist das nicht wunderbar, da die einzelnen Beobachter sicherlich Abbildungen vor sich gehabt haben, die weit auseinanderliegenden Perioden angehörten; überdies hat die Frage ihre Schwierigkeiten. Wir sind gezwungen zuzugeben, dass uns zur Abschätzung des Alters einer Skizze im gegebenen Falle ein absoluter Maasstab fehlt, und müssen daher zufrieden sein, wenn wir dazu gelangen die Zeitgrenzen festzustellen, zwischen denen die heute noch vorhandenen Malereien entstanden sind. Dass das blosse Aussehen, d. h. der Zustand ihrer Conservierung nicht ausreicht, um zu bestimmen, ob eine Zeichnung neueren oder älteren Ursprungs ist, ist ohne weiteres klar, denn Bilder, welche äusseren Schädigungen ausgesetzt waren, werden in wenigen Jahrzehnten einen ungleich antikeren Anstrich bekommen haben als solche, welche ungünstigen Einflüssen nicht unterlagen. Soll damit nun auch nicht geleugnet werden, dass man, wenn man eine grosse Menge von Malereien zu sehen Gelegenheit gehabt hat, einen gewissen Blick auch für das relative Alter derselben erwirbt, so wird man sich doch vergegenwärtigen müssen, dass derselbe trügen kann und deshalb, wenn irgend möglich, andere Kennzeichen zur Abschätzung des Alters der Abbildungen zu Rate ziehen als die bessere oder schlechtere Erhaltung derselben. Wertvoll in dieser Richtung sind einige Bemerkungen BENT's. Der Forscher glaubt, auf Grund seiner Erfahrungen im Maschonaland für die Entstehung der dortigen Buschmannbilder drei Perioden annehmen zu müssen, welche er folgendermassen characterisiert:

1) Rohe und jetzt undeutliche Darstellungen von unbekannten Formen der Tierwelt;

[1]) Eben deshalb glaube ich, dass Dekoration nicht der psychologische Grund und Zweck dieser Malereien war.

2) Tiergestalten, tiefer in Farbe und wunderbar ausgeführt, teilweise auf denen von N°. 1 befindlich, die beste Kunstperiode vertretend, in rot und gelb gehalten;

3) Unkünstlerische Darstellungen von Menschen, welche augenscheinlich einer Periode der Dekadenz entstammen.

In welche Zeit diese drei Perioden etwa zu verlegen wären, darüber lässt Bent sich leider nicht aus. Ich selbst bin nie in der glücklichen Lage gewesen, Abbildungen von unbekannten Formen der Tierwelt anzutreffen, und bedaure es daher, dass sich in dem Bent'schen Werke keine Reproduktionen derselben vorfinden, dagegen stimme ich mit dem verdienstvollen Reisenden in Bezug auf die von ihm angenommenen Perioden 2 und 3 überein, und hoffe, dass auch der Leser die Berechtigung, eine derartige Scheidung zu machen, nach Kenntnisnahme der später zu gebenden Ausführungen, anerkennen wird.

Dem Ziele, das Alter der Felsmalereien näher zu ergründen, führen folgende Überlegungen entgegen.

Man weiss, dass die Buschmänner seit etwa 52 Jahren den Distrikt Barkly East, seit mehr als 60 Jahren die südlicher gelegenen Distrikte Dordrecht, Bürgersdorf und andere verlassen haben, kann daraus also sofort den Schluss ziehen, dass die von ihnen daselbst angefertigten Darstellungen, wenigstens das Alter von einigen 50 resp. 60 Jahren besitzen; wie lange die Bilder schon vor der Flucht des Zwergvolkes vorhanden waren, ist freilich schwerer zu sagen. Landwirte in den nordöstlichen Teilen der Colonie, deren Familien heute bereits in der dritten Generation auf denselben Besitzungen ansässig sind, geben an, dass sich manche Buschmannskizzen auf ihren Farmen noch nahezu in derselben Verfassung befinden wie zur Zeit ihrer Grossväter; es mag daher wohl sein, dass wir die Schaffung dieser Bildwerke um einige weitere Menschenalter zurückzudatieren haben. Je mehr wir nach Süden gehen, um so grösser wird im allgemeinen das Mindestalter der Fresken sein, da die Civilisation von dort aus allmählich vorgedrungen ist und die Buschmänner damit von ihren Wohnsitzen vertrieben hat. Dies harmoniert mit der Tatsache, dass im Süden Reste von Figuren heute bereits recht spärlich sind, während sie in den nördlichen Territorien noch einigermassen häufig genannt werden können. Erwähnt werden die Abbildungen der Eingeborenen schon von Reisenden, die am Anfang dieses Jahrhunderts Südafrika besuchten, wie Barrow und Burchell, indes hat man in unseren Tagen weder einen Anhalt dafür, ob die von ihnen erwähnten Bilder noch jetzt erhalten sind, noch dafür, wie alt sie waren, als sie von den Europäern entdeckt wurden. Nach Theal's History of South Africa sah schon Aug. Ferd. Butler auf einer Expedition nach dem Tarka und Fischfluss im Jahre 1752 viele Buschmannzeichnungen. Soviel ist jedenfalls unzweifelhaft, einer Anzahl von Buschmannmalereien muss ein recht ansehnliches Alter zuerkannt werden. Fritsch erwähnt Überbleibsel von ihnen in Tulbagh Kloof, einem Orte an der Grenze der Distrikte Ceres und Malmesbury, nur 60 engliche Meilen von Kapstadt entfernt. Nun ist es sicher, dass die Buschmänner in jener Gegend seit ungefähr 200 Jahren ausgerottet sind, und da es durchaus unwahrscheinlich ist, dass sie auf gelegentlichen späteren Streifzügen derlei Spuren zurückgelassen, so ist jenen Reliquien in Talbogh-Kloof wenigstens ein Alter von zwei Jahrhunderten zuzusprechen.

Auch in den Höhlen der Drachensberge und ihren Ausläufen, welche von den Zwergen erst verhältnismässig spät geräumt wurden, stösst man dann und wann auf Malereien, die ein ganz besonders altehrwürdiges Aussehen zur Schau tragen; erwähnungswert in dieser Beziehung ist eine flache Nische mit Namen Flooi Kraal (Neuengland), hart an

der heutigen Fahrstrasse gelegen. Die Wände daselbst sind geradezu besät mit Figuren, resp. Teilen von solchen. Unschwer unterscheidet man vier Lagen übereinander; die älteste hat auf dem ursprünglich graugelben Hintergrunde nicht mehr als einen diffusen, schmutziggrauen Farbenton hinterlassen, während man auf der darauf folgenden noch einzelne Umrisse von Gestalten zu erkennen vermag. Dann kommt eine dritte Schicht mit besser hervortretenden Conturen und die letzte, gekennzeichnet durch leidlich gut erhaltene Zeichnungen, deren Deutlichkeit nur durch die Färbung der Umgebung etwas beeinträchtigt wird. Das angeführte Beispiel ist eine Rarität. Stow (im Athenaeum) spricht von einer gleichen Beobachtung. Höhlen dagegen, in denen man drei Schichten von Malereien übereinander findet, sind nicht gerade ausnehmend selten.

Zur Fixierung des Alters der Bilder nach der Seite des Maximums hin stehen uns für eine Reihe von Fällen brauchbare Hülfsmittel zur Verfügung. Sie sind durch die Natur der dargestellten Objekte selbst gegeben. Treffen wir z. B. an einem bestimmten Platze auf eine Abbildung von Europäern oder Gegenständen, welche lediglich bei diesen im Gebrauch waren, so ist daraus zu entnehmen, dass dieselbe erst nach der Zeit zustande gekommen sein kann, in welcher die Buschmänner der Gegend mit den weissen Einwanderern in Berührung gebracht wurden. Diese Zeit auf Grund der geschichtlichen Quellen (Siehe: Cape Records) ausfindig zu machen, wird nur ausnahmsweise grössere Schwierigkeiten bedingen, naturgemäss aber für die einzelnen Landstriche Südafrikas wesentlich verschieden sein. Es kann dem nun allerdings entgegengehalten werden, dass eine solche Berührung zwischen Eingeborenen und Europäern nicht notwendigerweise dort stattgefunden zu haben braucht, wo die letzteren an Felsen abgemalt sind, sondern dass ein Buschmann einen Boer etwa in der Nähe des Kaps gesehen haben und nach langer Wanderung nordwärts dessen Bild entworfen haben kann, an einem Orte den Weisse erst viele Jahrzehnte später betraten. Eine gewisse Berechtigung eines solchen Einwurfes ist zuzugestehen, allein die Regel dürften derartige Vorkommnisse nicht gewesen sein. Wohl liebte der Buschmann das Umherschweifen, wie es seine Beschäftigung, die Jagd, mit sich brachte, aber er dehnte es nicht übermässig aus, sondern trennte sich nur für kürzere Frist von seiner Wohnung und kehrte dorthin zurück, solange er nicht durch die Nachstellungen seiner Feinde gezwungen war, die Gegend ganz und gar zu verlassen. Er lernte somit die Colonisten erst kennen, wenn sie sich seinem eigenen Wohnsitze näherten, und hatte dann erst Gelegenheit ihre äussere Erscheinung so in sich aufzunehmen, dass er die letztere mit allen Einzelheiten wiederzugeben imstande war; ein flüchtiges Zusammentreffen mit den Weissen hätte ihn kaum dazu befähigt.

Als ein ausgezeichnetes Beispiel eines Objektes, das uns der Buschmann oft in seinen Bildern vorführt, und das er von den Europäern entlehnte, sei das Pferd genannt, von dem einheimischen Zebra wohl unterschieden durch seinen buschigen Schwanz. Es ist bekannt, dass die ersten Pferde gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach der Capkolonie importiert wurden, dass aber erst mit Einfuhr englischer Provenienzen am Ausgang des nächsten Säkulums die Pferdezucht allgemeiner zu werden anfing, die Buschmänner also erst damals aller Voraussicht nach in die Lage gekommen sein werden, mit diesem, ihnen solange fremden, Tiere genügend vertraut zu werden, um Skizzen von ihm herstellen zu können, die an Characteristik nichts zu wünschen übrig lassen. Daraus folgt unmittelbar, dass diejenigen Darstellungen, auf welchen das Ross erscheint, ihrer Entstehung nach an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder noch in das eben verflossene

zu versetzen sind. Nehmen wir jetzt als konkreten Fall eine solche Abbildung am Kraai River im Distrikt Barkly East und wenden auf diese unsere Beweisführung an, so kommen wir zu dem Resultate, dass die gemachte Zeichnung zwischen 1800 und 1850 hergestellt sein muss.

In ähnlicher Weise wird sich häufig dem wahren Alter der Malereien wenigstens annähernd auf die Spur kommen lassen, und selbst, wenn man Gegenstände oder Personen europäischen Gepräges unter den Bildern vermisst, wird man durch Vergleichung und ähnliches meist einen Anhalt finden, der es erlaubt, einen engeren Zeitraum für das Zustandekommen der letzteren abzugrenzen.

Auch die Buschmannskizzen sind dem allgemeinen Schicksal der Antiquitäten, gefälscht zu werden, nicht entgangen. Hauptsächlich in der Nähe von Städten und Dörfern haben Weisse, an andern Orten Kaffern ihre Kunstfertigkeit versucht und den Originalen Nachahmungen zur Seite gestellt. Die Falsifikate sind stets leicht zu erkennen, denn ausser durch den „Stil" verraten sie ihre Herkunft durch die Natur der zur Verwendung gekommenen Farbstoffe.

III. Requisiten. Farben.

Während die Buschmänner, wie aus mancherlei Dingen hervorgeht, bei der Herstellung ihrer Bilder Mühe und Zeitaufwand nicht scheuten und vielen Kleinigkeiten ihr besonderes Augenmerk zuwandten, kümmerten sie sich seltsamerweise um einzelne Punkte, die nach unseren Ideen für jeden Zeichner von der fundamentalsten Bedeutung sind, nicht im Geringsten, so z. B. um die Vorbereitung des Grundes, auf welchem sie ihre Skizzen vorzuführen beabsichtigten; der natürliche Fels wurde genommen, wie er war, man zog ihn vielleicht vor, wenn er eine glatte Fläche darbot, aber man fand sich noch mit ihm ab, mochte er uneben, mit Vorsprüngen versehen, ja zerklüftet sein. Dieselben Leute welche mit eiserner Ausdauer den härtesten Diorit bearbeiteten, hielten es für überflüssig, auch nur einen einzigen Meisselschlag zu tun, um in dem relativ weichen Sandstein eine Kante, die das zu bemalende Feld verdarb, fort zu schaffen. So ist es denn nichts aussergewöhnliches, dass ein Bild von grösserem Umfange — und man kennt solche von ganz erheblichen Dimensionen — in verschiedenen Ebenen liegt, indem es sich entweder über Steinhöcker hinweg erstreckt oder umgekehrt zum Teil in Vertiefungen hineingezeichnet ist. Bent sah an einem Nebenfluss des Buffalo-Rivers einen Ochsen in Lebensgrösse, Stow bei Klip Plaats eine Schlange von 7—8 Fuss Länge. Bei kleineren Figuren, welche die grosse Mehrzahl bilden, kommen dergleichen Verhältnisse natürlich seltener vor, aber auch hier immer noch oft genug. Risse im Gestein wurden einfach übermalt, und man kann sich durch das Eindringen der Farbe in dieselben leicht davon überzeugen, dass sie nicht etwa erst nach Fertigstellung der Abbildungen entstanden sind. Auch wo der Fels durch Verwitterung eine sozusagen pockennarbige Beschaffenheit angenommen hat, sucht man vergebens nach einem Bestreben des Künstlers, Rauhigkeiten wegzubringen, welche durch einfaches Schaben mühelos zu beseitigen gewesen wären, dagegen vermag man oft zu konstatieren, dass der Buschmann an solchen Stellen ein grösseres Quantum von Farbe aufgetragen und dadurch seinem Gemälde eine gewisse Glätte der Oberfläche verliehen hat. Es sind gerade derartige Fälle, bei denen es noch heute gelingt, Spuren der Pinselführung nachzuweisen.

Die Utensilien, deren sich der Buschmann bei der Ausübung seiner Kunst bediente, waren der Hauptsache nach die gleichen, wie die, welche der moderne Maler in Gebrauch zu haben pflegt. Der Buschmann hatte höchst wahrscheinlich Palette, Reibstein und Pistill, Pinsel und Farben der verschiedensten Art. E. I. Dunn, der im Besitze einer reichen Sammlung von Gerätschaften des Zwergvolkes ist, beschreibt eine Palette aus Sandstein, welche starke Benutzung erkennen liess, und ausserdem mehrere andere Funde von Steinwerkzeugen, die offenbar zum Reiben der Farben gebraucht worden waren (Transactions of the South African Philosophical Society 1879/80). Ich selbst fand dergleichen bei Ausgrabungen in einer Buschmannhöhle ebenfalls; ein Pistill, aus hartem Stein bestehend, ist 15½ Centimeter lang, vierkantig und daumendick; es zeigt auf der einen Seite zur runden Spitze abgeschliffene Kanten, während am andern Ende keine Veränderungen wahrzunehmen sind. Eine dreieckige Platte aus Sandstein, derselben Stelle entnommen, von doppelter Handgrösse, weist eine leichte, ziemlich gleichmässig ausgearbeitete, nur nach der Mitte hin etwas stärker ausgesprochene Vertiefung auf. Es ist so gut wie zweifellos, dass diese Gegenstände den Höhlenbewohnern zum Pulverisieren ihrer Pigmente dienten, da sie für andere Zwecke augenscheinlich zu klein und schwach waren; überdies kennt man sehr gut jene häufig vorkommenden Reibsteine, welche das Zwergvolk zum Mahlen von Getreide, getrockneten Wurzeln u. s. w. zu benutzen pflegte; sie hatten eine vollkommen andere Gestalt. Ueber die Art der Pinsel dürfte es nicht unangebracht sein, sich mit Vorsicht zu äussern. Nach einem mündlichen Bericht, den mir ein weissbärtiger Boer machte, welcher den Eingeborenen bei ihrer künstlerischen Beschäftigung oft zugeschaut haben will, gebrauchten diese feinere oder gröbere Knochenstäbchen, die sie von grossen Röhrenknochen abspalteten und dann je nach Bedürfnis mit scharfen Steinen schabten, meist so dünn, dass die Spitze einen ziemlich hohen Grad von Biegsamkeit und dadurch eine entfernte Ähnlichkeit mit einem modernen Borstenpinsel gewann. Diese Angaben klingen durchaus plausibel, und man wird an sie glauben dürfen, obwohl derartige Knochenstäbchen meines Wissens bisher nicht aufgefunden worden sind.

Die Reihe der Farben, über welche der Buschmann verfügte, war nicht unbeträchtlich. Ich fand in einer Höhle, ein bis zwei Fuss unter der Oberfläche, neben Steinwerkzeugen neun verschiedene Erdfarben. Nach der Häufigkeit der Anwendung folgen sich Rot, Weiss, Braun, Gelb, Schwarz, Blau und Grün. Letzteres soll, wenn auch äusserst selten, anzutreffen sein, ich selbst habe es nie gesehen, und da es auch Fritsch so ergangen, so kann ich die Vermutung nicht zurückdrängen, dass es sich in den vereinzelten Fällen, in denen es beobachtet wurde, um nachträgliche Veränderung eines anderen Pigments durch die Atmosphäre gehandelt habe. Alle angeführten Farben erscheinen in zahlreichen Nüancen, besonders von Rot, aber auch von Gelb und Braun, giebt es deren eine Menge. Die Bilder, welche das Wetter mitgenommen hat, sind meist mehr oder minder nachgedunkelt, der Ton der Farbe ist stumpf, und man muss ein wenig die Oberfläche abkratzen, um sich ein richtiges Urteil über die ursprünglich verwendete Farbe zu verschaffen.

Die Meinungen über die Natur der Pigmente sind geteilt. Scully sagt an der oben erwähnten Stelle, sie stammten von Pflanzen, und führt auf das nicht Vorhandensein der letzteren im Buschmannlande den dortigen Mangel an Malereien zurück. Scully ist nicht der einzige, der sich zu der Ansicht bekennt, die Buschmannfarben seien Pflanzenextracte, und speciell ist es *Rubia tinctoria*, deren Beeren und Wurzeln nach der Annahme vieler den Eingeborenen den roten Farbstoff geliefert haben sollen. Die weite Verbreitung des

genannten, auch in Europa früher viel zum Färben benutzten Krautes im Kaplande mag zu diesem Glauben Anlass gegeben haben. Andere z. B. Bent, halten Blut für den Hauptbestandteil der roten Töne auf den Fresken, und es lässt sich nicht leugnen, dass das Aussehen der rot gemalten Partien oft an eingetrocknetes Blut erinnert. Schwarz spricht R. J. Impey (Transactions oft the South African Philosophical Society 1893) für Kohle an, den übrigen Farben spricht er mit der Mehrzahl der Autoren anorganische Beschaffenheit zu. Um die Frage zu entscheiden, wurde eine Reihe von Proben, an den verschiedensten Orten durch Abschaben von nicht mehr gut erhaltenen Darstellungen gewonnen, einem sachverständigen Chemiker (Medicinalassessor Dr. Wagner—Sondershausen) zur Prüfung übergeben. Es stellte sich dabei heraus, dass es sich mit Ausnahme von Schwarz in allen Fällen um Erdfarbe handelte, und zwar ergab die Analyse für Rot, bezgl. Braun, *Bolus*, resp. *Haematit*, für Gelb Eisenocker, für Weiss Zinkoxyd, für Schwarz Kohle, resp. Glanzruss. Blau kam leider nicht zur Untersuchung. Obwohl es nun trotz dieser Resultate nicht ausgeschlossen ist, dass in anderen Gegenden andere Farbstoffe zur Verwendung kommen, so ist es doch viel ungezwungener anzunehmen, dass sich die Buschmänner im Allgemeinen nur anorganischer Substanzen bedienten, zumal sie dieselben überall zur Hand hatten. In ganz Südafrika trifft man an den Ufern der Flüsse und an abschüssigen Felsenhängen diese farbigen Erden, und die Gewohnheit der Kaffern, der sie noch heute huldigen, sich mit Rötel oder, bei besonderen Gelegenheiten, mit weissem Lehm zu beschmieren, ist der beste Beweis, wie wenig selten und kostbar das betreffende Material ist. Am reinsten erscheinen die mannigfachen Schattierungen von Rot, Gelb und Braun als feines Pulver in kleinen Höhlungen im Gestein, deren Grösse von der einer Wallnus bis zu der eines Tierkopfes schwankt; auch sie sind häufig im ganzen Lande und deshalb den Buschmännern sicherlich gleichfalls bekannt gewesen. Selbst für Schwarz ist wohl hier und da ein mineralischer Stoff in Betracht gekommen, wenigstens deutet der bläuliche Ton, den Schwarz bisweilen aufweist, und der der Kohle nicht anhaftet, hierauf hin.

Die Pigmente, auf Steinplatten mit Steinpistillen sorgsam zerrieben, wurden mit Fett, das von dem Knochenmark eines erlegten Stück Wildes herrührte, vermischt und waren dann gebrauchsfertig. Auf den porösen Sandstein aufgetragen, drangen sie in diesen ein und erhielten auf diese Weise ihre wunderbare Haltbarkeit. Man hat Beispiele, dass Abbildungen, die vielleicht seit 100 Jahren von den Fluten bespült wurden, fast ihre volle Deutlichkeit bewahrt haben. Immerhin ist es das Gewöhnliche, dass die Farben in solchen Fällen, wenn auch langsam, so doch wahrnehmbar angegriffen werden, was man besonders gut an Plätzen, an denen die Hälfte der Bilder unter Wasser gesetzt wird, die andere trocken bleibt, studieren kann. Es hat übrigens den Anschein, als wenn mehr noch als das Wasser der mitgeschwemmte Sand die Malereien ruiniert, und dass es meist das Gestein selbst ist, welches nicht genügend Widerstand leistet, dass die Farben dagegen nur sekundär in Mitleidenschaft gezogen werden. Eine Grotte bei Moscheschsford (Distrikt Barkly East), hart am Fluss, sodass Vieh nicht hineingelangen kann, illustriert alle diese Dinge vorzüglich. Wo nachteilig wirkende mechanische und chemische Einflüsse möglichst ausgeschlossen sind, ist die Pracht der Farben mitunter geradezu staunenerregend; selten genug sind freilich solche Örtlichkeiten. Hervorgehoben zu werden verdient hier eine Höhle an der Quelle des Jochumflusses, die in der erwähnten Hinsicht ausnehmend glückliche Verhältnisse darbietet. Versteckt gelegen und schwer zugänglich, ist sie so geformt, dass Regen kaum die Wände zu benetzen vermag;

ein mächtiger Felsblock, welcher von oben herabgestürtzt ist, versperrt dem Vieh den Eintritt, der nahe Bach schwillt nie so hoch an, dass sein Wasser Schaden tun könnte. Eine grosse Menge von prachtvoll konservierten Zeichnungen befindet sich an den Wänden dieser Höhle und vergilt durch ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit reichlich die Mühe des halsbrecherischen Herabsteigens zu den verborgenen Schätzen. Hier und nahe dem Dörfchen Rhodes stiess ich auf die einzigen Exemplare, von denen ich sagen kann, dass sie unter den Tausenden, von mir in Augenschein genommen, den Eindruck hervorriefen, als wäre an ihnen eben erst der letzte Pinselstrich vorgenommen worden. Von der Frische und Leuchtkraft der Farben an solchen Stellen geben unsere Reproduktionen leider eine unvollkommene Vorstellung.

Die Haltbarkeit der einzelnen Farben ist eine recht verschiedene. Man begegnet oft Tieren in Rot ohne Hals und Kopf oder ohne Füsse, entdeckt aber bei genauerer Prüfung kleine weisse Flecke gerade da, wo man die fehlenden Körperteile lokalisieren würde. Rot hat also dem Zahne der Zeit bedeutend besser Stand gehalten als Weiss. In höherem Grade als letzteres, aber noch ziemlich wenig dauerhaft ist Schwarz. Um über die Widerstandfähigkeit der Erdfarben der Feuchtigkeit gegenüber ein Urteil zu gewinnen, stellte ich folgende Versuche an: Verschiedene Pigmente wurden an ihren natürlichen Fundstätten dem Boden entnommen, zwischen Steinen fein zerpulvert, und dann einerseits mit Knochenmark vom Schaf durchmengt, andererseits mit Wasser zu einem dünnen Brei angerührt. Mit jeder Probe wurde je eine Sandsteintafel bemalt und dann strömendem Wasser drei Wochen lang ausgesetzt. Das Ergebnis entsprach vollkommen der gehegten Erwartung; es zeigte zich, dass die mit Fett versetzten Farben kaum sichtbar gelitten hatten und nur Weiss zum grössten Teil abgewaschen war, während von den mit wässerigen Farbstoffaufschwemmungen angefertigten Skizzen kaum noch erkennbare Spuren übrig geblieben waren. Weitere Experimente stellten dann fest, dass diese letztere Sorte von Zeichnungen bereits nach 24-stündigem Verweilen in einem Bache bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird. Aus alledem geht mit Sicherheit hervor, dass die von den Buschmännern benutzten Farben in der Tat nichts anderes als Ölfarben gewesen sein können.

IV. Technisches. Farbenverwendung. Perspektive.

Im Gegensatz zu andern Naturvölkern, die sich mit Zeichnen und Malen befassten, verschmähten die Buschmänner jeden anderen Untergrund für ihre Gemälde als den Fels: weder malten sie auf die Borke der Bäume, auf Knochen oder Thierhäuten wie die nordamerikanischen Indianer, noch auf ihren Tongefässen wie die ältesten Corinther und Etrusker, auf Papyrus gleich den Ägyptern, noch auch auf Elfenbein oder den Hörnern des erlegten Wildes in der Art der prähistorischen Höhlenbewohner Mitteleuropas (Funde in Périgord: Abbildungen von Mammuth, Pferd, Bison etc.); sei es, dass ihnen jedes andere Material als Stein zu vergänglich vorkam, sei es, dass allein der Wunsch, ihre Wohnungen auszuschmücken die Triebfeder bildete, die Wände mit Bildern zu versehen.[1])

[1]) Ein Gegensatz zu andern Naturvölkern ist wohl nicht vorhanden. Borke wie etwa in Australien und Süd-Amerika fehlte dem Buschmann, ebenso der Papyrus. Tierhäute wurden nicht gegerbt, sondern eingefettet und eigneten sich daher durchaus nicht zum Bemalen. — Eine Knochenkultur, wie beim praehistorischen Menschen und den Hyperboräern kennen wir bei dem Buschmann nicht. Auch sind Knochenzeichnungen eingeritzt oder direct skulpirt, nur in gewissen Fällen koloriert, also Plastik und nicht Malerei. Die Malerei der Tongefässe dagegen gehört einer weit höheren Kulturstufe an. Übrigens sind Felsenzeich-

Auch in andern Beziehungen hatte der Buschmann als Künstler seine Eigenheiten; trotz aller Sorgfalt, die er bei vielen seiner Arbeiten an den Tag legte, machte er z. B. wie die Griechen es schon so früh taten, nie den Versuch, einen Hintergrund zu malen, um zu erreichen, dass sich seine Figuren besser abheben, als sie es auf dem fahlgelben Sandstein taten. Es konnte unmöglich seiner Beobachtung entgehen, dass seine Darstellungen ungleich besser hervortreten, wenn sie auf andern, grössern, in einer verschiedenen Farbe gehaltenen, ausgeführt waren, oder, wenn er zufällig eine Felswand benutzte, welche, wie es sich in den Höhlen nicht gerade selten ereignet, von hindurchsickerndem Gips weiss gefärbt worden war. Dessenungeachtet treffen wir nirgends ein Anzeichen dafür an, dass die Buschmänner derartige Wahrnehmungen gemacht, geschweige denn verwertet hätten [1]). Auf der andern Seite, und das ist sonderbar genug, haben diese eigentümlich beanlagten Menschen das erste Stadium der Malerei, die Wiedergabe von Umrissen allein (Holub sagt, l. c., dass die ältesten seiner Einmeisselungen nur Umrisse darbieten), ganz und gar übersprungen, sie füllten die letzteren stets vollständig mit Farbe aus, und überall dort, wo man an den Felswänden blosse Conturen vor sich zu haben glaubt, ergiebt eine exakte Untersuchung, dass dieselben sich nur besser erhalten haben als die übrige, verwaschene Fläche [2]).

Die Verwendung der Farben von Seiten des Buschmannes ist bei weitem manigfaltiger, als man nach der Durchmusterung einer oder zweier Höhlen glauben möchte und Theal (l. c.) würde nicht behauptet haben, jede Farbe sei gleichmässig aufgetragen, so weit sie reiche, und ähnliches mehr, wenn er über eine ausgedehntere eigene Erfahrung verfügt hätte.

Es ist richtig, dass in manch einer Grotte sämmtliche Abbildungen, und mögen es hundert sein, mit demselben Rot gemalt sind, als hätte der Verfertiger seinen Vorrat an andern Farben erschöpft gehabt; jedoch davon wird die Regel nicht berührt, dass an demselben Platze die verschiedenen Bilder eine beträchtliche Abwechslung in der Ausführung aufweisen. Diese Abwechslung ist nicht nur dadurch erzielt, dass eine Figur rot, eine andere gelb, eine dritte braun, eine vierte schwarz gemalt ist, sondern gewöhnlich noch dadurch, dass mehrere Farben bei den einzelnen Skizzen zu einer Gesammtwirkung vereinigt sind. Die Zusammenstellung der Töne ist in der grossen Mehrzahl der Fälle durchaus willkürlich und dürfte keinen andern Zweck gehabt haben, als die Monotonie zu brechen, welche die Verwendung einer einzigen Farbe notwendiger Weise mit sich bringt. Bald paart sich Rot und Weiss, bald Rot und Schwarz, bald Gelb und Braun oder Weiss und Schwarz u. s. f., seltener schon ist die Zusammenstellung von drei Farbstoffen. Mitunter trifft man selbst die Combination von vier Pigmenten, und es mögen davon bisweilen noch mehr in einer Darstellung vertreten sein. Als Beispiel für die Verteilung von vier verschiedenen Farben erwähne ich die Skizze eines Tieres in einer Höhle auf der Farm Kelvin Grove, Neuengland: der Rücken ist braun, der Bauch gelb, die Füsse weiss und gelb, Hufe und Hörner schwarz. Man wird zugestehen müssen, dass hier die Farbengebung

nungen, sowohl von praehistorischen Menschen als auch von Naturvölkern reichlich bekannt, wenigstens dort, wo es Felswände gab. Die Wohnung zu schmücken, war zum mindesten nicht allein die Veranlassung auf Felsenwände zu malen. In meinem Nachwort komme ich hierauf eingehend zurück.

[1]) Die Malereien der Buschmänner sind auf noch viel zu primitiver Stufe, als dass man einen Untergrund erwarten dürfte. In meinem Nachwort werde ich hierüber weitere Aufklärung geben.

[2]) Wir kennen die Zeichnungen der Umrissperiode nicht. Es liegt aber kein Grund vor anzunehmen, dass der Buschmann diese erste Periode übersprungen hätte, wo doch alle anderen Völker die durchliefen und ebenso unsere Kinder es tun. Die Art des Buschmannes seine Zeichnungen zu umranden weist zweifelsohne auf die frühere Umrissperiode hin.

bereits einen ziemlich hohen Grad erreicht hat, und den einfarbigen Bildern gegenüber jedenfalls eine merkliche Vervollkommnung erkennen lässt.

Im grossen Ganzen verhielt sich der Buschmann völlig gleichgültig, ob die Farbe, mit welcher er gerade arbeitete, mit dem Objekt, dass er zu veranschaulichen beabsichtigte, irgendwie in Einklang stand oder nicht[1]). Genau umgekehrt, wie die ältesten Japaner, die vorzugsweise durch die Farbe in Ermangelung einer charakteristischen Umrisszeichnung Ähnlichkeiten hervorzurufen trachteten, legte er den Hauptwert auf die Contur seiner Bilder und kolorierte sie mechanisch mit einem ganz beliebigen Pigment[2]). So gab er einen Leoparden etwa in Rot wieder, obwohl er der Wirklichkeit viel näher gekommen wäre, wenn er ihn fahlgelb gemacht hätte; dies berührt um so seltsamer, als oft in derselben Höhle, in der sich der rote Leopard befindet, das eine oder das andere Geschöpf gelb repräsentiert ist und dadurch den Einwand beseitigt, dass dem Künstler der Farbstoff, welcher für das Raubtier besser am Platze gewesen wäre, nicht zu Gebote gestanden hätte. Mit derselben Willkür malt der Buschmann bei einem Tier ein Bein rot, das andere weiss, oder auch die eine Hälfte einer Extremität rot, die andere weiss, ohne damit etwa die natürliche Fleckung eines bestimmten Modells nachahmen zu wollen. Eine kuriose Vorliebe besass der Maler für das Einfassen von Zeichnungen mit feinen Strichen einer Farbe, die von der für den ganzen Körper sonst gebrauchten abstach, (Taf. III Fig. 54, Jochemspruit)*), wobei die Umränderung entweder vollständig war oder sich nur auf einzelne Partieen beschränkte. Den Eindruck von Bizarrerieen machen Figuren wie Taf. I Fig. 2 **), (Glengyle, Neuengland; braunrot) bei der ein völlig scharf umschriebenes Feld farblos gelassen ist, oder Taf. III Fig 55 ***), (Glengyle, Neuengland), eine Gestalt in weiss, welche mit zahlreichen roten Tupfen bedeckt ist. Dr. Bleek (Cape Monthly Mag. 1874) konnte von einem Buschmann über die Bedeutung einer ähnlichen Figur keine Auskunft erhalten.

Werden mehrere Farben nebeneinander benutzt, so setzt in der Regel die eine gegen die andere mit scharfen Grenzen ab, mag es sich, wie in Taf. III Fig. 56 †) (Minard, Xalanga) um grössere Flächen, oder wie bei Taf. III Fig. 57 ††) (Moscheshsford) um „Platten" handeln. In allen diesen Fällen, und vielleicht noch überzeugender in solchen, bei denen der Buschmann die Eintönigkeit der Grundkouleur einer Figur durch eine Menge paralleler Streifen einer andern Farbe mildert (Beispiele von Rot oder Schwarz auf Weiss am Boekspruit) ist sein Leitmotiv, dekorativ zu wirken.

So geläufig dem Eingeborenen das gleichzeitige Arbeiten mit verschiedenen Farben auch war, so wenig vertraut schien ihm die Methode zu sein, die Farben so zu gebrauchen, dass er die eine auf die andere auftrug. Ich entsinne mich nur zweier Stellen, an denen ich derartiges wahrzunehmen vermochte, erstens in der schon genannten Nische in Moscheshsford wo bei einigen Abbildungen unter einem dunklen Blau reines Weiss um so mehr zu Tage tritt, als die Oberfläche von Wind und Regen zerstört wird, und ferner in einer Grotte in Bottles Neck; eines der Tiere dort sah geradezu rot und weiss gesprenkelt aus, und erst der Vergleich mit daneben stehenden Figuren stellte fest,

[1]) Diese Zeichnungen sind eben noch auf der symbolischen und der ornamentalen Stufe (vide Lamprecht, Deutsche Geschichte, Erster Ergänzungsband). Sie sind idealistisch und noch nicht realistisch. Realistische Bilder sind natürlich zuerst typisch conventionell, erst später naturalistisch.

[2]) Man muss natürlich nicht vergessen dass die ältesten, uns als Japanische Malereien bekannte Bilder von Leuten ausgeführt waren, die auf einer weit höheren Kulturstufe standen. Die „Umriss-Vorfahren" der japanischer Bilder sind auf dem asiatischen Festland zu suchen.

*) $^1/_3$ n. G. **) $^1/_2$ n. G. ***) $^1/_2$ n. G. †) $^1/_2$ n. G. ††) $^1/_4$ n. G.

dass hier eine ursprünglich weisse Fläche später einen roten Anstrich erhalten hatte. Was der Künstler mit dieser Übermalung bezweckte, ob er bereits eine Ahnung gehabt von der Trennung der Farben in Deck- uud Lazurfarben und deren Wirkung gekannt, oder ob bei der Entstehung dieser Bilder nur der Zufall seine Hand im Spiele gehabt hat, dürfte nicht leicht zu entscheiden sein [1]). Das eigentümliche Rosa auf Taf. III Fig. 58 *) (Jochemspruit) macht mich geneigt, die erstere Annahme für richtig zu halten; einmal kommt ein derartiges Rosa, soviel ich weiss, als Erde nicht vor, und dann leitet die dunklere Färbung der Vorderfüsse des Tieres und das kleine Stück Weiss am Halse zu der Vermutung, dass der erwünschte Effekt durch Auftragen eines roten Tones auf weisse Unterlage in ganz bewusster Weise zustande gebracht wurde.

Gegenüber der grösseren oder geringeren Planlosigkeit in der Farbengebung, wie sie eben besprochen wurde, bedeutet eine erkennbare Absicht, die letztere der Wirklichkeit einigermassen anzupassen, einen grossen Fortschritt [2]). Eine Reihe von Buschmannmalereien weist diesen Fortschritt auf; in beschränktem Masse eine Zahl von Bildern, bei denen etwa Hörner oder Hufe eines Tiers schwarz gemalt sind, während der übrige Körper eine andere Farbe erhalten hat; besser bereits eine andere Kategorie, bei welcher die Kleidung oder der Schmuck, den menschliche Gestalten tragen, der entblössten Haut gegenüber durch verschiedene Färbung hervorgehoben wird, so z.B. Taf. III Fig. 59 **), (Skooma, Kala). Nicht so einfach mehr liegen die Verhältnisse in Taf. III Fig. 60 ***), (Jochemspruit), der Realität ist hier schlecht Rechnung getragen, dafür wird aber durch die kunstvolle Verteilung von Rot und Weiss erreicht, dass die Conturen der Schnauze ausgezeichnet herausspringen. Sofort als zweckmässig berührt die Verwendung von Schwarz in Taf. III Fig. 61 †), (Ettrick, Xalanga) um die Ohrenhöhle, die Nasenöffnung, die Augen und die Falte, welche den Hals vom Rumpfe scheidet, zu veranschaulichen. In gleicher Hinsicht ist Taf. III Fig. 62 ††), (Ettrick, Xalanga) bemerkenswert, würde man doch kaum instande sein, das Tier von dem Menschen zu trennen und somit den Sinn der Abbildung herauszufinden, wenn alles in Schwarz gehalten worden wäre, und ferner ein Leopard aus einer Grotte am Witkransspruit (Siehe Taf. I, Fig. 1), dessen gelber Leib mit feinen schwarzen Strichen besetzt ist, die zweifellos die fleckige Zeichnung des Raubtieres versinnbildlichen sollen.

Wie klein erscheint nach alledem der nächste Schritt, welcher dazu führen musste, im Bilde den Kaffern vom Buschmann, diesen vom Europäer durch die Farbe zu unterscheiden! Und ach, diesen bedeutsamen Schritt tat der Buschmann nicht; so wohl er auch die einzelnen Rassen durch allerhand Merkmale charakterisierte; niemals dachte er daran, dass die Farbe besser als alles andere dem Zwecke, den er im Auge hatte, entsprochen haben würde [3]). So machte er denn seine Schwarzen meist rot, gelb oder blau, gelegentlich auch einmal schwarz, wenn es sich gerade so traf; die Weissen vielleicht auch ab und zu weiss, und seine eigenen Namensgenossen ausnahmsweise braungelblich, aber sicher nicht dort, wo die Herauskehrung von Unterschieden wünschenswert gewesen wäre.

Die höchste Kunst im Gebrauche der Farbe entfaltete der Buschmann durch Erzielung von Übergängen einer Farbe in die andere. Beispiele der Art sind selten, so selten, dass

[1]) Zuerst wird wohl der Zufall gespielt haben. Später mag dies der Erfolg der Erfahrung gewesen sein.
[2]) Nun werden die Malereien eben realistisch.
[3]) Der Buschmann stand eben noch zu sehr auf der Stufe des Umrisses, welche erst verschwindet, d. h. als Hauptsache verschwindet, wenn die Stufe des Subjectivistischen erreicht ist.
*) 2/3 n. G. **) 2/3 n. G. ***) 2/3 n. G. †) 1/3 n. G. ††) 2/3 n. G.

wohl selbst die meisten der Reisenden, welche den Buschmannzeichnungen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten, keine zu sehen bekommen haben. Taf. III Fig. 58 (Jochemspruit), die noch aus mehreren anderen Gründen eine specielle Würdigung verdient, ist auch in dieser Hinsicht lehrreich; während das Braun des Tierrückens am Halse und an den Unterschenkeln in scharfer Linie gegen Rosa aufhört, tönt es sich an den Seiten allmälich in die Farbe des Bauches ab. Noch schöner ist Fig. 63 in dieser Beziehung; hier sind es sogar drei Farben, welche mit einander ohne genauere Grenze verschmelzen: Braun, Gelb und Weiss, und nur an einer Stelle des Rumpfes, der unteren Hälfte der Schulterblattfalte, ist der alte Typus beibehalten, die Contur von Braun deutlich abgesetzt.

Es kann kein Zweifel herrschen, dass im Hinblick auf die hier beschriebenen Einzelheiten, die einen Bruch mit dem Althergebrachten sowohl als mit dem Steifen, Dekorativen, zu Gunsten der Naturwahrheit in sich schliessen, eine sichtbare Vervollkommung der Kunst des Buschmannes zugestanden werden muss.

Um so seltsamer ist es, dass eine solche Entwicklung in anderer Richtung ausblieb, dass wir selbst bei den besten Produktionen der Eingeborenen niemals eine Anlage von Schatten beobachten, und wir müssen uns mit dieser Tatsache abfinden, in der Überlegung, dass der gleiche Mangel ja bei so unverhältnismässig viel kultivierteren Völkern wie den alten Ägyptern und Assyrern, ebenfalls zu konstatiren ist [1].

Auch die Kenntnis der Perspektive ist dem Buschmann allgemein abgesprochen worden, gewiss nicht mit Recht. Es ist heute bereits sehr schwer, über diese Frage ein zuverlässiges Urteil zu gewinnen, weil die Möglichkeit hierzu das Studium grösserer Gruppen von Bildern, Tieren oder Menschen, an demselben Feld voraussetzt, und diese Gruppen nur ganz ausnahmsweise noch so erhalten angetroffen werden, dass sie zu dem angedeuteten Zwecke verwertet werden könnten. Jedenfalls sollte sich nur derjenige eine Meinung über diesen Punkt zu äussern erlauben, der Erfahrungen an einem grossen Material gewonnen hat. G. W. Stow (l. c.), welcher unstreitig von allen in Betracht kommenden Autoren die grösste Zahl von Bushmannmalereien in Augenschein genommen hat, sagt wörtlich: „An den Ufern des Kakaduflusses sah ich 130 Böcke daherziehend; die Figuren nahmen an Grösse ab, je weiter sie sich nach den Seiten der Höhle fortsetzten, augenscheinlich so gezeichnet mit der Absicht, sie perspektivisch darzustellen." Nun, das ist klar genug, und ich kann nur hinzufügen, dass ich selbst zweimal genau denselben Eindruck bei der Betrachtung ähnlicher Gruppen, wie Stow sie schildert, gehabt habe. Gewiss, das Vorhandensein einer Perspektive ist nicht viel mehr als gerade zu ahnen, aber das reicht völlig hin, um die Behauptung, sie existiere für den Buschmann ganz und gar nicht, zur unrichtigen zu stempeln [2].

V. Kritiken. Verhältnis zu den Ägyptischen Malereien.

Es dürfte von Interesse sein, hier einige Urteile von Reisenden wiederzugeben, welche Malereien der Buschmänner aus eigner Anschauung kennen gelernt haben. Obwohl sich die

---

[1]) Schatten und Luftperspective erscheinen nur auf den höchsten Kulturstufen. Ja die Japaner, obgleich sie unsere Linearperspective rapid annehmen, weigern sich Schatten zu malen, besonders auf dem menschlichen Körper. Sie bezeichnen den Schatten als Schmutzflecke.

[2]) Dass der Buschmann, was Perspective anbelangt, nicht weiter fortschritt, wird wohl daran liegen dass er auf dieser Stufe von den Weissen vertrieben und ausgerottet wurde.

verschiedenen Kritiken oft nur auf die künstlerischen Darstellungen des Zwergvolkes an einzelnen ganz bestimmten Örtlichkeiten beziehen, so sind sie für uns doch immerhin von Wert.

Beginnen wir mit dem Historiker Südafrikas THEAL l. c. (Ausserdem THEAL: The Portuguese in South Africa). Er sagt: „Der Buschmann fertigte rohe Abbildungen im Profil, die, was künstlerisches Verdienst anlangt, nicht höher stehen, als Zeichnungen auf den Schiefertafeln Europäischer Kinder, im Alter von 8 bis 9 Jahren" [1]).

METHUEN stimmt mit THEAL überein, indem er von vielen hieroglyphischen Zeichnungen in allerhand bunten Kreiden, Jagdtiere in der denkbar rohesten Weise darstellend, spricht. Im Allgemeinen fällt jedoch die Beurteilung der Malereien günstiger aus, so bei IMPEY, der die von ihm untersuchten Skizzen „alle merkwürdig gut ausgeführt" nennt, und bei BENT, welcher von den von ihm in Maschonaland entdeckten behauptet, sie seien „wundervoll ausgeführt, vorzüglich gezeichnet, beinahe eines LANDSEER (des hervorragendsten englischen Tiermalers) würdig." Dem schliesst sich ANDERSON an mit den Worten: „Vollkommen künstlerisch in der Ausführung" und an anderer Stelle „Die Einmeisselungen sind nahezu vollkommen". CHAS. BROWNLEE (Reminiscenses of Caffir Life and History) meint, die Zeichnungen seien naturgetreu und bewiesen eine Genialität, von der die übrigen Eingeborenen Südafrikas keine Ahnung hätten, während STOW für die von ihm studierten Fresken Ausdrücke wie „wundervolle Gemälde" „schönen Emaillebildern vergleichbar" und dergl. braucht und von Buschmannskulpturen in Griqualand West bemerkt, dass die Umrisse einiger geradezu für ausgezeichnet erklärt werden müssten. R. BLENNERHASSET und L. SLEEMAN versichern in weiblichem Enthusiasmus, dass die Conturen der verschiedenen Tiere mit einer solchen Kühnheit und Sicherheit hingeworfen seien, dass jeder andere Tiermaler darob Neid empfinden müsste. Am bezeichnendsten ist die Äusserung BLEEK's, welche wörtlich lautet: „Wo Photographie zu haben ist, wird ihre Hilfe bei der Wiedergabe von Buschmannmalereien sehr wünschenswert sein, da das Publikum sehr skeptisch ist und nicht selten glaubt, die Zeichnungen wären zu gut, als dass man an ihnen nicht Verbesserungen vorgenommen haben sollte." Er lässt dabei der Kunst des Buschmanns wenig Gerechtigkeit wiederfahren.

Die Reihe der hier angeführten Gutachten macht selbstverständlich keinen Anspruch darauf, auch nur annähernd vollständig zu sein; sie genügt aber, wie ich glaube, zu zeigen, wie ungleich das Urteil der verschiedenen Beobachter über denselben Gegenstand ist. Bis zu einem gewissen Grade erklärt sich diese Erscheinung durch die Tatsache, dass die Qualität der Buschmannskizzen ganz erhebliche Schwankungen aufweist. Demgemäss müsste die Würdigung der Bilder verschieden ausfallen, je nachdem der betreffende Forscher auf gute oder schlechte Specimina stiess. Mir selbst scheint FRITSCH der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn er sich so auslässt: „Der Buschmann entwirft natürlich keine Gemälde. welche sich den Meisterwerken der Kunst an die Seite stellen lassen, aber ebenso unrecht ist es zu sagen, die Zeichnungen seien unbedeutende Kritzeleien, welche gar keine Beachtung verdienten. Es prägt sich in den Figuren eine scharfe Auffassung und treues Gedächtnis für die Formen aus, welche zuweilen mit bewunderungswürdig sicherer Hand und grosser Leichtigkeit wiedergegeben sind."

Für die Divergenz der Ansichten der citierten Autoren wird, wo der oben angeführte

[1]) Ich verweise hier besonders auf mein Nachwort.

Grund nicht zutrifft, ungezwungen der ungleiche Standpunkt anzuschuldigen sein, den die Letzteren bei der Beurteilung der Buschmannmalereien einnehmen. Derjenige, welcher mit dem Rüstzeug anderer Kritik an die Sache herantritt, wird notgedrungen zu dem Resultat gelangen, dass den betreffenden Abbildungen nur ein ganz untergeordneter Wert beizumessen sei, während jeder, der bedenkt dass man es mit den Erzeugnissen von Wilden im eigentlichen Sinne des Wortes zu tun hat, umgekehrt geneigt sein wird, sich in den höchsten Lobsprüchen zu ergehen. Man wird zum mindesten verlangen dürfen, dass an die Werke der Buschmänner auf dem Gebiete der Malerei kein anderer Maassstab gelegt werde als an diejenigen anderer heute von der Erde verschwundener Völker (wobei von Griechen und Römern abzusehen ist); allein bisher ist man in dieser Hinsicht parteiisch gewesen. Die alten Ägypter und Japaner, ja sogar die Azteken besassen eine Kunst, natürlich, aber die Buschmänner, wie absurd! Und doch ist es durch nichts gerechtfertigt, bei diesen an dem Worte Kunst Anstoss zu nehmen, wenn man es bei jenen anstandslos gelten lässt. Ob Ägypter und Japaner Kulturvölker waren, die Buschmänner aber Repräsentanten der am tiefsten stehenden Menschenklasse, ist für die berührte Frage gleichgültig, und was die Kunstleistungen der genannten Völker selbst anlangt, so besteht zwischen ihnen eine weitgehende Ähnlichkeit [1]).

Mit ein paar Worten sei hier eine Parallele gezogen zwischen den bildnerischen Darstellungen der Buschmänner und denen der Ägypter. Talent zum Malen war hier wie dort unstreitig vorhanden, es äusserte sich im Norden wie im Süden mit elementarer Gewalt. Der Ägypter wie der Buschmann musste malen, er konnte nicht anders; Beweis genug für die immanente Künstlerschaft. Trotzdem ist von einem wahrhaft künstlerischen Hauch, der sich dokumentiert hätte im Streben, einer Idee Form zu verleihen, kaum etwas zu spüren; nichts von höherer Komposition, nichts von den Wirkungen von Licht und Schatten. Dagegen verblüfft hier wie dort die geschickte Wiedergabe der Wirklichkeit, gegründet auf feine Beobachtung der Natur, die Bestimmtheit der Umrisse, die verhältnismässige hohe Entwicklung der Technik, die Rücksichtnahme auf den Raum. Der Erbauer der Pyramide wie der Troglodyte kam der Wahrheit ungleich näher, wenn er Tiere darstellte, als wenn er den Menschen zu kopieren unternahm; jedoch das hinderte beide nicht fast alle Situationen des Lebens, in denen letzterer auftrat, durch den Pinsel festzuhalten. Auch in Bezug auf die Verwendung der Farbe sind die Unterschiede geringe; Abtönungen aber, wie ich sie oben bei den Bildern der Buschmänner geschildert habe, vermag der alte Ägypter nicht aufzuweisen und erreicht somit in diesem Punkte seinen wilden Nebenbuhler nicht, dem er doch in allem Übrigen so weit überlegen ist. Soviel von einer Vergleichung im Allgemeinen, eine Reihe von Details soll noch später gestreift werden. Es würde zu weit führen, genauer auf die Übereinstimmung der künstlerischen Tätigkeit der Buschmänner mit den anderen Völkerschaften einzugehen, es soll deshalb nur bemerkt werden, dass noch die Malerei der alten Orientalen, wie Assyrer etc. von der der südafrikanischen Zwerge wenig abwich, und, genau genommen, in nichts anderem bestand als in einer Dekoration von Wandflächen durch Nachbildung der landläufigen Naturformen.

[1]) Dr. Moszeik denkt hier natürlich an die Blütezeit und des Verfalls der von ihm genannten Kulturvölker. Man muss aber nicht vergessen, dass sie erst langsam zu einer so hohen Kunstfertigkeit gelangt sind, und dass ihre Vorfahren einst ebenfalls auf dem Niveau des Buschmanns standen. Deshalb kann man auch die nun folgende Parallele zu den Ägyptern nicht so ohne Weiteres hinnehmen. Mehr darüber im Nachwort.

VI. Motive.

Fragen wir nach den Motiven, welche der Buschmann in seinen Abbildungen behandelte, so lautet die Antwort, dass es kaum etwas in der belebten Natur gab, woran er seine Kräfte nicht erprobt hätte, und dass er auch Gegenstände aus der unbelebten nicht allzuselten zum Vorwurf wählte. Freilich war der zwerghafte Künstler nicht in allem, was er in Angriff nahm, gleich glücklich, sondern zeigte für gewisse Zweige der Malerei fraglos mehr Begabung als für andere, wenn er sich auch nahezu in jedem versuchte, im Genre, im Portrait, im Tierstück, als Landschafter, ja vielleicht auch als Historienmaler. Für die folgenden Betrachtungen empfiehlt es sich, die von den Buschmännern verarbeiteten Stoffe in drei Kategorien zu sondern, Tiere, Menschen und tote Gegenstände, eine Einteilung, welche eine zwanglose Angliederung weiterer Einzelheiten gestattet.

a) *Tiere.* — Bedingungslos ist von allen kompetenten Beurteilern der Frage zugegeben worden, dass die Buschmänner auf keinem Gebiete der Malerei eine solche Meisterschaft erlangten wie im Tierstück, und ich hoffe, obwohl ich mir vollkommen bewusst bin, dass die Durchmusterung der hier gegebenen Reproduktionen das Studium der Originale nur mangelhaft ersetzen kann, auch der Leser wird auf Grund unserer Abbildungen die gleiche Anschauung gewinnen *). Geht man die grosse Menge der Tiergestalten durch, die unter den Bildwerken der Buschmänner als konstatiert aufgeführt werden, so sieht man, dass nur ganz wenige von jenen Geschöpfen, mit welchen die Eingeborenen überhaupt irgendwie in Berührung kamen, fehlen. Lassen wir unbekannte (vorzeitliche?) Tierformen, die bei Bent und Stow erwähnt wurden, aus dem Spiel, so sind beobachtet: Elefant, Nashorn, Nilpferd, Giraffe, Zebra, Wildebeest, Löwe, Leopard, Schakal, Wildkatze, Wildschwein, Gnu, Strauss; dann von Antilopen: Eland-, Roen- und Harrisantilope, Springbock, Buschbock, Gemsbock, Wasserbock, Kuduantilope, ferner Büffel, Rind, Pferd, Hund, Schaf, Hyäne, Pavian und Hundskopfaffe, Stachelschwein, Hase, Schildkröte, Aasgeier und andere Vögel, verschiedene Schlangen, ja selbst Spinnen. Ist heute eine Reihe von diesen Tieren auch aus der Kapkolonie und dem Orangefreistaat, ja sogar aus ganz Südafrika verschwunden, so ist doch ihr Vorkommen zu den Zeiten, in welchen die Buschmänner ihre Wohnsitze noch südlich vom Orangefluss hatten, sichergestellt; es war ein ganz gewöhnliches, bis das Feuergewehr der Europäer darin eine Änderung schuf. So kommt es, dass im grossen Ganzen die dargestellten Objekte im Norden und im Süden, im Osten und im Westen die gleichen sind, und Abweichungen von dieser Regel mögen zum Teil Zufälligkeiten ihr Dasein verdanken. Verschiedenheiten giebt es aber tatsächlich, bald fehlen die Vögel unter den Abbildungen, bald das Nilpferd, bald der Affe, bald der Hund, und man darf annehmen, dass diese Verschiedenheiten sich als noch viel erheblicher erweisen werden, wenn man, besonders weiter nach Norden zu, in der südafrikanischen Republik und Rhodesia, auf die in Frage kommenden Details achten wird. Absolut genommen sind gewisse Tiere ungleich häufiger repräsentiert als andere, und es hält nicht schwer zu zeigen, dass die seltener vertretenen solche sind, welche in Wald, Busch oder Dschungel leben, und dadurch ihrem Wesen nach dem Buschmann nicht so geläufig waren, wie die im freien Felde umherschweifenden. Die dem flüssigen Element angehörigen Organismen vermissen wir unter den Zeichnungen mehr oder

*) Die Buschmänner waren ja ein Jägervolk.

weniger vollständig; so das Krokodil, obwohl dasselbe, im Westen und Norden der Kolonie wenigstens früher sehr zahlreich war, und in Natal noch heute vorhanden ist, ferner die Otter und Fische. Einen überzeugenden Grund hierfür namhaft zu machen, ist mit Schwierigkeiten verknüpft, denn wenn sich alle diese Tiere auch ganz oder doch vorzugsweise im Wasser aufhielten, war der Buschmann doch sicherlich mit ihnen vertraut genug. Die Abwesenheit von Flossentieren unter den Darstellungen ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass er von der gleichen Abneigung gegen Fische, wie sie heute noch den Kaffer vom Essen derselben abhält, behaftet war, und daher das verabscheute Wesen aus dem Bereiche seiner künstlerischen Produktion ausschloss. Befremdend ist, dass sich von dem Dressie, dem gemeinen Bergkaninchen, keine Abbildungen finden, trotzdem dasselbe gewiss dem Buschmann genau bekannt war, und wenn grosses Wild knapp wurde, manchen schmackhaften Braten lieferte.

Einige Tiere wie Elefant und Leopard kehren überall wieder, keines aber so häufig, wie die Elandantilope. Der Buschmann zeichnete dieselbe mit ganz spezieller Vorliebe und das wird uns nicht überraschen, wenn wir daran denken, dass er fast ausschliesslich von der Jagd lebte, und dass gerade die Elandantilope wegen ihrer grossen Verbreitung, ihres massigen Körpers, und schmackhaften Fleisches einer besonderen Hochachtung durchaus wert war. Diese Würdigung der Elandantilope soll nach William Greswell soweit gegangen sein, dass sie geradezu zu einer Anbetung des Tieres von Seiten des Buschmanns führte, und es ist nicht zu leugnen, dass diese Behauptung, obschon sie nicht gerade als bewiesen angenommen werden kann, mit dem überaus häufigen Vorkommen der Elandantilope im Bilde vortrefflich übereinstimmt. Umgekehrt erscheint der Hund, das einzige Tier, welches die Buschmänner je domestizierten, auffallender Weise selten unter ihren Skizzen; dass der damalige Schlag des Hundes übrigens kein hervorragend edler gewesen ist, demonstrieren die Figuren 3 (Riflespruit) und 4 der Taf. I (Bonny Vale, Neuengland, weiss) zur Genüge, aber sie lassen gleichzeitig erkennen, dass bereits mehrere verschiedene Rassen existierten.

Eines Geschöpfes muss hier noch gedacht werden, welches im Tierreiche von jeher eine eigenartige Stellung eingenommen hat, des Einhorns. Dass es von Buschmännern stammende Reproduktionen giebt, ist mir mehrfach auf das Bestimmteste versichert, unter andern ein Gut bei Harrisworth als Ort bezeichnet worden, an dem sich eine solche befände. Ich selbst kann über das gemalte Einhorn leider nur so berichten wie Aristoteles, Plinius und Aelian über das „wirkliche" d. h. von Hörensagen, und ich glaube daher vorläufig, dass es sich in den mir mitgeteilten Fällen um Verwechslungen gehandelt hat.

Die von den Eingeborenen dargestellten Tiere sind in der grossen Mehrzahl äusserst charakteristisch aufgefasst, sodass es keine Mühe macht zu erkennen, welche Species sie vorstellen sollen, doch muss eingeräumt werden, dass es hin und wieder auch unmöglich sein kann, eine exakte Diagnose zu machen. Leicht kann sich dies ereignen, wenn die Hörner bei Antilopen vermisst werden — aus Gründen die schon erwähnt wurden —, denn die Körperformen der kleineren Arten dieser Wildgattung weichen nicht so bedeutend von einander ab, als dass sie allein in der bildlichen Wiedergabe stets eine Identificierung des Tieres erlaubten.

Die Zahl der Stellungen, welche der Buschmann dem Tiere auf seinen Gemälden gab, ist Legion; er malte seine Geschöpfe stehend, schreitend, laufend, springend, liegend, aufstehend, kletternd, kurz in allen Positionen, die er zu beobachten in der Lage war.

In hohem Grade kunstvoll und graziös erscheint Fig. 5, Taf. I (Ettrick, Xalanga, weiss), während Fig. 54, Taf. III (siehe auch S. 18 & 26) interessant durch die Kopfhaltung ist, welche im Verein mit den weit nach hinten ausgestreckten Hinterbeinen und den gespitzten Ohren offenbar ein Wittern der herannahenden Gefahr veranschaulichen soll. Meisterhaft aber geradezu ist die Verkörperung eines angeschossenen Bockes (Taf. I Fig. 6, Kelvin Grove, Neuengland, weiss); der Zeichner hat hier die gewöhnliche Nüchternheit überwunden, indem er den Ausdruck des Schmerzes in die Züge des zu Tode getroffenen Tieres legt. Und dies ist erreicht worden, obgleich das Auge fehlt. Die Haltung des Kopfes, das Hervorkehren der Nüstern, das Zurücklegen der Ohren, das Steifen des Halses würden vollauf genügen, um das Leiden des Wildes zur Anschauung zu bringen, die Gesammtwirkung des Bildes aber wird noch erheblich gesteigert, durch die Darstellung der Anstrengungen, welche das verwundete Tier mit dem rechten Vorder- und Hinterfusse macht, um sich von dem Verderben bringenden Geschoss zu befreien. Leider bleibt die gegebene Copie, im Ausdruck des Kopfes wenigstens, hinter der Schönheit des Originals zurück.

So vielseitig der Buschmann im Festhalten der Stellungen seiner Tiermodelle war, so einförmig blieb er in anderer Beziehung. Fast alle seine Bilder sind Profile, an denen er freilich das rein Silhouettenhafte überwunden hat. Zwei Ursachen sind für diese eigentümliche Erscheinung zur Erklärung heranzuziehen, erstens der Umstand, dass die Seitenansicht eines Tieres ganz unwillkürlich in ihrer Massigkeit auf den Wilden eine viel stärkere und nachhaltigere Wirkung ausübte als jede andere, und zweitens, dass die Skizzierung des Profils eine bei weitem leichtere Aufgabe war als die einer Ansicht von vorn oder von hinten, oder gar einer verkürzten Form. Teilweise Enfacezeichnung treffen wir nicht einmal so sehr selten an, insofern als wir den Kopf eines Tieres in dieser Stellung finden, den Rumpf dagegen im Profil (Taf. III Fig. 60 (Jochemspruit) und 61 (Ettrick, Xalanga [siehe auch S. 19]), ganze derart Zeichnungen indes habe ich nie zu sehen bekommen, möchte deshalb aber keineswegs die Meinung vertreten, dass totale Enfaceabbildungen nicht existieren. Die Skizze einer Ansicht von hinten, welche ich in Flooikraal, Neuengland, entdeckte, giebt Taf. III Fig. 64 wieder. Man wird zugestehen, dass der Buschmann den hier an ihn gestellten Anforderungen, die immerhin nicht ganz gering zu schätzen sind, durchaus gerecht geworden ist, und es ist daher nicht einzusehen, weshalb er nicht ebenso gut den Versuch gemacht haben sollte, ein Tier vollkommen von vorn zu zeichnen. (Impey l. c. spricht von: “animals coming straight on” womit er jedenfalls Tiere in Frontansicht gemeint hat.) Auf die geschickte, wenn auch schematische Verwendung der Farbe, um die Beine in Gegensatz zum Rumpf zu setzen und ersichtlich zu machen, welches die vorderen, welches die hinteren sind, mag noch speciell hingewiesen werden.[1]

Die feine Beobachtungsgabe des Buschmanns tritt nirgends besser zu Tage, als in den mannigfaltigen Stellungen, welche er die Tiere auf seinen Bildern einnehmen lässt, sie wird aber noch illustriert durch das anatomische Detail. Was die Proportionen der Tiere anbetrifft, so sind sie in der Regel ziemlich korrekt, fast tadellos z. B. in Taf. I Fig. 7 (Ettrick, Xalanga). Fehler zeigen sich, wenn sie sich überhaupt bemerkbar machen, gewöhnlich in der Behandlung des Kopfes und der Extremitäten. So ist der Kopf in Taf. III Fig. 61 *) (siehe

[1]) Wie in meinem Nachwort ausgeführt, ist die Profilansicht bei Tieren die ursprünglichere Darstellungsweise. Wenn Impey sagt: „animals coming straight on“, so braucht man dies durchaus nicht aufzufassen als ob er meinte: „Tiere in Frontansicht“, obwohl man dies bei seiner ungenauen Ausdrucksweise nicht verneinen kann. *) $^1/_3$ nat. Gr.

S. 19) viel zu klein, was im Original, welches in seiner ganzen Grösse erhalten ist, noch ungleich mehr auffällt. Dasselbe Missverhältnis können wir öfters bei den Buschmannmalereien feststellen und auch unschwer verstehen, wie es zustande kam. Sehen wir im Buschmann in erster Linie den Jäger, so ist es begreiflich, dass für ihn jedes Stück Wild zunächst Nahrungsquelle war, dass er daher den fleischigen Teilen eines Tieres ein grosses Interesse entgegenbrachte, den Kopf aber weniger beachtete, weil er keine Verwendung hatte für seine Haut, Haare, Knochen und Zähne. Dies kam dann in seinen Darstellungen zum Ausdruck, er formte die Weichteile üppig, den Kopf klein und erzielte damit bei jedem Beschauer, der wie er selbst dachte, den Eindruck des Angenehmen. [1])

Was die Hörner anlangt, so fehlen sie mitunter ganz, aus Gründen die bereits berührt, oder auch, weil es sich um weibliche Tiere handelt, mitunter sind sie merkwürdig akkurat in den Einzelheiten skizziert, so z.B. bei der Elandantilope Taf. III Fig. 61, wo die Ringeling an der Basis der Hörner recht glücklich nachgeahmt ist.

Mit grosser Sorgfalt pflegen die Ohren gezeichnet zu sein, wohl weil der Buschmann auf sie beim Wilde vor allem anderen sein Augenmerk zu lenken gewohnt war, um zu ermitteln, ob er gewittert wurde, oder nicht.

Das Auge ist meist nicht berücksichtigt, dort aber, wo dies der Fall, sitzt es an der richtigen Stelle und ist durch die Farbe, auch bei den Enfacedarstellungen, aus der Umgebung herausgehoben. Nie sind mir beide Augen auf einer Profilansicht begegnet, und dies ist insofern nicht gleichgiltig, als erfahrungsgemäss unsere Kinder beim Zeichnen beide Sehorgane auf dieselbe Körperhälfte placieren. Über dies Stadium der Naivität war der Buschmann somit hinaus, dass er indes gegen ähnliche, wenn auch nicht ganz so grobe Schnitzer, nicht gefeit war, zeigt Taf. I Fig. 8*) (Sterkspruit) bei welcher beide Ohren die rechte Seite zieren.

Die Nase ist selten markiert, ausnahmsweise aber sehr gut, wie in Taf. III Fig. 61 & 54 (siehe auch S. 18 & 19), etwas häufiger das Maul, Taf. III Fig. 53, (siehe S. 9); niemals, soweit meine eigene Erfahrung reicht, sind die Zähne sichtbar, wobei die Hauer des Wildschweins ausgenommen werden müssen. Die Mamme ist gewöhnlich repräsentiert, bei der Elandantilope sogar oft über die normale Grösse hinaus, vielleicht, weil sie ihres Fettgehaltes wegen als Delikatesse in Ansehen stand.

Am Rumpf wäre die Mannigfaltigkeit der Rückenlinie und die Andeutung der verschiedenen Falten zu erwähnen. Oft sehen wir die Falte am Vorderbug wiedergegeben — ganz eigenartig durch drei parallele Streifen in Fig. 61 — (siehe oben), seltener am Hinterschenkel, bisweilen jedoch auffallend schön, wie in Taf. I Fig. 9**) (Sterkspruit); sie ist im Original weiss auf blauem Grunde gemalt.

Fast ausnahmslos durchgeführt ist die Trennung beider Hinterschenkel, ein weiterer Beweis dafür, dass die Kunst des Buschmanns nicht auf der untersten Stufe stehen geblieben, auf welcher die Extremitäten steif und starr dargestellt zu werden pflegen und eine Isolierung derselben noch nicht Platz gegriffen hat. Die Hinterschenkel sind dann und wann zu lang (Fig. 54, siehe oben), tragen aber in der Regel eine bessere anatomische Durchbildung zur Schau als die Vorderschenkel: die Gelenke sind naturgetreuer, die Hufe häufiger vom Fusse abgesetzt; freilich sind die letzteren meist ganz und gar in der Dar-

[1]) Der fleischige Teil interessierte eben am meisten. Unsere Kinder zeichnen ja auch denjenigen Teil unverhältnismässig grösser, der sie am meisten interessiert, den sie für den wichtigsten halten.

*) $^1/_2$ nat. Gr. **) $^1/_3$ nat. Gr.

stellung vernachlässigt, vermutlich, weil sie dem Buschmann am erlegten Tier ihrer Nutzlosigkeit wegen nur ein untergeordnetes Interesse einflössten [1]). Wo die Extremitäten nicht völlig getrennt sind, ist die Scheidung des einen Beins von dem andern wenigstens durch die Zeichnung, resp. durch die Farbe zu Wege gebracht.

In der Haltung des Schwanzes ist die herabhängende entschieden bevorzugt, doch sehen wir ihn auch wagerecht und nach oben gerichtet, seltener ist er überhaupt nicht vorhanden. Ganz vereinzelt nur sind die Haare am Schwanze erkenntlich, als Bart beim Büffel jedoch, wie als Mähne beim Pferde sind sie öfter deutlich skizziert (Fig. 53 siehe S. 9 & 26); bei den männlichen Löwen drückt immer nur eine Verdickung der Halspartie den Haarschmuck aus.

Auf die Andeutung des Geschlechtes ist vom Buschmann ein grösserer Wert augenscheinlich nicht gelegt worden, bisweilen aber ist es gekennzeichnet; gewöhnlich begnügt sich der Künstler beim männlichen Tiere mit der Wiedergabe der Rutentasche, ohne auf die Hoden Rücksicht zu nehmen. Dass ihm aber auch hier die genaueren Verhältnisse nicht fremd waren, ja dass er sogar Stier und Ochs zu unterscheiden vermochte, sehen wir an den Figuren 10, 11, 12 *) der Taf. I (Skooma, Kala; weiss), welche einen Bullen, einen Ochsen und eine Kuh vorstellen. Sie befinden sich nebeneinander in einer Höhle im Distrikt Kala und sind in der Tat erstaunlich charakteristisch, obwohl sie nicht einmal gänzlich erhalten sind. Selbst ohne die an sich treffend gezeichneten Genitalien würde man nicht einen Augenblick im Zweifel darüber sein, welches Geschlecht man den einzelnen Tieren zuzusprechen hat, die typische Haltung, die Massigkeit oder Schlankheit der Glieder, die Entwicklung der Hörner sind hinreichend, um einen exacten Schluss zuzulassen. Das eigenartige Talent des Buschmanns, der Natur ihre Formen abzulauschen, muss in diesem Falle um so höher veranschlagt werden, als ja bekanntlich Rindvieh von den Zwergen nicht gezüchtet wurde, sondern nur gelegentlich in ihren Besitz kam durch Raub, den sie bei Hottentotten, Kaffern oder Weissen ausübten.

Auf der anderen Seite treffen wir ab und zu allerdings auch auf Beispiele, die eine sehr schlechte Auffassung natürlicher Vorgänge durch den Buschmann dokumentieren, so bei der Abbildung des Fluges von Vögeln, (Taf. I Fig. 13 und 14 **), Skooma, Kala; rot). Dass es sich tatsächlich um solche handelt, beweist ein Schütze, der im Original in einiger Entfernung rechts unten kniet und mit gespanntem Bogen nach den in der Luft schwebenden Tieren zielt. Die Abwesenheit von ausgebreiteten Flügeln beeinträchtigt die beabsichtigte Illusion fliegender Wesen erheblich, erklärt sich jedoch dadurch leicht, dass der Buschmann den Vogel darstellte, wie er ihn als Beute zu seinen Füssen liegend zu sehen gewohnt war, d. h. mit zusammengefalteten Schwingen. Dafür ist die Gesammtsituation, der Flug dreier Vögel (der dritte ist zur Hälfte zerstört) in schräger Linie und in gleicher Distanz von einander wahrheitsgetreu veranschaulicht. Die angeborene Gabe des Blicks für das Wesentliche paart sich beim Buschmann glücklich mit der Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher er den Pinsel handhabt. So gelingt es ihm, seine Figuren typisch zu gestalten, selbst wenn er sie nur leicht hinwirft, ohne der Ausführung im Detail Auf-

[1]) Die Füsse der Tiere sind meistens bei Naturvölkern und bei praehistorischen Funden schlecht oder garnicht abgebildet, möglicherweise weil sie im Grase dem Auge nicht sichtbar waren (?). Übrigens ist auf primitiver Stufe auch der Fuss des Menschen nur roh angedeutet. Den Händen wird ursprünglich auch keine besondere Achtung geschenkt.

*) Alle in $1/4$ nat. Gr. **) Beide $1/2$ nat. Gr.

merksamkeit zuzuwenden, und selbst den unbedeutendsten seiner Produkte einen Wert zu verleihen. Taf. I, Fig. 15 (Jochemspruit, weiss und rot), 16 (Witkranspruit, Barkly East), 17*) (Bonny Vale, Neuengland; schwarz) sind sicherlich flüchtig genug skizziert, und doch, wer erkannte nicht sofort den Schakal, den Pavian und Freund Lampe wieder!

Manchmal bleibt es rätselhaft, was der Künstler durch die bewusste Abweichung vom Realen bezweckt hat, ob er nur einer momentanen Laune nachgab, oder ob er eine tiefere Idee hatte, die in der Ausführung unverständliche Formen annahm, so z. B. wenn er einem grossen Säugetier ein Hinterbein ansetzt, welches eine frappante Ähnlichkeit mit dem eines Frosches (Taf. I Fig. 18,**) Glengyle, Neuengland; rot) hat[1]), oder wenn er einen Vogel mit drei Beinen ausstattet und gleichzeitig mit einem Schnabel, der in drei Spitzen endet (Taf. I Fig. 19,***) Bonny Vale, Neuengland; weiss)[2]). Als Scherz ist es wohl zu verstehen wenn der Buschmann Tiere umgekehrt, wie sie in der Natur erscheinen, abbildet, d. h. den Körper nach unten, die Beine nach oben, (wofür mehrere Beispiele in Neuengland, Clem Sephton's place); wenigstens ist es mir nie gelungen, ein Anzeichen dafür zu entdecken, dass etwa der Tod des betreffenden Geschöpfes in gleicher Weise, wie es bei einigen primitiven Racen üblich ist, versinnbildlicht werden sollte.

Ein direkter Irrtum dürfte aber vorliegen bei einem Bilde derselben Grotte Neuenglands, welches eine Antilope vorstellt, die sich die rechte Seite, nach der auch der Kopf gewandt ist, mit dem Vorderfusse der entgegengesetzten Körperhälfte kratzt.

b) *Menschen.* — Ziehen wir ein Facit aus dem im vorigen Abschlusse Gesagten, so müssen wir anerkennen, dass der Buschmann trotz des trockenen Realismus, dem er durchweg in seinen Malereien huldigte, in der Nachbildung der ihn umgebenden Tierwelt Vortreffliches leistete. Nicht auf gleicher Höhe stehen diejenigen seiner Produkte, welche uns den Menschen vorführen, und eingehendes Studium zwingt uns zu der Annahme, dass die Periode, in welcher der Mensch vorzugsweise zum Vorwurf genommen wurde, eine spätere, dekadente war[3]). Bei den ältesten Korinthern und Etruskern lag die Sache anders; auch bei ihnen tauchten Darstellungen des Menschen erst lange nach solchen aus der Tierwelt auf, aber dieser Umstand kennzeichnete bei ihnen keineswegs einen Verfall der Kunst, während er bei den Buschmännern mit einem solchen verbunden war. Die Begründung für diese letztere Behauptung wird sich dem Leser bei einem Vergleiche der Einzelheiten in der Behandlung tierischer und menschlicher Motive durch den Buschmann von selbst aufdrängen, deshalb sollen hier nur einige wenige, allgemeine Gesichtspunkte hervorgehoben werden.

Zu der Ansicht, dass der Mensch erst später als das Tier ein Sujet für die Malerei der Buschmänner bildete — eine Ansicht, die, wie oben bemerkt, auch Bent teilt — führt die Beobachtung, dass die Abbildungen vom Menschen und solche vom Tiere an den ein-

[1]) Die Froschähnlichkeit will mir durchaus nicht einleuchten, vielmehr ist dies eine anatomisch genaue Wiedergabe des Fusses eines Tieres vom Katzengeschlecht.

[2]) Leider sagt Dr. Moszeik nicht, warum diese Figur als Vogel ausgelegt werden darf? Falls es wirklich ein Vogel ist, so glaube ich, dass nicht „drei Schnabelspitzen" dargestellt sind, sondern ein geöffneter Schnabel, in welchem man die Zunge sieht.

[3]) Durchaus nicht! wie aus meinen Nachwort zu ersehen. Der Vergleich mit Korinthern, Etruskern etc. ist wie ihn Dr. Moszeik macht ganz ungerechtfertigt, denn er vergleicht zwei radical verschiedene Kulturstufen.

*) Fig. 15 natürl. Gr., 16 $1/3$ n. G., 17 $1/2$ n. G. **) $1/2$ n. G. ***) $1/2$ n. G.

zelnen Fundstätten in eigentümlicher Weise verteilt sind. Es ist zwar richtig, dass wir an vielen, ja an den meisten Stellen, wo wir Fresken antreffen, sowohl Tier als Mensch vertreten finden, allein fast ausnahmslos ist der eine oder der andere Type bei weitem vorherrschend, und dort, wo wir es offenbar mit ganz alten Gemälden zu tun haben, zumal wo mehrere Schichten von Bildresten übereinander vorhanden sind, ist es selten möglich, den Menschen unter den Abbildungen ältesten Datums nachzuweisen. Andrerseits sind Tiere spärlicher, wo Darstellungen der Menschen vorwiegen, und die ersteren pflegen alsdann weniger sorgfältig ausgeführt zu sein, eine Erscheinung, die hauptsächlich bei den sich oft wiederholenden Jagdscenen, von denen noch gesprochen werden wird, augenfällig ist. Es ist zu bedauern, dass Holub, der in Transvaal unter den von ihm beschriebenen Wandzeichnungen nur wenige den Menschen repräsentierende sah, sich nicht darüber äussert, welcher der vier Kunstepochen, die er glaubt annehmen zu können, der letztere angehört; sein Urteil würde von um so grösserem Wert gewesen sein, als es, da es sich auf die bildhauerische Tätigkeit des Eingeborenen bezogen hätte, gestattet haben würde, zu entscheiden, ob auch in dieser Richtung eine Parallele zwischen der Skulptur und der Malerei der Buschmänner besteht.

Kann in Bezug auf das relativ grössere Alter der Tierskizzen kaum ein Zweifel herrschen, so ist ein solcher hinsichtlich ihrer Superiorität über die Bilder, welche den Menschen zum Thema haben, direkt ausgeschlossen. Unter anderm liefert einen Beweis hiefür die Art der Farbenverwendung, die Tatsache, dass Tiere sehr häufig in zwei oder mehr Farben gemalt wurden, die Abbildungen menschlicher Wesen dagegen in der Mehrzahl der Fälle einfarbig gehalten sind. Wichtiger als dieser Moment für das Vorhandensein einer Dekadenz der Kunst, zur Zeit, als der Mensch das Hauptmotiv der Buschmannzeichnungen ausmachte, erscheint ein andrer, die Vernachlässigung der Naturwahrheit und das Auftreten der Tendenz an Stelle der letzteren. In unbedeutendem Maasse, selten und wenig auffällig, obwohl unverkennbar, begegnete uns Tendenzmalerei bereits bei den Tiergestalten, fast regelmässig aber und oft in plumper Weise macht sie sich bei den menschlichen Figuren breit [1]). Es ist verständlich, dass der zwerghafte Buschmann in einer Umgebung von Stämmen, deren Angehörige viel grösser und kräftiger waren als er selbst, die eigene Winzigkeit doppelt schwer fühlte und daher einen Körperbau, der von dem seinigen erheblich abstach, als Ideal betrachtete. Diese Empfindung beeinflusste dann natürlich den Künstler im Buschmann und das Resultat waren Produkte, die der Eigenliebe seiner Volksgenossen schmeicheln mochten, aber einen argen Verstoss gegen gewisse Grundregeln der Kunst bildeten, denen der Zeichner der Tierformen unwillkürlich Rechnung getragen hatte. So vermissen wir denn vor allem an den menschlichen Figuren des Buschmanns das Ebenmaass der Glieder — die Proportionen sind sowohl absolut als relativ genommen falsch, d. h. sie geben weder im Ganzen die realen Verhältnisse wieder, noch harmonieren die einzelnen Körperteile unter sich — die dargestellten Menschen, Männer und Weiber, sind viel zu gross, die unteren, bisweilen auch die oberen Extremitäten zu lang (Taf. I, Fig. 20, Kelvin Grove; Neuengland, blau; 21 *), Mosheshsford, rot); kleine Individuen sind freilich auch hie und da skizziert, aber man kann sicher sein, bei ihnen etwas aufzu-

[1]) Was Dr. Moszeik hier als Naturwahrheit und Tendenz bezeichnet sind nicht zwei verschiedene Sachen, sondern ein und dasselbe. In beiden Fällen suchte der Buschmann das Charakteristische seines Objektes darzustellen; die Mittel des Ausdrucks waren aber verschieden.

*) Fig. 20, $\frac{1}{2}$; 21, $\frac{1}{3}$ n. Gr.

finden, was sie als Nichtbuschmänner ausweist, so bei Taf. I Fig. 22 (Riflespruit) der Assegai und bei Taf. I Fig. 23*) (Stevens Farm, Barkly East; schwarz) der Schild, Waffen, deren sich der südafrikanische Zwerg nicht bediente. Die Fehler der Grössenverhältnisse betreffen nicht nur Arme und Beine; oft ist z. B. der Leib übertrieben lang, bald lächerlich dünn, wie in Taf. I Fig. 24 (Mosheshsford, rot), wo er kaum den Umfang der Wade hat, bald ist der Kopf zu klein Taf. II Fig. 25 Skooma, Kala), 26 (Bonny Vale, Neu England; weiss und rot), der Hals abnorm lang oder gar nicht vorhanden. (Taf. I, Fig. 27, Taf. II Fig. 28**), Erbholders, Xalanga; rot).

Die Anatomie des Details lässt erst recht grobe Nachlässigkeiten erkennen. Die Andeutung der Muskulatur erstreckt sich gewöhnlich nur auf die Unterschenkel, wo sie im Verein mit der gewaltigen Länge der ganzen Beine unfehlbar Geschwindigkeit und Ausdauer zum Ausdruck bringen soll. Dabei läuft ab und zu ein Irrtum mit unter, indem der Muskelbruch am Schienbein statt an der Wade hervortritt. Die Gelenke werden meist nicht anders als durch die Stellung der Arme und Beine sichtbar, die Kniekehle markiert sich nur zuweilen, ganz vereinzelt die Kniescheibe. Ein ausnahmsweise gut gelungenes Ellbogengelenk mit Ober- und Unterarm giebt Taf. II Fig. 28*a****) wieder. Seltsamer Weise sind hier sowohl, wie auch sonst stets nur vier Finger oder weniger gezeichnet; welcher Finger der fehlende ist, lässt sich nicht immer eruieren wie in Fig. 28, bei der der wohl charakterisierte Daumen den Ausschlag giebt.[1]) Fig. 29 Taf. II†) (Steepside, rot) zeigt den Fuss eines Laufenden; auch hier nur vier Zehen, von denen die eine, umgekehrt wie in dem eben erwähnten Falle, jedenfalls die kleine veranschaulichen soll. Die Ferse der Fig. 29 verdient besondere Beachtung. Gleichfalls ausgezeichnet ist der Zeigefinger der rechten Hand einer den Bogen spannenden Gestalt (Taf. II Fig. 30)††) Bonny Vale, Neuengland; rot und weis. Derartige Einzelheiten trifft man jedoch nnr ganz selten an, und Fig. 30 wie Fig. 29 dürften geradezu als Unika gelten.

Am stärksten enttäuscht bei der menschlichen Gestalt, wie sie der Buschmann entwirft, unzweifelhaft das Haupt unsere Erwartungen. Der Künstler war der Aufgabe, es naturwahr zu gestalten, nicht gewachsen und machte deshalb in der Regel auf seinen Bildern überhaupt keinen Versuch, einem Kopfe irgendwelche Ähnlichkeit mit dem seines Modells zu geben. Er setzte ein unbestimmtes Etwas an die Stelle des Hauptes und glaubte hinlänglich genug getan zu haben, wenn er die Umrisse soweit nachahmte, dass man aus ihnen ungefähr zu entnehmen vermochte, nach welcher Seite die dargestellte Person blickte. Dann und wann jedoch wagte er sich an die Arbeit, seinen Menschenköpfen Züge zu verleihen, freilich nicht mit allzuviel Glück. Die Figuren Taf. II 31, 32 †††) (Jochemspruit, weiss, schwarz) sind die besten Specimina, welche ich gefunden, und sie sind vielleicht nicht ganz so geringwertig, als es im ersten Moment scheinen möchte; jedenfalls ist die steile Stirn und der starke Prognathismus, welcher der unteren Partie des Buschmanngesichtes etwas rüsselartiges verleiht, ziemlich gut zum Ausdruck gelangt, ebenso, wenn auch nicht ganz genügend das Eingedrücktsein der Nasenwurzel; das ganze Riechorgan ist indes gegenüber den tatsächlichen Dimensionen entschieden zu lang geraten. Im Ganzen

[1]) Die Hottentotten schneiden den linken kleinen Finger ab, und die Bergdamara machen ihnen dies nach. Möglicherweise war dieser Brauch zu irgend einer Zeit den Buschmännern geläufig. — Man lese Globus 1886 p. 254 und A. Krause, Die Pariavölker, Leipziger Dissertation, 1903 p. 35.

*) Fig. 22, 1/2; 23, 1/2 n. G. **) Fig. 24, 1/3; 25, 1/2; 26, 1/2; 27, 1/2; 28, 2/3 n. G. ***) Fig. 28*a*, n. G.
†) Fig. 29, 1/2 n. G. ††) 30, 1/2 n. G. †††) 31 & 32, 1/2 n. G.

aber hat man, wie erwähnt, nicht oft Gelegenheit, gemalte Buschmannphysiognomien zu ergründen, wird also unter solchen Umständen auf eigentliche Portraits zu stossen kaum erwarten dürfen. STOW allerdings erzählt von solchen doch lässt sich aus seinen Worten — in englischer Sprache — nicht mit Sicherheit folgern, dass er die von ihm gebrauchte Bezeichnung „Portrait" lediglich auf die Köpfe und nicht auf die ganzen Gestalten bezogen wissen wollte.

Anders als die ägyptischen Malereien lassen die der Buschmänner über das Geschlecht ihrer Figuren niemals im Unklaren, sei es, dass sie die letzteren nackt, sei es dass sie sie Kleider tragend wiedergeben. Die Männer erscheinen meistenteils unbekleidet und ohne Schmuck, die Frauen dagegen sind häufig in Rock und mit Ringen an Armen und Beinen repräsentiert, doch auch völlig im Naturzustande. Die Zeichnung der männlichen Pubes beschränkt sich gewöhnlich auf den Penis, nur ausnahmsweise ist das Skrotum vorhanden; als sexuelle Abzeichen des Weibes fallen die stets sehr realistisch gehaltenen Brüste auf. Aber selbst abgesehen von diesen Merkmalen würde man nie in Verlegenheit darüber sein, ob man das stärkere oder schwächere Geschlecht vor sich hat, denn der Typus beider ist ein grundverschiedener auf allen Bildern. Fig. 26 (siehe S. 30) stellt augenscheinlich die Idealgestalt des Weibes in der Phantasie des Buschmanns dar; der Wirklichkeit entspricht sie nicht im geringsten. Zunächst ist die Grösse ausserordentlich übertrieben; aus der Zwergin ist eine Riesin gemacht, ein Prozess, der allerdings insofern seine Berechtigung hat, als die Buschfrau im Leben an Längenmaass hinter dem Manne kaum zurückstand, im Bilde also ebenso imposant wie dieser erscheinen durfte. Die Brüste sind ungleich üppiger als in Natura bei der besseren Hälfte des Buschmanns, die Muskeln, resp. Fettpolster an den Extremitäten treten abnorm hervor, während sich die Gelenke trotzdem gut abheben, ja die Knöchel der Füsse geradezu zierliche Conturen haben. Unförmlich ist der Steiss, dessen Muster der Buschmann wahrscheinlich einer Hottentottin entnommen und auch dann noch mit Zusätzen versehen hat. Die Wespentaille erinnert an europäische Moden (verg. Fig. 25, siehe S. 30), die Form des Unterleibes ist nicht entfernt so charakteristisch wie in Fig. 25. Unzweifelhaft ist auf die Darstellung weiblicher Figuren vom Künstler im Allgemeinem eine grössere Sorgfalt verwendet worden als auf die der männlichen (HOLUB drückt dieselbe Meinung aus), aber auch bei ihnen drängt sich die tadelnswerte Tendenz hervor, die auf die Übertreibung der weiblichen Reize abzielt, wie sie beim Manne die körperliche Tüchtigkeit in's rechte Licht zu setzen, zum Zweck hatte.

Häufiger als bei Tiermotiven stossen wir bei Abbildungen menschlicher Gestalten auf Stirn- oder Rückenansichten (Taf. I Fig. 21 (siehe S. 29), Taf. II Fig. 33 *) (Kelvin Grove, Neuengland; blau), obschon dieselben im Vergleich zu den Profilen immer noch selten genannt werden müssen [1]). Der Kopf kann hiebei seitlich gerichtet sein oder mit der Stellung des Rumpfes korrespondieren; blickt er gerade aus nach dem Beschauer, so zeigt er nach meinen Erfahrungen nie auch nur die Spuren eines Versuchs, das Gesicht wiederzugeben. Diese Tatsache ist um so mehr auffallend, als wir, wie erinnerlich, Frontansichten bei Tierköpfen konstatieren konnten, und sie würde einen weiteren Beweis liefern für den Niedergang der Kunst des Buschmanns mit Eintritt des Menschen unter seine Sujets, wenn sie sich auch nach Durchforschung weiteren Materials als unumstösslich herausstellen sollte. Die partiellen Enfacestellungen des Menschen sind unter den Buschmann-

[1]) Man vergleiche hiezu mein Nachwort. *) Fig. 33, 1/2 n. G.

malereien lange nicht so zahlreich wie unter den Abbildungen der alten Ägypter, bei denen Rumpf und Arme regelmässig von vorn gesehen gezeichnet sind, Kopf und Füsse sich dagegen im Profil präsentiren. Fig. 26 (siehe vorn) ist ein gutes Beispiel: Schultern und Brust bieten unverkennbar eine Frontansicht dar, während der ganze Unterkörper, die Extremitäten und wohl auch der Kopf in seitlicher Haltung gegeben sind. Einfacher liegt die Sache bei Fig. 33 (siehe oben), wo allein die Lokalisierung des Skrotums sich mit einer Ansicht von vorn nicht verträgt. Gleichfalls hierher gehört Taf. II Fig. 34*) (Holdernesse, Neu England; weiss), interessant überdies durch die gesuchte Position der Arme. In einer Beziehung ist bei den Bildern, deren Stoffe aus dem Leben des Menschen entlehnt sind, ein Rückschritt nicht zu verzeichnen in dem Reichtum der Bewegungen der einzelnen Figuren. Die Mannigfaltigkeit der Stellungen kann kaum übertroffen werden; alle denkbaren Situationen sind festgehalten, von der Starre des Todes bis zur höchsten Wildheit der Aktive im Tanze oder auf der Flucht. Besonders gern geschildert ist selbstverständlich der Mann in seinem Element, der Jagd, oder auch auf dem Kriegspfade. Selten begegnen wir Extravaganzen wie der eines auf dem Kopf stehenden Akrobaten (Taf. II Fig. 35**) Sterkspruit) eine Skizze, die im übrigen keine üble Beobachtung verrät oder der eines Mannes, welcher auf allen Vieren wie ein Affe auf einem dürren Aste oder Seile entlang kriecht.

Zum grössten Teil sind die Gestalten nackt, jedoch giebt es in der Region der Sandsteinhöhlen zahlreiche Ausnahmen, während Holub für die von ihm gefundenen Gravierungen in Transvaal ausdrücklich bemerkt, dass alle menschlichen Figuren daselbst unbekleidet dargestellt waren, ein Moment, das wie einige andere, schon erwähnte, ein relativ grosses Alter seiner Basreliefs wahrscheinlich macht.[1]) Die Kleidung benutzt der Buschmann vielfach als Mittel um Angehörige anderer Volksstämme von denen des eigenen zu unterscheiden, und er entwickelt dabei oft genug ein beträchtliches Geschick, ob er nun Eingeborene oder Europäer malt. Die Kaffernfrauen erkennen wir an den eigenartigen Streifen irgend eines Stoffes, den sie auf ihre Röcke zu nähen pflegen, oder an den Perlen, welche in vielen parallelen Reihen ihre Kleidung zieren, die Boeren an ihren Jacken, Stiefeln, am Hute (Taf. II Fig. 36***), Witkranspruit, Barkly East, rot) und ähnlichem. Brownlee macht speciell darauf aufmerksam, dass er unter den Felsmalereien nie die Repräsentation eines Engländers gesehen habe, ich selbst kann dazu nur sagen, dass es schwer halten dürfte, in jedem Falle bei der Differentialdiagnose zwischen Boer und Briten einen Irrtum auszuschliessen. Ausnehmend gut scheint mir Fig. 36 zu sein, welche dass Profil eines Weissen wiedergiebt. Die Umrisse sind kräftig, der Kinnbart ist wohl markiert, selbst die Feder am Hut nicht vergessen; im Original ist auch der Körper da, wie es denn der Manier des Buschmanns widerspricht, einen Kopf allein darzustellen. Auch Waffen dienen, wie schon oben bemerkt, oft dazu, die Buschmänner resp. Kaffern als solche zu bezeichnen, freilich darf man nicht übersehen, dass die Buschmänner in vereinzelten Fällen ebenfalls den Jagdspiess gebrauchten, und andrerseits auch sonst afrikanische Völker gelegentlich Pfeil und Bogen handhabten (Nach J. M. Orpen [Cape Monthly Magazine 1874] führten einige Buschmänner keinen Bogen). Im Allgemeinen jedoch ist der letztere nebst Zubehör typisch (Die Buschmänner wurden von den Kaffern „*Abatoa*" d. h. Bogenmänner genannt) für den Zwerg und erscheint deshalb auf unzähligen Bildern, aus denen

[1]) Die Ägypter skulpierten auch nur den nackten Körper und malten die Kleidung dann farbig darüber.
*) Fig. 34, 1/2 n. G. **) Fig. 35, n. G. ***) Fig. 36, 1/2 n. G.

wir ersehen können, wie der Jäger seine Waffen zu tragen und mit ihnen umzugehen gewohnt war. Betreffs der Bogenhaltung, wie sie vorzüglich durch Fig. 30 illustriert wird, muss betont werden, dass sie mit der Behauptung FRITSCH's, dem Bogen sei vom Schützen beim Gebrauch stets eine horizontale Lage gegeben worden, nicht übereinstimmt, indes trifft man vielleicht das Richtige, wenn man zur Erklärung dieses Widerspruches annimmt, der Künstler sei der grossen Schwierigkeit wegen, einen langen Gegenstand wagerecht darzustellen, absichtlich von den wirklichen Verhältnissen abgewichen. Fig. 30 (siehe S. 30), von der bereits in anderem Zusammenhange gesprochen wurde, ist ein Teil einer halb liegenden, halb knieenden Gestalt, die leider nur mangelhaft erhalten ist. Der Körper ist rot, der Schmuck weiss, Bogen rot, Sehne und Pfeil weiss gemalt. STOW fand als unterscheidendes Merkmal zweier mit einander kämpfender Stämme auf einem Gemälde am Elands-River lange und kurze Bogen, und ähnliche, scheinbar geringfügige Dinge dürften öfters vom Zeichner zum Zweck der Charakterisierung seiner Gestalten verwendet worden sein. Für die Erkennung von Europäern käme noch in Betracht, dass dieselben bisweilen beritten skizziert werden; da die Buschmänner selbst nie ein Pferd bestiegen, Kaffer und Hottentotten aber die Kunst des Reitens erst später von dem Weissen lernten, so wird das Vorhandensein von Reitern auf den Abbildungen der Eingeborenen von vornherein für die Absicht des Künstlers Europäer zu portraitieren, sprechen; freilich dürften in diesen Fällen noch andere Kennzeichen kaum fehlen. Ein Beispiel für einen Kaffern zu Pferde sah ich in einer Höhle am Rifle-Spruit; wegen des Mangels an Kleidung und wegen eines Assegais in der Hand des Reiters konnte über die Natur des letzteren kein Zweifel sein.

Ob der Buschmann ein Verständnis für die Karrikatur hatte? STOW und andere glauben darauf eine bejahende Antwort geben zu sollen, allerdings ohne jemals genauer zu sagen weshalb; mein eigenes Material weist einige Bilder auf, die in der Tat ebenfalls den Gedanken nahe legen dass es sich bei ihnen um Karrikaturen, d. h. um absichtliche Entstellung bestimmter Objekte zur Hervorrufung einer komischen Wirkung handelt. Fig. 55 (siehe S. 18) machte bereits den Eindruck einer Karrikatur, mehr aber noch Taf. II Fig. 37, Skooma, Kala, schwarz, die sich mit einigen ganz ähnlichen zusammen in einer Grotte auf der Farm Skooma vorfindet. Beide Fälle sind aber nicht überzeugend genug, denn man könnte bei ihnen sehr wohl an eine reine Wiedergabe von pathologischen Prozessen denken, die gerade in ihrer Abnormität dem Maler aufgefallen waren. Für eine solche Vermutung liesse sich ausser den roten Flecken die Stellung des Mannes und die Haltung der Arme ins Feld führen; die Person scheint Schmerzen zu haben. Dass der Maler so wenig geschmackvoll war, derartiges zum Gegenstande seiner Kunst zu machen, dürfen wir ihm als Wilden kaum verübeln. Mag diese Auslegung korrekt sein oder nicht, soviel ist sicher, dass sich manche Figuren wie z. B. Taf. II Fig. 38 (Jochemspruit, weiss und rot) nicht gut anders denn als Karrikatur auffassen lassen. Damit ist dann gleichzeitig bewiesen, dass es dem Buschmann nicht an Phantasie gebrach, obgleich er sie lange nicht so häufig, vor allem nicht in der barocken Weise wie der alte Japaner, auf seinen Gemälden zur Anschauung bringt. FRITSCH spricht von der Phantasie des Buschmanns gelegentlich eines Bildes, welches er nicht zu enträtseln vermochte. Die betreffende Figur stellte einen nackten Menschen vor, dessen Lenden mit roten Zickzackstreifen umgeben waren, und in dessen Hand sich ein Ding wie ein zusammengefalteter Regenschirm befindet. Nehmen wir auch an, dass FRITSCH eine gut erhaltene Abbildung vor sich hatte, d. h. eine solche, an der nicht Teile, welche ursprünglich eine leichter zerstörbare Farbe

trugen als der Rest, völlig ausgelöscht waren, und dadurch den Gesammteindruck fälschten, so ist doch sein Geständnis, dass ihm der Sinn der Zeichnung nicht klar war, noch kein Beweis dafür, dass lediglich ein Phantasieprodukt des Zeichners vorlag. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass dieser Letztere die Schwierigkeiten einer bestimmten Aufgabe nicht zu bewältigen vermochte und im Ringen mit denselben etwas hervorbrachte, was uns heute als phantastisch anmutet, oder, dass zum Verständnis des Bildes die Kenntnis einer der Fabeln Voraussetzung war, die uns unbekannt sind, jedem Buschmann aber im Gedächtnisse hafteten. Wie schwer mitunter eine scharf skizzierte Gestalt zu deuten ist, mag Fig. 39 Taf II (Skooma, Kala, schwarz) beweisen, und es ist müssig alle denkbaren Lösungen durchzugehen, die etwa zwischen einer betenden Nonne und einem buckligen Kaffernweib liegen. Wir werden im nächsten Abschnitt noch Gelegenheit nehmen, auf ähnliche Dinge zurückzukommen.

c) *Sachen.* — Im Vergleich zu Tier und Mensch dienten Gegenstände der unbelebten Natur dem Buschmann selten zum Vorwurf für seine Malereien, und so wird es verständlich, dass z. B. Fritsch trotz seiner ausgedehnten Reisen in Südafrika von leblosen Dingen nur Schiffe abgebildet zu sehen bekam, welche, wie er meint, den Zwergen wie lebende Ungetüme erschienen und daher eben von ihnen gemalt wurden [1]). Nun, so beschränkt ist die dritte Classe von Motiven, welche der Buschmann künstlerisch verarbeitete, freilich nicht, jedoch auf Reichhaltigkeit kann sie, wie gesagt, ebenso wenig Anspruch machen. Wie sollte sie auch! Dass die Reize einer Landschaft nicht stark genug waren, um einen Wilden zur Nachahmung derselben auf der Felswand zu begeistern, wird ein jeder begreifen, der sich die Mühe genommen, die Gleichgültigkeit, mit der europäische Gebirgsbewohner an den wunderbarsten Scenerien vorübergehen, zu beachten. und die wenigen Geräte, die der Buschmann besass, hatten ihrer Form nach nichts Verlockendes an sich, was ihre Darstellung im Bilde hätte besonders begehrenswert machen können.

So sind die Sachen, die wir auf den Fresken der Buschmänner antreffen, schnell hergezählt.

Einen raren Fund repräsentiert Taf. II Fig. 40 (Witkranspruit, Barkley East; rot), eine Kopfbedeckung mit Federschmuck, wie sie manche Kaffern tragen, einen gewöhnlichen dagegen, Taf. III Fig. 65 (Skooma, Kala), die aus Riemen angefertigte Schürze der Eingeborenen. Sonst treffen wir Kleidungsstücke und Schmucksachen, Sattel, Zaum und dergl. nur im natürlichen Zasammenhang mit Mensch und Tier gezeichnet an. Waffen indes wie Pfeil, Bogen, Speer, Keule (Knobkerrie) ab und zu auch als Einzelobjekte. Einen ganzen Hagel von Pfeilen, ähnlich dem auf einer modernen Wetterkarte, sah ich in der erwähnten Höhle auf der Farm Skooma; sämmtliche Geschosse waren rot gemalt und mit ihren Spitzen nach links unten gerichtet, ohne dass ein Ziel, dem sie galten, zu erkennen gewesen wäre. Derselben Grotte ist Taf. II, Fig. 41 (Skooma, Kala; rot) entnommen, welche, wie es scheint, ein paar an einem herabhängenden Zweige aufgehangene Gegenstände versinnbildlichen soll; welcher Natur die Letzteren sind, ob es sich um Gefässe, Stücke Fleisch oder noch etwas anderes handelt, lässt sich allerdings bei der Mangelhaftigkeit der Skizze nicht klarstellen *). Umgekehrt sind ausserordentlich deutlich

[1]) Das „Bewegungsmotiv" spielt wohl hier eine Rolle.

*) Sollte dem Zeichner dieser Figur nicht die „*Goura*", jenes bekannte Musikinstrument der Eingeborenen Süd-Afrika's, nebst dem dazu gehörigen Plectron vorgeschwebt haben? Freilich scheinen hier zwei Kürbisse als Resonanzboden vorgestellt zu sein, während uns bis jetzt derartige Instrumente ausschliesslich

auf Taf. II Fig. 42 (Ettrick, Xalanga; schwarz) zwei von den Eingeborenen viel gebrauchte Werkzeuge, von denen das eine links oben aus einem kreisrunden Stein bestehend, durch dessen centrales Loch ein Stock gesteckt ist, zum Ausgraben von Wurzeln diente, das andere darüber, gleichfalls aus Stein gearbeitet und mit einer Kerbe versehen, den Zweck hatte Pfeilschäfte zu glätten, was die Buschmänner in der Weise taten, dass sie dieselben in der Kerbe hin und herzogen. Zwei weiss gemalte Gegenstände aus einer Nische am Bockspruit geben zu raten (Taf. II Fig. 43); ihre Umrisse haben grosse Ähnlichkeit mit denen eines Ambos, ob sie in der Tat die Nachahmung eines solchen sein sollen, lasse ich dahingestellt*). — Bemerkenswert ist das Kreuz in Fig. 39, (siehe S. 34), welcher genau die Form eines Grabkreuzes hat und die Gestalt daneben noch seltsamer erscheinen lässt. — Bäume sind sehr spärlich unter den Bildern der Buschmänner vertreten, sie naturgetreu wiederzugeben überstieg, wie die Betrachtung der Fig. 42 (siehe oben) lehrt, die künstlerischen Fähigkeiten der Höhlenbewohner.

Nur flüchtig referieren, weil meine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete gering sind, will ich über die Abbildungen der Buschmänner von Sonne, Mond und Sternen und einer Reihe von Symbolen. Beide Kategorien kommen unter den Felsmalereien in äusserst geringer Zahl vor, sind jedoch unter den Gravierungen ziemlich häufig wahrgenommen worden. Stow lässt sich zu dieser interessanten Tatsache folgendermassen vernehmen: „Überall, wo diese harten Felsen ihre alte, von Gletschern erzeugte Politur und Glätte behalten haben, wirkte ihr eigenartiges Aussehen so stark auf den Sinn der Eingeborenen, dass dieselben solche Wände in den meisten Fällen mit mystischen Emblemen und Symbolen bedeckten. Die Mehrzahl der Letzteren muss sehr alt sein, ihr Aussehen spricht dafür mit Sicherheit." Ich kann nicht sagen, dass mir die zitierte Erklärung für die auffallende Lokalisation der betreffenden Abbildungen befriedigend erscheint, bin aber auch nicht im Stande eine bessere zu geben, und stelle es daher dem Leser anheim, sich der Stow'schen Ansicht anzuschliessen oder nicht. Stow führt als Symbole an konzentrische Kreise, je sieben oder fünf, ovale oder kreisförmige Figuren mit Strahlen, Gruppen von Kreuzen, meist drei an der Zahl, Kreise, in welchen Kreuze, dann dreifache Kreuze und Combinationen von drei, fünf oder sieben Punkten; diese Zahlen wiederholen sich so oft (Die Zahl drei herrscht auch in den von Orpen mitgeteilten Legenden vor), dass der Autor nicht glaubt, sie seien durch ein Spiel des Zufalls stets in derselben Weise zusammengestellt worden. Freilich enthält er sich auch des Versuchs einer Deutung seiner geheimnisvollen Funde und macht nur auf die Verwandschaft der Buschmannsymbole mit den in anderen Ländern entdeckten aufmerksam. Combinationen von Punkten, wenn auch nicht in bestimmter Zahl, zieren die Wände der Sandsteinhöhlen gleichfalls häufig; ich habe sie rot, gelb oder schwarz gemalt, in mehr oder weniger geraden Linien neben einander beobachtet. Die Punkte sind übrigens eigentlich keine Punkte, sondern entweder kleine Kugeln oder Rechtecke, die als Ganzes betrachtet ungefähr einem Schlangengerippe gleichen, aber weder Anfang noch Ende haben.

Steht man hier schon Rätseln gegenüber, so dürfte bei Taf. II Fig. 44 (Ettrick,

mit nur einem solchen bekannt geworden. Vergl. Henry Balfour: The natural History of the musical bow [Oxford, 1899] p. 30 sq. und vom selben Verfasser: The *goura*, a stringed-wind musical instrument of the Bushman and Hottentots [Journ. Anthrop. Inst. Great Britain and Ireland XXXII p. 117 sq.]. — Ferner: Bernh. Ankerman: Die afrikanischen Musikinstrumente [Ethn. Notizblatt, III Heft 1]. Schmeltz.

*) Hier dürfte es sich um eine Kopfstütze handeln. Schmeltz.

Xalanga; schwarz) auch die allerkühnste Phantasie nicht den Schlüssel zur Lösung liefern. Was, wenn es sich um ein anderes Machwerk handelte, mit Sicherheit als Strassen- und Häuserbild, als Kanalsystem oder sonstige topographische Aufnahme anzusehen wäre, wird unverständlich als die Skizze eines Buschmanns, und doch unterliegt es keinem Zweifel, dass eine solche und nichts anderes vorliegt.

Sieht man von einigen wenigen Mythen und ein Paar Gebeten an die Gestirne ab, so fehlt uns jede Kenntnis von den religiösen Vorstellungen des von der Erde verschwundenen Zwergvolkes, und dieser Mangel gestaltet es so schwierig, den besprochenen Symbolen eine positive Seite abzugewinnen; leider sind auch die Aussichten dafür, dass es selbst bei fortgesetztem Studium gelingen wird, dem Sinn dieser Symbole auf die Spur zu kommen, nicht gerade übermässig gross zu nennen. Analogieschlüsse werden sich auf diesem unsicheren Terrain nicht vermeiden lassen, und die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit derselben wird für die Annahme oder Ablehnung massgebend sein. In der Nähe des Städtchens Rhodes existiert z. B. eine Buschmannzeichnung, die einen in der Luft schwebenden Vogel darstellt, dessen Schnabel durch Linien mit weiter unten befindlichen Tieren und Menschen — einige von diesen liegen lang hingestreckt auf der Erde — verbunden ist. Ein noch heute nicht aufgegebener Kafferglaube, welcher die Entstehung des Blitzes mit einem Vogel in Zusammenhang bringt, eröffnet vielleicht das Verständnis für die beschriebene sonderbare Abbildung. Nehmen wir an, dass ähnliche Vorstellungen, wie der Kaffer sie hegt, auch vom Buschmann kultiviert wurden, so haben wir eben in unserem Bilde die Veranschaulichung des Blitzstrahls, seiner Herkunft und seiner verderblichen Wirkung auf lebende Wesen zu erblicken (Siehe auch das Bild „Regenmachen" bei Orpen (l. c.).

Der Form nach den Tieren oder Menschen, dem Inhalt nach den Symbolen anzugliedern ist eine Klasse von Buschmannmalereien, die an Eigenartigkeit alle übrigen weitaus übertrifft. Sie besteht aus menschlichen Gestalten mit Tierköpfen und erinnert unwillkürlich an die alten ägyptischen Gottheiten Thot, Anubis, Ptah; aber während diese auf allen Abbildungen ein architektonisches Gepräge darbieten, welches eher an steinerne Säulen als an Fleisch und Blut denken lässt, sind die Figuren der Buschmänner von demselben Leben beseelt, welches alle Geschöpfe der Zwerge auszeichnet. Dass wir es bei diesen fremd anmutenden Zwittergestalten der Buschmänner mit mythologischen Wesen zu tun haben, darf nach den Veröffentlichungen Orpen's und Bleek's als unanfechtbar gelten, obwohl die Interpretationen, welche die beiden Autoren von den einzelnen, von ihnen kritisierten Skizzen geben, ungleich ausfallen. Orpen und Bleek legten die Bilder, von denen sie vermuteten, dass sie religiöse Überlieferungen und dergleichen illustrierten, Buschmännern vor und erhielten von diesen, wenn auch mit grosser Zurückhaltung verabfolgte Erläuterungen. Bleek's Gewährsmann, der im Westen der Kolonie lebte, gab Gestalten mit Rehbockshäuptern für Zauberer aus, derjenige Orpen's dagegen für Männer, welche gestorben wären und jetzt unter dem Wasser lebten, verderbt zu gleicher Zeit mit den Elandantilopen durch erotische Tänze. Orpen's weitere Ausführungen entschleiern die in diesen Worten enthaltenen Mysterien nur sehr teilweise, sie zeigen aber zur Genüge, dass ein Zusammenhang besteht zwischen den merkwürdigen Vereinigungen von Tier- und Menschenkörpern auf den Bildwerken der südafrikanischen Zwerge und den abergläubischen Ideen der Letzteren. Ich selbst habe Tierfiguren mit Rehbockköpfen nicht gesehen, glaube aber berechtigt zu sein, alles was von diesen gilt, *mutatis*

mutandis, auf diesen ähnliche Abbildungen (Taf. II Fig. 45, Eaglescraig, Neuengland; weiss und rot, und Taf. III Fig. 66, Dorishmore, Kala) zu übertragen. Besonders selten sind die Doppelgestalten in den Sandsteinhöhlen nicht, sie scheinen es aber in anderen Gegenden des Landes zu sein, da ihrer kaum je bei den Reisenden Erwähnung geschieht. Eine Ausnahmestellung nehmen die besprochenen Skizzen unstreitig ein, denn sie erstreben die Wiedergabe von etwas Abstraktem und heben damit die Kunst des Buschmanns auf ein verhältnismässig hohes Niveau [1]).

d) *Gruppen.* — Trotzdem die Malereien der Buschmänner an vielen Stellen in grosser Zahl auftreten, bilden sie doch keineswegs oft eigentliche Gruppen, sondern repräsentieren gewöhnlich Tiere, Menschen oder auch Gegenstände ohne einen Zusammenhang der einzelnen Objekte. Ab und zu indes, in einigen Teilen Südafrikas, wie es den Anschein hat, häufiger als in anderen, stösst man auf Figuren, die in deutlichen Beziehungen zu einander stehen, also auf eine wirkliche Composition. Der künstlerische Fortschritt, welchen Gruppenbilder den Einzeldarstellungen gegenüber bezeichnen, ist nicht gering zu veranschlagen, allein er wird nahezu aufgehoben durch die Tatsache, dass die Details dieser Gruppen fast regelmässig ausserordentlich mangelhaft ausgeführt sind. Offenbar kam es dem Zeichner in diesen Fällen vorwiegend darauf an, irgend eine Scene, die ihm im Sinne lag, durch den Pinsel festzuhalten, wogegen ihm die Durcharbeitung der verschiedenen Gestalten von nebensächlichem Wert war [2]).

Tiergruppen sind, wenn wir Herden, welche durch eine Anhäufung von Individuen derselben Gattung mechanisch wiedergegeben zu werden pflegen, ausnehmen, relativ selten und beschränken sich meist auf Muttertier mit Jungen. Taf. II Fig. 46 (Witkranspruit, Barkley East) zeigt das letztere in recht charakteristischer Stellung, während das Alte allerdings wegen seines monströsen Kopfes eine Bestimmung seiner Art nicht zulässt. Ein ganz ähnliches Bild fand ich auf der Farm Bonny Vale, eine Sau mit mehreren Ferkeln, von denen das eine zwischen den Hinterbeinen der Mutter hindurch mit der Schnauze die Zitzen zu fassen versucht. Aber dies ist auch alles, und ich muss meine Enttäuschung darüber gestehen, dass mir nie Skizzen von Tierkämpfen, denen die Buschmänner doch sicher oft als zufällige Zeugen beiwohnten, zu Gesicht gekommen sind.

Die Mannigfaltigkeit der Gruppen wird sehr bedeutend gesteigert durch die Combination von Tier und Mensch. Die Jagd in ihren zahllosen Variationen ist es da in erster Reihe, die den Eingeborenen mit dankbaren Motiven zur Befriedigung seines künstlerischen Dranges versorgt. Aber noch andere Scenen, wie etwa Kaffern Vieh treibend, einen Boer ein Pferd führend und dergl. mehr treffen wir gelegentlich an.

Menschen allein sind hauptsächlich in Kämpfen und Tänzen zu Gruppen vereinigt. In den Kämpfen ist der Buschmann natürlich ausnahmslos siegreich und jagt oft nur zu zweien oder dreien ganze Heere der Feinde in die Flucht. Die Tänze haben im Bilde häufig einen erotischen Anstrich, wie sie ihn auch im Leben besassen, doch man ginge sicher zu weit, wollte man daraus folgern, dass auf den betreffenden Fresken, wie einige behaupten, die Darstellung der Ceremonien des Phallusdienstes beabsichtigt gewesen sei.

Es liegt in der Natur der Sache, dass man heute innerhalb der von Weissen besiedelten Gebiete Südafrikas nur ganz vereinzelt noch grössere Gruppenbilder in leidlich gut erhaltenem

[1]) Es darf nicht vergessen werden, dass der Buschmann auf einer Kulturstufe stand, welche die ganze Umwelt „verleiblichte" und auf diese Weise das „Abstracte" umging, ebenso wie unsere Kinder.

[2]) Siehe das über „Fragmentbilder" im Nachwort gesagte.

Zustande vorfindet, und das ist um so beklagenswerter, als uns gerade in den Letzteren das Leben und Treiben des verschollenen Naturvolkes am besten vor Augen tritt. Stow, der vor mehr als dreissig Jahren unendlich viel mehr Gelegenheit hatte, Buschmannzeichnungen zu studieren, führt noch folgende Scenen auf: Eine Maskerade von Weibern, wobei diese Antilopenköpfe (s. o.) und Stacheln vom Stachelschwein tragen; Foltern an Gefangenen; Kaffern, die Buschmänner in den Hinterhalt locken; Buschmänner, welche einem Boer Vieh rauben, während ein Trupp den Rückzug deckt, ein anderer den Boer mit seinen schwarzen Dienern überfällt; Löwen eine Frau angreifend; Elefant einen Buschmann attakkierend; Einführung eines jungen Mädchens durch ältere Weiber in einen Kreis von Tänzerinnen; Boerkommando von vierzig Reitern einen Angriff auf Buschmänner machend, u. s. w..

So klar und zuverlässig Stow's Angaben sind, so abenteuerlich ist eine Schilderung, welche Anderson von einer Composition, die er an einer Felswand am Limpopo entdeckte, entwirft. Der Kuriosität wegen mag derselben hier ein Platz vergönnt werden. „Die Gravierungen", sagt Anderson, „stellen Pferde dar, auf beiden Seiten mit Bäumen, an denen Früchte hängen, eingefasst; auf einem der Bäume befindet sich eine herabkriechende Schlange, welche eine Frucht oder eine runde Kugel im Maule hat. Dicht daneben ist eine Gestalt, und etwas weiter von dieser eine andere mit Flügeln, beinahe gleich einem Jiguana, nach einem Manne zufliegend, welcher wegläuft. Der linke Fuss dieses Mannes ist einem Pferdefuss ähnlich, während der rechte zwei Spitzen besitzt, es handelt sich also augenscheinlich um Satan!" Da hätten wir den Sündenfall nach der mosaischen Legende mit allen Einzelheiten; schade, dass der Autor nicht ausplaudert, ob wir in der „Gestalt" Adam oder Eva zu begrüssen haben. Um gerecht zu sein, darf ich freilich nicht verschweigen, dass Anderson selbst dies Gemälde nicht für eine Buschmannarbeit hält.

Die Gruppenbilder regen in manchen Fällen den Gedanken an, ob bei ihnen nicht noch etwas anderes in Frage kommt, als die simple Wiedergabe eines bestimmten, realen Vorgangs im Leben der Eingeborenen. Es ist bekannt, dass die Buschmänner über keine Schrift verfügten, wie sie die Ägypter in ihren Hieroglyphen ausgebildet hatten, dass sie sich deshalb aber überhaupt nicht schriftlich untereinander zu verständigen vermochten, ist damit keineswegs erwiesen. Im Gegenteil wäre es durchaus denkbar, dass sich diese merkwürdigen Wilden ihrer Zeichnungen bedienten, um ihren Stammesgenossen Mitteilungen zu machen oder ihren Nachkommen die Kunde von Ereignissen, die sie für wichtig hielten, zu überliefern. Wir haben Beispiele der Art bei einer ganzen Reihe von Urvölkern, und es wäre sehr sonderbar, wenn die Buschmänner mit ihrer ausgesprochenen Beanlagung für Malerei nicht denselben Gebrauch von ihrer Mitgift gemacht hätten, wie etwa die Indianer Nordamerikas von ihren Zeichenkünsten.

Eine Probe alter indianischer Bilderschrift, die auf einem Schulterblattknochen eines Büffels, vermutlich von einem Comanchen, angefertigt war, sei hier mitgeteilt. (Fig. 47). Die Erklärung der Inschrift lautet: „Zwischen Spaniern und Indianern herrscht Feindschaft, die Ursache ist die Büffeljagd, die jeder für sich beansprucht. Der Eingeborene verfolgt den Einwanderer zu Pferde auf verschlungenen Pfaden (der Schnörkel), bis er ihm die Lanze in die Brust stossen kann" [Garrick Mallery p. 206]. Man sieht, dass man mit wenigen Figuren, viel zu sagen vermag, und es dürfte für die Rothaut, die an eine solche Ausdrucksweise gewöhnt war, nicht schwerer gewesen sein, die Bilderschrift zu lesen als für uns die alphabetische.

Fig. 42 ist in mancher Hinsicht der obigen Indianerzeichnung nicht unähnlich und besagt vielleicht viel mehr, als es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte, es würde jedoch zu weit führen, sich hier in Spekulationen über den eventuellen Sinn der Skizze einzulassen. Was die Details der Fig. 42 (siehe S. 35) anlangt, so sind diese nicht einmal über jeden Zweifel hinsichtlich dessen, was sie vorstellen sollen, erhaben. Die Frauengestalt links hält wohl einen Feuerbrand in den Händen und ist im Begriff, ihn auf die drei Steine am Boden vor ihr zu legen, wie es bei den Eingeborenen Sitte ist, um Wasser zu kochen oder Fleisch zu rösten. Nicht recht ersichtlich ist dagegen weshalb die Länge der Arme bei den beiden männlichen Figuren so stark übertrieben ist. Möglich wäre, dass ein Zusammenhang der Letzteren mit der weiblichen Person ausgedrückt werden soll. Auch die Bedeutung der fünf, den erwähnten Steinen gleichenden Gegenstände ist unklar. Besondere Beachtung an der Gruppe verdienen die kleinen Kinder; man findet sie äusserst selten allein abgebildet, bisweilen aber mit ihren Müttern, wie denn überhaupt Paare in den verschiedensten, zum Teil selbst gewagten Situationen — ich denke an einen Mann auf den Schultern eines anderen in einer Höhle am Bockspruit — unter den Buschmannmalereien keine Rarität bilden. An derselben Stelle — und zwar nur dort — sah ich eine Abbildung illustrirend *μιγῆναι ἐν φιλότητι*.

Unangenehm in die Augen fallend in Fig. 42 ist die schlechte Ausführung der Details, besonders die Gleichgültigkeit, mit der die anatomischen Verhältnisse der männlichen Gestalt behandelt sind, während hingegen der Reichtum der Bewegungen bei allen Personen, selbst bei den Kindern, dem Bilde einen eigentümlichen Reiz verleiht.

VII. Schluss.

Die Zahl der Reproduktionen von Buschmannzeichnungen, welche dieser Arbeit beigefügt werden können, ist naturgemäss eine beschränkte und reicht kaum hin, um einen Begriff von den Leistungen der ausgestorbenen Rasse auf dem Gebiete der Malerei zu geben; trotzdem dürften die gegebenen Proben, bei deren Auswahl lediglich das Charakteristische, nicht aber die Güte der betreffenden Darstellung das Massgebende war, ohne Weiteres die grossen Unterschiede erkennen lassen, welche mit Bezug auf die Qualität der einzelnen Bilder bestehen. Wie gewaltig ist der Abstand von Figuren wie 48 (Stevens Farm, rot), 49 (Glengyle, Neuengland, schwarz), 50 (Bockspruit, weiss) einerseits und Fig. 5 (siehe S. 25) andrerseits! Dort Kritzeleien, die in der Tat den Erstlingsversuchen unserer Schulbuben auf der Schiefertafel frappant ähneln, nebenbei bemerkt aber recht selten sind; hier ein Bild, welches durch die ihm innewohnende Grazie sofort ein nicht zu unterschätzendes Talent des Zeichners verrät.

Die Gründe für die grosse Verschiedenheit des Wertes der Buschmannfresken liegen auf der Hand. Wie wir gesehen, fällt die Entstehung der noch heute vorhandenen Malereien in eine Zeit, welche höchst wahrscheinlich eine Epoche von weit über hundert Jahren umfasst, und es ist demnach von vornherein einleuchtend, dass die Kunstleistungen entsprechend der Länge des Zeitraums mehr oder minder stark variirt haben. Weiterhin ist die persönliche Begabung der einzelnen Buschmänner, der grössere oder geringere Kunstsinn sowohl wie die ungleichmässig ausgebildete technische Fähigkeit für den betreffenden Punkt in Anschlag zu bringen, und schliesslich wird das Zustandekommen einer Figur wie 48 (siehe oben) seine Erklärung einfach darin finden, dass man annimmt, sie sei

das Erzeugnis eines Kindes, dessen angeborenes Talent schon frühzeitig nach Betätigung verlangte. Wird es auch nicht in jedem Falle gelingen festzustellen, ob die verschiedene Beschaffenheit zweier Bildwerke auf den Wechsel der Kunstepochen oder auf die Individualität der Urheber zurückgeführt werden muss, so wird sie doch gewöhnlich bei Berücksichtigung aller begleitenden Umstände einen Anhalt bieten, welcher mit einiger Bestimmtheit eine Entscheidung in diesem oder jenem Sinne erlaubt.

Dass der Grundtypus der Buschmannmalereien in ganz Südafrika durchaus derselbe ist, wurde bereits betont; um dem Leser einen Vergleich zu gestatten, seien zwei Abbildungen (Taf. II Fig. 51, Montous Valley, Piketberg aus Theal, History of South Africa, & 52, Mashonaland, aus Bent: The ruined cities of Mashonaland) hier kopiert, welche aus dem Westen der Kolonie resp. aus Maschonaland stammen, während alle übrigen dem Osten des Kaplands entnommen sind.

Es bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung, dass die Felsmalereien als sprechende Überbleibsel eines der Geschichte angehörigen Volkes an sich einen ausserordentlich hohen ethnographischen Wert haben, allein damit ist ihre Bedeutung nicht erschöpft. Eine systematische Registrierung aller in Südafrika aufgefundenen Zeichnungen würde auf manche Dinge, welche zur Zeit noch in Dunkel gehüllt sind, und mit den Bildern bisweilen kaum in Zusammenhang zu stehen scheinen, Licht werfen, so unter anderem auf die Tiergeographie des Landes. Um nur ein Beispiel zu geben, nenne ich den Strauss. Es ist eine auffallende Erscheinung, dass die Abbildungen dieses Tiers in einem Kreise wie Barkley East, dessen Klima, wie Züchtungsversuche längst überzeugend dargetan, für den Vogel bei weitem zu kalt ist, gleichwohl nicht vermisst werden. Was ist die Ursache hierfür? Lassen wir die durch manche Gelehrte verfochtene Annahme eines Wechsels der klimatischen Bedingungen am Kap innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte bei Seite, so sind zwei Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Entweder stattete der Strauss im Sommer, aus dem tiefer gelegenen Distrikte kommend, ab und zu Barkley East einen Besuch ab, was seinen Lebensgewohnheiten, soweit wir wissen, nicht gerade widersprochen hätte, oder er war den Buschmännern, die ja zum Teil beträchtliche Strecken zu wandern gewohnt waren, aus andern Gegenden bekannt genug, um von ihnen nach dem Gedächtnis gezeichnet zu werden. Es scheint nun, dass die Darstellungen des Strausses schon in dem Barkley angrenzenden Distrikte jenseits der Drachenberge, weit zahlreicher und ausserdem besser ausgeführt sind als in Barkley selbst — ein Umstand der die zweite Anschauung ganz erheblich stützen würde —, indes ist das vorhandene Material eben zu dürftig, um auf dasselbe hin die Frage für spruchreif anzusehen.

Unendlich mehr noch würde sich das Interesse der Anthropologen an den Buschmannmalereien steigern, wenn es glückte, an der Hand der Letzteren die Verwandtschaft zwischen Buschmännern und anderen Zwergvölkern über jeden Zweifel zu erheben. Die Aussicht dazu ist keineswegs chimärisch. Vermutet, ja bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich gemacht, ist die Zusammengehörigkeit der Pygmäen in den verschiedensten Gegenden des schwarzen Weltteils seit mehr als zwanzig Jahren, leider aber sind unsere Kenntnisse von den Zwergen im Centrum und im Norden des Continents noch so lückenhaft, dass man über die Wahrscheinlichkeit der Existenz engerer Beziehungen unter den Letzteren bisher nicht hat hinauskommen können. Besonders scheinen es die von Schweinfurth entdeckten Akkas zu sein, welche eine grosse Ähnlichkeit mit den Buschmännern zur Schau tragen, den Akka stehen die an den Ufern des Aruwimi lebenden Wambutti

Stanleys nahe, und diesen wieder die im Hinterland von Kamerun gefundenen Zwerge. Die Beschreibungen, welche Missionar Gillespie in der „Missionary Review of the World" von ihnen entwirft, ebenso wie die des Dr. Krapf von den Pygmäen im Süden Abyssiniens passen in der Tat in vielen Zügen auf die Buschmänner des Kaplandes (Siehe auch A. B. Lloyd: In Dwarfland and Cannibal Country). So sind die Angehörigen der erwähnten Stämme von ausgesprochen zwerghafter Statur, haben eine dunkel gelbbraune Hautfarbe, sind bar jeder Civilisation, leben fast ausschliesslich von der Jagd und benutzen Bogen und vergiftete Pfeile.

Bisher ist nicht bekannt geworden, dass man in Centralafrika irgend welche Abbildungen entdeckt hätte, welche die Erinnerung an jene der Buschmänner wach gerufen hätten. Das kann jedoch absolut nicht Wunder nehmen; die Landstriche, in denen die Akka, Wambutti u. s. w. zu Hause sind, sind noch so gut wie unerforscht, und man darf daher nicht erwarten von Funden zu hören, die bisher sogar in dem als bereits civilisiert geltenden Rhodesia nur ganz vereinzelt erst gemacht worden sind. Es wird vor der Hand nichts übrig bleiben, als die Frage eines Zusammenhangs aller Zwerge Afrika's als ungelöst zu betrachten und sich zu gedulden, bis genauere Berichte aus den betreffenden Territorien vorliegen werden. Die Spanne Landes, welche sich zwischen Manika, der nördlichsten Fundstelle von Buschmannmalereien, und die Wohnsitze der „Dogos" Krapf's schiebt, ist verhältnismässig schmal, und so dürfte in wenigen Jahren vielleicht schon die Brücke geschlagen sein, welche Nord und Süd verbindet. Ob Felszeichnungen zu dem Bau beitragen, ob sie wesentliche Pfeiler für denselben oder nur nebensächliches Beiwerk abgeben werden, das vorauszusagen ist selbstverständlich nicht möglich.

Gelingt es tatsächlich gemeinsame Bande des Blutes bei Buschmännern, Dogos und Akkas nachzuweisen und ausserdem bei den Letzteren Bildwerke aufzufinden, welche denen der historischen Zwerge südlich vom Zambesi ähneln, dann ist es an der Zeit, bei den übrigen Pygmäen, den Weddahs Ceylons oder der zwerghaften Rasse der neolithischen Periode, von der bei Schaffhausen Reste gefunden sind, nach Zeichen von Talent für bildende Künste zu spüren. Die Entdeckungen von Périgord deren bereits oben Erwähnung getan wurde, lassen selbst einen Erfolg in dieser Richtung nicht als ausgeschlossen erscheinen.

NACHWORT

VON

Dr. S. LEVINSTEIN.

Die vorausgegangenen Ausführungen des Dr. Moszeik sind so umfassend, dass ein Nachwort weniger eine Ergänzung als ein Bindeglied mit der allgemeinen Geschichte der Menschheit sein kann.

Wenn auch in einigen Fällen ein Maximalalter für diese Zeichnungen festgesetzt werden kann, so wird dies in vielen Fällen dadurch erschwert, dass die Buschmänner bisher nicht sesshaft geworden sind. Erst wenn man genauere Angaben über die afrikanischen Völker-

wanderungen haben wird, kann man ihr Alter begrenzen, und es scheint mir, dass man ein weit höheres Alter erreichen wird, als bisher angenommen. Die Buschmänner sind in Süd-Afrika nicht autochthon und wird es sich darum handeln wie lange sie dort waren. Andererseits darf man annehmen, dass sie, ehe sie nach Süd-Afrika gelangten, auf noch tieferer Kulturstufe standen, und somit vorher keinerlei Malereien anfertigten. Somit ist es möglich, dass sie mit den Pygmäen Central-Afrikas zusammenhängen, dass letztere jedoch auch nach der Trennung keine Zeichnungen fertigten.

Was die Motive der Malereien anbelangt, so sind es dieselben wie bei andern Völkerstämmen. Mit Vorliebe Tiere, auf einer höheren Stufe Menschen, und äusserst selten Pflanzen und leblose Dinge. Merkwürdigerweise zeichnen unsere Kinder zuerst den Menschen und dann das Tier. Dass lebende Wesen bevorzugt werden, liegt daran, dass sie sich bewegen. Psychologisch spielt das Bewegungsmotiv eine grosse Rolle. Aus ihm entsteht der Rhytmus. Der Zeichner will zuerst darstellen was er von dem Tiere oder Menschen weiss. Stilisirung, Ornamentik gehören einer höheren Stufe an und dem Rhytmus entspricht das Reihenornament. Daher kommt es auch, dass das Tier zuerst im Profil gezeichnet wird, denn nur im Profil sieht man seine Ausdehnung, nur so sieht der Jäger den fleischigen Teil, der ihn am meisten interessiert. Der Mensch wird aber meist zuerst in der Vorderansicht gemalt, da sein Gesicht das Hauptinteresse bildet. In dieser frühen Periode kommt es dem Darsteller eben darauf an das Charakteristische seines Motives wiederzugeben. Dies kann aber erst dann geschehen, wenn der Maler einen Umriss zeichnen kann und dem Umrisszeichnen geht die Periode des „Kritzelns" voraus [1]). Da nun die Buschmänner, wie wir gleich sehen werden, bereits weiter fortgeschritten sind als zum blossen Umriss, muss man annehmen, dass sie sich viele Jahrhunderte lang mit Malereien abgegeben haben, denn es ist undenkbar, dass sie die Anfangsperioden übersprungen haben sollten. Wir finden diese bei allen andern Naturvölkern wieder, ebenso bei unseren Kindern, und ist dies ein Punkt der die Bestimmung des Alters der Malereien sehr erschwert. Ebenso wie unsere Kinder malte der Buschmann ein Gedächtnisbild und kommt es wohl daher, dass er die Füsse und Hufe seiner Wesen so arg vernachlässigt. Letztere waren im Grase und Gestrüpp verhüllt als er das Tier in natura sah, welches er weidend darstellte und darum fehlen sie. Dasselbe gilt als Erklärung für prähistorische Knochenritzungen.

Wenn Dr. MOSZEIK behauptet die Zeichnungen der Menschen gehören einer Dekadenzperiode an, so kann ich ihm nicht beistimmen. Gerade diejenigen Zeichnungen welche er als Beispiele anführt, bedeuten einen grossen Fortschritt, nämlich den Übergang zum Profil. Unsere Kinder zeichnen bereits wohl charakterisierte Tiere im Profil während der Mensch noch in ungelenker Vorderansicht steht. Der Übergang zum Profil ist ein allmählicher. Der Rumpf bleibt lange in der Vorderansicht, während die Füsse und der Kopf bald seitlich gestellt werden. Es war auf dieser Stufe, dass die Ägypter zur Stilisierung gelangten. Umgekehrt beginnt die Darstellung des Tieres en face damit, dass der Kopf en face dargestellt wird (Siehe Taf. III. Fig. 61). Desgleichen machen die Buschmänner keine Ausnahme, wenn sie keinen Untergrund malen. Der Anfang des Untergrundes ist der Hintergrund und dieser ist ein Teil der Perspective. Bis zu dieser sind nun die Buschmänner nicht gelangt und zwar deshalb nicht, weil ihre Bilder noch unzusammenhängende Einzelfiguren sind. Licht und Schatten folgen der Perspective in gleichem Schritt und fehlen deshalb

[1]) Siehe: LEVINSTEIN, Kinderzeichnungen (Leipzig 1905) p. 6.

ebenso wie erstere. Wichtig ist es, dass der Buschmann nicht nur den Umriss zeichnete, sondern auch den ersten Anstoss zur Solidität machte, indem er die Umrissflächen colorierte. Die Farben waren leicht erhältlich und behandelt Dr. Moszeik dieselben ziemlich ausführlich. Schade, dass kein „blau" untersucht wurde. Soweit ich mich entsinne kannten keine Naturvölker blau, ehe es die Europäer oder asiatischen Kulturvölker importierten. Ebenso ist das von Dr. Moszeik erwähnte „grün" sehr fraglich. Ich glaube, dass man Zeichnungen in denen blau oder grün vorkommen etwas skeptisch gegenüber stehen muss. Es ist wohl möglich, dass die skulpierten Bilder einst auch coloriert waren. Die Ägypter skulpierten auch den Menschen und malten die Kleidung darüber und unsere Kinder malen auch zuerst den nackten Mann und zeichnen dann die Kleidung, so dass oft der Umriss des Körpers quasi durch die Kleidung hindurch gesehen wird. Was endlich Tierfiguren mit Menschenköpfen anbelangt so steht man wohl Darstellungen mystischer Art gegenüber.

Dass der Buschmann gerade auf Felsen malte ist natürlich. Der Stein war wie für ihn geschaffen, da seine Geräte sich zum Bemalen nicht eigneten, und das Bemalen der Felswände ist über die ganze Erde verbreitet. Die Hauptsache war, der Buschmann wollte erzählen, und die primitifste erzählende Darstellung ist die Malerei, sie ist der Anfang der Schrift. Möglich, dass er gelegentlich seinen Wohnsitz durch seine Malerei schmücken wollte, aber sein Hauptmotiv war ein mitteilendes. Wäre Dekoration seiner Höhle der leitende Beweggrund, so wäre er bald zur Stilisierung gelangt, ebenso wie die Schingú-Völker oder die Südsee-Insulaner, oder die Menschen der neolithischen Zeit. Dekoration geht mit Sesshaftigheit Hand in Hand und der Buschmann war nie sesshaft. Unsere Kinder malen auch aus Freude, weil das Gemalte schön aussieht, aber der Hauptgrund ihrer zeichnerischen Betätigung ist in Bildern zu erzählen, was sie wissen. Aus diesem Grunde würde es leicht zu Irrtümern führen, wenn man die Buschmänner als „Künstler" bezeichnen wollte. Denn der aesthetische Genuss den der Buschmann von seinen Malereien hatte, war ganz anderer Natür als der Genuss den ein Künstler in unserem Sinne des Wortes an seinen Schöpfungen empfindet.

Wenn Bent (siehe S. 10 & 11) als älteste Zeichnungen von „rohen und jetzt undeutlichen Darstellungen von unbekannten Formen der Tierwelt" spricht, so hatte er wahrscheinlich sehr alte Malereien im Auge, deren Zeichner noch keinen charakteristischen Umriss herstellen konnten. Deshalb aber von „unbekannten Formen der Tierwelt" zu sprechen, ist entschieden falsch. Die zweite Periode nach der Bent'schen Einteilung darf man hinnehmen, die dritte dagegen ist keine Zeit der Dekadenz, sondern das Gegenteil wie bereits ausgeführt.

Die frühesten bildlichen Darstellungen sind stets fragmentarisch. Erst allmählich werden Einzelfiguren zu Scenen vereinigt und nun entwickelt sich die Darstellung eines Ereignisses in einer Reihe von Bildern. Diese Periode ist diejenige der wahrhaft künstlerischen Entwickelung aus welcher das Stimmungsbild hervorgeht. Perspective und Farbe entwickeln sich auch erst während der Periode der Erzählungsbilder. Zuerst wird der Umriss einfach ausgefüllt um ihm das Aussehen des „Soliden" zu geben. Welche Farbe verwendet wird bleibt sich auf dieser Stufe ganz gleich, sie ist idealistisch — doch werden leuchtende Farben vorgezogen. — Auf der nächsten Stufe erhalten die einzelnen Flächen die Farbe die sie in natura haben, gleich ob Entfernung oder was sonst dieselbe anders erscheinen lässt. So wird z. B. ein Baum stets grün sein. Es ist dies die realistische Stufe. Die dritte und höchste Stufe ist die des Naturalismus. Und während zuerst der Umriss von hauptsächlichster Bedeutung war, wird es nach und nach die Farbe.

Die Malereien der Buschmänner sind teilweise noch idealistisch, teilweise bereits realistisch und sind trotz ihrer Mannigfaltigkeit doch noch typisch conventionell. Wären die Buschmänner geographisch isoliert gewesen und so sesshaft geworden, so wären sie vermutlich schon zum Symbolismus und zur Ornamentik übergegangen.

Wenn wir die Malereien dieses Volkes vergleichen wollen, so müssen wir Völker auf gleicher Stufe zum Vergleich heranziehen, oder die correspondierende Periode eines Naturvolkes. Desgleichen dürfen wir die Malereien des prähistorischen Menschen in Betracht ziehen und die Zeichnungen unserer Kinder im entsprechenden Alter.

Keinesfalls aber dürfen diese Malereien mit den höchsten Produkten Ägyptens und Japans verglichen werden wie es Dr. Moszeik tut.

Und hier kommen wir zu dem wichtigsten Gesichtspunkt. Die Frage des Zusammenhanges aller Pygmäen ist an sich schon bedeutend; wenn wir aber genügend Material aller Pygmäen haben um dieselben in eine Stufe der Entwickelungsgeschichte einreihen zu können, so haben wir einen Faktor von ungeahnter Bedeutung für die „allgemeine Entwickelungs-Geschichte der Menschheit". Und eben deshalb tut es Not, dass Reisende und solche die sich unter Naturvölkern bewegen nicht nur die Malereien derselben sammeln, sondern sie direkt veranlassen Zeichnungen herzustellen, wie dies v. d. Steinen und Haddon getan haben.

Die Ankunft des Europäers bedeutet nicht für den Eingeborenen Fortschritt, sondern in erster Linie Hemmung und Dekadenz seiner heimischen Kulturentwickelung, und die Zeit ist nicht fern, wenn unsere Männer der Wissenschaft es bedauern werden, dass ihre Vorläufer die Museen zwar mit Bergen von Waffen und Geräten füllten, aber die geistige Kultur derjenigen ihrer Mitmenschen, die sie verachtungsvoll „Wilde" nannten, unterschätzten und aussterben liessen.

ETHNOGRAPHICA UIT DE MINAHASSA

DOOR

J. ALB. T. SCHWARZ, *)

Oud-Hulpprediker van Sondér (Minahassa).

(Met plaat IV—VI en afbeeldingen in den tekst).

De ethnografische mededeelingen, die ik hier aanbied, hebben alle betrekking op den volksstam der Tontemboan (vulgo: Tompakĕwa), onder wie ik meer dan veertig jaar als Zendeling en Hulpprediker heb gearbeid.

Zij zijn:

I. Eene beschrijving van den *Watu Pinĕwetengan* of „Steen waar de Verdeeling heeft plaats gehad".

*) De mededeelingen omtrent de Toradja's (Midden-Celebes) zijn afkomstig van Dr. N. Adriani, afgevaardigde van het Nederl. Bijbelgenootschap, aldaar.

II. Eene verklaring van zes fotografieën, op welke Oud-Minahassische kleederdrachten zijn afgebeeld.

III. Het vervaardigen van *wa'u-* en *lanut*-weefsel.

IV. Eene beschrijving van vijf exemplaren van den Oud-Minahassischen priesterstaf (*sinëka'dan*).

De Inlandsche benamingen zijn alle Tontemboansch (Tt.) tenzij door bijvoeging van Tb. het Tombulu'-sch, van Ts. het Tonsea'-sch, van Td. het Tondano-sch is aangegeven als de taal waaruit zij genomen zijn.

I. De *Watu Pinëwetengan*, of „steen waar de verdeeling heeft plaats gehad."

In het Tijdschr. Bat. Gen. Dl. XL, bl. 188—190 heeft Dr. J. G. F. Riedel eenige mededeelingen gedaan omtrent den grooten, met figuren beteekenden steen dien hij: *Watu rèrumëran ne Ĕmpung* of de steenen zetel der „*Ĕmpungs*" noemt. Deze naam, waarvan de nauwkeurige vertaling luidt „steen op welken de Goden gewoon zijn te zitten", is Tombulu'sch; de steen ligt ongeveer anderhalven paal ten Z. van het dorp Kanonang op de helling van den *Tondĕrukan* [1]), die het N.O.-lijke gedeelte van het Sopoetan-gebergte uitmaakt. Hij ligt dus in het taalgebied van het Tontemboansch, in welke taal de steen nooit anders heet dan *Watu Pinëwetengan*, woordelijk: „Steen waar verdeeld is" of: „waar de verdeeling heeft plaats gehad". Hiermede wordt bedoeld, dat bij dien steen de vergadering heeft plaats gehad, in welke is beslist hoe de Minahassa zou worden verdeeld tusschen de verschillende volksstammen welke haar thans bewonen. Later heeft men wel beweerd (en Riedel heeft dit overgenomen), dat daar de taal der oude Minahassers in verschillende talen is verdeeld geworden en dat aldus de scheiding in volksstammen heeft plaats gehad, aan elk van welke dan zijn gebied werd aangewezen, en daarom heeft men dan ook den naam van den steen wel aangevuld tot: *Watu pinëwetengan i nuwu'* of in het Tombulu'-sch: *Watu pinahawetengan a nuwu'* [2]) „de plaats waar de taal is verdeeld", doch dit is eene latere overlevering.

Het verhaal, dat met den steen is verbonden, is het volgende: [3])

De Voorvaderen hielden eens met elkaar eene vergadering om het land te verdeelen

---

[1]) *Tondĕrukan;* te Tompaso' verklaren velen dezen naam met „waar gaarne of dikwijls gedonderd wordt"; hij is gevormd met het voorvoegsel *to*, gevolgd door een nasaal (zie Tijdschr. Bat. Gen. Dl. XLVI, bl. 109) en het achtervoegsel *-an*, van een stam *rĕruk* die thans niet meer bestaat, maar wellicht nog over is in den vorm *rĕru'* „eene zeer groote menigte, van menschen of dieren", *marĕru'* „bij eene groote menigte tegelijk (bijv. iets doen, ergens komen)". Is dit juist, dan beteekent deze naam „plaats waar telkens eene groote menigte voorvaderen bijeenkomen", of „waar de voorvaderen gaarne bij groote menigte samenkomen". De eerstgenoemde verklaring brengt het woord in verband met een stam die „donderen" beteekent; thans is voor „donder" het woord *ĕrut* in gebruik; hiervan moet dan oudtijds een nevenvorm *rĕruk* hebben bestaan, vgl. Sang. *dĕlu'*, Bent. *ruluk*, Tag. *kolog* „donder". Volgens die verklaring zou die naam aan den berg zijn gegeven, omdat als de voorvaderen daar samenkwamen, er te hunner eer werd gedonderd; volgens anderen: omdat zij daar in zoo groote menigte kwamen, dat door het geluid hunner voetstappen het in den omtrek van dien berg als 't ware donderde, of ook: omdat het in hunne vergadering als 't ware donderde van het gedruisch der stemmen dier zoo groote menigte.

[2]) *Weteng* is „verdeelen", het suffix *-an* duidt aan de plaats waar, het infix *-in-* het perfectum en het voorvoegsel *pĕ-* is in de nominale afleidingsvormen van werkwoordstammen die eene verdeeling of scheiding beteekenen gebruikelijk. De vorm *pinawetengan*, dien men hier en daar gedrukt vindt, is uit den Tomboeloe'-schen vorm ontstaan.

[3]) Tekst en vertaling met aanteekeningen van dit verhaal zullen worden uitgegeven in de verzameling Tontemboansche Teksten, die ik thans met Dr. N. Adriani aan het bewerken ben.

en elken stam zijne woonplaats aan te wijzen. Aan den voet van den berg Tondĕroekan, aan de Noordzijde, kwamen zij bijeen. Op de Noordelijke helling van den Tondĕroekan ging de god Kopero[4]) zitten, hij bevond zich dus ten Zuiden der vergadering en zag van uit de hoogte op de vergaderde goden (voorvaderen) neder. Voortdurend lette hij op hetgeen er beslist werd. God Muntu-untu[5]), met een staf in de hand, was gezeten aan den voet, ook ten N. van den Tondĕroekan, dicht bij den grooten steen en op eenige steenen daar omheen zaten de hoofden der stammen. Bij elke beslissing van hetgeen werd besproken door de hoofden, gaf Muntu-untu met zijn staf een schrap op den steen. Maar als de beslissing niet naar den zin van Kopero was, gaf deze dat te kennen en liet Muntu-untu het teeken, dat hij na die afgekeurde beslissing had gemaakt, overdoen, na het besluit naar zijn inzicht te hebben gewijzigd. Deze teekenen zijn thans nog op den steen te zien[6]).

Nadat de verdeeling was afgeloopen, wilden de Voorvaderen nog een mensch slachten, ter bevestiging van den vrede onder de stammen onderling, die nu zouden uiteengaan[7]). Tot slachtoffer koos men Porong-takoi[8]), den zoon van Tombarian[9]), eene oude vrouw van Tumara'tas[10]). Zijne bejaarde moeder wilde haren zoon wel voor dit offer afstaan, indien men slechts beloofde de beenderen van het slachtoffer voor haar over te laten. De

[4]) Kopero „verbieder, verhinderaar", van *pero* „verbieden, verhinderen" met het voorvoegsel *ko-*, 't welk beteekent „liefhebber van, gaarne doende wat 't grondwoord aanduidt."

[5]) *Muntu-untu* beteekent „de Allerhoogste, die geheel boven op den top woont, de hoogst gezetene". De stam is *untu*, bijvorm van Tomboeloe'-sch *wuntu* „bergtop". De tegenhanger van *Muntu-untu* is *Miojo'* (voor *Mio-io'*) „die geheel beneden (*io'*) woont".

[6]) Zij zijn dus nimmer als „inscriptiën" beschouwd, zooals RIEDEL ze op bl. 189 van zijn boven aangehaald opstel noemt. Dit is trouwens niet de eerste keer dat aan de Oude Minahassers een „Alfoersch Teekenschrift" is opgedrongen. Men zie bijv. Meded. Ned. Zend.-Gen. Dl. VI, bl. 407 en Dl. VII, bl. 93. Ook de Toradja's van Midden-Celebes hebben de gewoonte om, bij eene bespreking, als eenig punt is afgehandeld, een houtje, stukje blad of bamboe, sirihvrucht of wat ook, als nummerteeken of gedachtenisteeken (*kini*) vóór zich op den vloer te leggen. De legende ziet in de teekeningen op dezen steen zulke *kini*'s, hoewel ten onrechte. Wellicht is het Tontemboansche woord *kine* „hij zegt, zeit-ie, zeed'ie" hetwelk men telkens herhaalt als men iemands woorden aanhaalt, identisch met genoemde *kini*, omdat men met *kine* een teeken geeft aan hetgeen een ander heeft gezegd, bijv. *mitjope'*, *kine*, *a mitjo kamu* „gaat gijlieden maar door naar het Oosten, zegt hij", *sapa*, *kine*, *ĕn ipakua in anio'?*" „hoe wordt dat uitgedrukt, vraagt hij". Het Bare'e *kini* maakt door zijn vorm den indruk van een aanwijzend voornaamwoord van den eersten persoon. Het staat dan tot het Tomboel. *kĕnu* „daar, daar is het", zooals bijv. Jav. *iki* tot *iku*, het Sada'sche *iti* tot Mal. *itu*. Ook bij de Minahassers bestond de gewoonte met een streep of kras aan te duiden dat eene zaak was afgedaan, vergel. de uitdrukking: *aitjarot e matu-matu'a ĕn an dumoro' iitu* „de Ouden hebben vastgesteld omtrent die zaak", van *karot* „streep, kras", Tonsea', „krabben met de nagels", *garot* „aan den balk schrijven", Sang. *kaho*, enz.

[7]) Aldus wordt nog gedaan door de Toradja's van Midden-Celebes. Zoo dikwijls als er vrede wordt gesloten, brengt elke partij een menschenoffer; eerst nadat het slachtoffer is doodgehakt, wordt de verzoeningsmaaltijd gehouden.

[8]) Van den naam Porong Takoi beteekent het eerste bestanddeel *porong* „hoofddoek", maar dit woord is ook een wisselterm (*sasaunan*) voor „schedelhuid, scalp, gesnelde kop". *Takoi* is „schedel van het hoofd, dop eener noot". Vat men de beide bestanddeelen van dezen naam op als eene oude genitiefverbinding van twee zelfst. naamwoorden (door samenstelling, zooals bijv. in den naam *Se'e Wene'* „rijstspruit"), dan beteekent de naam „Schedelhuid"; vat men *porong* op als werkwoord, dat in samenstellingen als deze den stamvorm heeft, dan beteekent de naam „wiens kop gesneld is". In ieder geval duiden de beide beteekenissen hetzelfde feit aan.

[9]) Tombarian kan zijn afgeleid van *tombari*, „punt of slip eener sarong, die eene vrouw over den rand daarvan laat hangen, wanneer zij die om haar middel plooit. De naam beteekent dan „die zulk eene punt laat hangen." Ook zou de naam kunnen zijn afgeleid van *waria* „oneerbiedig, den verschuldigden eerbied niet in acht nemend tegenover gewijde zaken" en dan beteekent hij „iemand die gewoon is te kort te schieten in dien eerbied"; in dat geval zou de naam kunnen wijzen op eenig vergrijp t. o. van een *kapĕli'ian* door deze vrouw begaan, hetwelk zij moest boeten door haar zoon voor het offer af te staan.

[10]) Tumara'tas is de naam eener plaats ten Z. van het tegenwoordige Tompaso', op de W. helling van den Sopoetan gelegen. Het wordt als het moederdorp der tegenwoordige Tontemboan beschouwd, waarom dezen ook wel Tontumara'tas worden genoemd. Zie Tijdschr. Bat. Gen. Dl. XLVI, bl. 115.

belofte werd gegeven en Porong-takoi geslacht. Elk der stammen nam een deel van het lichaam mede, de beenderen liet men voor de moeder achter.

Nadat allen waren heengegaan, keerde Tombarian terug naar de plaats waar haar zoon was geslacht, gevolgd door hare slavin Kaluli'an [11]), die veel kennis van geneeskunde had. Zoodra zij de overgelaten beenderen van Porong-takoi hadden gevonden, nam Kaluli'an het dunne vlies eener pinang-bladscheede en spreidde dat op den grond uit. Dit moest de nieuwe huid voor den in 't leven terug te roepen Porong-takoi worden. Daarop legde zij zijne beenderen neder, in hunne oorspronkelijke samenvoeging, en toen zij daarmede gereed was, trok zij zich terug. Het duurde niet lang of daar kwam eene zwarte slang (de bode der Aardgeesten, gelijk de omineuze vogels de boden der Luchtgeesten zijn) aangekropen, die de beenderen ging belikken en bezeeveren, ten einde ze te voorzien van de noodige kleefstof om zich aan elkaar te hechten. Toen de beenderen goed aan elkaar vast zaten, keerde de zwarte slang terug en kwam Kaluli'an weder te voorschijn. Zij bespuwde het aldus herstelde beenderengestel met fijngekauwde gember en *këmiri*. Gekauwde medicijn heeft reeds daarom groote geneeskracht, omdat zij met adem en speeksel, twee zielestof- of levenskracht-houdende zelfstandigheden is verbonden. De inhoud der *këmiri*-pit met haar zacht en oliehoudend vleesch, is geschikt om vleesch en vet op de beenderen te vormen, en de gember, die heet is, zal het vleesch warm maken. Toen dan de beenderen met vleesch, vet en vel waren omgeven, gelastte Tombarian haren anderen zoon, Porong-sulin, om „levend water" te gaan halen, ten Zuiden van het „levendmakend water". Er bevindt zich n.l. aan den voet van den vulkaankegel van den Sopoetan een plas, die den naam draagt van Rano mënoi-now, zeer waarschijnlijk voor het grootste deel regenwater dat zich daar heeft verzameld. In den regentijd heeft die plas eene vrij groote uitgebreidheid, in den drogen tijd wordt hij wel kleiner, maar volgens menschengeheugenis is hij nimmer opgedroogd, zelfs niet tijdens de langdurigste hitte. Deze plas is de voornaamste bron van het riviertje Rumërëga „leven- of geruischmaker". Water, vooral stroomend water, heeft levendmakende kracht, temeer water dat nog in 't bizonder met namen als de bovenstaande wordt aangeduid. Porong Sulin nu haalde van dit water, daarmede werd Porong Takoi besproeid en hij herleefde weder en was als te voren.

Nog andere legenden zijn aan dezen steen verbonden, o.a. dat daar in vroegere tijden eene groote slang (*sowa*) huisde, die wel eens menschen uit den omtrek roofde. Die slang zou eene booze stiefmoeder zijn geweest, die hare stiefdochter zoo slecht behandelde, dat haar man haar door toovermiddelen in eene slang deed veranderen. [4])

Wat nu den steen zelf betreft, de hierbij gevoegde teekening, vervaardigd onder mijn toezicht op de plaats zelve, door den Minahassischen hoofdonderwijzer der school van het Ned. Zendelinggenootschap te Sondér, Wilfried Koho', geeft zeer goed weer wat er op den steen te zien is. Te zamen met de fotografieën van den Heer Moorrees, den tegenwoordigen Controleur van Tondano, uitgegeven bij het opstel van den Heer Riedel, tegenover bl. 188, de opname van Mr. F. C. Hekmeijer, toenmaals (Sept. 1901) President van den Landraad te Menado, en die van den Heer M. de Kat, destijds (Mei 1903) Controleur in het Gouvernement Celebes en Onderhoorigheden, geven zij een duidelijk beeld van den steen en wat er op staat. Bij de beschrijving, die wij thans laten volgen, zal de plaat van den Heer Moorrees, die tegenover bl. 188 van Dl. XL, Tijdschr. Bat. Gen. staat en het

[11]) Kaluli'an beteekent: „bij wie vele geneesmiddelen (*luli'*) zijn".

onderschrift „Voorzijde" heeft, hier met I worden aangeduid, die waar „Bovenzijde" onder staat met II, de opname van Mr. HEKMEIJER zal III, die van den Heer DE KAT IV worden genummerd.

Verklaring der Teekeningen.

Pl. V. N°. 1 is het bovenvlak van den steen, aan welks Westelijken rand op Pl. IV N°. IV ik zelf ben afgebeeld (met den hoed op) naast den Ouderling der gemeente van Kanonang, JOËL LUMÈNTA' (in het wit, met ontbloot hoofd), het gezicht naar het Oosten richtende. Dit bovenvlak is op geen der vier fotografische opnamen duidelijk te zien. Daarop staat vooreerst de teekening van een half mensch. In den ouden tijd, zoo zegt het verhaal, waren de menschen half, zij liepen met een stok en konden niet meer opstaan als zij vielen; zij bleven maar hulpeloos liggen en werden door de witte mieren opgegeten. God Lèmpow Palit had toen medelijden met hen en maakte hen heel, zooals ze nu zijn. Deze zelfde god is het ook die van den grooten boom met langen penwortel, waaraan de rivier en het dorp Kaju Uwi hunnen naam ontleenen, door de witte mieren de wortels heeft laten doorknagen, zoodat hij omviel. De in dien boom huizende geest had n. l. zijne vrouw doen verdwijnen. [4])

Deze legende van de halve menschen is mij in het Tontemboansch niet uitvoerig bekend. Zij is merkwaardig, omdat zij o. a. wordt aangetroffen bij de Toradja's, Sangireezen en Niassers, en waarschijnlijk ook wel bij andere Indonesische volken. *) Het beloop van het verhaal is dit: De Halve gaat op reis naar den Schepper van Hemel en Aarde, die in de Toradja'sche verhalen dan als een smid wordt voorgesteld. Hij (of zij) vraagt te worden omgesmeed tot een heel mensch, wat wordt toegestaan, zoodat de Halve met een geheel lichaam terugkeert. Van de reis heen en terug worden nog eenige ontmoetingen vermeld.

De driehoekige figuur is, volgens de uitlegging van deskundige Minahassers, o. a. van bovengenoemden LUMÈNTA', het dak van een groot huis, behoorende aan een *tona'as* (voorganger, priester) onder de Voorvaderen.

De drie strepen, door een vierde streep van boven verbonden, stellen waarschijnlijk de omheining van het erf voor.

Pl. V N°. 2 is de helling van het bovenvlak, zeer goed afgebeeld op Pl IV N°. II; de meeste figuren der teekening zijn op de plaat van den Heer MOORREES terug te vinden. Alleen bedenke men dat deze omgekeerd moet worden gehouden, zoodat het onderschrift „Bovenzijde" bovenaan en op den kop komt te staan, want daar is de W.-zijde en de strekking der helling is van W. naar O. Eene vergelijking met Pl. IV N°. III en IV maakt dit duidelijk, want alle vier de afbeeldingen loopen parallel; het fotografische toestel kan trouwens alleen maar aan de Oostzijde worden opgesteld. Op N°. I en III is de helling van dit gedeelte het duidelijkst te zien, op N°. III lijkt het 't bovenvlak.

*) Zij komt ook voor bij de Madureezen, zooals blijkt uit een onuitgegeven handschrift (Cod. 4835 Leg. Warn.), dat den titel *Sésigar* of *Sebak* (d. i. de Halve) draagt en 158 blz. 4°. groot is. In dit verhaal bestrijden de beide helften van *Sebak* elkaar, totdat eindelijk de goede helft de booze door helsch vuur overwint (pag. 84). Hij was half geboren, omdat de duivel bij zijne geboorte tusschen beiden was gekomen (pag. 78).
JUYNBOLL.

De figuren zijn, als men het beloop der helling volgt, op den kop geteekend. Aan den bovenrand der teekening staat een menschenhoofd (*a*) met oogen, neus en mond. Ook de ooren zijn binnen den kop geteekend, als twee cirkeltjes. Iets meer naar het Z. staat fig. *b*, een menschenhoofd met oogen, twee zijden van den neus en den onderrand met de punt van den neus, de gaten en het tusschenschot, op zeer primitieve wijze weergegeven. Daaronder het geultje in de bovenlip en de mond. Van onderen de schouders en de armen. Aan den onderrand der teekening (O.-zijde) is *c*, een strik om vogels te vangen, welke figuur ook op Pl. VI, N°. 8 voorkomt. De overige figuren zijn menschenfiguren; één (*d*, in den N.O.-hoek) met een schaamdeel en andere voorstellingen, die ik niet weet te verklaren. Over de strepen zie bij N°. 3.

Pl. V, N°. 3 geeft de voorstellingen van het benedendeel der helling van het bovenvlak. Aan den onderrand (O.-zijde) is met *a* aangeduid eene figuur, zooals er ook eene op N°. 1 is gevonden en die daar is verklaard het dak van een huis te zijn. De figuur, die op N°. 1 als eene omheining is verklaard, staat ook hier. Sommigen houden ze voor eene teekening der huispalen. De strepen, die men overal op deze teekeningen vindt, zijn, volgens sommigen, aanduidingen van omheiningen, volgens anderen de stukjes *idjoek*-balein (*lĕntu'*), die de kreten van gunstig vogelgeschreeuw voorstelden en die door de zendelingen (*ruru'ndu'an*) van den *tona'as*, steeds in oneven getal, op diens bevel werden afgeluisterd en door zulk een *lĕntu'* aangeduid. Waar dus 3, 5, 7 of 9 strepen staan, kan dit juist zijn, anders niet. Natuurlijk zijn het deze strepen, die worden aangewezen als de merken, die Muntu-untu tijdens de „Verdeeling" op den steen heeft gemaakt.

Midden door dit gedeelte loopt eene spleet, die ook op Pl. IV, N°. II goed is te zien. Vlak ten N. daarvan vindt men: eene dorpsomheining (*b*) met poort (*c*). Westelijk van deze heining: een rijststamper (*d*) en Z.O. daarvan een rijstblok (*e*). Verder zijn op de teekening een aantal menschenfiguren te zien. Het kleine figuurtje in den Z.O.-hoek (*f*) is weder een half mensch.

Pl. V, N°. 4 is de vóórzijde (Oostzijde) van den steen. Van de teekeningen daarop is alleen op Pl. IV, N°. IV iets te zien. Zij zijn ook niet vele. In den Z.W.-hoek is een vischnet (*a*); de ruitfiguren met staarten stellen visschen voor. Ten O. van het net een strik (*b*). Aan de N.-zijde een krokodil (*d*) en ten Z. daarvan zijn nest, volgens de verklaring van deskundige Minahassers.

Pl. VI, N°. 5 geeft de teekeningen op de Zuidzijde te zien. Deze is zeer weinig beteekend, omdat aan die zijde de steen tegen de Noordhelling van den Tondĕroekan ligt, zooals het duidelijkst is te zien op Pl. IV, N°. IV. Alleen op Pl. IV, N°. II is dit Zuidvlak een weinig zichtbaar. Men zegt, dat er zoo weinig op is geteekend, omdat toen ter tijd het Zuidelijk gedeelte der Minahassa nog onbewoond was. De duidelijke reden is, dat er geen plaats was voor vele teekeningen. Van deze teekeningen valt niets te zeggen, dan dat de vierkanten met cirkeltjes rijstblokken met stampgaten voorstellen en eenige der overige figuren insecten met pooten.

Pl. VI, N°. 6, 7 en 8 geven de Noordzijde weder, die op Pl. IV, N°. I „Voorzijde" is genoemd. Op II is zij bijna in 't geheel niet te zien, op I is zij onduidelijk gereproduceerd, op III en IV is nog vrij veel van de teekeningen te zien.

N°. 6 is het zijvlak, dat het meest naar O. is gekeerd. De figuren daarop aan de O.-zijde zijn menschenhoofden met armen (*a*) en met lijf en armen (*b*). De zonderlinge figuur *c* is wellicht een visch.

N°. 7. De voorstellingen hierop zijn alle van dieren, meestal zijn het visschen, de cirkeltjes stellen vischkuit voor. Aan de W.-zijde is een groote visch (*a*), die ook op Pl. IV, N°. I en III zeer goed te zien is. Fig. *b* stelt waarschijnlijk een vleermuis voor. Fig. *c*, ten O. daarvan, ziet er uit als een waterdier met langen staart en lange vinnen. Verdere verklaring er van kan ik niet geven.

N°. 8, het meest W.-lijke gedeelte van de Noordzijde. Het O.-lijk gedeelte hiervan is mij onduidelijk, in het W. is eene menschenfiguur (*a*) met de beide armen O.waarts gestrekt en met groote genitaliën. Fig. *b*, W.-lijk van *a*, is ook op N°. 2 aangetroffen en daar als een vogelstrik verklaard.

De lijnen der teekeningen zijn waarschijnlijk met scherpe steenen in den grooten steen gekrast.

II. Verklaring van zes Fotografieën (Zie Pl. IV).

Gemaakt door den Heer H. Veen (Maart 1876) te Sondér.

Fig. 1. Portret van Timbe'e Walukow, *walian* te Kolongan-atas, bezig met *maengket*, een rondedans met zang, die verricht werd ten tijde dat het offer *manĕmpo'* werd gehouden, dus tijdens den oogst, op de *lesar in do'ong*, het dorpsplein, dat om de heilige steenen van het dorp (*tumotowa*) heen lag. Het *maengket* werd steeds over dag gehouden, van ongeveer 3 tot 6 uur des namiddags, waarschijnlijk is het dus nog een overblijfsel van een vroegeren zonnedienst. Priesteressen en ook nog andere vrouwen deden er aan mede, ook een aantal mannen, die in een halven cirkel achter den halven cirkel der vrouwen stonden. Eenige priesters (*tona'as*) die, in het midden geschaard, front maakten tegenover de vrouwen, gaven den pas aan en zetten telkens den zang in. Zie verder Meded. Ned. Zend. Gen. Dl. VII, bl. 311 en Graafland „De Minahassa, I, bl. 111, 169 (1e uitg.), en I, 227 (2e uitg.).

De dansenden bewogen zich van O. naar W. en dan weder langzaam terug, met schuivende passen, twee vooruit, één terug, alles zijwaarts, niet ronddraaiende. De zangen, die werden gezongen, heeten *eengketĕn*.

De kleeding bij het *maengket* was niet voorgeschreven, ieder doste zich zoo fraai uit als hij maar kon [1]). De *walian* op dit plaatje is gekleed in een fraaie sarong (*wujang*), eene lange kabaja (*karai lambung*) van kostbare gebloemde stof, zijde of sits; aan de ellebogen heeft zij twee lange stukken (*kapes lĕme'*), fijne weefsels van zijde of katoen, met bonte figuren, van Oost-Aziatische herkomst. Bij het heen en weer zwaaien der armen, eene beweging die voor het *maengket* typisch is, maakten deze sjerpen sierlijke golvingen. Soms waren aan de ellebogen ook nog bellen (*reget* of *rerenge'en*) van koper gebonden, die ook op deze afbeelding te zien zijn en die geluid gaven, als de armen op de gebruikelijke wijze werden bewogen. Over de armen der kabaja werden nog armringen (*sengka*) gedragen, welke soms ook nog van bellen waren voorzien (*sengka winerenan in deget* of *in derenge'en*), om de polsen polsringen (*kala*, *kala'* of *wungkala'*, Sang. *bukala'*) en aan de enkels enkelringen (*wungkele'*). Om den hals draagt de hier afgebeelde *walian* verschillende kralensnoeren

[1]) Ik herinner mij zelfs hoofden, die het recht hadden de Kapiteinsuniform te dragen, in groot tenue aan het *maengket* te hebben zien deelnemen.

(*wiwin*), waaraan soms een gouden of zilveren plaatje hing. Oorspronkelijk heeft men aan het einde der *wiwin* geen plaatje gehad, maar een strik van koralen, *wuwu'* genaamd, bijv. *kelana winuwu'an* „halsketting van *kelana*, voorzien van een *wuwu'*". Ook heeft zij om den hals een *kelana* genaamd halssieraad, samengesteld uit een groot aantal snoeren, soms van gevlochten gouddraad, soms van gouddraad, dat om een koord was gewonden, soms van dunne gouden kralen van allerlei vorm [2]). In elke hand draagt zij een doek, soms meer dan één, van verschillende kleuren, waarmede bij het langzaam heen en weer bewegen der armen en handen wordt gewuifd. Deze doeken heeten *eengket*, een werktuignaam van den stam *engket*, waaruit blijkt, dat de beteekenis van dezen stam dit bewegen der armen uitdrukt. Men vergelijke *engke* „wippen, op en neer, of ook heen en weer bewegen", en Sang. *ingge* „met het bovenlijf heen en weer schommelen". Bij de Tomboeloe' waren rijstaren en *werot*-bladeren de *eengket*, maar dit was bij de Tontemboan geen gebruik.



Op het hoofd draagt de walian de *aga*, een pluim van de veeren van den paradijsvogel. Deze is ook zeer fraai afgebeeld op Plaat X in Dl. VIII van dit Tijdschrift. Dit gebruik is waarschijnlijk van Ternate afkomstig, want vandaar kreeg men de uit N. Guinea komende paradijsvogels. *Aga*, Tonsawangsch *acha*, Sang. *aha* is de naam van den *linggoa*-boom (*Pterocarpus Indicus*); naar de gelijkenis met de bloesem-pluimen van dezen boom is ook de veerenpluim van den paradijsvogel aldus genoemd. Om het haar draagt de priesteres een haarband, gewoonlijk een lint, geheel bestikt met figuren van fijne koralen. De *aga* is in den haarwrong gestoken.

In 1864 is het laatste officieele *maengket* te Sondĕr gevierd. Later is het nog wel in het klein hier en daar gehouden, maar het was toen reeds aan het verdwijnen.

Pl. IV, Fig. 2. Deze afbeelding vertoont dezelfde *Timbe'e Walukow* in eene dracht, die een weinig van die van N°. 1 verschilt. In plaats van de *karai lambung*, heeft zij hier een kort pakje aan, waardoor haar gordel (*wĕngkal*, *wĕwĕngkal*, ook *pepe'et*, *pepe'etĕn*) te zien komt. Ook de sarong is een andere dan die van N°. 1; daar deze in zijn geheel te zien komt, is bij het korte jakje een fraaiere sarong genomen. Behalve het bovenkleed, dat op Pl. X van Dl. VIII niet meer is dan een borstdoek, is de kleeding van de daar afgebeelde priesteres dezelfde als de hier beschrevene.

Fig. 3. (Zie de afbeelding hierboven). De walian *Timbe'e Walukow* in de kleederdracht, waarin zij het *mareindeng* verricht. Zij zit in de *kaajaan* (het ruime gedeelte van het

---

[2]) In Prof. NIEUWENHUIS' „Quer durch Borneo" staat op de plaat tegenover bl. 140 op N°. 8 een *wiwin*, op N°. 11 een *kelana*.

binnenhuis[3]) op de *lulukutan* („zitplaats"), een blok hout met matten, met het aangezicht gekeerd naar de *temboan* (de heilige ark, bewaarplaats van offerrijst). Vóór haar staat de *ni'u* (rijstwan), rustende op een houten koker, een klein rijstvat (*sangkor*). In deze afbeelding is de *ni'u* op eene rijstmand (*wantang*) geplaatst, wat eene onjuiste voorstelling geeft. Het kokervormige mandje (*patoka*), dat zich op de *ni'u* bevindt, behoort daar niet te wezen, maar moet van een bovenbalk afhangen, tot vlak vóór de *walian*, zoodat zij er gemakkelijk iets kan uitnemen. In de *patoka* bevinden zich o. a. *tulus*, bezoar-steenen, van allerlei dieren en planten afkomstig, zooals *tulus im pisok* „steen uit het lichaam eener zwaluw afkomstig", *tulus in tjo'ko'* (van de kip), *tulus in tjawok* (muis), *tulus im po'po'* (kokos), *tulus in tjilat* (dondersteen, *Belemnitis*). *) De eigenlijke beteekenis van *tulus* is „hard, vast, aaneengesloten" (vgl. Mal. Jav. *tulus*), maar de groote genezende en onheilwerende kracht dezer steenen is hierin gelegen, dat zij vastigheden uit een levend lichaam zijn en dus gecondenseerde levenskracht. Onder de *watu tulus* in de *patoka* der walian bevonden zich ook vaak steentjes, door haar uit eene rivier gehaald, kleine, harde, ronde steentjes, door het rollen over de bedding der rivier min of meer glad geslepen, die evenzeer wonderkracht bezaten. Op de hier beschreven wordende afbeelding heeft de walian de linkerhand open en vertoont zij aan de aanwezigen een daarin liggenden *watu tulus*, van welks bizondere eigenschappen zij in haren zang melding maakt. In de rechterhand houdt de walian een tak *tawa'an*- (*Dracaena terminalis*) bladeren, waarmede zij voortdurend op en neder wuift. Deze tak is de *rereindeng*, „datgene waarmede wordt gezwaaid, gewuifd of geschud". *Reindeng* (Matana'i-dialect), *rindeng* (Makela'i-dialect en Tomboeloe' sch) beteekent n.l. „met de handen aan een stam of tak schudden". Naar deze beweging heeft de geheele plechtigheid haren naam ontvangen, evenals dit bij het *maengket* het geval is.

Op de *ni'u* ligt nog een bord met benoodigdheden voor het sirih-pruimen. Telkens n.l. wanneer de walian eene episode omtrent een beroemden voorvader heeft afgereciteerd, waarbij zij door diens geest is bezield geweest (*katuwanan i tjasuruan*), bedekt zij met de linkerhand hare oogen, strijkt die hand langzaam over het geheele gelaat en doet alsof zij uit den slaap ontwaakt en weder tot zich zelve komt, waarbij zij gaapt en *o'ajĕm* zegt. Daarna neemt zij, zooals men steeds na het ontwaken doet, eene sirihpruim en biedt die ook aan de omstanders aan. Daar het *mareindeng* soms een geheelen nacht duurt, moet er altijd een goede voorraad sirih, enz. op de *ni'u* aanwezig zijn. Bij een groot *mareindeng*-feest waren steeds een aantal walians aanwezig, doch slechts ééne verrichtte den dienst. Deze zat steeds op de genoemde *lulukutan*, de anderen op eene rustbank (*kandera*) aan den Zuidelijken wand der *kaajaan*, met het aangezicht naar het Noorden. Indien deze andere priesteressen aanwezig waren, dan waren zij het, die van tijd tot tijd der celebreerende walian toeriepen: *Mo'ajĕmo-mitjo!* „Gaap in Oostelijke richting".

Op de *ni'u* bevond zich nog een stuk *kain patola* **) (zooals de sjerp, die de *walian* op N°. 1 aan de ellebogen gebonden heeft), hetwelk dienst moest doen, als soms de ziel van een zieke moest worden opgevangen en op zijn hoofd worden teruggebracht, wat een enkelen keer bij het *mareindeng* plaats had. Daarom wordt dit stuk dan ook *sintjom*, „opvanger" genoemd.

[3]) Ter verduidelijking van deze termen zie men de Bijlage, behoorende bij mijne beschrijving van het *Manéwas*, in Dl. 47 der Meded. Ned. Zend. Gen., op bl. 122—124.

*) Vergelijk hiervoor ook G. A. Wilken. Het Animisme, blz. 133 e. v. *Red.*

**) Zie omtrent *Kain patola* o. a. Meyer & Richter: Die Kains Bĕntènan, (Ethnol. Miscellen II) pg. 70. *Red.*

Op het hoofd heeft de *walian* een grooten hoed (*tindung*, zij is dus *tinindungan*) van silar-bladeren gemaakt en vaak met gekleurd katoen bestikt en aan den rand daarmee overkleed. Van den rand af hing een dichte sluier van kralenwerk, een hoed met zulk een sluier heet *tindung winiwinan.* *) Ook was het hoofd nog omhangen met kleurige doeken, die het gelaat geheel onzichtbaar maakten. Op de afbeelding zijn deze ook te zien. De beteekenis van dezen hoed is dezelfde als die van de *pelawo*, den tot een zak of stolp gevouwen foeja-sarong der Toradja'sche *tadu mburake*, welke in Dl. XIV, bl. 147 van dit Tijdschrift is vermeld. Die zak scheidt haar van hare omgeving en maakt het haar mogelijk hare ziel op te zenden naar den hooge, om vandaar de begeerde zielestof (levenskracht, gezondheid) voor den zieke mede te brengen. Zij houdt dan ook steeds de oogen dicht, wanneer zij hare litanie zingt. Niet anders is het met de Minahassische walian. Dat zij in lateren tijd beweerde door den geest van een *kasuruan* te zijn bezeten, is geen bewijs hiertegen. Het toont aan, dat het Toradja'sche stadium een ouder is, want wanneer de priesteres de zielen der Voorouders reeds tot en in zich weet te doen komen, in plaats van zelve naar hen toe te gaan, is zoo iets als de *tindung* of de *pelawo* niet meer noodig.

De *wiwin* en de *kelana* zijn dezelfde als op N°. 1.

Pl. IV, Fig. 4. Een *tona'as im pĕseke'an*, of krijgshoofd. Op het hoofd draagt hij de *aga*, om den hals kralen. De armen en schouders zijn naakt, alleen loopen daarover, kruiselings gevouwen, twee stuks *kain patola*. De armen zijn versierd met *sengka* of armringen. De sarong is met een fraaien gordel vastgebonden, waaraan trossen bellen (*reget* of *rerenge'en*) hangen. Over de sarong hangt nog een *kain patola* af, die onder de armen is vastgemaakt. In de linkerhand houdt deze *tona'as* een schild (*kĕli'd*), versierd met geitenhaar en in de rechterhand eene van boven met geitenhaar versierde lans, welker naar beneden gericht lemmet met eene scheede is bedekt.



Fig. 5 (Zie nevenstaande afbeelding). Een *tona'as in uma* of tuinpriester. De functien van dezen priester zijn beschreven in Meded. Ned. Zend. Gen. Dl. 7, bl. 126—127. De hier afgebeelde tuinpriester draagt hoofddoek en *aga*, kralen om den hals, het lange baadje, dat soms van rood of bont katoen was en in de hand de lans *tinontoris*, die zich uiterlijk niet van eene gewone lans onderscheidt. In plaats van den bij zijne dracht behoorenden schaamgordel (*lawĕn*), waarvoor hij zich reeds schaamde, heeft hij een lange, witte broek aangetrokken.

Plaat IV. Fig. 6. Een Minahasser in foeja-dracht **), eveneens niet meer met de *lawĕn* gekleed, doch met eene broek van dun katoen, die hij zeer hoog heeft opgestroopt. De foeja-kleeding der Oude Minahassers is uitvoerig door mij beschreven in Meded. Ned. Zend. Gen. Dl. 22, bl. 249—255. De hier afgebeelde man heeft

*) Het Rijks Ethnogr. Museum bezit een exemplaar van deze hoeden, Inv. N°. 454/10, en bovendien eene gekleede pop, uit de Minahassa afkomstig en deze walian voorstellende. Inv. N°. 905/19. *Red.*

**) Vergelijk ook de afbeelding in MEYER & RICHTER: Celebes I, bladz. 3*b*.; in P. & F. SARASIN, Reisen in Celebes, I, blz. 50. *Red.*

een grooten zonnehoed (*tolu*) op, gemaakt van de zeer harde bladscheeden der bamboe, die in het Tontemboansch *tata'apa* worden genoemd. Onder dien hoed komt zijn hoofddoek (*porong*) te voorschijn, die hier reeds van geweven stof is. Hij heeft twee foeja-baadjes (*karai*) aan, het onderste van fijnere, het bovenste van grovere bast geklopt. Als gordel dient een touw van *idjoek*, soms van *suka* (*Gnetum gnemon*)-vezels gevlochten.

In de hand houdt de hier afgebeelde een kapmes (*pisow*).

III*a*. Het weven van *wa'u* *).

De *wa'u* wordt geweven van draden, die worden verkregen van eene bamboe-soort, welke in het Tontemboansch *tambĕlang* heet. Men neemt daarvoor een uitspruitsel, dat nog niet meer bladeren heeft geschoten dan drie of vier aan den top. Zulk een uitspruitsel heet *kawa'una*, letterlijk „dat (gedeelte der bamboe-stoel, 't welk) geschikt is voor (het vervaardigen van) *wa'u*"; *kawa'u-wa'una* „een uitspruitsel, dat bizonder, of juist geschikt is voor het vervaardigen van *wa'u*."

De afgekapte geledingen der *kawa'una* worden in water geweekt (*tĕnĕm*) gedurende twee of drie dagen, daarna in acht of tien deelen gespleten (*kimbeng; sangakimbeng* „één zulk een gespleten stuk") en ontdaan (*sa'ut*) zoowel van de dunne broze binnenste huid (*lowak*) [1]), als van den buitenbast (*kuli'na*), zoodat slechts het lenige middelste gedeelte, (*sama'na*) overblijft. Dit dikke middendeel wordt nu zeer voorzichtig gespleten (*winta'*; één zulk een gespleten laag *sanga-winta'*), welke wederom in smallere reepen worden verdeeld (dit heet eveneens *winta'*) en vervolgens gekauwd (*nga'nga'*). Dit laatste wordt zoowel door vrouwen als door mannen gedaan. Het gekauwde (*ninga'nga'*) wordt eenigen tijd opgehangen (*sangat*) in den wind om te drogen (*pĕra*). Als het genoegzaam is gedroogd (*nimapĕrao*), wordt het in regelmatige draden gescheurd (*kese'*). Nadat al wat niet gelijkmatig dik en breed is, gelijkmatig is gemaakt door afschrappen (*wiring*), worden de onderste uiteinden der draden twee aan twee aan elkaar gebonden (*wa'u*, en hiernaar heet ook de ruwe zoowel als de geweven stof *wa'u*, en het aaneenknoopen *wa'u*, *mawa'u*). De bovenste uiteinden zitten nog vast aan het stukje rand der geleding, dat nog niet van de bamboereep was afgesneden en dat zich bij het scheuren der draden niet laat doorscheuren. Deze knoestige rand wordt er nu afgesneden (*mo'ow*, *mapo'ow im buku*) en de reeds twee aan twee geknoopte draden worden verder aan elkaar geknoopt, zoodat men twee lange draden verkrijgt, waarvan de eene is bestemd voor schering, de andere voor inslag. De aldus samengebonden uiteinden worden gelijkgesneden met een mesje dat, van welk maaksel het ook zij, *wawa'u* wordt genoemd.

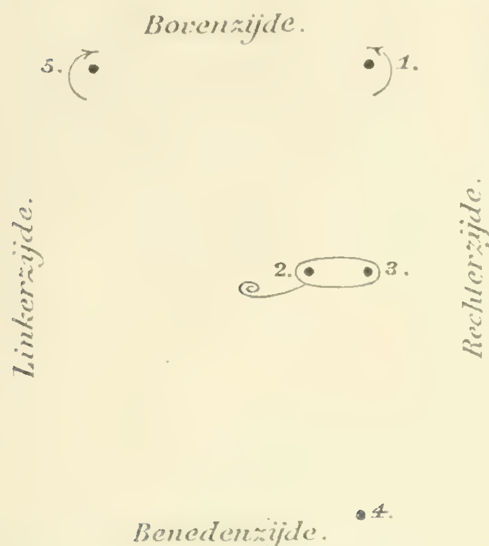
De schering of kettingdraad wordt genoemd *rondora* („het rechte", n. l. de rechte draden of het rechte gedeelte van het weefgetouw) of *tua'nana* („het voornaamste, grootste of langste er van", n. l. van het weefgetouw of het weefsel). De inslag heet *kana* „wat (de schering) eet". De inslag wordt gewonden (*sintju*) om de steekspoel (*sintjuan*). Nog

*) Vergelijk voor het volgende, en meer in het bijzonder voor de benamingen enz. der verschillende gedeelten van het weeftoestel, Meyer & Richter: Webgerät aus dem Ostind. Archipel mit besonderer Rücksicht auf Gorontalo in Nord Celebes in Ethnol. Miscellen, II, blz. 19 e.v. mit Taf. II.; alsmede over het weven in de Minahassa: Meyer & Richter, Celebes, I, blz. 5, noot 7. *Red.*

[1]) De dunne, witte, glinsterende velletjes, welke op het tusschenschot aan het einde eener geleding worden gevonden, heeten *longkapa*, *kurapa* of *lu'luwa*. Deze drie woorden zijn voorzien van het demonstratieve suffix-*a*.

draait men een koord van bamboedraad of van ander touwwerk, welke *we'mbetan* „waaraan wordt opgetrokken", heet, omdat daaraan de kettingdraden bij het woven worden opgelicht.

Nu worden vijf paaltjes of pinnen (*pa'pal*) in den grond geslagen, op de wijze, die de figuur duidelijk maakt (*ma'pal, mapa'pal im pa'pal*). Vervolgens maakt men de *we'mbetan* met een strik vast onder aan pin 2 en 3; het andere uiteinde der *we'mbetan* is opgerold en wordt aan de linkerzijde van N°. 2 gelegd. Zie de figuur.



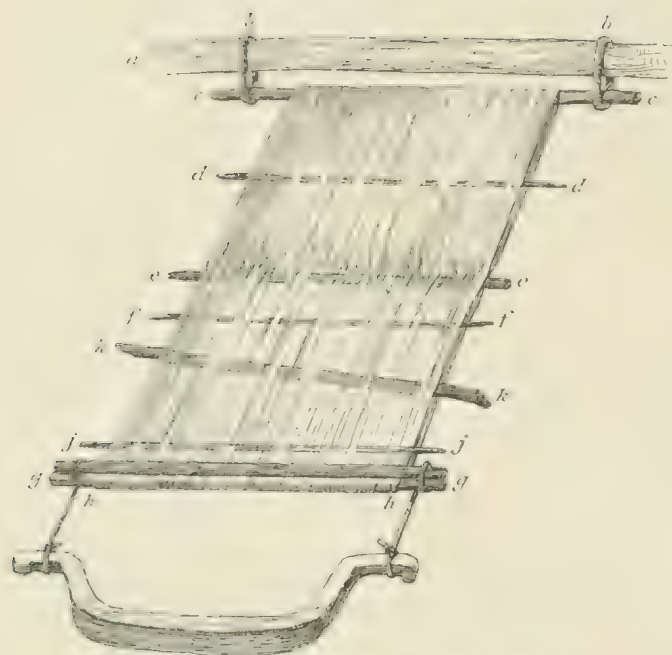
De scheringdraad, die om de pinnen zal worden gespannen, wordt op de gewenschte lengte gebracht, daarna op het midden dubbel gevouwen en met dit midden om pin N°. 1 gelegd. Dit beginnen van het opzetten van den draad wordt genoemd *tino'tolan in sumangat* „waar is begonnen geworden met het aanhaken". Het opzetten van den scheringdraad heet *sangat.*

De dubbel gevouwen draad wordt nu getrokken naar pin 3, den eenen draad laat men loopen tusschen 3 en 2, den anderen rechts van 3. De aan de linkerzijde van 2 opgerolde *we'mbetan* wordt nu onder den draad, die rechts van 3 gaat, doorgestoken, boven 3, tusschen 3 en 1, en dan dadelijk weer teruggetrokken (*we'mbet*) naar 2.

De dubbel gevouwen draad wordt nu verder getrokken naar pin 4, benedenom naar pin 5, alwaar zij van de linker- naar de rechterzijde wordt omgeleid naar pin 4, en dan benedenom naar N°. 3. Hier gaat weder de eene draad tusschen 2 en 3 door, de andere rechts langs 3.

De *we'mbetan* wordt nu aan de linkerzijde van 2 omgetrokken en beneden 3 tusschen 3 en 4 gestoken, onder den rechts van 3 loopenden draad door en wordt dadelijk weder naar 2 teruggetrokken. De dubbele draad wordt nu naar 1 getrokken, en daar van de rechter- naar de linkerzijde omgeleid, langs de rechterzijde van 3 naar 4, benedenom naar 5, waar hij van de linker- naar de rechterzijde wordt omgeleid naar 4, benedenom naar 3. Hier gaat de eene draad tusschen 2 en 3 en de andere langs de rechterzijde van 3. De *we'mbetan* wordt nu aan de linkerzijde van 2 omgetrokken en boven 3, tusschen 3 en 1 gestoken onder den rechts van 3 loopenden draad door en wordt dadelijk naar 2 weder teruggetrokken. Nu wordt de dubbele draad getrokken naar N°. 1 en daar van de rechter- naar de linkerzijde omgeleid, langs de rechterzijde van 3, naar 4, enz.

Dit nu geschiedt zoo dikwijls als de lengte van den draad het toelaat, totdat ten laatste het einde daarvan aan 5 wordt gehecht. Dit einde wordt genoemd *siniwakan* „waar het is geëindigd geworden", of: „tot waar aan toe het is gebracht geworden." Omtrent de *we'mbetan* moet worden opgemerkt, dat deze, telkens wanneer de dubbele draad van 4 naar 3 loopt, gestoken wordt onder den rechts van 3 gaanden draad door en wel beurtelings boven en beneden 3.



a, de vloerbalk.
b, de lussen waarin de *paro'kosan* is gestoken.
c, *paro'kosan*.
d, *wi'mbiran*.
e, *sĕlangan*.
f, *we'mbetan*.
g, de twee *kipit*.
h, *sambet* of *kakawer*.
i, *tatalitjuran*.
j, *tĕla'*.
k, *tata'*.

Thans wordt de *paro'kosan* gestoken in N°. 5, de *wi'mbiran* in N°. 1, de *sĕlangan* bij N°. 3, tusschen 3 en 1, en in N°. 2, in de daar door de *we'mbetan* gevormde lussen, de andere *wi'mbiran*, welke hier *we'mbetan* wordt genoemd, evenals de lussen. Neemt men nu den op de hier boven beschreven wijze opgezetten draad van de pinnen op (*rĕnet*), dan heeft men het weefgetouw of de schering, welke de lengte heeft van het te weven stuk *wa'u* en bestaat uit twee rijen of vakken van horizontaal dicht boven elkaar gespannen draden.

De beide uiteinden der *paro'kosan* („de plaats waar het hoofd [*ro'kos*] pleegt te zijn") worden nu gestoken in twee lussen, welke men aan een vloerbalk heeft gemaakt. De draden worden verder zóó getrokken en geschikt, dat alle draden en gereedschappen op hunne rechte plaatsen komen. Een der beide *kipit* („klemmen, klemhout") wordt bij de *paro'kosan* in de schering gestoken en doorgehaald tot aan het tegenovergestelde uiteinde, terwijl de andere *kipit* aan dat einde op de schering wordt gelegd, waardoor deze nu tusschen twee *kipit* wordt geklemd. Wil men de *wa'u* zeer grof maken, bijv. voor grof zakkengoed, dan gebruikt men slechts één *kipit*, de onderste. Aan de uiteinden der beide op elkaar sluitende *kipit* worden gehaakt (*sambet*, *kawer*) de twee koorden, welke aan de uiteinden der *tatalitjuran* zijn vastgebonden en *sambet* of *kakawer* (nom. instr. van *kawer*) worden genoemd. Wanneer de weefster zich nu op een blok hout nederzet, met het onderste gedeelte van den rug leunende tegen de *tatalitjuran* („daar waar de rug [*litjur*] pleegt te zijn"), het jukvormige rugsteunsel, dan is de schuins afhangende schering strak gespannen (*nirumĕneto*).

Zij begint met ter hoogte der *kipit* een stukje, soms ook twee stukjes, gespleten bladsteel van den *arèn*- of den kokospalm (*rere*) tusschen de scheringdraden in te steken. Dit stukje *rere* wordt *tĕla'* genoemd, het insteken daarvan heet *tumĕla'*, *matĕla'*. Daarna wordt de *sintjuan* („*schietspoel*") vlak boven de *tĕla'* tusschen de scheringdraden gestoken. Elken

keer nadat dit is geschied, wordt met de *tata'* tegen den inslagdraad geklopt, ten einde dien vast aan te drijven. Het insteken van de schietspoel wordt genoemd: *kumana*, *makana* (van *kana* „inslag"), het aandrijven met de *tata'* heet *mujang*, *mawujang*. Telkens nadat er van de *tata'* is gebruik gemaakt, wordt de *we'mbetan* opgelicht, om den inslagdraad door te laten. Naarmate nu de weefster op deze wijze met haren arbeid vordert, trekt zij ook het afgeweven gedeelte naar beneden en haalt het tusschen de beide *kipit* door aan de andere zijde weer op naar de *paro'kosan* toe. Hierdoor heeft zij, op dezelfde plaats blijvende zittende, steeds dat gedeelte der schering, dat met den inslagdraad moet worden doorstoken, binnen haar bereik.

Opdat de scheringdraden steeds glad blijven en gemakkelijk op de boven beschreven wijze telkens kunnen verschoven worden, strijkt de weefster bij herhaling over de geheele lengte der schering met hare handen, die zij vooraf heeft ingewreven met fijngestampte *wia'u* (*kĕmiri*- *Aleurites Moluccana*) = noten (*wia'un ĕng kama*). Bij gebrek aan *wia'u*-noten bezigt men ook wel de vrucht der *saketa* (*Jatropha Curcas*), of een weinig versche kokosolie.

Is de schering eindelijk zoover, als men dit wenscht, met den inslagdraad doorweven (*aipakakanao*), dàn snijdt men de scheringdraden door (*rĕntas*), waar men is opgehouden met weven en verkrijgt dan een lap weefsel ter lengte van omtrent 3 M. (gewoonlijk 2,85 M.), dat *sangatowan* heet*) en tusschen *f* 0,20 en *f* 0,75 kost. De prijs wordt bepaald door de fijnheid van het weefsel. In het district Sondĕr waren de dorpen *Sulu'an* en *Pinapalangkow* vroeger bekend om de mooie en sterke *wa'u*, die daar werd vervaardigd en die vooral door Chineesche handelaars werd opgekocht voor zakkengoed. In den handel was het bekend als *kado*, Mol. Mal. uitspraak van Mal. *kadut* „zakkengoed", bijvorm van Mal. *karung*.

Oorspronkelijk werd de *wa'u* hier niet voor zakkengoed gebruikt, maar voor kleeding en wel van de vrouwen, terwijl de mannen in *la'indong* (foeja = geklopte boomschors) gekleed gingen. Thans is zij geheel verdwenen.

Ik herinner hier nog even aan het bericht van PADTBRUGGE uit 1679, in Dl. XIV van dit Tijdschrift op blz. 165 aangehaald, omtrent het vervaardigen van *wa'u* in de Minahassa: „De meisjes maken kleedjes van jonge bamboesjes, die zij splijten en kauwen en weten die zoo in de anderen te weven."

III*b*. HET WEVEN VAN *lanut*.

Lanut is in het Mongondousch de naam eener wilde pinangsoort, die in het Tontemboansch *tĕnga' im bolai* („apenpinang", d. i. wilde pinang) heet. In Dr. KOORDERS' „Verslag eener Botanische Dienstreis door de Minahasa" is zij op bl. 290 genoemd, maar niet verder gedetermineerd dan *Areca* spec. Deze pinangsoort heeft roode vruchten, welker zachte buitenbast zoetachtig is van smaak.[1]) Van de zeer jonge, nog gesloten bladeren van dezen pinangboom schrapt men in Mongondou zeer voorzichtig al de vleeschdeelen af en scheurt ze dan in fijne reepjes, welke daarna, wanneer men ze wit wenscht te hebben,

*) *Sangatowan*, van *tow* „mensch", beteekent ook „één gezin (man, vrouw en kinderen)"; *towan* is „man en vrouw", ook „een stel kleederen (broek en baadje)", *sangatowan ĕm ba'u* „een stuk *wa'u* waaruit een stel kleederen kan gemaakt worden, of een kleed voor een volwassen mensch."

[1]) Deze bast wordt wel door de kinderen gegeten.

eenigen tijd in de zon te bleeken worden gehangen en anders in verschillende, uit plantensappen bereide kleurstoffen worden gedompeld. Na gedroogd te zijn, worden deze reepjes aan elkaar verbonden en tot draden gedraaid. Het weven daarvan geschiedt bijna op dezelfde wijze als het weven van *wa'u* onder de Tontemboan.

In Mongondou is het dorp Pontodon bekend om de mooie *lanut* die daar wordt geweven. Mannen en vrouwen maken van dit weefsel kleedingstukken, zooals lange en korte baadjes, korte broeken en sarongs. Nog maakt men daarvan overtrekken voor kussens en matrassen.

In mijn „Verhaal eener Reis naar Bolaang-Mongondou" (te zamen met wijlen den Zendeling-Leeraar N. P. Wilken opgesteld), in de „Mededeelingen van wege het Ned. Zend. Gen." Jaargang 1867, is op bl. 377 de *lanut*-industrie met enkele woorden vermeld. Het woord *lanut* komt ook in de talen der Tomboeloe', Tondano, Tontemboan en Tonsea' (aldaar *danut*) voor, in de beteekenis „*taai*".

IV. De *Sinĕka'dan* of Priesterstaf.

Met 5 afbeeldingen in den tekst.

Sinĕka'dan wil zeggen „voorzien van een *sĕka'd*" en is de benaming van een stok van *wanga* (*Metroxylon elatum* Mart.[1]), *simbĕl* (*Livistonia rotundifolia* Mart.)[2]) of ander zeer hard hout met een koperen knop, die *sĕka'd* of *sĕka'nd* heet. Een staf van zulk een knop voorzien is dus een *roĕka' sinĕka'dan* en de staf met het kopstuk samen heet *sinĕka'd*.

Het kopstuk is van gegoten geel koper en van platten vorm. Het stelt voor het beeld der *Apo' Nimema' in Tana'*, met een gezicht aan elke zijde, 't welk aanduidt, dat zij het verleden en de toekomst kent. Naar de gebruikelijke vertaling beteekent haar naam: „de Vrouwe, die de Aarde heeft geschapen"; doch hij kan ook beteekenen „de Vrouwe, die de Aarde heeft bewerkt of bebouwd", dus: de eerste Landbouwster, de Moeder dergenen die het land bebouwen. Deze titel komt toe aan de Minahassische godin Lumimu'ut, die in de verhalen omtrent haar nimmer wordt voorgesteld als degene, die de aarde heeft geschapen, doch wel als degene, die aan hare nakomelingen den landbouw heeft geleerd. De naam Lumimu'ut is met het invoegsel — *um* — gevormd van den stam *limu'ut*, thans het gewone woord voor „zweet". Dit woord is weder met het (thans in het Tt. niet meer voorkomende, maar in het Tb. nog voorhandene) invoegsel — *im* — (Verleden tijd van — *um* —) gevormd van den stam *lu'ut*, vgl. Ts. *luĕt* „zweet". De naam Lumimu'ut beteekent dus „de Zweetende". Men verhaalt n. l. dat Lumimu'ut, de eerste mensch, eene vrouw en de Moeder der Minahassers, is ontstaan uit het zweet, dat uit een steen te voorschijn kwam, die sterk door de zon werd verhit. Door de toenemende hitte begon dit zweet te schuimen, het schuim hoopte zich op, de schuimklomp barstte en er kwam eene vrouw uit, Lumimu'ut.

Een ander verhaal poogt den naam van Lumimu'ut te verklaren, door haar te laten ontstaan uit een klomp samengepakt zeeschuim, dat door de rollende golven in de gedaante van een ei werd gebracht en op het strand geworpen. Daar deed de zonnehitte het open-

---

[1]) Filet, O. c. No. 113, 9141. *Red.*
[2]) Filet, O. c. No. 5502 *b*, 7639, 9247. *Red.*

barsten en er kroop een kind uit, dat zich aanvankelijk met dauwdruppels[1]) voedde. Toen het kind, een meisje, groot werd, noemde het zichzelve Léwa' (schuim). Léwa' bracht zich zelve groot en zag eens aan het strand twee steenen, die door de golven tegen elkaar werden geschuurd en daardoor zweetten. Uit dit zweet was een kind ontstaan, dat nog met de navelstreng aan een der steenen vastzat. Léwa' sneed de streng af, voedde het kind, dat aanvankelijk LUMIMU'UT heette, op en toen het staan (*to'or*) kon, noemde zij den jongen TO'AR. Deze werd later haar man.

Van dit verhaal bestaan nog eenige variaties, die later bij de uitgave mijner Tt. teksten van zelf zullen bekend worden.

De opvatting der benaming *si Apo' Nimema' in Tana'* als „de Vrouwe die de Aarde heeft gemaakt" wordt gehuldigd in het volgende verhaal: De steen, uit welks zweet LUMIMU'UT was ontstaan, stond midden in zee. Nadat zij geheel volwassen daaruit was voortgekomen en midden op dien steen stond, zag zij eene kraai, die een takje in den bek droeg. Op hare vraag, waar zij dat vandaan had, antwoordde de Kraai, dat het van Taure (Oer-land) kwam. Op haar verzoek bracht de Kraai LUMIMU'UT naar dat land, een eiland, dat midden in de zee was ontstaan. Vandaar nam LUMIMU'UT een paar handvollen aarde mede, keerde naar den steen terug en strooide de medegebrachte aarde uit. Deze groeide zoo snel aan, dat in korten tijd de Aarde was ontstaan.

Nu keerde zich LUMIMU'UT naar het Westen en toen de Westewind (*awa'at*) haar lichaam bewaaide, werd zij zwanger (*wa'at*). De zoon, dien zij voortbracht, heette TO'AR, volgens anderen TU'UR (stam, oorsprong). Toen hij groot werd, zag LUMIMU'UT de noodzakelijkheid in, om met hem te trouwen; zij zond hem dus uit, om eene vrouw te zoeken en gaf hem een *tu'is* (*Amomum album*)-stengel mede, dien zij van gelijke lengte maakte met een, dien zij zelf behield. TO'AR ging van O. naar W., LUMIMU'UT van W. naar O. Hunne *tuis*-stengels met elkaar vergelijkende, zagen zij, dat de eene korter was dan de andere. Daaruit besloot TO'AR, dat de vrouw, die hij had ontmoet, niet zijne moeder was. Hij trouwde met haar en verwekte bij haar een groot aantal kinderen.

Volgens eene andere overlevering, nam TO'AR de maat van LUMIMU'UT, toen hij van haar scheidde. Bij hunne ontmoeting mat hij haar weder met zijn *tu'is*-stok, maar deze was intusschen uitgeloopen en dus langer geworden. Zoo kwam de maat niet uit, LUMIMU'UT was dus zijne moeder niet en TO'AR trouwde met haar.

In de „Bijdragen tot de kennis van het Tompakĕwa'sch" van JELLESMA en WAWOROENTOE (Verh. Bat. Gen., Deel XLVII, 1e stuk) vindt men op bl. 71 (vertaling op bl. 85) en op bl. 59 (vertaling van Dr. H. H. JUYNBOLL, Bijdr. Kon. Inst. 6, I, bl. 326) een *Lumimu'ut*-verhaal, waarin ook *Karema* (aldaar ook *Karĕma* gespeld en zelfs hier en daar *Karĕmah!*) voorkomt, die soms met LUMIMU'UT wordt verward, soms als eene dochter van haar wordt voorgesteld.

De naam van den knop, *sĕka'd*, van den hier besproken staf is zeker identisch met *soka'd* (*sumoka'd*, *masoka'd*) „meten", en de geheele staf moet dus wel den staf van LUMIMU'UT voorstellen, dien zij mat met dien van haren zoon TO'AR, of waarmede zij zelve werd gemeten. Hoewel het duidelijk is, dat LUMIMU'UT zelve de Aarde is, de zwee-

[1]) Evenals zon, water en wind en het door de samenwerking daarvan ontstane schuim, wordt ook de dauw als sterk zielestof-houdend beschouwd. In de Minahassa bestaat ook de voorstelling, dat de dauwdruppels de laatste verschijningsvorm zijn van de individualiteit van een gestorvene (*nimu'kur*), waarom velen het ook nog voor ongepast houden, om door den dauw te loopen of op de dauwdruppels te trappen.

tende, door den Westewind, die regen aanbrengt, bevochtigd (bezwangerd, vgl. de woordspeling van *awa'at*, Mal. *barat*, enz. en *wa'at*, Mal. *bĕrat*, enz.) en To'AR de Zon, die in het O. van de Aarde scheidt en haar in het W. weder ontmoet, zoo is noch de beteekenis van den *tu'is*-stok in het verhaal, noch ook die van den *sinĕka'd*, den priesterstaf met de knop, duidelijk. Eene overlevering, die de herkomst van dit voorwerp aanwijst, is mij niet bekend. Omtrent den oorsprong van den *sinĕka'd* weet men alleen te vertellen, dat de NIMEMA IN TANA', toen zij door ouderdom was gebogen, dezen stok maakte, om op te steunen, bij het loopen. Vandaar dat de *sinĕka'd* door den opperpriester (*tona'as wangko'*) werd overhandigd aan de tuinpriesteres (*walian in uma*), wanneer deze bij het *maengket* was bezield geworden door de NIMEMA' IN TANA' en dus deze voorstelde. Ook werd de *sinĕka'd* gebruikt door de priesters, wanneer zij bij zekere gelegenheden een dans of trippelgang verrichtten op de *la'lir* genaamde, smalle plank.

Behalve door den *tona'as* en de *walian*, mocht de *sinĕka'd* slechts worden gebruikt door oude lieden, die de geheele reeks van groote offers reeds hadden volbracht. Zoo iemand gebruikte dien staf op al zijne wegen. Een gebed tot de Maan bij Nieuwe Maan luidt aldus: *Ja mĕnere-nereka re'e si Sĕrap wo mĕmĕka-mĕka'oka in sinĕka'dan* = „moge ik steeds de Maan blijven aanschouwen, totdat ik den *sinĕka'd* tot staf hebbe."

Thans volge de beschrijving van vijf *sĕka'd* of koperen knoppen van priesterstaven. Alle zijn in de Minahassa gegoten, van geel koper, in een vorm die van was gemaakt was. Doch waar het oorspronkelijke model vandaan is gekomen, of van wie de Minahassers het kopergieten hebben geleerd, is mij niet bekend.*) De *sĕka'd's* welker beschrijving ik hier laat volgen, zijn alle op natuurlijke grootte nageteekend van de oorspronkelijke voorwerpen.

Fig. 1. Knop van een stok afkomstig uit het dorp Sulu'un (distr. Sondĕr), thans in mijn bezit. Stok en knop zijn samen 1.30 M. lang.

De Apo' Nimema in Tana' draagt de *aga* (*a*) op het hoofd, die hier den vorm heeft van een vogel.

b) is een versiersel aan weerszijden van het voorhoofd, aan elken kant voorzien van drie bellen of kralen, die afhangen tot op de ooren. De vergelijking met de andere *sĕka'd's* doet het vermoeden rijzen, dat het oorspronkelijk het bovendeel der ooren is geweest, maar dat het zich van de ooren heeft los gemaakt, toen die gestyleerd werden zooals op (*c*) is te zien en ook bij *sĕka'd* No. V. Thans is het een zelfstandig ornament, dat weder zijne eigene versierselen heeft en nu als een versiersel aan het hoofddeksel kan gedacht worden.**)

d) zijn de armen en handen, in dezelfde houding als op III en V.

*) Vergelijk hierover A. B. MEYER & O. RICHTER: „Bronze-Zeit in Celebes" [Ethnol. Miscellen II, 1903]; vooral blz. 82 e. v.: „Die Herkuuft des Gelbgusses in Celebes". *Red.*

**) „Het is mogelijk, dat dit ornament eene voorstelling is van de „*turin*" of „*turing*" den slagtand „van het hertzwijn of van het wild zwijn, welken de priesteressen in den haarwrong droegen, ten teeken „van dapperheid. Zij versierden zich daarmede, vooral waneer zij de mannen aanmoedigden tot den strijd „tegen den vijand. De priesteres is dan *tinurinan* of *tinuringan*. Van de krijgslieden zelf zijn de hoofd„aanvoerders versierd met een hoofddeksel, waaraan de kop van den jaarvogel (*Buceros* = *uwak*) is gehecht. „Zij heeten daarnaar *se niuwakan* en staan in de eerste rij. De onderaanvoerders zijn kenbaar aan een „vederpluim *runtu* aan de voorzijde van het hoofddeksel, die het hoogst of het meest naar voren uitsteekt „van alle hunne versierselen. Zij heeten daarnaar *se rinuntuan* en staan in de tweede rij. De jongelieden „eindelijk, die den troep uitmaken en in de derde rij staan, zijn versierd met de vederen van de parkiet „(*kerut*) en heetten daarnaar *se kinerutan*".

„Betreffende *turin* (zie boven) zij nog opgemerkt, dat eene Godin bij de Tontemb., die bij zekere „gelegenheden de dienstdoende priesteres beheerschte en deze dan woedend en vechtlustig maakte MA'IN„TURIN heet. Wat het prefix beteekent kan ik niet zeggen, maar de Godin was van een slecht humeur „en een kijfachtigen, twistzoekenden aard, daarom zal zij dus wel *turin* hebben gedragen. Zij was eene „dochter van LUMIMU'UT." ADRIANI.

e) is een halssnoer, voorzien van vier bollen of kralen.

f) is de bovenrand der sarong, die bevestigd is beneden de borsten, welke op deze figuur met twee bolletjes zijn aangeduid.

g) is een lijfband of buikband, boven de sarong gebonden en voorgesteld als een koord.

h) is het bovenste gedeelte van den stok.

Op deze figuur zijn nog aangeduid de tanden en de onderlip, de oogen en de neus, met de oogkassen en de wenkbrauwen, in doorloopende lijn en in de nagenoeg vaste styleering, die op alle vijf de figuren voorkomt.



Fig. 1.

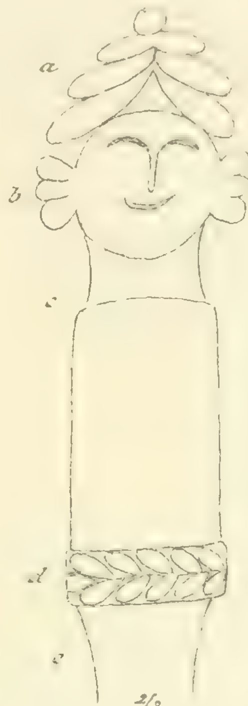


Fig. 2.



Fig. 3.

Fig. 2. Knop van een stok, door mij in 1888 nageteekend te Kanonang (district Kawangko'an), metende met den stok te zamen 1.25 M.

a) is de hoed of *tindung*, bestaande uit drie lagen dekblad, met een knop.

b) de ooren, in primitieveren vorm dan die van I, III en V en meer overeenkomende met die van IV.

c) is misschien de rand van de sarong, die op No. I met (*f*) is aangeduid. Daar de armen en borsten ontbreken, is dit niet met zekerheid uit te maken.

d) gevlochten lijf- of buikband, in denzelfden spatelvorm behandeld als de ooren en de hoed.

e) begin van den stok.

Dit exemplaar is het eenvoudigste van de vijf, die hier worden beschreven. Evenals de aanduiding der borsten, ontbreekt die der oogen.

Fig. 3. Knop van een staf in het bezit van den Heer E. J. Jellesma, Oud-Resident van Menado, thans te Hilversum, in 1903 door mij nageteekend. De stok ontbreekt.

Aan dit fraaie exemplaar valt allereerst op te merken een hoofdsieraad, dat den vorm heeft van een dubbel slangvormig versiersel. Zulke versierselen in enkelen en niet in dubbelen vorm, worden door de To Mori (bewoners van het landschap Mori, in het Oostelijk deel van Midden-Celebes, Res. Ternate) van koper vervaardigd en o. a. naar de Westelijk van hun land wonende Toradja's uitgevoerd. Het versiersel draagt den naam *sanggori* (klemtoon op *sa*) en wordt alleen door mannen gedragen en wel door dapperen, die men veelal alleen onder de hoofden en de voorvechters vindt. De *sanggori* wordt op het achterhoofd

gedragen en vastgebonden met het haar, dat de Toradja'sche mannen lang dragen, vervolgens nog steviger bevestigd door den hoofddoek. Het dragen van een *sanggori* is daarom een teeken van dapperheid, omdat men in den strijd door dit versiersel de aandacht op zich vestigt en de vijand alle moeite zal doen om den drager daarvan neer te vellen en zijn sieraad buit te maken. De *sanggori*-drager van zijn kant moet overwinnen of sterven, want als hij, bij eene nederlaag, het bosch wilde invluchten, zou hij aanstonds door de omgebogen uiteinden van de *sanggori* aan de takken blijven haken en gemakkelijk door den vijand worden verslagen. Omdat de *sanggori* het symbool van dapperheid is geworden, versiert men bij het doodenfeest (*tengke*) de beenderen van mannelijke afgestorvenen er mede. Die beenderen zijn in een pak bijeengebonden, omwikkeld en voorzien van een houten kop [1]) *pemia*, die buiten op het pak, aan het uiteinde daarvan is gebonden. Dien houten kop nu versiert men met een *sanggori*, in de meening, dat de dooden ook aldus versierd in het Zielenland zullen verschijnen, en daar als dapperen zullen geëerd worden.

De naam *sanggori* kan in het Morisch, dat de *ngk* steeds medialiseert, zijn ontstaan uit een ouderen vorm *sangkor*, zooals blijkt uit den klemtoon en den vorm der eindlettergreep. Dit woord is in het Tt. gebruikelijk in de beteekenis: „rijstvat van een stuk boomschors, dat wordt omgevouwen en met de uiteinden sluitend aan elkaar gehecht." Voorts is *Sangkor* de benaming van het sterrebeeld „De Haas", 't welk den vorm heeft van een ovalen kring. Als werkwoord beteekent *sumangkor*, *masangkor* „kringvormig omsluiten, een sluitenden kring of ring vormen." Nu geeft inderdaad de vorm van het versiersel recht om aan *sanggori* ook die beteekenis toe te kennen.

b) zijn de ooren, waarvan de lellen door de handen worden vastgehouden. De bovenste gedeelten, die als horens opstaan, behooren ongetwijfeld bij de ooren, vgl. No. III en IV, waar de ooren eveneens in drie afdeelingen zijn verdeeld. Het kan dus zijn, dat het gedeelte (*c*) op No. I ook oorspronkelijk tot de ooren heeft behoord.

In de ooren zijn gaten gemaakt.

c) zijn de armen en handen, met polsringen (w u n g k a l a') en duidelijk zichtbare vingers. Houding als bij I en V.

d) beenen, met opgetrokken knieën, waarop de ellebogen rusten. Dit exemplaar is het eenige waarop de beenen staan afgebeeld.

e) halssnoer; daar beneden de borsten en nog lager de navel. Dit beeld is dus naakt.

f) schaamdeel, op onherkenbare wijze gestyleerd.

g) buikband.



Fig. 4.

Fig. 4. Knop met stok, te zamen 1.40 M. lang; het origineel is door mij op natuurlijke grootte nageteekend te Kanonang, in 1888.

a) hoofdversiersel, gelijkende op een gestyleerden hoed met uitstaande randen van boven en van onderen, zoodat het geheel den vorm heeft van twee rug aan rug tegen elkaar staande maansikkels, die weder den vorm naderen van de *sanggori* van No. III.

b) ooren, in drie afdeelingen verdeeld, ruw gevormd, tot onherkenbaar wordens toe, daar het onderste gedeelte de oorlel, het middelste de buiging van den opstaanden rand, het bovenste den bovenrand van het oor moet afbeelden.

c) mond, evenzoo gevormd als bij No. III en V. De onderlip is door een gebogen lijn, de bovenlip door twee opstaande lijnen aangeduid; de plaats, waar deze elkaar ontmoeten en een opstaande punt met elkaar vormen, moet de punt der bovenlip aanduiden. De neus en de oogkassen zijn even als bij II gevormd.

d) halssnoer, van gevlochten reepen koord of bladeren.

e) gordel of buikband.

f) stok.

---

[1]) [In Deel XV (1902) van dit Tijdschrift is op bl. 28 kolom *a* iets van deze *pemia* gezegd. — In deel III bldz. 188 is een dezer koppen door G. W. W. L. baron VAN HOËVELL beschreven en op plaat XVI fig. 8 afgebeeld. *Red.*].



Fig. 5.

Fig. 5. Stok met knop door mij geteekend naar een origineel, dat thans nog te Sondĕr (kampong Tonélét) aanwezig is. In 1894 gefotografeerd door de Drs. P. en F. SARASIN. *)

Het bizondere van de knop van dezen stok is, dat boven op het hoofd der *Apo' Nimema' in Tana'* nog een tweede hoofd voorkomt, hetwelk wel niet veel anders kan zijn dan een gestyleerd hoofddeksel. Dit tweede hoofd is geheel en al gelijk aan het eigenlijke hoofd der godin, alleen ontbreekt daar op het voorhoofd de figuur, die op het eigenlijke voorhoofd te zien is en die ook op den gordel van No. IV staat. Men zou het een dubbele *sanggori* kunnen noemen, met eene enkele aan weerszijden.

Op het kleine hoofd bovenaan vallen eerst de figuren (*a*) op te merken, die dezelfde zijn als de figuren (*d*) van het groote hoofd. Het is echter mogelijk, zelfs waarschijnlijk, dat (*d*) en (*e*) te zamen het oor van het groote hoofd vormen, doch (*a*) kan niet bij het oor van het kleine hoofd behooren, daar de figuur (*b*) er nog tusschenin staat. De (*a*) zal dus een versiersel aan het kleine hoofd moeten zijn.

Mond, neus en oogkassen zijn gelijk aan de reeds beschrevene; (*f*) is een halssnoer, (*g*) de rand der sarong, (*h*) de stok waarop de koperen knop zit.

De armen dragen polsringen, de vingers zijn niet aangegeven.

Kolongan-atas (Sondér), Juni 1904.

*) In MEYER & RICHTER: Celebes I. (Deel XIV Publ. Mus. Dresden) zijn op bldz. 24 drie der hier behandelde knoppen van priesterstaven afgebeeld, de eene fig. *a* is aanwezig in de ethnol. verzameling der voormalige Indische Instelling te Delft en werd nog eens geproduceerd in de boven reeds aangehaalde Ethnol. Miscellen bldz. 76 fig. *c*. — De tweede fig. *b* behoort tot de verzamelingen van het Museum voor Land- en Volkenkunde te Rotterdam, terwijl de derde fig. *c* dezelfde is als van Fig. V.

Dr. ADRIANI schrijft ons omtrent deze drie exemplaren het volgende:

„Zij worden aldaar (bij M. en R.) „*Sinoledan*" genoemd, wat in 't geheel geen woord is. Op de plaat der SARASIN's is het rechteroor van het bovenste kopstuk defect voorgesteld. *a* & *b* zijn nieuw voor den Heer SCHWARZ en mij." *Red.*

DER KRIS VON SÜD-CELEBES

VON

G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL,

Ehemals Gouverneur von Celebes und der darunter ressortierenden Inseln.

LEIDEN.

(Mit 7 Abbildungen).

Der Kris (Mak. *selè*) von Süd-Celebes unterscheidet sich in so mancherlei Hinsicht von den Formen welche auf Java und in anderen Teilen des Ost-Indischen Archipels vorkommen, dass derselbe als ein besonderer Typus betrachtet werden muss. — Mag es auch annehmbar erscheinen dass der Gedanke, Krisse anzufertigen und zu tragen durch Makas-



Fig. 1. Krisgriff von Celebes, von der Seite gesehen [R. E. M. Inv. N°. 1505/1].
„ 2. Mundstück einer Krisscheide von Celebes [„ „ „ „ „ 964/23].
„ 3 & 4. „ „ „ „ Java [„ „ „ „ „ 964/60 & 1239/26].
„ 5. „ „ „ „ Bali [„ „ „ „ „ 1239 87].

saren und Buginesen von den Hindu-Javanen entlehnt ist, so braucht daraus noch nicht gefolgert zu werden dass auch die Form sklavisch wiedergegeben wurde. Dass die Klinge (Mak. *matanna seleka*) in der Regel schlangenförmig ist, gleich der Javanischen, kann blosser

Zufall sein, weil Schlangen- und Drachen (*naga*)-Verehrung überall im Archipel vorkommt [1]), und es also kein Wunder war, dass der nationalen Waffe auch auf Celebes jene Form gegeben wurde.

Sofort fällt es auf, dass der Griff (Mak.: *panguhu*) nicht wie auf Java und anderwärts in derselben Fläche wie die Klinge liegt, sondern senkrecht zur selben steht. — Ferner ist der Griff mehr gebogen, viel länger als der Javanische und stets in eine Spitze endend die immer dieselbe stereotype Form zeigt (Siehe Fig. 1). Ein weiterer Unterschied findet sich in der Form des sogenannten Hauses oder des Mundstücks (der oberste breite, jederseits vorspringende Teil der Scheide, Mak. *balembeng*) das viel breiter und kürzer ist als beim Java-Kris, an der einen Seite fast rechteckig verlaufend, und an der anderen eine gebogene Linie bildend (Siehe Fig. 2—5).

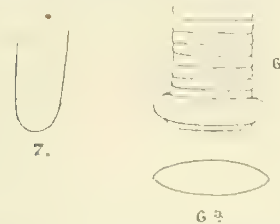


Fig. 6. Schuh einer Krisscheide von Celebes [R. E. M. Inv. N⁰. 1505/1].
Fig. 6a. Durchschnitt desselben.
Fig. 7. Ende einer Krisscheide von Java [R. E. M. Inv. N⁰. 1239/26].

Ferner sei noch erwähnt dass die Scheide (Mak. *banowaya*) des Kris von Süd-Celebes überdem an einem losen Endstück oder Schuh (Mak.: *padja*) zu erkennen ist, dies fehlt den Javanischen Krisscheiden, die unten meist rund enden (Siehe Fig. 6—7). Sehr selten und nur ausnahmsweise findet man diesen Schuh bei Javanischen und Maduresischen Krisscheiden, doch dann stets aus Metall und niemals aus Holz, und nur dann wenn die Scheiden mit Gold oder Silber belegt sind.

Schliesslich findet man als typisches Kennzeichen unter dem „Haus" eines jeden Makassarischen oder Buginesischen Krisses eine Schlinge mit einer Öse aus einer geflochtenen Schnur, die fest an die Scheide gebunden ist (Siehe Fig. 2), vermittelst deren der Kris am Gürtel befestigt wird. Diese Schlinge fehlt bei Krissen von andern Inseln, da die Javanen, Maduresen und Balinesen (Siehe Fig. 5) den Kris lose im Gürtel tragen.

Auch hinsichtlich des Tragens des Kris besteht ein bedeutender Unterschied. — Während der Javane diese Waffe stets auf dem Rücken, es sei einigermassen links, es sei einigermassen rechts trägt, befestigt der Makassare und Buginese selbe vorn am Leib- oder Hüftgurt wobei aber der Griff stets mittelst des *kain* (Lendentuch) bedeckt ist, es sei denn dass der Träger feindliche Absichten hege.

Wie Dr. J. D. E. Schmeltz in seiner ausgezeichneten Arbeit gezeigt hat [2]) sind alle Formen der Javanischen und Balinesischen Krisgriffe auf Götterbilder zurückzuführen die dem Hindupantheon entlehnt sind, in welchem die Garuḍaform eine grosse Rolle spielt. Infolge des Einflusses des Islam sind diese Götterbilder auf Java allmählich stiliert und in einfachere Formen umgewandelt. In den sogenannten *pusaka*-Stücken (Kris-Modjopahit) blieb die ursprüngliche Form noch am besten bewahrt. Beim Makassarischen und Buginesischen Kris ist dies aber nicht so, wie ich weiter unten zu zeigen hoffe. Es ist mir

[1]) Siehe C. M. Pleyte: Die Schlange im Volksglauben der Indonesier, Globus 65 Bnd. N⁰. 6 und 11.

[2]) Indonesische Prunkwaffen. [Int. Archiv für Ethnographie. Bd. III. 1890]. — Vergleiche ebenfalls Dr. W. Hein: Indonesische Schwertgriffe S. 354. [Annalen des Kais. Kön. Hofmuseums]. Wien, 1899. — In letzterer Arbeit hat der Verfasser (S. 354, Fig. 95—99) versucht durch die derselben beigegebenen Abbildungen den Übergang der Form des Javanischen und Balinesischen Krisgriffes in jene der Celebesform nachzuweisen. Dennoch scheint es mir dass der Unterschied zwischen jenen und dieser ein zu grosser ist und dass bei letzterer, der Celebesform, in dem langen gebogenen Griff keine stilierte Vogelfigur mehr zu erkennen ist, trotzdem er in eine Spitze endet.

genugsam bekannt dass auf Süd-Celebes auch einzelne Krisse vorkommen und selbst als von dort herrührend in Sammlungen gefunden werden, deren Griffe Götterfiguren oder Garuḍa-Formen zeigen; diese verraten aber entweder durch den kürzeren Griff, oder durch die Stellung desselben zur Klinge (nicht rechteckig zur selben) oder infolge der abweichenden Form des Mundstückes oder Hauses die fremde Herkunft. Es kann auch vorkommen dass bei einem derartigen Kris die Scheide dennoch den reinen Celebes-Typus zeigt, weil, falls die Scheide eines von Java herrührenden Kris infolge der Alterseinflüsse zerstört ist, oft eine andere Makassarischen Musters dafür geschnitzt wird.

Es wird Niemand Wunder nehmen wenn wir die Erklärung dessen, was der Krisgriff von Süd-Celebes vorstellen soll, nicht suchen im Hindu-Pantheon oder in Garuḍa-Formen. Zwar wird Makassar in Javanischen Quellen [1]) erwähnt als ein unter der Botmässigkeit von Modjopahit stehendes Gebiet; dies dürfte aber nur die Bedeutung eines bundgenossenschaftlichen Verhältnisses gehabt, oder sich beschränkt haben auf Abgabenpflicht und Beistand im Kriege; denn aus nichts erhellt dass irgendwo auf Celebes bestimmte Hindu-Reiche gestiftet wurden, wie es anderwärts auf Sumatra und Borneo der Fall gewesen ist. Im Gegenteil Makassaren und Buginesen waren schon von jeher kräftige Völkerschaften und mutige Seefahrer, die selbst sowohl nach Osten wie nach Westen segelten und anderwärts als Kolonisten auftraten. Gesetzt den Fall, dass dieselben während ihrer Berührungen mit Hindu-Javanen einzelne sporadische Religions-Ideeën herübernahmen, deren Spuren in der Tat die Sprache zeigt [2]), so bleibt es dennoch eine unumstössliche Wahrheit dass weder Brahmaismus noch Buddhismus auf Süd-Celebes die herrschenden Religionen gewesen sind. — Nirgend auf Celebes sind ja bis jetzt Hindu-Sculpturen, *tjandi*'s oder andere Altertümer entdeckt oder beschriebene Steine gefunden, die als Beweis dafür dienen könnten. — Wohl hat man derzeit in der Verehrung des *Kraeng Lowe* in Gantarangkeke- und den Turateya-Ländern eine Spur des *Çiva*-Dienstes erblicken wollen, weil die verehrten heiligen Steine einigermassen die Form des *lingga* und *joni* zeigten [3]). Auch mit den ithyphallischen Bildwerken des Rum-Sram der Geelvink-baai (Neu-Guinea) ist dies der Fall gewesen und meinte man hier gleichfalls den Einfluss der Hindu-Javanen zu bemerken. Prof. G. A. WILKEN aber hat uns gezeigt dass dies durchaus unnötig ist [4]). Überall im östlichen Teil des Archipels bis nach Melanesien und Polynesien begegnen wir ja, neben Animismus und Ahnenverehrung, dem Phallusdienst und der Verehrung der zeugenden und schöpferischen Kraft, auch dort wo weder Brahmanen noch Civaïten einen Einfluss haben geltend machen können. So wird es auch auf Celebes gewesen sein bevor der Islam dort seinen Einzug hielt. — Heut noch zeigt sich jener Ahnenkult in der Anbetung heiliger Ale und Krokodile in Süd-Celebes. Im Jahre 1901 fand ich sogar noch tatsächlich Ahnenbilder [5]) in Bonerate und Kalao (Gebiete von Saleyer) die schon seit Jahrhunderten zum Islam

[1]) Im Preisgedicht Nâgarakrĕtâgama, herausgegeben durch Dr. BRANDES [Verhandelingen Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Deel LIV]. Siehe gleichfalls Prof. KERN: Indische Gids, 1903. S. 352.

[2]) Die Buginesen kennen zum Beispiel den Ausdruck *Batara Guru*, verstehen hierunter aber nicht *Çiva*, sondern den Höchsten der Geister, der mit seiner Gemahlin *Wi-Njilo-Timo* als Schutzpatron der Priesterinnen [*bissu*, Schamanen] fungiert.

[3]) GOUDSWAARD: Mededeelingen Ned. Zendelingsgenootschap, Deel IX. 1865.

[4]) Het Animisme bij de volken van den Indischen Archipel. S. 189—192. Sep. Abdruck. 1885.

[5]) Derartige Sculpturen sind durch mich an das Ethnographische Reichsmuseum in Leiden geschenkt, wo dieselben als Serie 1424 inventarisiert sind. — Vergleiche ebenfalls S. 35 von JACOBSEN: Reise in die Inselwelt des Banda-Meeres. 1896.

bekehrt sind. — Als aber während des Auftretens der Cholera die Not aufs Höchste stieg, und Allah und sein Prophet machtlos zu sein schienen, gewann zeitweise der Spiritismus die Oberhand, und opferte man wiederum den alten Ahnenbildern. — Doch nicht nur Ale und Krokodile werden als Ahnen verehrt, sondern ebenso werden Schlangen, Haie, Leguane, Schweine, Affen und Hunde als solche von verschiedenen Völkern Indonesiens erwähnt und zahlreich sind die mit Rücksicht hierauf verbreiteten Legenden. Diese Tiere, die man als Totem des Stammes oder der Familie ansah, spielten in der Ornamentik jener Völker eine grosse Rolle und Abbildungen derselben begegnen wir entweder in ursprünglicher Form oder stiliert auf einer ganzen Reihe von Gegenständen [1].

Am weitesten verbreitet unter allen ist die Kalang-Legende im Ost-Indischen Archipel, nämlich die Paarung von Mensch und Hund. — Später als der Islam das Feld gewann und der Hund ein unreines Tier wurde, versuchte man den Stammbaum von diesem Schandfleck zu reinigen und wandte man die Erzählung auf andere Völker an. So erzählen die Javanen dies von den Kalang, die Malayen des Padangschen Hochlandes von den Bewohnern von Nias, die Sasaks von Lombok es wiederum von den Makassaren und Buginesen [2], während letztere es ihrerseits von den Holländern erzählen. — Herr J. C. van Eerde teilt in Band XLV Lieferung I der Tijdschrift v/h. Bataviaasch Genootschap, 1902, diese Legende in extenso mit, sodass selbe als bekannt angesehen werden darf und fügt dem hinzu, dass die Bewohner von Lombok diese Legende „als sei der Hund der Stammvater der Makassaren und Buginesen", in Verband bringen mit dem Griff der Krisse derselben, welcher das stilierte *membrum virile* eines Hundes darstellen soll. — Und wirklich, falls man diesen krummen Griff mit dem spitzen hervorragenden Ende (Fig. 1) aufmerksam betrachtet, dann erscheint die Ähnlichkeit mit dem Geschlechtsteil eines Hundes sicher ins Auge fallend. — Als ich 1902 noch auf Celebes war und obenerwähnte Arbeit des Herrn van Eerde las, habe ich natürlich bei verschiedenen Leuten betreffs der Glaubwürdigkeit informiert. Die meisten konnten eine Erklärung der Form der Krisgriffe nicht geben, andere schämten sich, weil sie Mohammedaner sind und der Hund ein unreines Tier ist und stellten sich daher unwissend; es gab indes auch einzelne welche erklärten dass der Griff tatsächlich einen Hundepenis darstelle.

Soweit es mich betrifft habe ich denn auch, in Verband mit Obenstehenden, die bis jetzt bei den Ethnographen herrschende Anschauung, dass der Griff des Krisses von Süd-Celebes ebenfalls eine modifizierte Garuḍa-Form sein solle, fahren lassen, und ich nehme an dass in demselben ein stilierter Hundepenis erblickt werden muss, als ein Überlebsel des Ahnenkultes. Diese Anschauung habe ich mittelst dieser Zeitschrift einem grösseren Kreise bekannt machen wollen.

Leiden, April 1905.

---

[1]) Vergleiche hierzu G. A. Wilken: De Hagedis in het Volksgeloof der Malayo-Polynesiërs. 1891.

[2]) Siehe: Tijdschrift v/h. Bataviaasch Genootschap, Dl. XXVIII S. 195 und die Mitteilungen von Dr. Matthes, 1883.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Ein Werk über *Netzuke's*. — Seit vor ungefähr 30 Jahren das Interesse für die Japanische Kunst ein regeres geworden ist, haben Sammler und Museen auch den kleinen, am Gürtel getragenen Kunstwerken, den *Netzuke's*, ihre Gunst mehr und mehr zugewandt und begegnet man grösseren und kleineren Sammlungen sowohl in privatem Besitz, wie in Museen. Die Folge ist gewesen dass einerseits die Höhe der dafür zu zahlenden Preise sich in aussergewöhnlicher Weise steigerte und dass für Stücke, die man früher für wenige Franken oder Mark zu erwerben Gelegenheit hatte, heute das zehn-, ja in einzelnen Fällen selbst das hundertfache verlangt wird. Andererseits ist uns aber das Wesen dieser kleinen Kunstwerke in einer Reihe von Publikationen durch jene, die sich mit der Kunst Japans beschäftigten, oder in Catalogen von einzelnen Sammlungen näher gebracht, während von anderen Sammlungen letzere noch zu erwarten sind. So erwähnten wir in unseren „Ethnographische Musea in Midden-Europa" (Leiden, 1896) Seite 3, der grossen Sammlung *Netzuke's*, die dem jetzt verstorbenen Sir Wollaston Franks gehörte und durch diesen dem Britischen Museum derzeit in Leihbrauch übergeben war, und bemerkten dass ein Catalog dieser Sammlung binnen kürzerer oder längerer Frist zu erwarten sei.

An einer monographischen Behandlung des Gegenstandes fehlte es bis jetzt und es wird daher allseitig dankbar empfunden werden dass Herr Albert Brockhaus, Chef der bekannten Buchhändlerfirma F. A. Brockhaus in Leipzig, der seit längeren Jahren Japanische Kunstgegenstände und zumal *Netzuke's* sammelt, seine Mussestunden und Sonntage benutzte um tiefer in das Geheimnis dieser Produkte der japanischen Kleinkunst einzudringen. Das Resultat dieses Bemühens liegt jetzt in einem luxuriös ausgestatteten und reich illustriertem Buche von 482 Seiten vor uns [1]). Die sachkundige und bis ins Einzelne gehende Beschreibung der Sammlung des Verfassers, wobei er sich der Unterstützung kenntnisreicher Japaner zu erfreuen hatte, bildet den Schluss des Werkes. Zahlreiche prächtig illustrierte Farbentafeln und Hunderte in den Text gedruckte Holzschnitte tragen zum besseren Verständnis bei. Die Sammlung, welche ungefähr 1100 Stücke umfässt, enthält eine grössere Anzahl um deren Besitz der Verfasser zu beneiden ist. Von Interesse mit Bezug auf die oben erwähnte Steigerung des Preises dieser Gegenstände ist die Mitteilung auf Seite 77 dass durch Brockhaus 1889 für einen Frosch von Masanao, der auf Tafel 10 abgebildet ist, in Paris 5 Francs bezahlt wurde, während ihm jetzt dafür schon 500 Francs geboten ist.

Der Beschreibung der Sammlung geht voran eine algemeine Schilderung und eine Geschichte der *Netzuke*-Kunst, ferner eine Übersicht der *Netzuke*-Künstler mit Erklärung, Aufzählung der Namen, deren Bedeutung oder Art und der, für deren Beschreibung angewandten Chinesischen und Japanischen Schriftzeichen, sowie eine Liste der Künstler selbst, und eine Reihe sehr wertvoller Bemerkungen über die Quellen, Transcription der Namen u. s. w.

Die meisten europäischen Privat- und öffentlichen Sammlungen in denen sich Material von *Netzuke's* findet, sind durch den Verfasser aufgezählt und kurz geschildert; so auch die im Ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden vorhandenen Stücke und wird daher das vorliegende Werk für die Bearbeitung des, in Aussicht genommenen Katalogs der Japanischen Abteilung des Museums eine der besten Quellen bilden. Schon eine flüchtige Durchsicht lehrte uns dass von den auf Seite 78 erwähnten Nachbildungen sich schon zwei, der Geist des Verstorbenen Fig. 80 (Seite 41) und die Lotusfrucht mit beweglichen Samen Fig. 83 (Seite 43), auch unter unserem Material finden.

Unsere Leser werden hieraus entnehmen dass wir dem Bemühen des Herrn Brockhaus eine Bereicherung unseres Wissens betreffs der japanischen Kleinkunst zu danken haben, die sich auf lange Jahre hinaus als fruchtbringend erweisen wird.

II. Japanische Korallenfischer. — In der Sitzung der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam vom 30sten September 1905 wurde die Beschreibung einer neuen Korallenart von Timor durch Prof. Sidney J. Hickson, von der Victoria-Universität in Manchester, aus den Sammlungen der Siboga-Expedition unter Prof. Weber vorgelegt. Prof Hickson spricht in seinem Beitrage auch über die geographische Verbreitung des Genus Corallium, von welchem einige Arten sich auch an den Küsten Japans finden. Im weiteren Verlauf seines Beitrages findet sich dann die folgende hier wiedergegebene Mitteilung, die speziell auch für die Ethnographie von Japan von Interesse ist:

„The „Coral-fishery of Japan is of very recent

[1]) Albert Brockhaus: „*Netzuke*". Versuch einer Geschichte der Japanischen Schnitzkunst. Leipzig, 1905.

growth, for in the time of the Daimyos the collection and sale of coral was prohibited, and it was not until the time of the Meji-reform, 1868, that it began to assume important dimensions.

That the Japanese of old times valued the precious coral is shown in the numerous *„Netzukes"* and other ornaments which are decorated with it; but the origin of this coral is not definitely known.

On many of the Netzukes the coral is represented in the hands of darkskinned fishermen, *„Kurombo"*; never in the hands or nets of the Japanese.

Now the art of Japan is quite sufficiently accurate to prove that the Kurombo were not Ainos nor Japanese, nor Malays nor Europeans; but the curly-hair, the broad noses and other features that are consistently shown, render it almost certain that the Kurombo were Melanesians or Papuans.

The only regions where such folk live, that have hitherto yielded specimens of precious coral, are the Banda seas. As already mentioned the Challenger discovered precious coral in deep water off the Banda- and Key-islands, but the specimens were „dead" and it was consequently impossible to determine definitely to what species they belong, but they were referred by Ridley to the species Pleurocorallium secundum.

In the material that was kindly sent to me by Prof. Max Weber from the rich collections of H. M. Siboga, there were a few small pieces of a beautiful coral which I recognised at once to be a Coralliid. There can be no doubt that it was alive when captured by the dredge and it reached me, not fully expanded, but in a good state of preservation.

The locality of this find was station 280 i. e. at a depth of 1224 metres, in the middle of the strait that separates the E. end of the island of Timor from the small island Letti or in other words on the Southern boundary of the Banda Sea.

The axis of this coral is covered with very little or hardly any crust, is apparently as hard as the best Italian coral and is of a good colour although a little darker than that, which is regarded by the jewellers as the best quality.

The discovery of this specimen suggests that the dark skinned *„Kurombo"*-fisherman that supplied the ancient Japanese jewellers with their precious coral lived somewhere within the region of Timor. It is of course improbable that they were able to fish in such a great depth as 1224 metres, but as the species of Corallium range in depth from 10 fathoms to several hundred fathoms, it is quite possible that they had knowledge of shallow waters off their coast where the coral grew abundantly."

Es erhellt hieraus nach Hickson dass die auf Japanischen Netzuke's vorgestellten, *Kurombo* genannten Fischer, Leute mit dunkler Haut, welche Korallenstücke in den Händen halten, Melanesier oder Papuas vorstellen.

In Brockhaus' oben erwähntem Werk geschieht keines Netzuke's Erwähnung der mit Koralle verziert ist. Obwohl Seite 403-405 eine Anzahl Netzuke's beschrieben werden für welche Fischer, Fischerinnen und Fischerbarken als Vorwurf gedient haben, spricht Brockhaus von einem dunkelfarbigen Fischer übrigens nirgend.

III. Das Geheimnis der Oster-Insel. — Die Zeitschrift *„der Vâhan"*, unabhängige Monatsschrift für Theosophie, enthält in ihrer Nummer 11, Mai 1905, einen Aufsatz unter dem vorstehenden Titel. Die Redaktion offeriert von den, demselben beigegebenen Abbildungen der bekannten Steinfiguren von der genannten Insel Clichés, jedoch unter der Bedingung dass bei einer Wiedergabe derselben hinzugefügt werde dass man alles Nähere über dieses interessante Wissensgebiet in der genannten Zeitschrift finde.

Der genannten Redaktion scheinen die Arbeiten von Alphonse Pinart, Stolpe und zumal der Bericht Weisser's über den Besuch der genannten Insel durch das deutsche Kanonenboot Hyäne unter Befehl von Kptltnt. Geiseler gänzlich unbekannt geblieben zu zein. Man sieht aus dem Vorstehenden wiederum einmal wie wenige Beachtung gründliche Arbeiten in Zeitschriften des Karakters der vorstehenden finden.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

IV. Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. — Die Direktion dieser Anstalt hat neuerdings einen durch Dr. Paul Wagner bearbeiteten sehr handlichen Führer durch die der Länderkunde gewidmete Abteilung herausgegeben. Der Grund zu derselben wurde durch Dr. Alphons Stübel gelegt, der im Jahre 1892 dem Rat der Stadt Leipzig eine grosse sich auf die Vulkangebiete Süd-Amerika's beziehende Sammlung Ölgemälde, Handzeichnungen, Photographien und Karten schenkte. Später wurde die Sammlung weiter ausgebaut und kam auch aus einer Reihe anderer Länder weiteres Material, so u.a. Gesteinshandstücke und Dünnschliffe hinzu; der Hauptsache nach ist

sie aber immer noch der Kenntnis der Anden Süd-Amerika's gewidmet.

Der Führer ist für das grosse Publikum bestimmt und enthält, ausser einer Erläuterung der ausgestellten Gegenstände, Winke für das Studium derselben, einen Nekrolog, der zugleich eine Schilderung des Wirkens des Begründers der Sammlung bedeutet, sowie einige nachträgliche Notizen.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 225 du Tome précédent.

GÉNÉRALITÉS.

I. M. F. Boas (Sc. XX p. 513: The History of Anthropology) publie des notes sur les études anthropologiques. L'origine du genre humain fait le sujet d'un livre du Dr. C. H. Stratz (Zur Abstammung des Menschen. Stuttgart); et d'articles de M. Charles Lejeune (Bull. S. A. VI p. 183: La place de l'homme dans l'univers et dans la série zoologique); M. Uhlenhut (A. G. Corr. XXXVI p. 114: Ein neuer biologischer Beweis für die Blutsverwandtschaft zwischen Menschen- und Affengeschlecht); et M. J. Kollmann (A. G. Corr. p. 9: Neue Gedanken über das alte Problem von der Abstammung des Menschen. Av. fig.; Z. E. XXXVII p. 601: Über Rassengehirne). A. A. publie des études du Dr. Bela Revesz (IV p. 160: Der Einfluss des Alters der Mutter auf die Körperhöhe); Dr. Karl E. Ranke (p. 168: Die Theorie der Korrelation); Dr. Aurel von Török (p. 110: Versuch einer systematischen Charakteristik des Kephalindex). La crâniométrie fournit des sujets à M. Eugène Pittard (Bull. S. A. VI p. 279: Influence de la taille sur l'indice céphalique dans un groupe ethnique relativement pur); MM. F. G. Parsons et C. R. Box (A. I. XXXV p. 30: The Relation of the Cranial Sutures to Age); M. Zaborowski (R. E. A. XV p. 125: Deux crânes néanderthaloïdes. Av. fig.); M. John Beddoe (A. I. XXXIV p. 266: A Method of Estimating Skull Capacity from Peripheral Measures); M. P. H. Eijkman (Un nouveau système graphique pour la crâniologie. Traduit par le Dr. Lucien Mayet. Lyon). Mentionnons encore les études anthropologiques du Dr. J. Ranke (A. G. Corr. XXXV p. 139: Zur Anthropologie des Schulterblattes. Av. fig.); M. H. ten Kate (Z. E. XXXVII p. 756: Neue Mittheilungen über die blauen Geburtsflecken); M. G. Schwalbe (A. G. Wien XXXIV p. 331: Die Hautfarbe des Menschen. Av. fig.). M. Chas. E. Woodruff (The Effects of Tropical Light on White Men. New York-London), chirurgien major dans l'armée des États Unis, donne une théorie sur l'effet du climat tropique et sur la migration des races avec des avis pour ceux qui vont se fixer dans un pays chaud.

M. le Dr. Max Bartels donne une huitième edition revue et augmentée des études anthropologiques du Dr. H. Ploss (Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Leipzig. Av. pl. et fig.). Les relations des sexes sont traitées par M. J. B. Nichols (Am. A. VII p. 24: The Sex-composition of Human Families); et le Dr. E. Demonet (Bull. S. A. VI p. 5: Recherches sur la capacité vitale absolue et relative suivant le sexe et suivant certaines dimensions du corps). L'hérédité est traitée par le Dr. M. Alsberg (A. G. Corr. XXXV p. 118: Krankheit und Descendenz).

Nous signalons avec une satisfaction spéciale la publication d'un nouveau journal, qui promet à la science anthropologique une collaboration sérieuse et efficace. Anthropos, revue internationale d'ethnologie et de linguistique, est publié à Salzbourg sous la rédaction du R. P. W. Schmidt. Le caractère propre à ce journal est indiqué par l'article de Mgr. A. le Roy (p. 3: Le rôle scientifique des Missionnaires). Nous y signalons des études du R. P. Morice (p. 112: La linguistique considérée comme critérium de certitude ethnologique); et du P. W. Schmidt (p. 134: L'ethnologie moderne, texte allemand et français). La place de l'ethnographie dans les études universitaires est le sujet d'un rapport présenté par M. E. de Jonghe au congrès international d'expansion économique mondiale de Mons, qui a reçu un autre rapport du Dr. R. Lehmann-Nitsche (Forschungsmethode einer wissenschaftlichen Ethnologie. Bruxelles).

L'ethnographie aura sa place dans l'oeuvre de M. R. von Schweiger-Lerchenfeld (Kulturgeschichte. Werden und Vergehen im Völkerleben. Wien-Leipzig. Av. pl. et fig.) dont les premières livraisons viennent de paraître. Les origines de la religion et de l'art font le sujet d'une longue série d'articles de M. K. Th. Preuss (Gl. LXXXVI p. 321 suiv. LXXXVII p. 333: Der Ursprung der Religion und Kunst). A. G. Corr. publie des observations du prof. E. Oberhummer (XXXVI p. 127: Anfänge der Völkerkunde in der bildenden Kunst); et de M. Georg Buschan (XXXV p. 127: Cultur und Gehirn). M. Edgar L. Hewett (Am. A. VII p. 1: Ethnic Factors in Education) publie des observations sur le côté ethnique de la pédagogie. La société belge de sociologie publie un questionnaire général (Enquête ethnographique et sociologique sur les peuples de civilisation inférieure. Bruxelles). M. F. Cosentini (Bull. S. A. V p. 591) publie une étude sur les recherches anthropologiques modernes et la

sociologie génétique. L'article de M. G. PAPILLAULT (R. E. A. XV p. 245: Méthodes générales de sociologie) a une application spéciale aux Australiens.

La question des éolithes est traitée par M. A. THIEULLEN (Bull. S. A. VI p. 112: Éolithes et autres silex taillés; p. 199: Sur les pierres taillées anticlassiques. Av. fig.); Dr. HANS HAHNE (A. G. Corr. XXXVI p. 108: Über den Stand der sogen. Eolithenfrage; Z. E. XXXVII p. 1024: Über die Beziehungen der Kreidemühlen zur Eolithenfrage); M. G. GRANT MACCURDY (Am. A. VII p. 425: The Eolithic Problem. Evidence of a Rude Industry antedating the Paleolithic. Av. pl.); M. L. CAPITAN (R. E. A. XV p. 374: Les Éolithes d'après Rutot); M. MARCELLIN BOULE (Anthr. XVI p. 257: L'origine des Éolithes. Av. fig.). La préhistorique fournit des sujets à M. A. LISSAUER (Z. E. XXXVII p. 793: Zweiter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorischen Typenkarten. Av. fig.); M. H. BREUIL (R. E. A. XV p. 150: Nouvelles figurations du mammouth gravées sur os. Av. fig.); M. F. BOAS (Am. Folkl. p. 243: Some traits of primitive culture); M. A. J. HOGG (Man 1905 nº. 3: The Patination of Flint Implements); M. ED. PIETTE (Anthr. XVI p. 1: Les écritures de l'âge glyptique). La collection remarquable de ce savant conservée au musée de Saint-Germain est décrite par M. SALOMON REINACH (Rev. Arch. XLI).

M. le Dr. F. D. E. VAN OSSENBRUGGEN (I. G. XXVII p. 360: Over het primitief begrip van grondeigendom) continue son étude sur les origines de la propriété du sol. M. YVES GUYOT (Bull. S. A. VI p. 167: La population et les substances) publie une étude sur l'alimentation de l'homme. M. S. ZABOROWSKI (R. E. A. XV p. 204) traite le commerce et les noms de l'ambre, anciennement. M. E. FOURDRIGNIER (Bull. S. A. VI p. 222: Chronologie céramique) donne des notes sur les différents étapes de l'histoire de la poterie. M. le Dr. K. VON DEN STEINEN (A. G. Corr. XXXV p. 126: Die Bedeutung der Textilmuster für den geometrischen Stil der Naturvölker) donne une note sur l'industrie textile des peuples primitifs. Signalons encore pour l'ethnologie comparée les articles du prof. Dr. S. GÜNTHER (A. G. XXXV p. 133: Die Anfänge des Zählens, Rechnens und Messens im Lichte der vergleichenden Ethnologie); M. ARNOLD VAN GENNEP (Bull. S. A. VI p. 103: Notes sur l'héraldisation de la marque de propriété et les origines du blason. Av. fig.); Dr. E. MYLIUS (A. A. II p. 219: Die Theorie des Bogenschiessens. Av. fig.); Dr. HUGO EPHRAIM (Mitth. M. V. Leipzig I: Über die Entwicklung der Webetechnik und ihre Verbreitung ausserhalb Europas. Av. 57 fig.); Dr. M. HÖFLER (A. A. IV p. 130: Das Haaropfer in Teigform. Av. fig.); Dr. A. HELLWIG (Gl. LXXXVII p. 213: Die jüdischen Freistädte in ethnologischer Beziehung, sur le droit d'asile). Le livre du prof. Dr. O. SCHNEIDER (Muschelgeld-Studien. Dresden. Av. pl. et fig.) est une oeuvre posthume publiée par M. C. RIBBE.

M. C. F. OLDHAM (The Sun and the Serpent. London) donne une contribution à l'étude du culte du serpent. Le totémisme est traité par M. ANDREW LANG (The Secret of the Totem. London). M. le Dr. S. LEVINSTEIN (Kinderzeichnungen bis zum 14 Lebensjahr mit Parallelen aus der Urgeschichte, Kulturgeschichte und Völkerkunde. Leipzig. Av. 169 fig.) tire des parallèles remarquables entre les productions des enfants et les origines de l'art. Le livre du Dr. F. S. KRAUSS (Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Leipzig), dont un deuxième volume vient de paraitre, a causé, de la part de gens trop méticuleux, un scandale dont le caractère scientifique du rédacteur aurait du le prémunir.

M. HERMAN OBST (Ein Museum für Länderkunde. Leipzig) publie un discours commémoratif en l'honneur d'Alphonse Stübel. Le guide illustré du musée ethnologique de Leipsic est composé par le Dr. PAUL WAGNER. M. VON LUSCHAN (Über Konservierung ethnographischer Sammlungen) publie le résultat d'une enquête officielle.

EUROPE.

M. le Dr. J. DENIKER (A. I. XXXIV p. 181. Av. pl.) publie une étude sur les six races composant la population actuelle de l'Europe. M. A. LISSAUER (Z. E. XXXVII p. 519: Die Doppeläxte der Kupferzeit im westlichen Europa. Av. fig.) offre des remarques sur les armes caractéristiques de l'âge du cuivre. M. J. G. SCHOENER (Mitth. G. G. Wien XLVIII p. 631: Hat es eine vorskandinavische Einheit gegeben?) donne une réponse négative sur la question de l'unité primitive du Nord. Finnisch-Ugrische Forschungen contiennent des contributions de M. K. F. KARJALAINEN (IV p. 97: Über M. A. Castrén's transskription des ostjakischen in seinen druck- und handschriften); M. KAARLE KROHN (p. 112: Die fundorte der epischen gesänge des Kalevala; p. 231: Sampsa Pellervoinen Njordr, Freyr? notes sur une figure dans le Kalevala); M. SALMINEN VÄINÖ (p. 134: Die bedeutung D. E. EUROPAEUS, in der geschichte der einsammlung finnischer volkspoesie); M. J. POIROT (p. 153: Recherches expérimentales sur le dialecte lapon d'Inari). Le livre de M. THEODOR SCHVINDT (Finnische Volkstrachten. Helsingfors) contient 16 planches coloriées avec des notes explicatives. M. WESTERLUND (Fennia 20, 21: Studier i Finlands an-

thropologie. Helsingfors) résume les derniers travaux sur l'anthropologie des Finlandais. M. K. LEVON (Tutkimuksia loitsurunojen alalla. Tammerfors. CR. dans F. U. F. Anz. IV p. 1) publie une thèse académique sur les runes magiques finnois concernant le sang et le fer. M. le Dr. W. LEHMANN (Z. E. XXXVII p. 620: Über eine Lappländische Zaubertrommel) décrit un tambour lapon.

Ymer publie des contributions de M. K. B. WIKLUND (1905 p. 132: Spräken i Finland) sur la distribution des langues en Finlande; M. C. D REVENTLOW (p. 166: Ringsjörynden) sur les stations de l'âge de la pierre aux bords du lac Ringsjö en Scanie; M. H. G. SIMMONS (p. 173: Eskimå ernas forna och nutida utbredning samt deras vandringsvägar) sur la distribution ancienne et actuelle des tribus eskimos et leurs migrations; M. AXEL NILSSON (p. 215: Äril, spis och ugn. Av. fig.) sur le développement, depuis les temps préhistoriques, de l'âtre, la cheminée et le four en Scandinavie; M. KNUT KJELLMARK (p. 351) sur une nécropole de la dernière période de l'âge du fer près d'As en Jemtland; et de M. C. M. FÜRST (p. 372) sur les squelettes humains trouvés dans cette nécropole. Ajoutons y les notes archéologiques du Dr. G. BUSCHAN (A. G. Corr. XXXV p. 149: Bornholm); et du Prof. W. DEECKE (A. G. Corr. XXXVI p. 26: Zur Eolithenfrage auf Rügen und Bornholm). M. le Dr. H. VON JADEN (A. G. Wien XXXIV p. 102: Über den isländischen Bauernhof. Av. fig.) publie un essai d'architecture rurale. M. W. C. MACKENZIE (Scott. p. 264: Pigmies in the Hebrides) raconte la légende d'un peuple nain qui aurait habité les îles Hébrides. Mad. NINA FRANCES LAYARD (A. I. XXXIV p. 306: Further Excavations on a Palaeolithic Site in Ipswich. Av. pl.) décrit des fouilles dans une station paléolithique.

L'étude anthropo-sociologique de M. N. COLAJANNI (Latins et Anglo-Saxons. Paris) se propose de détruire la légende qui attribue à certaines races une supériorité purement imaginaire. Bull. S. A. publie des contributions archéologiques de M. O. VAUVILLÉ (V p. 492: Fonte d'armes de l'époque du bronze à l'époque gauloise dans le département de l'Aisne; VI p. 151: Sépultures néolithiques de Montigny-l'Engrain, Aisne); MM. le Dr. MARCEL BAUDOUIN et LIONEL BONNEMÈRE (V p. 496: Les haches polies dans l'histoire jusqu'au XIXme siècle); Dr. G. PAPILLAULT (V. p. 554: Contribution à l'étude des „crânes négroïdes". Av. fig.); M. VERNEAU (p. 559: Crâne de Baoussé-Roussé); M. ZABOROWSKI (p. 610: L'âge des sépultures néolithiques de Chamblandes en caisses de pierre à squelettes repliés); Dr. M. BAUDOUIN (VI p. 125: Découverte d'un menhir tombé sous les dunes et d'une station gallo-romaine aux Chaumes de St. Hilaire-de-Riez, Vendée. Av. fig.; p. 310: Les gravures sur os de l'époque gallo-romaine à la nécropole de Troussepoil); Dr. ATGIER (p. 351: La Vienne aux temps préhistoriques). M. ED. PIETTE (Anthr. XIV nov.: Notions complémentaires sur l'Asylien. Av. fig.) donne une étude d'ethnographie préhistorique; un essai (Anthr. XV p. 129. Av. fig.) de classification des sédiments formés dans les cavernes pendant l'âge du renne; et des observations sur une gravure du Mas d'Azil (CR. des séances de l'Ac. d. Sc. 26 janvier 1905. Comp. Bull. S. A. nov. 1902). R. E. A. contient des articles de M. ULYSSE DUMAS (XV p. 118: La grotte Nicolas, commune de Sainte-Anastasie, Gard. Av. fig.); M. P. G. MAHOUDEAU (p. 204: Documents pour servir à l'ethnologie de la Corse); M. A. DE MORTILLET (p. 213: Les tumulus du bronze et du fer en France. Av. fig.; p. 337: La trouvaille morgienne de Glomel, Côtes-du-Nord. Av. fig.); M. L. MANOUVRIER (p. 231: L'anthropologie à l'exposition de Saint-Louis en 1904); MM. Dr. CAPITAN, BREUIL et PEYRONY (p. 237: Figurations du lion et de l'ours des cavernes et du rhinocéros tichorinus sur les parois des grottes par l'homme de l'époque du renne); M. CH. KELLER (p. 239: Le poulpe de l'allée couverte du Lufang, Morbihan. Av. fig.); M. A. SCHENK (p. 262: Les palafittes de Cudrefin, Vaud. Av. fig.; p. 389: Étude d'ossements et crânes humains provenant de palafittes de l'âge de la pierre polie et de l'âge du bronze); M. GEORGES HERVÉ (p. 317: Les Alsaciens sous le rapport moral); M. L. CHARBONNEAU-LASSAY (p. 341: L'abri sous roche et les quartz taillés de Saint-Laurent-sur-Sèvre, Vendée. Av. fig.); abbé H. BREUIL (XVI p. 47: Les Cottés, une grotte du vieil âge du renne à St. Pierre-de-Maillé, Vienne); MM. CAPITAN et ARNAUD D'AGNEL (p. 69: Un curieux mode d'importation de silex taillés d'Orient en France. Av. fig.). M. G. GRANT MACCURDY (Am. A. VII p. 17: Prehistoric Surgery. A Neolithic Survival. Av. pl.) décrit un crâne trouvé dans un dolmen en Seine-et-Oise. M. le prof. KLAATSCH (A. A. III p. 153: Die tertiären Silexartefakte aus den subvulkanischen Sanden des Cantal. Av. pl.) décrit des spécimens de pierre taillée. MM. E. CARTAILHAC et H. BREUIL (Anthr. XV p. 625: Av. fig.) décrivent les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. M. le cap. LEVAINVILLE (Ann. G. XIV p. 310: Les Mauges) publie des notes de géographie humaine sur une partie de la Vendée. M. le prof. ALFREDO NICEFORO (Bull. S. A. V p. 493) publie une contribution à l'étude de l'indice céphalique en Suisse.

Portugalia publie des contributions de M. R. SEVERO (II p. 1: O Thesouro de Lebução. Av. pl. et fig.; p. 63: Os braceletes d'ouro de Arnozella. Av. fig.; p. 72: Os torques de Almoster. Av. fig.); M. J. FORTES

(p. 15: As fibulas do Noroesteda peninsula. Av. fig.); M. R. Peixoto (p. 35: Ethnographia Portuguesa: Illuminaçao popular. Av. fig.; p. 74: Sobrevivencia da primitiva roda do oleira em Portugal. Av. fig.: p. 78: Prisões de gado. Av. fig.); M. L. de Magalhães (p. 49: Os barcos da ria de Aveiro; Av. fig.) M. Mello de Mattos (p. 79: As chaminés alemtejanas. Av. fig.); M. J. Pinho (p. 84: Ethnographia amarantina: A caça. Av. fig); M. C. Alves (p. 100: Ethnographia mirandesa: O casamento em Terra de Miranda); M. P. A. d'Azevedo (p. 103: Os tremedores em Portugal no seculo XVI); M. Tavares Teixeira (p. 107: Folklore transmontana); M. P. F. Thomz (p. 108: Folklore beirão); et rend compte d'un livre de M. P. Paris (Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive. Paris. Av. pl. et fig.). M. A. da Costa Ferreira (Bull. S. A. V p. 473) publie une étude sur la capacité du crâne et la composition ethnique du peuple portugais. M. J. Déchelette (Anthr. XVI p. 29: Les petits bronzes ibériques. Av. fig.) fait des observations sur la préhistorique de l'Espagne. M. le Dr. T. de Arauzadi (Gl. LXXXVIII p. 30: Weihnachtliche Tonwerkzeuge in Madrid. Av. fig.) publie des notes sur la nuit de Noël en Espagne.

Le livre de M. J. A. Dulaure (Des Divinités Génératrices chez les anciens et les modernes. Paris) est réimprimé avec un chapitre complémentaire par M. A. van Gennep; M. Wm. Nickerson Bates (Trans. Penna I p. 165: The Etruscan Inscriptions in the Museum. Av. fig.) décrit des antiquités au musée de Philadelphie. A. G. Corr. publie une note archéologique du Dr. Montelius (XXXV p. 122: Die frühesten Zeiten Roms). La préhistorique de l'Italie méridionale fait le sujet d'une étude du Dr. S. Baglioni (XXXVII p. 257: Beitrag zur Vorgeschichte des Picenum. Av. fig.). M. Zaborowski (Bull. S. A. p. 196) donne une contribution à l'anthropologie physique de la Sicile énéolithique.

Le livre de M. Joh. Hoops (Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Strassburg. Av. pl. et fig.) est une contribution valuable à l'étude de l'antiquité germanique. M. le Dr. L. Bolk (Bull. S. A. V p. 578. Av. fig.) publie une étude sur la répartition du type blond et du type brun dans les Pays-Bas. Z. E. contient des communications archéologiques de M. Paul Favreau (XXXVII p. 275: Neue Funde aus dem Diluvium in der Umgegend von Neuhaldensleben, insbesondere der Kiesgrube am Schlosspark von Hundisburg. Av. fig.); M. Werner (p. 355: Primitives Handwerkszeug. Av. fig.), sur des restes d'une période de culture primitive qui sont restés en usage; M. Grosse (p. 367: Grabfund von Sonnewalde im Kreise Luckau. Av. fig.); M. Kossinna (p. 369: Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Av. fig.); Dr. Mertens (p. 445: Fischspeer aus der Gegend von Furstenberg i. M. Av. fig.); M. Busse (p. 569: Das Brandgräberfeld bei Wilhelmsau, Kreis Nieder-Barnim. Av. fig.); M. Lissauer (p. 770: Die Doppelaxt aus Kupfer von Pyrmont. Av. fig.): M. K. Brunner (p. 899: Funde von Iwno, Kr. Schubin. Av. fig.); M. Schweinfurth (p. 911: Pseudoëolithen im nordischen Geschiebemergel); M. Wiegers (p. 915: Die paläolithische Funde aus dem Interglazial von Hundisburg. Av. fig.); M. E. Schnippel (p. 952: Reste einer steinzeitlichen Ansiedlung im ostpreussischen Oberlande. Av. fig.).

A. G. Corr. publie des communications de M. F. Weber (XXXVI p. 5: Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen des deutschen Sprachgebiets); Prof. E. Fugger (p. 69: Die Eiszeit in Salzburg); Dr. R. Much (p. 71: Die erste Besiedelung der Alpen durch die Menschen; p. 103: Zur vorgeschichtlichen Ethnologie der Alpenländer); Prof. O. Klose (p. 74: Über die Römerzeit Salzburgs); M. Karl Adrian (p 77: Zur Geschichte der Volkskunde in Salzburg): Dr. G. Oppert (p. 82: Über Bohne, Haselnuss, Flintenkugel und Flinte); Dr. G. Schwalbe (p. 85: Über das Schädelfragment von Brüx und seine Bedeutung für die Vorgeschichte des Menschen; p. 92: Über das individuelle Alter des Neandertal-menschen): Dr. Walter Smid (p. 100: Über das Gräberfeld von Krainburg); Dr. Henning (p. 106: Über die neuen Heimfunde aus dem frühen Mittelalter); Dr. R. Andree (XXXVII p. 1: Die Zigeuner in Bayern). Mentionnons encore les contributions archéologiques du Dr. A. Schliz (A. G. Wien XXXIV p. 378: Über den Stand der neolithischen Stilfrage in Südwestdeutschland. Av. fig.; A. A. III p. 191: Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern. Av. fig.); du baron Kalman von Miske (A. A. III p. 181: Die La Tène III-Stufe in Velem St. Veit. Av. fig.): du Dr. C. Mehlis (Gl. LXXXVII p. 237: Eine neolithische Station in der Vorderpfalz. Av. fig.). Gl. publie encore des communications de M. F. Rosen (p. 277: Über Kindersparbüchsen in Deutschland und Italien. Av. fig.); M Karl Rhamm (p. 285: Ehe und Schwiegerschaft bei den Indogermanen); M. Emil Schmidt (p. 309, 325: Prähistorische Pygmäen); Dr. M. Höfler (LXXXVIII p. 25: Kröte und Gebärmutter); Dr. R. Lasch (LXXXIX p. 101: Einige besondere Arten der Verwendung des Eies im Volksglauben und Volksbrauch).

Z. V. V. publie des contributions de M. Paul Sartori (XV p. 1: Vogelweide); M. J. Bolte (p. 14: Neidhart, eine volkstümliche Personifikation des Neides); M. C. Wendeler (p. 27: Bildergedichte des 17 Jahrhunderts); Mlle Marie Rehsener (p. 46: Aus dem Leben der

Gossensasser); M. PIETRO TOLDO (p. 60, 129, 365, XVI p. 24: Aus alten Novellen und Legenden); M. TH. ZACHARIAE (p. 74: Zur indischen Witwenverbrennung; p. 373: Zum Doktor Allwissend); MM. N. VON SCHULENBURG et R. ANDREE (p. 91: Trudensteine); M. O. ZARETZKY (p. 93: Zur Hillebille); M. R. ANDREE (p. 94: ABC-Kuchen Av. fig.); M. OTTO KNOOP (p. 102: Sagen aus Kujawien); M. OTTO LAUFFER (p. 107, 182, XVI p. 100: Forschungen über volkstümlichen Wohnbau, Tracht und Bauernkunst in Deutschland im Jahre 1903); M. OTTO SCHELL (p. 137: Das Salz im Volksglauben); M. R. CROON (p. 166: Grussformeln russischer Bauern im Gouvernement Smolensk); M. R. VON STRELE (p. 179: Weihnachtsfeier in der ehemaligen Deutschbanater Militärgrenze); M. R. PETSCH (p. 245: Das fränkische Puppenspiel von Doktor Faust); M. R. F. KAINDL (p. 260: Deutsche Lieder aus Rosch, Bukowina); M. CURT MÜLLER (p. 274: Parodistische Volksreime aus der Oberlausitz); M. E. HERMANN (p. 282: Der Siebensprung); M. M. HÖFLER (p. 312: Lichtmessgebäcke; livr. suppl.: Weihnachtsgebäcke. Av. fig.); M. R. WOSSIDLO (XVI p. 1: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen); Mlle ELISABETH LEMKE (p. 46: Das Fangsteinchenspiel. Av. fig.); M. R. MIELKE (p. 66: Alte Bauüberlieferungen. Av. fig.). A. G. Corr. publie des communications du Dr. THILENIUS (XXXVI p. 111: Demonstration brustförmiger Kindersparbüchsen); et du Dr. RICHARD ANDREE (p. 112: Einige Bemerkungen über Votive und Weihegaben). MM. A. DE COCK et IS. TEIRLINCK (Kinderspel en Kinderlust. Gent) publient quatre volumes de jeux et de chansons d'enfants, ouvrage couronné par l'Académie flamande.

M. ALOIS JOHN (Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen. Prag) consacre un livre au folklore de la Bohême. M. S. ZABOROWSKI (R. E. A. XVI p. 1) publie une étude sur la pénétration des Slaves et la transformation céphalique en Bohême et sur la Vistule. A. G. Wien publie des articles de M. J. R. BÜNKER (XXXV p. 1: Windische Fluren und Bauernhäuser aus dem Gailtale in Kärnten. Av. fig.); M. ADOLF LINDNER (p. 38: Die Hügelgräber im Kotlover Walde bei Lippen, Bez. Budweis. Av. pl. et fig.); M. OTTO HERMAN (p. 53: Zur Frage des magyarischen Typus. Av. fig.); Dr. WLADIMIR LEVEC (p. 64, 154: Pettauer Studien. Untersuchungen zur älteren Flurverfassung. Suite); Dr. A. WEISBACH (p. 99: Die Serbokroaten Kroatiens und Slawoniens); MM. J. TEUTSCH et K. FUCHS (p. 133: Ethnographische Mitteilungen aus den Komitaten Kronstadt und Fogaras in Siebenbürgen. Av. fig.); Dr. K. GORJANOVIC-KRAMBERGER (p. 197: Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. Suite). Les fouilles de Krapina font le sujet de communications de M. H. OBERMAIER (Anthr. XVI p. 13: La station paléolithique de Krapina. Av. fig.); et du Dr. GORJANOVIC-KRAMBERGER (A. G. Corr. XXXVI p. 188: Homo primigenius aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien und dessen Industrie). M. TH VOLKOV (Bull. S. A. VI p. 289) publie un rapport sur les voyages en Galicie orientale et en Bukovine en 1903 et 1904.

Z. O. V. contient des contributions du Dr. M. HABERLANDT (X p. 225: Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Av. fig.; XI. p. 81: Über Raufwerkzeuge der Innviertler Bauernburschen. Av. pl. et fig.); M. J. F. LENTNER (XI p. 145: Über Volkstracht im Gebirge. Av. fig.); Dr. IVAN FRANKO (p. 17, 98: Eine ethnologische Expedition in das Bojkenland. Av. fig.); Dr. IVAN MERHAR (p. 51: Die neuesten Arbeiten über das slowenische Bauernhaus. Av. fig.); M. J. BLAU (p. 85: Vom Brisiltabak und seiner Bedeutung im Volksleben der Böhmerwaldgegend um Neuern); M. K. A. ROMSTORFER (p. 116: Leichenbretter in Saalfelden); M. J. SCHRAMEK (p. 119: Das typische Bauernhaus im Böhmerwalde); Mad. MARIE BAYERL-SCHWEJDA (p. 121: Sprichwörter im Böhmerwald); Dr. L. K. MOSER (p. 122: Die Johannis- und Sonnwendfeier bei den Slowenen); M. ELIAS WESLOWSKI (p. 125: Osterbräuche bei den Rumänen in den Karpathen der Bukowina. Av. fig.); Dr. G. POLIVKA (p. 158: Eine alte Schulanekdote und ähnliche Volksgeschichten); M. ALOIS JOHN (p 165: Volkstümliches im „Freischütz"); M. R. EDER (p. 186: Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen. Av. fig.). Ajoutons y l'article du Dr. F. TETZNER (Gl. LXXXVII p. 376: Zur Volkskunde der Slowaken. Av. fig.).

L'organe du musée de Budapest, qui est publié aussi en traduction allemande (Anzeiger der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums) contient des articles de M. K. SEBESTYEN (p. 1: Das Szekler Haus des Haromszeker „Szentföla". Av. fig.); M. F. GÖNGZY (p. 7: Brunnen und Steige im Göcsej. Av. fig.); M. I. SAZABO (p. 13: Weihnachten der Devaer Csango-Szekler. Av. fig.); M. V. SEMAYER (p. 25: Wogulisch-Ostjakische ornamentirte Rindengefässe. Av. fig); M. K. KARPATY (p. 45: Votivgaben aus Transdanubien. Av. fig.); M. Zs. BATKY (p. 48: Blaue Sgraffito-Geschirre. Av. fig.); M. S. SEBÖK (p. 51: Die wandernde Stina im Hortobagyer Gebirge. Av. fig.); M. L. MADARASSY (p. 53: Das Putri-Viertel. Av. fig.); M. L. BIRO (p. 57: Daten zur Schiffahrt und Fischerei der Bismarck-Insulaner. Av. fig.).

La péninsule des Balkans fournit des sujets à M. E. PITTARD (R. E. A. XV p. 162: Pierres percées

des cimetières tatars dans la Dobroudja. Av. fig.; p. 367: La couleur des yeux et des cheveux et la forme du nez chez 1270 Tsiganes des deux sexes); M. W. Götz (Gl. LXXXVII p. 373: Bulgariens ungehobene archäologische Bodenschätze); M. Hubert Schmidt (Z. E. XXXVII: p. 91: Die Keramik der makedonischen Tumuli. Av. fig.); M. P. Träger (Z. E. XXXVII p. 198: Die Jürüken und Konjaren in Makedonien. Av. fig.); M. Th. Menzel (Mehmed Tevfiq, Ein Jahr in Konstantinopel. Berlin), contributions au folklore turc, traduction avec notes; M. I. Kunos (Türkische Volksmärchen aus Stambul. Leiden), traduction avec notes; M. Lissauer (Z. E. XXXVII p. 537: Rapport sur le congrès archéologique d'Athènes) avec le compte rendu d'un discours de M. Dörpfeld (Über Verbrennung und Bestattung der Toten im alten Griechenland); M. Max Kiessling (Z. E. p. 1009: Das ethnische Problem des antiken Griechenlands). Les fouilles en Crète donnent lieu à des communications de Mlle Harriet A. Boyd (Trans. Penna I p. 177: Gournia. Av. pl. et fig.); Mlle Edith H. Hall (p. 191: Early Painted Pottery from Gournia. Av. pl.); M. Richard B. Seager (p. 207: Excavations at Vasiliki, 1904); et M. Salomon Reinach (Anthr. XV p. 645: Quelques tombes mycéniennes explorées en Crète. Av. fig.).

M. Zaborowski (Bull. S. A. V p. 671) publie des notes sur l'origine des Slaves. M. P. Schrader (R. E. A. XV p. 73: Le monde russe) donne un cours de géographie anthropologique. Les études sur l'architecture rurale en Pologne de M. Ludwig Puszet (Studien über den polnischen Holzbau. Krakow) sont le résumé d'un ouvrage détaillé polonais. L'essai de M. M. Fishberg (Materials for the Physical Anthropology of the Eastern European Jews. Lancaster, Pa. U. S. A.) est publié par la société ethnologique de New York. Les cérémonies religieuses des Juifs russes sont traitées par le Dr. S. Weissenberg (Die Fest- und Fasttage der südrussischen Juden in ethnographischer Beziehung. Av. fig). Des notes archéologiques sont publiées par M. C. Schoetensack (Z. E. p. 357: Neolithische Tongefässscherben des Pera-livländischen Typus und Kieselartefakte von Palkino. Av. fig.); et M. Lissauer (Z. E. p. 366: Drei slavische Schläfenringe. Av. fig.).

ASIE.

M. J. Deniker (G. IX p. 458: Statistique et distribution géographique des peuplades paléasiatiques) rend compte d'une étude de M. Patcanov. Les explorations en Mésopotamie font le sujet de communications de M. Clarence S. Fisher (Trans. Penna I p. 227: The Archaic Arch at Nippur. Av. pl.); M. Albert T. Clay (Trans. Penna I p. 228: Topographical Map from Nippur. Av. fig.); M. O. Gilbert (Gl. LXXXVIII p. 31: Die Kelischin-Stele und ihre chaldisch-assyrischen Keilinschriften); M. A. Boissier (Choix de textes relatifs à la divination assyro-babylonienne. Genève). M. D. Max. Blanckenhorn (Z. E. p. 447: Über die Steinzeit und die Feuersteinartefakte in Syrien-Palästina. Av. fig.) publie des notes archéologiques. M. G. R. Lees (Village Life in Palestina. London. Av. ill.) décrit la situation rurale en Palestine. M. A. Rosenzweig (Kleidung und Schmuck im biblischen und talmudischen Schrifttum. Berlin) donne des notes sur les vêtements rituels des Juifs. M. E. Bracht (Z. E. XXXVII p. 173: Über datierbare Silexgeräte aus den Türkisminen von Maghara in der Sinaihalbinsel. Av. pl.) publie une notice archéologique sur le Sinai. M. le Dr. M. J. de Goeje (Versl. A. v. W. VII p. 231: Reukoffer voor de dooden bij de oude Arabieren) fait des observations sur les offices funéraires des anciens Arabes. M. C. Snouck Hurgronje (R. Afr. nº. 256 p. 92: L'interdit séculier en H'adhramôt. Alger) publie des notes sur les extorsions pratiquées par des chefs arabes.

M. Bagrat Chalatianz (Z. V. V. XV p. 35, 322: Kurdische Sagen) raconte des légendes des Kourdes. M. Emil Rössler (Z. E. p. 114: Bericht über archäologische Ausgrabungen in Transkaukasien. Av. fig.) publie un rapport sur ses explorations. M. Th. Volkov (Bull. S. A. VI p. 101) rend compte d'un livre russe du Dr. Yachvili sur la médecine populaire en Transcaucasie. L'article de M. C. von Hahn (Gl. LXXXVIII p. 21: Die Täler der „grossen Ljachwa" und der Ksanka und das südliche Ossetien) contient des notes sur l'origine probable des Ossètes. L'Asie centrale fournit des sujets à M. E. Brandenburg (Z. E. p. 188: Kysylbasch- und Jürükendörfer in der Gegend des Turkmendag. Av. fig.); M. Lissauer (Z. E. p. 412: Ausstellung der Turfan-expedition. Av. fig.). M. Waldemar Jochelson (Ann. N. Y. Ac. Sc. XVI p. 97: Essay on the Grammar of the Yukaghir Language. Comp. Am. S. VII suppl.) publie une étude sur une langue presque inconnue jusqu'ici et qui tend à s'éteindre.

M. W. Filchner (Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum. Berlin. Av. pl. et fig.) donne un premier volume sur les résultats scientifiques d'une mission allemande au Tibet. Ostas. Ll. publie des notes sur la question religieuse en Chine, de M. W. Lutschewitz (p. 203, 247, 291, 337: Die religiösen Sekten in Nordchina mit besonderer Berücksichtigung der Sekten in Shantung; p. 385: Klöster und Tempel im deutschen Gebiet). M. Paul d'Enjoy (Bull. S. A. VI p. 247) donne des détails sur les pénalités chinoises. La femme en Chine fait le sujet d'un article publié dans Ostas. Ll. (p. 641: Die chinesische Frauen-

welt und ihr Einfluss auf Familie und Staat in der Vergangenheit und Zukunft); d'observations du Dr. H. VIRCHOW (Z. E. p. 546: Weitere Mitteilungen über Füsse von Chinesinnen. Av. pl.); M. E. J. HARDY (Ind. Rev. VI no. 2: Chinese Marriage Customs); M. C. CLEMENTI (Cantonese Love Songs. London. Texte chinois avec introduction et traduction). La question sociale est traitée, dans Ostas. Ll. (XIX p. 781: Die chinesischen Gilden). Le R. P. A. VÖLLING (Anthropos I p. 60: Die Haartracht der Chinesen. Av. fig.) publie des notes sur la coiffure en Chine. M. le Dr. BERTHOLD LAUFER (Gl. LXXXVII p. 245: Zur Geschichte der chinesischen Juden) donne des notes historiques sur les Juifs en Chine. L'art chinois fait le sujet d'un livre de M. F. HIRTH (Scraps from a Collector's Note Book, being Notes on some chinese painters of the present dynasty with appendices on some old masters and art historians. Leiden). M. CH. FRANÇOIS (Bull. S. A. V p. 637: Av. fig.) publie des notes sur les Lo-lo du Kien-Tchang. La même tribu fait le sujet d'un article de M. S. ZABOROWSKI (R. E. A. XV p. 86: Les Lolos et les populations du sud de la Chine d'après les ouvrages récents. Av. fig.) M. le Dr. ASSMY (Z. E. p. 481: Eine Reise von Peking durch China und das tibetanische Grenzgebiet nach Birma. Av. fig.) publie ses notes de voyage.

Mitth. O. A. contient des articles de M. T. WADA (X p. 1: Die Schmuck- und Edelsteine bei den Chinesen. Av. pl. Comp. pour le néphrite Beil. Allg. Zt. No. 172); M. F. C. VON ERCKERT (p. 17: Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Hokkaido); Dr. O. LÖW (p. 75: Über die Anwendung des Frostes bei der Herstellung einiger Japanischer Nahrungsmittel; p. 77: Kakishibu); Dr. H. HAAS (p. 79: Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan); M. F. THIEL (p. 133: Das Kojitsu Sosho des Teijo), un résumé des coutumes anciennes; le Cap. A. SCHINZINGER (p. 223: Pfeil und Bogen in Japan Av. fig.); M. MARTIN OSTWALD (p. 251: Japanische Hochzeitsgebräuche). M. OKAKURO-YOSHISABURO (The Japanese Spirit. London. Avec une introduction de M. G. MEREDITH) publie un discours lu à l'université de Londres. L'article de M. G. JACOBY (Die Schwertzieraten der Provinz Higo. Suppl. de l'annuaire des Hamb. W. A. XXII. Av. 67 fig.) est emprunté au livre japonais Higo Kinkoroku de M. S. NAGAYA. La 1re partie de l'ouvrage de M. G. NACHOD (Geschichte von Japan. Gotha) traite les temps préhistoriques. Le même auteur (Jahresb. Geschichtsw. III p. 170: Japan) donne une bibliographie étendue des auteurs japonais sur la préhistorique et l'ethnologie du Japon. M. le Dr. K. A. HABERER (Z. E. p. 941: Die Menschenrassen des Japanischen Reiches) donne des notes sur les indigènes de l'île Formose. M. DE LA MAZELIÈRE (Bull. S. A. V. p. 650) traite l'évolution de la famille japonaise. Trans. Japan Soc. publient des contributions de M. F. VICTOR DICKINS (VI p. 276: The Mangwa of Hokusa. Av. pl.); M. CHOKURO KADONO (p. 308: The Bringing-up of Japanese Girls. Av. pl.); M. E. R. SCIDMORE (p. 356: The Japanese Yano Ne. Av. pl. et fig.); M. le baron SUYEMATSU (p. 391: The Family Relations in Japan). Ajoutons y les articles publiés dans Ostas. Ll. (p. 1124: Geischas und Geischa-Tanz in Japan); et dans L. u. M. (1905 no. p. 612: Besuch in einem Japanischen Privathause. Av fig.).

La question religieuse dans l'Inde est traitée dans R. E A. (XV p. 101: Évolution de l'idée religieuse dans l'Inde), à propos du livre „Les temps héroïques" d'ANDRÉ DE PANIAGUA; par M. E. S. OAKLEY (Holy Himalaya. Religion, Traditions and Scenery of a Himalayan Province. London); M. V. M. KUMARASWAMI (Symbolic Worship in India. Rangoon); M. GUSTAV OPPERT (Z. E. p. 296, 501, 717: Die Gottheiten der Indier). Ce dernier savant donne encore des notes sur la vie sociale (A. A. IV p. 149: Über die indischen Parias). M. C. E. LUARD (I. Ant. no. 423) publie des notes sur le tatouage dans l'Inde centrale. M. R. S. MUKHERJI donne un livre de folklore indien (Calcutta). M. B. M. L. SEFH (A brief Ethnological Survey of the Khattris. Agra); M. M. A. WALI (J. A. S. Bombay VII no. 2: Ethnological Notes on the Muhammedan Castes of Bengal); et M. K. B. B. BYRAMJEE PATELL (A Few Dreams and their Interpretations among the Natives of Bombay) publient des notes ethnologiques. Des cérémonies de mariage sont décrites par M. N. K. ALONI (Lagnavidhi and Sohole, or the Wedding Ceremony and the Customary Rejoicings connected with it. In Marathi. Bombay).

M. le Dr. FISCHER (A. G. Corr. XXXV p. 123: Über die Kachin im äussersten Norden von Birma) publie des notes sur une tribu de l'intérieur; Mad. CHAN TOON (Marriage in Burmah. London) décrit un mariage en Burmah. M. le Dr. J. WIESE (Ostas. Ll. p. 980) donne des notes ethnographiques sur le Siam. Bull. E. O. publie des articles de M. H. PARMENTIER (IV p. 805: Les monuments du cirque de Mî-son. Av. pl. et fig.); MM. PARMENTIER et E. M. DURAND (V p. 1: Le trésor des rois chams. Av. fig.); M. A. CHÉON (p. 47: L'argot annamite); M. ED. HUBER (p. 168: Études indochinoises); M. L. CADIÈRE (p. 185: Monuments et souvenirs chams du Quang-tri et du Thua-thien. Av. fig.); M. S. CHARRIA (p. 195: Les inscriptions lolo de Lou-k'iuan. Av. fig.). Le peuple khmer fait encore le sujet d'articles du P. W. SCHMIDT (A. G. Corr. XXXVI p. 83; Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentrala-

siens und Austronesiens); et de l'abbé GUESDON (Anthropos I p. 91: La littérature khmère et le Buddhisme. Av. fig.). Bull. S. A. publie des contributions du Dr. PAUL ROUX (p. VI p. 155: Note ethnographique sur les peuplades du Haut-Tonkin; p. 203: La prostituée japonaise au Tonkin; p. 321: Contribution à l'étude anthropologique de l'Annamite tonkinois. Av. fig.). Anthropos publie la transcription et traduction espagnole de chants annamites par fra SERAPIO GIL (I p. 82: Fabulas y refranes anamitas). M. le Dr. RUDOLF MARTIN (Die Inlandstämme der malayischen Halbinsel. Jena. Av. 26 pl. et 137 fig.) publie les résultats scientifiques de son voyage. Les mêmes tribus font le sujet d'observations de M AL. GRUBAUER (P. M. p. 249, 271: Negritos. Ein Besuch bei den Ureinwohnern Innermalakkas).

M. T. J. BEZEMER (Door Nederlandsch Oost-Indië. Groningen. Av. ill.) a rédigé une description des Indes neêrlandaises, d'après les récits de voyage de MM. GIESENHAGEN et PFLÜGER, en y ajoutant ses observations personnelles. M. le Dr. C. L. VAN DER BURG (Pharmaceutisch Wkbd. nos. 17, 18: Het een en ander over vergiften in Nederlandsch Indië) publie des observations sur des poisons employés aux Indes. M. le Dr. J. GRONEMAN (Oudheidkundige aanteekeningen II. Samarang-Soerabaia) publie des notes archéologiques sur le Bârâboudour, comparé aux monuments d'Angkor. M. W. F. ENGELBERT VAN BEVERVOORDE (B. B. XXIX p. 61: De vlechtindustrie in de residentie Jogjacarta. Av. fig.) publie une note sur une industrie indigène. M. C. SNOUCK HURGRONJE (T. Bat. G. LVIII p. 1: Een miskende palataal) publie une note critique sur une observation de M. KERN; et (Not. Bat. G. XLIII p. 9: Toelichting bij eenige Koedi's, Ketopraks en Goloks uit Poerwokerto) des notes sur quelques instruments et armes javanaises. M. le Dr. G. A. J. HAZEU (Verh. Bat. G. LV 2: Tjeribonsch Wetboek Texte et traduction) publie une contribution au droit indigène. T. I. T. publie des contributions du Dr. J. BRANDES (XLVIII p. 21: De makara als haartressieraad. Av. pl.; p. 37: Een buddhistisch monniksbeeld, en naar aanleiding daarvan het een en ander over eenige der voornaamste mudrâ's. Av. pl.).

Het daghet, un nouveau périodique littéraire publié à Bandoeng, contient des articles du Dr. I. GRONEMAN (p. 3: Een Weder-Oplevende kunst) sur le pamor javanais; et de M. L. TH. MAYER (p. 17: Van den Wajang Poerwa). Med. Zend. publient des contributions de M. J. H. MEERWALDT (XLIX p. 103: Gebruiken der Bataks in het maatschappelijk leven. Suite); et M. S. LUINENBURG (p. 131: Javaansche Verhalen), traduction de contes javanais. Bijdr. contiennent des articles du Dr. J. C. C. JONKER (LVIII p. 369: Rottineesche verhalen); M. M. C. SCHADEE (p. 489, LIX p. 207: Bijdrage tot de kennis van den godsdienst der Dajaks van Landak en Tajan); M. A. H. F. J. NUSSELEIN (p. 532: Beschrijving van het landschap Pasir), rapport sur un district de Bornéo contigu au royaume de Koetei, avec beaucoup de détails ethnographiques; M. S. C. KNAPPERT (p. 575: Beschrijving van de onderafdeeling Koetei. Av. carte); M. H. KERN (p. 655: Een oudjavaansche inscriptie van den jare 1272 çaka), reproduction et traduction avec notes explicatives; M. J. C. VAN EERDE (LIX p. 17: De Toetoer Monjeh), transcription d'un conte populaire écrit en langue sassak, avec un résumé du sujet; M. W. MEYER RANNEFT (p. 149: Praboe Dewâ Soekmâ of Petroek als vorst. Av. pl.), transcription et traduction d'une lakon, comédie javanaise; Dr. J. S. SPEYER (p. 181: De koopman, die tegen zijn moeder misdreef), jataka, conte illustré sur le Boro Boudour; Dr. H. KERN (p. 229: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch); Dr. J. C. G. JONKER: Over de eindmedeklinkers in het Rottineesch en Timoreesch); Dr. J. PH. VOGEL (p. 344: Sanskrit Kisti). L'île de Bornéo fournit des sujets à M. ERNEST B. HADDON (Man 1905 n°. 13: Note on the Peoples of Borneo; A. I. XXXV p. 114: The Dog-motive in Bornean Art. Av. fig.); MM. W. HOWELL et R. SHELFORD (A. I. XXXIV p. 207: A Sea-Dyak Love Philtre); M. LEO NYUAK (Anthropos p. 11: Religious rites and customs of the Iban or Dyaks of Sarawak. Av. pl.), traduit de l'indigène par le R. P. E. DUNN. M. le Dr. W. VOLZ (A. A. IV p. 93: Beiträge zur Anthropologie und Ethnographie von Indonesien. II Zur Kenntnis der Mentawei-Inseln. Av. pl. et fig.) décrit la population des îles Mentawei. M. J. C. VAN EERDE (I. G. p. 546: Het ruilmiddel der bevolking op Lombok) publie une note sur le commerce indigène de Lombok. Le livre de M. W. A. REED (The Negritos of Zambales. Manila. Av. pl. et fig.) est une publication officielle du Département de l'Intérieur des États Unis. M. L. BOUCHAL (Mitth. G. G. Wien XLVIII p. 31) rend compte du livre de M. A. H. Savage-Landor (The Gems of the East). M. A. E. JENKS (The Bontoc Igorot) a rédigé une publication officielle sur une tribu indigène de Luçon, à laquelle il consacre un article dans Am. A. (VI p. 695: Bontoc Igorot Clothing. Av. pl.). Le même journal donne un article de sa main (Am. A. VII p. 509: The Splayed or So-called „Casco Foot" in the Filipino. Av. pl.) où il décrit une particularité des indigènes.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. M. MAUSS (L'origine des pouvoirs magiques dans les sociétés australiennes. Paris) publie une conférence à l'école pratique des hautes études. M. MAX BUCHNER (Gl. LXXXVIII p. 37, 63: Das Bume-

rangwerfen) décrit ses expériments avec des boumerangs de forme diverse. M. N. W. Thomas (A. I. XXXV p. 56: Australian Canoes and Rafts. Av. pl.; Man nº. 28: Baiame and the Bell-bird) publie des notes sur la navigation et la religion des Australiens. M. Andrew Lang (Man nº. 4: Misgivings of an Anthropologist) publie des notes sur les conditions sociales des indigènes australiens. Z. E. contient des articles de M. W. Branco (p. 162: Die frägliche fossile menschliche Fussspuren im Sandsteine von Warnambool, Victoria; und andere angebliche Spuren des fossilen Menschen in Australien. Av. fig.); M. N. W. Thomas (p. 759: Über Kulturkreise in Australien); M. Klaatsch (p. 772: Mumie aus Australien. Av. pl.); M. R. H. Mathews (Z. E. XXXVII p. 872: Some Initiation Ceremonies of the Aborigines of Victoria; Am. A. VII p. 301: Social Organisation of the Chingalee Tribe, Northern Australia: A. I. XXXIV p. 284: The Wiradyuri and other Languages of New South Wales) donne des détails sur diverses tribus.

Z. E. publie des communications de M. O. Schoetensack (p. 362: Tasmanische Steininstrumente. Av. fig.); M. Baessler (p. 971: Abbildungen von alten beschnitzten Maori-Särgen. Av. pl. et fig.); M. Maass (p. 153: Ta kä-kai-käi Tabu), contribution à l'étude comparative des Malaio-polynésiens. La Nouvelle-Guinée fournit des sujets au rév. J. H. Holmes (Man 1905 nº. 2, 10: Introductory Notes to a Study of the Totemism of the Elema Tribes, Papuan Gulf. Av. fig.); M. C. G. Seligmann (Man nº. 27: Note on a Skull prepared for purposes of Sorcery, from the Mekeo District, British New Guinea. Av. pl.; nº. 29: Further Note on the Progress of the Cook-Daniels Expedition to New Guinea, notice sur des cérémonies cannibaliques des indigènes); Dr. R. Pöch (Z. E. p. 514: Über dem Hausbau der Jabimleute an der Ostküste von Deutsch Neu-Guinea. Av. fig.; A. G. Wien XXXV p. 230: Beobachtungen über Sprache, Gesänge und Tänze der Monumbo, anläszlich phonographischer Aufnahmen in Deutsch Neu-Guinea. Av. fig.; Z. G. E. p. 555: Bemerkungen über die Eingeborenen von Deutsch Neu-Guinea); M. O. Schellong (Z. E. p. 602: Weitere Mitteilungen über die Papuas, Jabim, der Gegend des Finschhafens in Nordost Neu-Guinea); au P. W. Schmidt (Gl. LXXXVII: Die Bainingsprache, eine zweite Papuasprache auf Neu-Pommern); à M. R. Parkinson (Gl. LXXXVIII p. 69: St. Matthias und die Inseln Kerné und Teneh).

M. H. Seidel (Gl. LXXXVIII p. 14: Über Religion und Sprache der Tobiinsulaner) donne des notes sur des îles appartenant à l'archipel Palau. M. F. Gräbner (Z. E. p. 28: Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien) publie ses observations sur les dégrés de culture intellectuelle des insulaires océaniens. M. Arno Senfft (P. M. LI p. 53: Die Karolineninseln Oleai und Lamutrik. Av. fig. d'habitations et de tatouage); et M. W. E. Safford (Am. A. VII: The Chamorro Language of Guam. Suite) publient des communications sur les îles Carolines. M. C. M. Woodford (Man nº. 20: Further note on Funerary Ornaments from the Solomon islands. Av. fig.) et M. Henry Balfour (Man 1905 nº. 9: A Double-headed Club from the Fijian Islands. Av. pl.) décrivent des ornements et armes indigènes. M. R. Parkinson (Gl. LXXXVII p. 238: Ein Besuch auf den Admiralitätsinseln) publie une notice sur les trois tribus qui habitent cet archipel. Le folklore de l'Océanie fait le sujet de communications du rév. W. O'Ferrall (A. I. XXXIV p. 223: Native Stories from Santa Cruz and Reef Islands); M. Lorimer Fison (Tales of Old Fiji. London. Av. ill.); et M. Baessler (Z. E. p. 920: Tahitische Legenden; p. 924: Fischen auf Tahiti. Av. fig.).

AFRIQUE.

M. B. Ankermann (Z. E. XXXVII p. 54: Kulturkreise und Kulturschichte in Afrika) donne un aperçu général de la civilisation en Afrique. L'archéologie est représentée par des articles de MM. le Dr. Capitan et l'abbé Arnaud d'Agnel (R. E. A. XV p. 302: Rapports de l'Égypte et de la Gaule à l'époque néolithique. Av. fig.); M. G. Schweinfurth (Z. E. p. 622: Über die steinzeitlichen Forschungen in Oberägypten. Av. fig.); M. H. R. Hall (Man no. 19: Palaeolithic Implements from the Thebaid. Av. pl. et fig.); M. L. Capitan (R. E. A. XV p. 209: Étude d'une série de pièces recueillies par M. Amélineau dans les tombeaux très archaïques d'Abydos. Av. fig.; p. 96: Étude pétrographique des matières employées pour la fabrication des vases en pierre préhistoriques égyptiens), M. I. Papillault (Bull. S. A. VI p. 230: Crânes d'Abydos); M. Zaborowski (Bull. S. A. V p. 600: Races de la primitive Égypte); Dr. Bertholon (Arch. d'Anthr. crim. Lyon no. 139: Origines néolithique et mycénienne des tatouages des indigènes du nord de l'Afrique. Av. fig.).

M. Charles S. Myers (A. I. XXXV p. 80. The Comparative Anthropometry of the most Ancient and Modern Inhabitants) publie une contribution à l'anthropologie comparée. M. Josef Horovitz (Spuren griechischer Mimen im Orient. Berlin) publie des observations avec une notice supplémentaire de M. F. Kern sur le théatre populaire en Égypte. M. Randall-Maciver (A. I. XXXV p. 20: The Manufacture of Pottery in Upper Egypt. Av. pl.) publie des notes sur l'industrie actuelle de l'Égypte. M. Mohammed Ben-Cheneb publie un livre de Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb (Paris). M. le Dr. Bertholon (Bull. S. A. VI p. 141: Note sur le nom de „Maures"; p. 145: Note sur les noms de

Ibères, Berbères et Africains) publie des recherches étymologiques. M. J. Huguet (R. E. A. XVI p. 18) publie des recherches sur les habitants du Mzab. M. R. Zabel (Im muhammedanischen Abendlande. Altenburg. Av. ill.) publie le journal d'un voyage en Maroc. Le Maroc fait encore le sujet d'un livre de M. A. Mouliéras (Les Zkana, une tribu zénète antimusulmane au Maroc. Paris); et d'une étude de M. E. Westermarck (A. I. XXXIV p. 211: The Magic Origin of Moorish Designs. Av. pl. et fig.). M. R. Lehmann-Nitsche (Bull. S. A. VI p. 220. Comp. Z. E. p. 436) fait des observations sur les lésions bregmatiques des crânes des iles Canaries et les mutilations analogues des crânes néolithiques français.

M. le Dr. E. Ruelle (Anthr. XV p. 657) publie des notes anthropologiques, ethnographiques et sociologiques sur quelques populations noires du 2me territoire militaire de l'Afrique occidentale française. M. le Dr. R. Verneau (Anthr. XVI p. 41. Av. fig.) y ajoute une note sur quelques crânes du même territoire. M. Leprince (Anthr. XVI p. 57: Notes sur les Mancagnes ou Brames) donne des détails sur une tribu fétichiste du Sénégal. Les superstitions des nègres sont traitées par le Dr. J. Weissenborn (D. G. B. XXVIII p. 113: Tierkult in Afrika); M. J. Huguet (R. E. A. XV p. 349: Superstition, magie et sorcellerie en Afrique); le R. P. Van Thiel (Anthropos I p. 49: Le Sorcier dans l'Afrique équatoriale). Sir Harry Johnston (G. J. XXVI p. 131) donne un aperçu des tribus indigènes de Libéria. Le P. Fr. Witte (Anthropos p. 65: Lieder und Gesänge der Ewhe-Neger. Avec des transcriptions de mélodies) et M. G. Merrick (Hausa Proverbs. London) donnent des contributions au folklore nègre. M. Drot (G. X p. 267. Av. fig.) publie des notes sur le haut Dahomey. M. G. Brousseau (G. p. 145. Av. fig.) donne des observations sur le Borgou. M. le cap. Hutter (Gl. LXXXVII p. 234, 301, 365: Völkerbilder aus Kamerun) et le cap. Dominie (D. Kolz. p. 526: Die Bapea-Expedition) publient des détails sur le Cameroun. J. Afr. S. contient des contributions de M. R. Ross (nº. 15: The Progress of Tropical Medicine); Sir W. Brandford Griffith (Native Stools on the Gold Coast); M. R. N. Hall (The Great Zimbabwe); M. F. Spire (Notes on the Madi): M. J. C. Cotton (The People of Old Calabar); M. W. S. Taberer (Mashonaland Natives); M. E. H. Melland (The Ethnography of the Dwemba); M. A. Werner (The Custom of „Hlonipa").

M. Charles Partridge (Cross River Natives. London. Av. ill.) décrit des indigènes de l'Afrique occidentale. M. C. H. Read (Man 1905 nº. 1: A Necklace of Glass Beads from West Africa) publie une notice sur un collier. M. J. J. Harrison (Life among the Pygmies of the Ituri Forest. London. Av. ill.) décrit la vie des tribus naines dans l'État du Congo. M. J. W. Brooke (G. J. XXV p. 525: A Journey west and north of Lake Rudolf. Av. fig.) publie un journal de voyage avec des notes ethnographiques sur les Karamojo. M. J. F. Cunningham (Uganda and its Peoples. London Av. ill.) et M. le major P. H. G. Powell Cotton (In Unknown Africa: A Narrative of Twenty Months' Travel and Sport in Unknown Lands and among New Tribes. London. Av. pl. et fig.) racontent leurs impressions du royaume d'Ouganda et le dernier y ajoute des notes ethnographiques sur les Masai et les habitants de cavernes de Mount Elgon. M. A. C. Hollis (The Masai, their Language and Folklore. New York-Oxford. Av. pl.) consacre une étude linguistique aux Masai; et décrit (Man nº. 12: Wasai Ear-ring of Stone) un ornement appartenant à ce peuple. M. R. E. Dennett (A. I. XXXV p. 48: Notes on the Philosophy of the Bavili) publie ses observations sur les habitants du royaume de Luango. M. le lieut. Klinghardt (D. Kolbl. XVI p. 207: Beobachtungen aus Deutsch-Mpororo); M. von Stümer (D. Kolbl. p. 577: Die Sultanin Nyawingi von Mpororo); M. R. R. Tate (A. I. XXXIV p. 255: Further Notes on the Kikuyu Tribe of British East Africa. Av. pl.); M. C. W. Hobley (Man nº. 21: Further Notes on the El Dorobo or Oggiek) donnent des détails sur des tribus de l'Afrique orientale. M. G. W. Stow (The Native Races of South Africa. A History of the Intrusion of the Hottentots and Bantu into the Hunting Grounds of the Bushmen. the Aborigines of the Country. Av. ill.) rend compte de ses recherches sur la préhistorique de l'Afrique méridionale. La race primitive fait aussi le sujet d'observations du Dr. S. Passarge (Gl. LXXXVII p. 229, 295: Die Mambukuschu. Av. fig.; Z. E. XXXVII p. 649: Das Okawangosumpfland und seine Bewohner. Av. fig.; Z. G. E. 1905 p. 68: Die Grundlinien im ethnographischen Bilde der Kalahari Region; Mitth. D. S. XVIII p. 179: Die Bushmänner der Kalahari. Av. pl.); et de M. W. Bazley (Man nº. 5: Exploration of a Bushman's Cave in Alfred County. Natal. Av. fig). Ajoutons y l'étude linguistique de M. C. Meinhof (Hottentottische Laute und Lehnworte im Kafir. Leipzig). M. F. Grabowsky (A. A. III p. 215: Über neolithische Steingeräte vom Kaplande. Av. fig.) publie des notes archéologiques. Les ruines remarquables en Rhodesia font le sujet de communications de M. Franklin White (A. I. XXXV p. 39: Notes on the Great Zimbabwe Elliptical Ruin. Av. pl.); et de M. R. N. Hall (A. I. XXXV p. 92: Stone Fort and Pits on the Inyanga Estate, Rhodesia. Av. pl.; G. J. XXV p. 405: The Great Zimbabwe and other ancient Ruins in Rhodesia. Av. fig.), qui y a séjourné pendant deux ans.

M. G. Ferrand (L'élément arabe et souahili en malgache ancien et moderne. Paris) publie une étude linguistique: et M. G. Papillault (R. E. A. XVI p. 63: La forme du thorax chez des Hovas et chez des nègres africains et malgaches) fait des observations anthropologiques sur la population de Madagascar.

AMÉRIQUE.

M. A. B. Meyer (Sm. I. N. M. p. 311: Studies of the Museums and kindred Institutions of New York City, Albany, Buffalo and Chicago, with Notes on some European Institutions. Av. 40 pl.) passe en revue les principaux musées des États Unis. M. Kurt Breysig (Z. E. XXXVII p. 216: Die Entstehung des Gottesgedankens insonderheit bei den amerikanischen Urzeitvölkern) traite l'idée religieuse chez les peuples primitifs. Le bulletin de la Société des sciences danoise publie une étude de M. W. Thalbitzer (Skraelingerne i Markland og Groenland, deres Sprog og Nationalitet) sur les Eskimos dans les relations des premières découvertes de l'Amérique. M. F. Boas (Am. Folkl. XVII p. 1) traite le folklore des Eskimos. Am. A. publie des contributions de M. G. Bird Grinnell (VII p. 37: Some Cheyenne Plant Medicines); M. A. E. Sheldon (p. 44: Ancient Indian Fire-places in South Dakota Bad-lands. Av. pl.); M. D. I. Bushnell Jr. (p. 69: An Ojibway Ceremony; p. 218: Two Ancient Mexican Atlatls. Av. pl.); M. J. Dyneley Prince (p. 74: A Tale in the Hudson River Indian Language, transcription en langue mohicane avec traduction et notes); M. C. C. Willoughby (p. 85: Textile Fabrics of the New England Indians. Av. pl.; p. 499: Dress and Ornaments of the New England Indians; p. 632: A few Ethnological Specimens collected by Lewis and Clark. Av. fig); M. J. R. Swanton (p. 94: Types of Haida and Tlingit Myths; p. 663: The Social Organization of American Tribes); M. H. W. Henshaw (p. 104: Popular Fallacies respecting the Indians); M. F. Boas (p. 118: The Vocabulary of the Chinook Language); M. G. H. Pepper (p. 183: Ceremonial Objects and Ornaments from Pueblo Bonito, New Mexico. Av. pl.); M, W. H. Holmes (p. 198: Notes on the Antiquities of Jemez Valley, New Mexico); M. R. B. Dixon (p. 213: The Shasta-Achomawi, a new Linguistic Stock, with four new Dialects; p. 607: The Mythology of the Shasta-Achomawi); M. W. R. Gerard (p. 222: Some Virginia Indian Words); M. R. Burkitt (p. 271: A Kekchi Will of the Sixteenth Century); M. H. Hawthorne Wilder (p. 295: Excavation of Indian Graves in Western Massachusetts. Av. pl.); M. Ales Hrdlicka (p. 480: Notes on the San Carlos Apache. Av. pl.); M. G. A. Dorsey (p. 496: A Pawnee Personal Medicine Shrine); M. Wallace Tooker (p. 524: Some more about Virginia Names); M. A. L. Kroeber (p. 579: Systematic Nomenclature in Ethnology); M. C. Hart Merriam (p. 594: The Indian Population of California); M. P. E. Goddard (p. 613: Mechanical Aids to the Study and Recording of Language. Av. fig.); Mad. Constance Goddard-Dubois (p. 620: Religious Ceremonies of Mission and Myths of the Mission Indians); MM. C. Peabody et W. K. Moorehead (p. 630: The Naming of Specimens in American Archeology); M. J. T. Goodman (p. 642: Maya Dates); M. S. A. Barrett (p. 648: Basket Designs of the Pomo Indians. Av. pl); M. P. S. Sparkman (p. 656: Sketch of the Grammar of the Luiseño Language of California); M. Charles Hill-tout p. 674: Some Features of the Language and Culture of the Salish); M Horatio N. Rust (p. 688: The Obsidian Blades of California. Av. pl.).

M. A. Schenk (R. E. A. XV p. 156. Av. fig.) publie une note sur un crâne humain ancien trouvé au Tennessee, près Jamestown. M. H. R. Voth (F. C. M. VI nº. 2: Oraibi Natal Customs and Ceremonies. Av. fig.; nº. 3: Hopi Proper Names; VIII The Traditions of the Hopi), M. J. W. Fewkes (Rep. Am. E. XXI p. 3: Hopi Ketchinas, drawn by native artists. Av. 63 pl. col. et fig.); et M. O. Solberg (Z. E. XXXVII p. 626: Gebräuche der Mittelmesa-Hopi, Moqui, bei Namengebung, Heirat und Tod) donnent des détails sur les tribus Hopi. Le rapport du Bureau d'ethnologie donne encore des contributions de M. J. N. B. Hewitt (XXI p. 127: Iroquoian Cosmology. Av. pl.); M. J. W. Fewkes (XXII p. 1: Two summers' work in Pueblo Ruins. Av. pl. et fig.); et Mlle Alice C. Fletcher (XXII part 2: The Hako, a Pawnee Ceremony. Av. pl. et fig.). Des traditions indiennes sont recueillies par M. G. A. Dorsey (F. C. M. IX nº. 1, 2: The Cheyenne. Av. pl. et fig.; The Mythology of the Wichita. Washington, publication de l'institution Carnegie); et Mlle Maria Alicia Owen (Folk-Lore of the Musquakie Indians of North America. London. Av. pl.). Am. M. N. H. publie des résultats de l'expédition Jesup, rédigés par MM. F. Boas et G. Hunt (vol. III: Kwakiutl Texts, transcription et traduction); M. J. R. Swanton (V. Contributions to the Ethnology of the Haida); et M. Waldemar Jochelson (VI. The Koryak. Religion and Myths). M. Charles Hill-Tout (A. I. XXXIV p. 311: Ethnological Report on the Stsélis and Sk'aulits Tribes of the Halokmelem Division of the Salish of British Columbia; XXXV p. 126: Report on the Ethnology of the Stlatlumh of British Columbia. Av. pl.) publie des détails sur les tribus de la Colombie Brittannique. L'université de Californie publie des études de M. F. W. Putnam (The Department of Anthropology of the University of California); M. A. L. Kroeber

(Basket Designs of the Indians of Northwestern California. Av. fig.); M. PLINY EARLE GODDARD (The Morphology of the Hupa Language. Berkeley). M. ROLAND B. DIXON (Bull. Am. M. N. H. XVII p. 119: The Northern Maidu. Av. pl. et fig.) décrit les résultats de l'expédition Huntington en Californie.

M. le Dr. K. TH. PREUSS (Z. G. E. p. 361: Der Einfluss der Natur auf die Religion in Mexiko und den Vereinigten Staaten. Av. fig.) fait des observations sur l'idée religieuse chez les Indiens. M. EDOUARD DE JONGHE (J. S. Am. P. II nº. 1: Histoire du Mechique) rend compte d'un manuscrit français inédit du XVIe siécle. M. E. SELER (Z. E. XXXVII p. 441: Drei Gegenstände aus Mexiko. Av. fig., flûte en argile, vase et ornement en cuivre doré; p. 527: Die Photographie eines hervorragenden Stückes aus dem mexikanischen Altertume. Av. fig., tête en pierre jadéite avec des hiéroglyphes) décrit des objets de provenance mexicaine. Mad. ZELIA NUTTALL (P. M. nº. 7: Penitential Rite of the Ancient Mexicans. Av. pl. et fig.) publie des notes sur une cérémonie aztèque. Des hiéroglyphes mexicains sont expliqués par le Dr. W. LEHMANN (Z. E. XXXVII p. 848: Die fünf im Kindbett gestorbenen Frauen des Westens und die fünf Götter des Südens in der mexikanischen Mythologie. Av. fig.; Gl. LXXX VII p. 410: Über Taraskische Bilderschriften. Av. fig.); M. A. EICHHORN (Die Hieroglyphen. Bilderschrift der Maya-Völker. Berlin); M. E. FÖRSTEMANN (Z. E. p. 265: Zwei Hieroglyphenreihen in der Dresdener Maya-handschrift. Av. fig.); M. CYRUS THOMAS (Rep. Am. E. XXII p. 197: Mayan Calendar System. Av. pl. et fig.). M. DIESELDORFF (Z. E. p. 408: Jadeit- und anderer Schmuck der Mayavölker. Av. fig.) décrit des bijoux mayas. M. K. SAPPER (Z. E. p. 1002: Aztekische Ortsnamen in Mittelamerika); et M. G. BYRON GORDON (Trans. Penna I p. 131: The Serpent Motive in the Ancient Art of Central America and Mexico. Av. fig.) montrent des relations entre le Mexique et l'Amérique Centrale. M. T. W. GANN (A. I. XXXV p. 103: The Ancient Monuments of Northern Honduras and the adjacent Parts of Yucatan and Guatemala, the Former Civilisation in these Parts, and the chief Characteristics of the Races now inhabiting them; with an Account of a Visit to the Rio Grande Ruins) raconte des explorations archéologiques.

M. le Dr. PAUL EHRENREICH (Z. E. suppl.: Die Mythen und Legenden der Südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt) publie une étude comparée sur les traditions des Indiens de l'Amérique du Sud. M. A. FRANSSEN HERDERSCHEE (T. A. G.: Verslag der Tapanahoni-expeditie. Av. pl. fig. et cartes) publie le journal de l'expédition, avec un rapport sur des spécimens de l'art décoratif des Nègres des bois, par M. L. C. VAN PANHUYS. M. C. VAN COLL (Bijdr. LVIII p. 465: Toegift tot de Gegevens over land en volk van Suriname) donne des détails ethnographiques sur Suriname avec des notes de M. G. P. J. ROUFFAER. Un dialecte des nègres fait le sujet d'une étude du Dr. D. C. HESSELING (Het Negerhollandsch der Deensche Antillen. Leiden. M. le Dr. TH. KOCH-GRÜNBERG (Anfänge der Kunst im Urwald. Av. pl. et fig.) publie des dessins faits par des indigènes; et des notes de voyage (Gl. LXXXVIII p. 86: Abschluss meiner Reisen in den Flussgebieten des Rio Negro und Yapura. Av. fig.). Le Brésil donne encore lieu à des études ethnographiques du P. CARL TESCHAUER S. J. (Anthropos I p. 24); de Fr. BENJAMINO SANTIN DA PRADE (Anthropos I p. 35: Una spedizione ai „Coroados” nello Stato di S. Paolo. Av. fig.); du Dr. MAX SCHMIDT (Indianerstudien in Zentralbrasilien. Av. 12 pl. et 281 ill.); de M. REGINALD ENOCK (G. J. XXVI p. 153: The Ruins of „Huanaco Viejo”, or Old Huanuco, with Notes on an Expedition to the Upper Marañon. Av. ill.); M. G. VON KÖNIGSWALD (Gl. LXXXVII p. 341: Die Indianischen Muschelberge in Südbrasilien).

M. KARL VON DEN STEINEN (Dicionario Sipibo. Berlin) publie le manuscrit d'un moine franciscain sur les tribus Pano, aux bords de l'Ucayali, avec un vocabulaire et des notes linguistiques en espagnol et allemand. R. M. P. contient des contributions de M. B. VON IHERING (VI p. 23: Os Guayanas e Caingangs de S. Paulo; p. 519: Archeologia comparativa do Brazil. Av. fig.); M. B. F. MARTINEZ (p. 45: Os Indios Guayanas); M. T. M. BORBA (p. 53: Observações sobre os indigenas do Estado do Parana); R. P. A. SCHUPP (p. 488: Breves noticias sobre objectos interessantes feitos pelos indigenas do Brazil. Av. fig.) M. B. CALIXTO (p. 490: Algunas notas sobre a situação dos Sambaquis de Itanhaen e de Santos. Av. fig.). M. ERIC BOMAN (J. S. Am. P. II p. 91) publie des notes sur les migrations précolombiennes dans le nord-ouest de l'Argentine). Les Indiens aux bords du Parana font le sujet d'observations du P. FR. VOGT. S. V. D. (A. G. Wien XXXIV p. 353: Die Indianer des Obern Parana. Fin); du Dr. R. LEHMANN-NITSCHE (Tumulo indigena en las Islas del Delta del Parana. Buenos Aires); M. OSCAR CANNSTATT (Z. E. p. 882: Die indianische Bevölkerung der alten Jesuitenreduktionen in Südamerika).

M. E. NORDENSKIÖLD (Ymer p. 265: Beiträge zur Kenntnis einiger Indianerstämme des Rio Madre de Dios-Gebiets. Av. fig.; Gl. LXXXVIII p. 101: Über Quichua sprechende Indianer an den Ostabhängen der Anden im Grenzgebiet zwischen Peru und Bolivia. Av. fig.) donne des observations sur des tribus de

l'intérieur. Le Pérou fournit des sujets à M. A. BAESSLER (Altperuanische Kunst. Leipzig. Av. 165 pl. col.); M. A. F. BANDELIER (Am. A. VII p. 49: The Aboriginal Ruins at Sillustani. Av. pl.; p. 250: Traditions of Precolumbian Landings on the Western Coast of South-America); M. K. VON DEN STEINEN (Z. E. p. 439: Peruanisches Zweigorakel. Av. fig.). M. R. E. LATCHAM (A. I. XXXIV p. 234: Notes on some Ancient Chilian Skulls, and other Remains. Av. pl.) publie des notes crâniologiques.

LA HAYE, mars 1906. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. PAUL und FRITZ SARASIN: Reisen in Celebes ausgeführt in den Jahren 1893 — 96 und 1902 — 1903. Mit 240 Abbildungen in Text, 12 Tafeln in Heliogravüre und Farbendruck, 11 Karten. KREIDEL's Verlag, Wiesbaden, Zwei Bände.

Onder dezen titel geven genoemde verdienstelijke Zwitsers een overzicht van hunne jarenlange reizen en tochten in het binnenland van Celebes. — De zuiver wetenschappelijke resultaten van hun arbeid leggen zij neder in een grooter werk „Materialiën zur Naturgeschichte der Insel Celebes" waarvan reeds IV deelen verschenen zijn en waaraan nog een V^e deel wordt toegevoegd, dat meer speciaal de „Anthropologie" behandelen zal.

Een voorbeeld van groote energie en werkkracht, en dit à governo, hebben deze H. H. SARASIN gegeven en in 't belang der wetenschap kosten noch moeite gespaard. — Er behoort zeer zeker moed toe om voor geruimen tijd alle comfort ter zijde te stellen en met opoffering van de genoegens van 't sociale leven, uit zucht naar kennis, zich gedurende een reeks van jaren aan de grootste ongemakken, vermoeienissen en gevaren te gaan blootstellen in onbekende onherbergzame oorden, langs bijna onbegaanbare wegen te trekken, zich wagende daar waar nog geen Europeaan den voet zette, 't gevaar trotseerende van aan tropische ziekten te bezwijken en daarbij nog steeds hunne opgewekte blijmoedigheid te bewaren en een open oog te houden voor de hen omringende natuur. En dit is met deze Zwitsers blijkbaar het geval geweest.

Juist tijdens hun tweede excursie naar Celebes, stond de ondergeteekende aan het hoofd van dat gewest en kon hen dus op verschillende wijze bij hun streven behulpzaam zijn. En die hulp is hun in ruime mate verleend, zooals zij dan ook dankbaar erkennen. — Menigmaal heb ik daarover door naijverige chauvinisten hooren meesmuilen: „waarom worden die Zwitsers toch zoo geholpen", zoodat het misschien niet ondienstig is daarover iets te zeggen. Vooreerst was die hulp gemotiveerd om het groote wetenschappelijke belang, dat met die tochten beoogd werd. Trouwens alle degelijke onderzoekers, van welke nationaliteit ook, wie het ernstig om wetenschap te doen was, heb ik gedurende mijn langdurig verblijf in Indië steeds gesteund zooveel in mijn vermogen was. De wetenschap toch is internationaal. Maar het gold hier bovendien onze nationale eer. — Ik wist dat de oogen der geheele geleerde wereld op deze reizen gevestigd waren, dat ik hier te doen had niet met geluk- of fortuinzoekers maar met degelijke geleerden, die slechts het belang der wetenschap beoogden, en dat alle politieke nevenbedoelingen uit den aard der zaak waren buitengesloten. — Wat zou het geval geweest zijn wanneer hunne tochten dwars door Celebes (zooals in Augustus 1895 het geval geweest is toen zij over Doeri naar Paloppo wilden reizen) ook weder ditmaal waren mislukt of afgestuit waren op het verzet en de tegenwerking der betrokken hoofden en bevolking. — Zou men dan in 't buitenland geen recht gehad hebben weder op schampere wijze te spreken over ons koloniaal schijnbezit en op ons hebben afgegeven als op eene natie, die nog niet eens in staat was, vredelievende reizigers in haar gebied den doortocht te verzekeren. — Thans wordt door de H. H. SARASIN in de voorrede van bovengenoemd werk gesproken van „eine „Unterstützung so tatkräftiger Art, wie das in der „Geschichte der Wissenschaft fast ohne Beispiel „sein dürfte", en is Holland groot geweest daar waar ook een klein land groot kan zijn.

En dat die hulp aan geen ondankbaren of onwaardigen besteed is, dat getuigt het feit dat de heeren reizigers een groot gedeelte hunner verzamelde ethnographica aan Nederland hebben afgestaan, die in 's Rijks Ethnographisch Museum zijn opgenomen (vide blz. 12 v. het verslag van den Directeur van dat Museum over 1903 — 1904), in 't geheel 145 nummers, waaromtrent zeer zeker te zijner tijd in den beschrijvenden catalogus nader zal worden bericht.[1]) Dat getuigen verder de werken waarin de resultaten

[1]) De op hun eerste tochten verzamelde ethnographische voorwerpen zijn beschreven en keurig afgebeeld in Band XIV van de Publicatie's van het Koninklijk ethnographisch Museum te Dresden door de Drs. A. B. MEYER en O. RICHTER.

van deze reizen staan opgeteekend, en waarvan wij getuigen niet te weten wat meer te bewonderen is, de degelijke, rijke, wetenschappelijke inhoud of de keurige, ja kostbare uitvoering. Voor dit laatste komt ook zeer zeker aan den uitgever een woord van lof toe.

Hoewel het boek, waarvan wij den titel in den aanhef dezes afschreven, slechts een onderhoudend en boeiend verhaal hunner achtereenvolgende reizen bevat, zoo veroorloven de reizigers zich, tot goed verstand der zaak, ook menig uitstapje op wetenschappelijk gebied. Niet alleen voor den geo- of kartograaf is dit boek belangrijk, de botanicus zal genieten van de beschrijvingen van de plantenwereld en de tropische natuur, die zij op treffend juiste wijze in woord en beeld weten te schetsen. De zoöloog zal getroffen worden door hunne beschrijving van nieuw ontdekte diervormen, terwijl ook de geoloog meermalen in dit werk iets zal opmerken, wat zijne aandacht dubbel waard is. — Maar vooral op ethnographisch gebied heeft dit werk zijn waarde, daar het ons in aanraking brengt met volken op nog lagen trap van ontwikkeling staande, nog vóór de nivelleerende adem der beschaving over hen heengegaan is en oude instellingen en gebruiken heeft doen verdwijnen. — En dit zal nu welhaast het geval zijn, nu door ons krachtiger en gewapend optreden in bijna al de zelfstandige rijkjes van Celebes, de tot dusverre onbekende binnenlanden meer dan tot dusverre het geval was voor Mohammedanisme en Christendom zijn geopend. — Nog juist bij tijds heeft het toeval gewild dat twee zulke degelijke reizigers, die wisten te zien en op te merken, en, met de noodige wetenschappelijke kennis toegerust, ook wisten te verwerken wat zij zagen en opmerkten, het eiland Celebes betraden.

Tal van goed geslaagde afbeeldingen zoowel van volkstypen als van woningen, kleederen, huisraad, sieraden, wapenen enz. sieren den tekst.

De meest saillante punten in het werk zijn, wat de reizen tusschen 1893—96 betreft, hunne ontdekking van de Towoeti- en Matanna-meren in het Z. O. gedeelte van Celebes, hun tochten dwars door dat eiland van Paloppo naar het meer van Posso en de Tomini-bocht, hun onderzoek van de Piek van Bantaeng, en wat de reizen in 1902 en 1903 ondernomen aangaat, hun tocht van Paloe naar Paloppo, dwars door 't breedste gedeelte van Centraal-Celebes, over het hoogland van Bada, hun reis door 't Z. O. schiereiland van Mingkoka naar de Kendari-baai en last not least hunne onderzoekingstochten naar Lamontjong en hunne opgravingen in de holen der Toala, waarover vroeger reeds gerapporteerd werd in Globus 1903 en nu uitvoeriger wordt gehandeld in Band 2 Kap. XI en XII, terwijl ook in den Ven Band van de Materialiën zur Naturgeschichte ons nog meer uitvoerige anthropologische mededeelingen over dezen oerstam van Celebes te wachten staan.

Voor latere onderzoekers is het laatste hoofdstuk XIV als Anhang gegeven „über die Art unseres Reisens in Celebes, Reiseausrüstung und Reisekosten" van groot belang, omdat hierin op uitvoerige wijze wordt uiteengezet hoe deze hoogst praktische mannen hunne voorbereidingen getroffen hebben en zich gedurende hunne reizen hebben ingericht. Daarin worden zeer nuttige wenken gegeven om gezondheid en opgewektheid gedurende zulke expedities te bewaren, die ook in de toekomst behartiging verdienen.

Enkele kleine vlekjes zooals op blz. 191 van het eerste deel, waar 't woord *dajaros* is blijven staan, wat natuurlijk *tahi harus* wezen moet, zoo mede de minder juiste spelling van enkele plaatsnamen zullen wij den schrijvers niet aanrekenen. — Trouwens voor linguisten hebben de H. H. Sarasin zich nooit uitgegeven.

Eene vrij volledige bibliographie van Celebes besluit dit merkwaardige boek.

G. W. W. C. baron van Hoëvell
Oud-Gouverneur van Celebes en Onderhoorigheden.

Leiden, Dec. 1905.

II. Dr. Heinrich Rauchberg. Sprachenkarte von Böhmen. 1:500.000. Wien, R. Lechner, 1904. Den schon früher erschienenen Sprachenkarten von Böhmen gesellt sich diese neueste Leistung hinzu, die auf die Ergebnisse der letzten Volkszählung über die Umgangssprache in den einzelnen Ortschaften Böhmens basiert ist. Sie stellt nicht nur den Zug der Sprachgrenze, die Sprachinseln und Sprachzungen bis ins feinste örtliche Detail herab fest, sondern veranschaulicht auch die sprachlichen Mischungsverhältnisse und die relative Bedeutung der nationalen Minoritäten durch entsprechend abgestufte Farbentöne. Das Gerippe der politischen und gerichtlichen Einteilung Böhmens ist durch roten Überdruck ersichtlich gemacht. Vier Nebenkarten dienen der Veranschaulichung der sprachlichen Verhältnisse von Neu Bistritz-Neuhaus, der Sprachzunge von Stecken, der Budweiser Sprachinsel und des Nord-Westlichen Böhmischen Kohlenreviers. Besonders wichtig sind die fünf der Karte beigegebenen Tabellen über die Zahlenverhältnisse der Deutschen und der Tschechen in Böhmen auf Grund statistischer Untersuchungen. Die Karte selbst ist in acht Farbentönen gedruckt und gibt solchergestalt ein deutliches Bild der Verteilung der deut-

schen und der böhmischen Sprache innerhalb des Gebietes, sowie der Mischung jener beiden.

Geradé jetzt wo seit längerer Zeit der Nationalitätenstreit in Böhmen tobt, dürfte die Erscheinung dieser Karte von vielen willkommen gehiessen werden und empfehlen wir selbe angelegentlichst.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Ethnography of the Congo basin. Prof. FREDERICK STARR has left Antwerp on Oct. 19,05 for the Congo Free State, where he plans to make anthropological and ethnographic studies upon the populations of the Upper Kasai and the middle Congo. He has already made studies upon various Indian tribes of the U.S., upon twenty three different tribes of So. Mexican Indians, and upon the Ainu of Japan. His writings upon the Indians of So. Mexico are practically the only studies that have been made upon these peoples during the last fifty years. The series of lifesize photographic portraits he has prepared representing these tribes, received the gold medal of the St. Louis Exposition last year. But ten sets of these have so far been prepared — one of which he has presented to the Royal Ethnographic Museum at Leiden. He has prepared also a great series of 100 busts representing these same peoples — of which but four sets will ever be prepared. The first of these sets is now the property (by purchase) of The Field-Columbian Museum at Chicago. The Mexican Government is now in negotiation for the second set of these busts, which are remarkably lifelike. An earlier series of such busts, but representing the New Mexican Pueblo Indians is the property of the Royal Ethnographic Museum at Leiden having been presented to it in 1897. In 1904, Prof. STARR was sent to the island of Yezo by the Louisiana Purchase Exposition of St. Louis, to bring a group of Ainu to form part of the out door Ethnological Display there gathered. His errand was entirely successful and nine typical Ainu were brought thither together with a native house and a full outfit of Ainu utensils and implements. The group proved the favorite of all those at the Exposition and a grand prix was awarded to Prof. STARR for its bringing.

In connection with his Japanese expedition Prof. STARR made a remarkable collection of Ainu objects (in his opinion the best anywhere) and gathered an almost complete series of Japanese books that deal with or illustrate the Ainu. Curiously, the idea of forming such a collection was suggested by MAC RITCHIE's Ainos, published as a supplement to this Archiv. At St. Louis in September 1904, Prof. STARR tried an interesting pedagogical experiment—transferring his work from the University to the Exposition. Here a class of 29 regularly enrolled University students pursued a definite course of ethnographic study through eighteen days. Three hours of lectures were given daily and a different people was studied each time. The Ainu, Bativa from Africa, Tehuelches from Patagonia, interesting tribes of N. Am. Indians, Negritos and Bagobos (and a half dozen other peoples) from the Philippines were at hand in considerable numbers, living their native life, for class study. At 9 o'c. a.m. the lecture deals with a people, at 10 o'c. with a practice on art, idea, custom, — at 11 o'c. the class practically studied the people, the art or practice already presented by the master. Outside of the regularly enrolled students, there was a demand for this course, beyond the possibility of meeting it.

It was at this time that Prof. STARR's interest was particularly roused by the Bativa of WOLF and the Baluba — a group of nine of which had been brought from the Kasai district of the Congo Free State by Mr. S. P. VEMER. The present expedition is the result. Prof. STARR is accompanied by his photographer, Mr. MANUEL GONZALES (Mexican). They go prepared to do an elaborate photographic work. They plan to strike into the upper Kasai-district and to go at once to Ndombe, whence the St. Louis group was brought. As much of a year as is necessary will be spent there, after which work may be undertaken in the middle Congo. A large ethnographic series will be gathered. An anthropometric and phonographic outfit is taken and results in both directions will be sought. Prof. STARR expects to return in January 1907, to his University work.

MITTEILUNGEN ÜBER DIE NIAS-SAMMLUNG DES ETHNOGRAPHISCHEN REICHSMUSEUMS ZU LEIDEN

VON

H. W. FISCHER,

Pens. Major der Genie des N. I. Heeres.

LEIDEN.

(Mit Tafel VII und 17 Abbildungen im Text).

Die westlich von Sumatra liegende Insel Nias bildete schon seit mehreren Jahren ein Ziel ethnographischer Untersuchungen und zwar mit Recht. Der grosse Unterschied in Sitten und Gebräuchen, Kleidung, Schmuck und Sprache der Bevölkerung, im Vergleich mit jenen der Bewohner der übrigen malayischen Inseln, das viele Merkwürdige, welches sich dabei herausstellte, waren einer näheren Untersuchung mehr als wert.

Obgleich die Berührungen der Niederländer mit den Bewohnern von Nias schon seit dem Jahre 1669 datieren, erhielten wir ausführliche Nachrichten über Land und Volk erst durch einen, 1863 veröffentlichten Bericht von J. T. NIEUWENHUISEN und H. C. B. VON ROSENBERG, die 1854 die Insel im Auftrag der Nied. Ind. Regierung besuchten. Nachdem 1864 Nias unter die unmittelbare N. I. Verwaltung gestellt war, wurde 1865 auch diese Insel ein Arbeitsfeld der Rheinischen Missionsgesellschaft und haben mehrere Missionare sich eifrig bemüht zur Verbreitung der Kenntnis von Sprache, Land und Volk beizutragen. Die Namen THOMAS, SUNDERMANN, LAGEMAN, KRÄMER u. A. verdienen in dieser Hinsicht dankbare Erwähnung. Auch v. ROSENBERG widmet in seinem „Malayischen Archipel” dieser merkwürdigen Insel ein ausführliches, illustriertes Kapitel. Eine, in jeder Hinsicht vorzügliche Arbeit lieferte 1891 Dr. E. MODIGLIANI in seinem Prachtwerk: „Un viaggio a Nias” und es ist denn auch tatsächlich schwierig auf ethnographischem Gebiete, betreffs Nias, etwas „Neues” zu bringen. Nur eine Niassammlung, wie diejenige des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden macht es möglich einige Teile der genannten Arbeit MODIGLIANI's zu ergänzen.

Die genannte Sammlung besteht aus etwa 400 Nummern unter welchen jede Sphäre menschlichen Lebens und Treibens reich vertreten ist. Die ältesten vorhandenen Gegenstände stammen von Dr. SALOMON MÜLLER; grosse Beiträge lieferten die Pariser und Amsterdammer Ausstellungen (1878 und 1883); besonders letztere brachte vielerlei Merkwürdiges; aber auch Privatpersonen bereicherten den „Nias-Schatz” (besonders sollen hier erwähnt werden die Hrn. Kapt. Leutnt. z. S. D. WOLTERBEEK MULLER, Stabsarzt M. J. KLEYER, sowie der Post- und Telegrafeninspektor J. D. PASTEUR); die bedeutendste Erwei-

terung jedoch brachte das Jahr 1894 durch ein mehr als 200 Nummern zählendes Geschenk seitens des Herrn Controleur Ch. L. J. Palmer van den Broek, der einige Jahre auf Nias ansässig war und dessen reiche Spende einen Zierat der Sammlung darstellt. [1])

Weil die Abteilung „Nias" des „Katalogs des ethnographischen Reichsmuseums" — dessen Ier und IIer Band (Borneo) schon teilweise gedruckt und im Erscheinen begriffen sind — meiner Sorge anvertraut wurde, hatte ich Gelegenheit mit manchem merkwürdigen, der Niassammlung angehörigen Gegenstand bekannt zu werden, und glaubte ich dass es nicht ohne Interesse sein dürfte darüber Einiges zu veröffentlichen. Es wird keineswegs beabsichtigt eine genaue Beschreibung zu geben von allen wertvolleren „Ethnographica" welche die Sammlung enthält, nach Modigliani's „Viaggio" würde das überhaupt eine wenig fruchtbringende Arbeit sein; nur dasjenige was unseres Erachtens beitragen kann zur Vermehrung der ethnographischen Kenntnis dieser merkwürdigen Insel, wird hier in Betracht kommen.

I. Schnitz- und Zeichnenkunst.

(Mensch, Tier und sonstige Vorwürfe).

Wie bekannt nimmt der Ahnenkult einen vornehmen Platz im Gottesdienst der Niasser ein und werden infolge dessen in den Wohnungen zahlreiche, meist aneinander gereihte Ahnenbilder angetroffen. Überdies werden von verschiedenen andern Göttern öfter sehr sauber geschnitzte und von vielem Kunstsinn zeugende Bilder angefertigt; bisweilen von grosser Gestalt, in anderen Fällen nicht grösser als etwa 10 cM., so unter andern diejenigen, welche als Schutzmittel, einem der Säbelscheide angehefteten Korb, angebunden werden. Aus der reichen Sammlung Götzen und Ahnenbilder welche das Museum besitzt, werden hier, als weniger bekannt, nur einzelne weibliche Figuren besonders erwähnt. Unter Inv. N°. 1002/127, Taf. VII Fig. 5; h. 35,5 cM., kommt ein hübsch geschnitztes Frauenbildchen in tanzender Haltung vor, die langen Arme sind seitwärts ausgestreckt, Kopfhaar, Ohren, Hals, Brust und Hüften mit den auf Nias üblichen Schmucksachen verziert. Dem Einsender zufolge ist der einheimische Name: *sarambia.*

Im Gegensatz zu obigem bietet das Taf. VII fig. 1 vorgestellte Bildchen (Inv. N°. 273/9 h. 34 cM.) wenig Anziehendes; die beiden Arme und jedwede Verzierung fehlen; der einheimische Name ist nicht angegeben, jedoch soll auch diese Figur ein Götzenbild darstellen. Von den Ahnenbildern sei nur ein einziges, sehr hübsches Exemplar vorgestellt (Taf. VII Fig. 2, Inv. N°. 370/3093; h. 31 cM.), eine weibliche Figur in hockender Haltung mit hohem Spitzhut und gut nachgeahmtem Schmuck.

Nicht nur in der Holzschneidekunst, sondern auch für anderes Material ist die Darstellung menschlicher Figuren den Niassern nicht fremd; so stellt nebenstehende Abb. 1 die abgewickelte Zinnverzierung eines Weiberspazierstocks (Inv. N°. 1002/145, *sio zi alawe*) vor, worin stilierte Menschengestalten in tanzender Haltung und Tiere (Hunde oder Schweine) leicht wieder zu erkennen sind. Einem Versuch des Stilierens begegnen wir ebenfalls in Abb. 2, der Wiedergabe eines aus Blattstreifen geflochtenen Täschchens für Sirihgerät (Inv. N°. 1002/22, h. 20, breit 18—20 cM.), vorausgesetzt dass man in der Figuren-Reihe

[1]) Die nachstehend zu nennenden Seriën entstammen: N°. 300 der Pariser Ausstellung 1878; N°. 370 der Amsterdammer Ausstellung 1883; N°. 718 dem Hrn. Stabsarzt M. J. Kleyer; N°. 1002 dem Hrn. Con/r. Palmer van den Broek.

am Oben- und Unterrande die Darstellung hockender Menschen anzunehmen berechtigt ist.

Der Nachbildung eines Teiles des menschlichen Körpers begegnet man in einem zierlich geschnitzten Händchen, welches den Griff eines Spatels (*haru*) bildet (Abb. 3, Inv. N°. 1002/89, L. im Ganzen 41, Dm. des Stiels 1,5 cM.); eine gleiche Verzierung trägt auch die Handhabe eines *Ubi*-Stampfers (*tutu gowi*, Inv. N°. 1002/90). Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass hier an eine ithyphallische Vorstellung gedacht werden muss, sei es auch dass die „geballte Faust" hier einer sonderbaren Umbildung unterworfen wurde [1]).

Als menschliche Hände dürfen auch wohl die Flügelenden einer leierförmigen Ver-

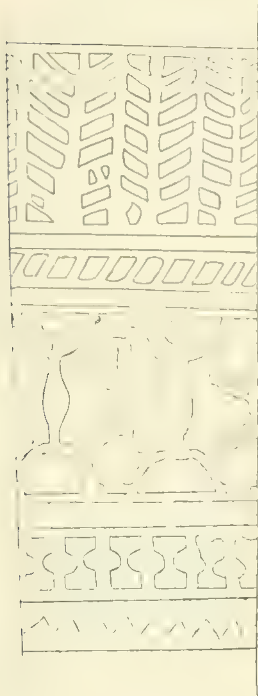


Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 5.

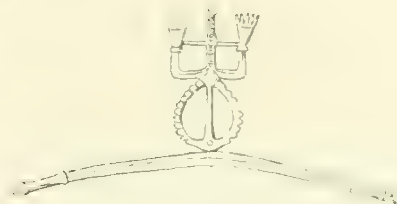


Abb. 4.

zierung aufgefasst werden, welche in sehr hübscher Weise eine aus Schildpatt verfertigte Goldwage schmückt (Inv. N°. 1002/39, Abb. 4, L. der Wage 10.5 cM.).

An dem sehr gut gearbeiteten Modell einer inländischen Wohnung aus Nord-Nias, (Inv. N°. 872/1), und zwar an der Unterseite der Bindebalken kommen Figuren vor (Abb. 5 Länge ohne Stiel 3,5 cM.) welche vielleicht als ein stilisierter Phallus aufgefasst werden könnten. Dass der Phalluskult überhaupt in Niassischen Wohnungen Ausdruck findet, wurde schon in Nieuwenhuisen und v. Rosenberg's „Verslag" bemerkt [2]).

Wo das Krokodil so allgemein durch die Malayo-Polynesischen Völker verehrt wird [3]) kann es nicht Wunder nehmen, dass auf Nias mehrmals die Nachbildung dieses — des

---

[1]) Betreffs ithyphallischer Bilder siehe G. A. Wilken; Over de beteekenis der ithyphallische beelden. (Bijdragen T. L. & Vk. 5e Volgr. Deel I).

[2]) Siehe daselbst pg. 34.

[3]) Siehe Dr. G. A. Wilken. De hagedis in het volksgeloof der Malayo-Polynesische volken. (Bijdragen T. L. & Vk., Ve Volgr. Deel VI, pg. 465 ff.).

einzigen dem Menschen gefährlichen auf der Insel vorkommenden — Tieres, angetroffen wird. Im genannten Hausmodell ist unterhalb der Dachsparren, an einer Seite ein roh geschnitztes Krokodil aufgehängt, welches, den angenommenen Maassstab in Betracht gezogen, in Wirklichkeit etliche Meter messen muss und von den Niassern als *boaja horö* verehrt wird.

Dr. G. A. Wilken meint in der Form der einen Art der Schilde, welche auf Nias im Gebrauch, gleichfalls eine Krokodilgestalt sehen zu müssen [1]; Modigliani hingegen glaubt darin ein Blatt der *Musa* (*pisang*) zu erkennen [2].

Meiner Meinung nach ist es, mit Rücksicht auf die allgemein herrschende Krokodilverehrung nicht Zufall allein, dass auf einem der vorhandenen Reismasse (Abb. 6, Inv. N°. 1002/206, L. der Figur 10.5 cM.) zwei eingeritzte Krokodilfiguren vorkommen; desto weniger kann dies überraschen, weil Mass und Gewicht im Glauben der Niasser unter der Herrschaft einer besonderen Abteilung der *bechu* (bösen Geister) stehen [3]. Ob dieser „*bechu*" indessen besonders in der Form eines Krokodils gedacht wird, muss bezweifelt werden, denn die Handhabe eines anderen Reismasses (*lauru*, Inv. N°. 1002/92, Taf. VII Fig. 9, H. 21, Inn. Dm. 21 cM.) zeigt eine Figur, mit durch rote Samen vorgestellten Augen, welche mehr an einen Vogelkopf mit geöffnetem Schnabel, als an ein Krokodil erinnert.


Abb.

Abb. 7.

Noch viel weniger deutlich ist die Tierfigur welche das obere Ende einer geschnitzten Säule in erwähntem Hausmodell schmückt.

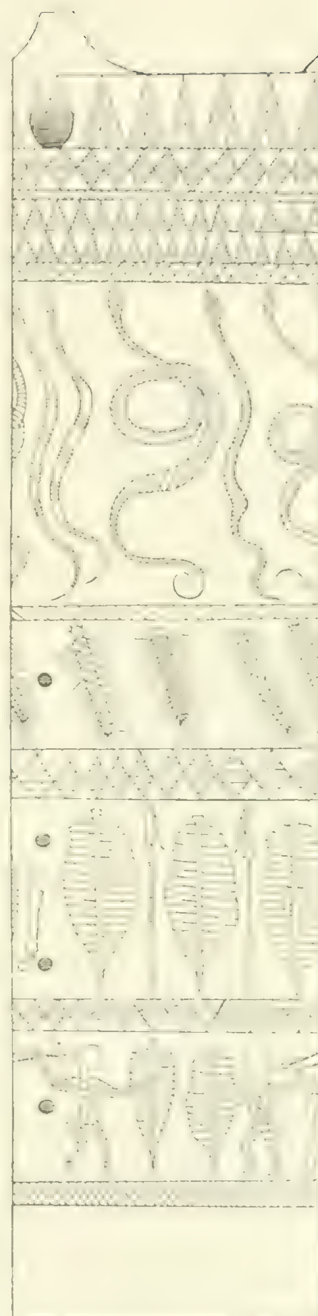
Weil das Leben des Niassers so eng verknüpft ist mit dem seiner Schweine, die sowohl im zahmen, als im wilden Zustand vorkommen, während sonst die Säugetiere selten sind, darf es nicht befremden, dass die Nachbildung des Schweins in der Ornamentik, besonders in der der Schwertgriffe, eine überwiegende Rolle spielt. Da diese Griffe schon mehrfach abgebildet wurden [4] meine ich davon absehen zu können noch weitere Beispiele zu geben. Nebenbei sei bemerkt dass auch Schwertgriffe, welche an ein geöffnetes Schlangenmaul [5] erinnern in der Sammlung durch mehrere Exemplaren vertreten sind.

Auch die Vogelwelt fehlt nicht. Im Hausmodell ist an einer Dachsäule ein kleiner, aus Holz geschnitzter Vogel aufgehängt. Unter Inv. N°. 1002/27, L. 44 cM., kommt ein gleichfalls aus Holz geschnitzter Vogel (Taf. VII Fig. 10) vor, über welchen der Einsender nur bemerkt: „*luluö gosa'osa* (?)", und unter N°. 1002/18, L. 18 cM., Taf. VII Fig. 8, eine gleichfalls ohne weitere Nachricht eingesandte Vogelfigur. Beide Figuren tragen auf dem Oberschnabel einen mehr oder weniger gut sichtbaren Auswuchs, welcher zweifelsohne auf Jahr- oder

[1] G. A. Wilken, O. c. pg. 491.
[2] Siehe Dr. E. Modigliani, „Les boucliers des Nias". Int. Archiv für Ethnographie Bd. II, pg. 214 ff.
[3] Chatelin: Godsdienst en bijgeloof der Niassers. Tijdschr. Ind. T. L. & Vk. Dl. XXVI, pg. 131.
[4] Siehe u. a. Modigliani, Un viaggio a Nias. — Hugo Raap: Reisen auf der Insel Nias. Globus Bd. 83, N°. 10 u. 11. — Hein, Indonesische Schwertgriffe. Annalen des K.K. Hofmuseums in Wien, Bd. XIV, pg. 350.
[5] Siehe Modigliani, „Un viaggio a Nias", pg. 251.

Nashornvögel (*Buceros*) hindeutet, weil diese Vogelart ja ebenfalls einen wichtigen Platz im Glauben der Malaien einnimmt[1]). Beide Figuren sind also zu den Bildern mythischer Art zu zählen. Es muss hierbei noch bemerkt werden dass C. M. Pleyte in dem Prachtwerk „Indonesian Art" Pl. XXV N°. 3 ein Götzenbild menschlicher Gestalt, aus der Sammlung Max Weber's abbildet, mit der Erläuterung: „*Laeluö gosagosa*", Idol from the island of Nias, which is fastened to the litter upon which the village chiefs are carried through the village on the day of the great festival, which they must perform at least once in their lives. While carried, the man rests with his hand on the head of the idol, in order to prevent him from trembling or getting tired."

Eine hübsche Bilderreihe giebt die abgewickelte eingeritzte Verzierung einer Flöte (*surune*) (Inv. N°. 1002/195, Abb. 8; l. 33, dm. 2.5 cM.). Während die beiden oberen Reihen Schlangen und, wahrscheinlich, Larven eines Netzflüglers[2]) (?) darstellen, sind die beiden unteren kriegerischen Vorstellungen — Schwerter, Lanzen und Schilder sowie kämpfende Krieger — gewidmet. Von besonderem Interesse ist die untere Reihe, weil daraus die Handhabung der Waffen — Lanzen und Schilde — ersichtlich ist[3]).


Abb. 8.

Diese Flöte liefert zugleich einen Beitrag zur Kenntnis der allgemeinen Ornamentik der Niasser, wegen des Vorkommens mehrerer, mit schrägen und concentrischen Strichen gefüllter Rauten und Dreiecke (*tumpal*-Motiv), die bei der Verzierung Niassischer Gegenstände aller Art ein sehr beliebtes Muster bilden.

Schliesslich sei hier noch wiedergegeben eine Figur, welche mehrfach, auf ethnographischen Gegenständen von Nias vorkommt, deren Bedeutung mir jedoch nicht vollkommen klar ist. Dieselbe findet sich, in mehrfarbigen Glasperlen ausgeführt, auf einem Täschchen für Sirihgerät (Inv. N°. 115/3, Abb. 9; h. 5.5, grösste br. 7 cM.) und in Tuch auf einer Schärpe (Inv. N°. 115/2, Abb. 10, h. 7.5, grösste br. 8 cM.). Einige Verwandtschaft mit obengenannter Figur zeigt ferner die in Abb. 11 wiedergegebene eingeritzte Verzierung eines Schwertgriffs (Inv. N°. 360/5830, h. 18, grösste br. 1.8 cM.), obgleich hier die Möglichkeit, dass die Vorstellung einer Schlange beabsichtigt wurde, nicht ausgeschlossen ist.

[1]) Siehe C. M. Pleyte, Pratiques et croyances relatives au Bucéros dans l'Archipel Indien. (Revue d'Ethnographie. Bd. IV und V).

[2]) Sec. Schmeltz.

[3]) Weil der Schild in der linken Hand gehalten wird, ist es leicht erklärlich warum die Niassischen Männer nur an der rechten Seite Arm- und Ohrschmuck zu tragen pflegen.

Mehr mit den beiden obengenannten übereinstimmend ist die Verzierung en relief auf den beiden Armlehnen eines, in der Sammlung vorhandenen Modells eines Ehrensessels, welcher von den Batu-Inseln bei Nias herstammen soll, und bereits in MODIGLIANI's Viaggio (Fig. 68) abgebildet wurde. Eine solche ebenfalls auf einem Ehrensessel vorkommende Zeichnung (Vergl. MODIGLIANI, O. c. Fig. 69) nennt der Verfasser: „nicht leicht zu bestimmen" und meint darin einige Ähnlichkeit mit einem auf Nias gebräuchlichen Luxusfächer zu entdecken.

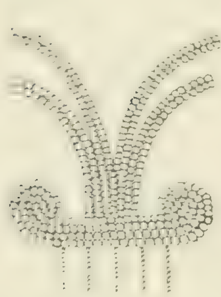


Abb. 9.

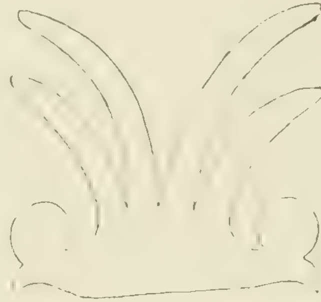


Abb. 10.



Abb. 11.

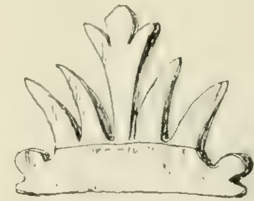


Abb. 12.

Ich glaube berechtigt zu sein, die fragliche Figur als einen Zierkamm aufzufassen und zwar aus dem Grunde, weil ein solcher Schmuck sich ebenfalls auf dem Hinterkopf einer kleinen weiblichen Figur (Inv. N°. 273/11, h. des Schmucks 5, grösste br. dess. 6 cM.; Abb. 12) befindet. Durch diese Annahme werden auch die am obengenannten Ehrensessel befindlichen, stumpfen Zähne und die herabhängenden Perlenreihen des Sirihtäschchens N°. 115/3 leicht erklärlich.

II. VERSCHIEDENES.

Es liegen mir eine Reihe von Gegenständen vor, welche, so weit mir bekannt, bisher noch nicht abgebildet oder beschrieben wurden, und auch solche welche zu besonderen Bemerkungen Veranlassung geben. Einige derselben hier näher in Betracht zu ziehen ist der Zweck des Folgenden:

a. *Kleidung und Zierate.* — Wiewohl die Baumbast-Bearbeitung für Zwecke der Kleidung etc. im Vergleich mit anderen Teilen des malayischen Archipels sich auf Nias nicht sehr entwickelt hat [1]), und die feineren „*Fuja*kleider" — so weit die Sammlung des ethn. R.-Museums solches zu beurteilen ermöglicht — gänzlich fehlen, so lässt doch das Rohmaterial, aus *Solowö*rinde hergestellt, wenig zu wünschen übrig. In der Sammlung befindet sich u. A. ein Schamgürtel (Inv. N°. 1002/198) aus einem Stück Bast verfertigt, der die beträchtliche Länge von 545 cM. und eine Breite von 26 cM. hat. Ein von bekannten Formen sehr abweichender *Fuja*schläger (Inv. N°. 1002/20), ganz ver-

[1]) Siehe Dr. N. ADRIANI en A. C. KRUIJT: Geklopte boomschors als kleedingstof op Midden-Celebes en hare geographische verspreiding in Indonesië. Publicaties uit 's Rijks Ethnographisch Museum, Serie II N°. 4.

schieden von den zu gleichem Zwecke in Indonesien dienenden Geräten, wurde bereits in diesem Archiv (Bd. XVII S. 222) beschrieben und abgebildet.

Im Vorbeigehen sei bemerkt, dass die gewöhnlichen, aus zusammengenähten Pandanusstreifen angefertigten Hüte, keinen besonderen Schmuck zeigen; allein wurde ein merkwürdiger Unterschied wahrgenommen betreffs des unten an den Hüten angehefteten Kopfrings und zwar dass der Durchmesser des letzteren bei Männerhüten etwa 15 cM. beträgt, während derselbe bei Hüten, durch Weiber getragen, nur etwa 6 cM. beträgt. Eine annehmbare Erklärung dieses Unterschiedes findet sich darin, dass sich die Männer die Haare gewöhnlich kurz scheeren, während die Weiber, dieselben bisweilen herabhängen lassen [1]), oder sie in einen Knoten geschlungen auf dem Hinterkopf zu tragen pflegen, sodass das Haar bei letzterer Tracht nur einem Kopfring von geringem Umfang eine Stütze bietet.

Unter den Ohrbammeln kommt eine vor in Form einer Zange (Inv. N°. 1002/152, l. 10.5 cM., Abb. 13), deren Vorderenden dick und hutförmig gebildet sind. Der Schmuck (?) ist aus Zinn gegossen und wiegt 90 Gramm. Als einheimischer Name wird angegeben *gela nra ono*, d. h. wörtlich übersetzt: „Ohrbammel für Kinder", und es ist leicht begreiflich das eine Ohrbammel von so hohem Gewicht zum Ausrecken der Ohrläppchen von Kindern benutzt werden kann. Sonst ist es üblich nur einen einfachen Ring in die durchbohrten Ohrläppchen der Kinder zu stecken und diesen allmählich zu beschweren, bis das Läppchen in gehörige Länge, d. h. bis auf die Schulter ausgereckt ist.


Abb. 13.

Von den Gegenständen, welche als Armschmuck dienen, soll hier nur ein Armring (*aja kōla*) [2]) hervorgehoben werden: eine becherförmig, aus zwei schnurartig in einander gedrehten Messingdrähten gewundene Spirale, welche ein Gewicht von 1.62 Kg. aufweist. Es sei hierbei daran erinnert dass die Niassischen Weiber an beiden Armen Schmuck zu tragen pflegen, sodass bei Benutzung des obengenannten Schmuckstücks an beiden Vorderarmen allein ein Gewicht von 3.2 Kg. mitgeführt wird.

Bemerkenswert ist noch dass bei der Zusammensetzung der Niassischen Schmucksachen — Haarbänder und Halsketten — vielfach Gebrauch gemacht wird von den bekannten ockerfarbigen Kunstperlen, (mal. *mutisalah* oder *mutitanah*) welche sowohl im malayischen Archipel wie anderswo in hohem Ansehen standen oder noch stehen [3]).

b. *Hausgerät.* — Ausser den gewöhnlichen, cylindrischen Holzdosen und den sauber bearbeiteten Körben von Rotanfasergeflecht, wurde unter dem Hausgerät angetroffen eine Dose aus Palmholz (Inv. N°. 1002/143, L. 51, grösster Dm. 10 cM., Taf. VII Fig. 3), einigermassen der Form einer Kanone ähnlich, geschnitzt. Der Einsender hat über den Gebrauch dieses Gegenstandes keine nähere Erklärung gegeben.

c. *Waffen.* — Aus der Waffensammlung, in welcher der Säbel allein durch 36 Exemplare vertreten ist, sollen nur drei hier besonders hervorgehoben werden, weil betreffs derselben offenbar an eine Verschleppung gedacht werden muss. Der erste Fall betrifft ein Schwert (Inv. N°. 1239/310, Taf. VII Fig. 6), dessen Klinge in keiner Weise abweicht von den auf

---

[1]) Siehe von Rosenberg: Der Malayische Archipel. Abb. S. 145.
[2]) Modigliani, O. c. Fig. 126.
[3]) Über diese Art Kunstperlen siehe u. a. Prof. Dr. A. W. Nieuwenhuis: Kunstperlen und ihre kulturelle Bedeutung (Int. Arch. f. Ethn. Bd. XVI).

Nias gewöhnlich vorkommenden, dessen aus Horn geschnittener 14 cM. langer Griff jedoch an javanische Arbeit erinnert [1]). Da die Niasser die Schmiedekunst verstehen und auch Stielringe zu giessen im Stande sind, würde angenommen werden können, dass ein zufällig nach Nias gebrachter Griff daselbst mit einer Klinge und einem Stielring versehen worden ist.

Anders stellt sich der Fall mit einem kurzen Messer, (Inv. N°. 924/68, Taf. VII Fig. 7, *7a* & *7b*) dessen braunhölzerner, 15.5 cM. langer Griff, einen stilierten Vogelkopf vorstellen könnte und einige Ähnlichkeit hat mit in Bali oder Celebes vorkommenden Griffen. Auch die Form der Klinge, welche eine Länge von 34.8 cM. hat, ist ganz verschieden von der auf unserer Insel üblichen. Da letztere meistens einer der in Abb. 14 dargestellten Typen entspricht, ist die des vorliegenden Gegenstandes, wie aus der Abbildung derselben ersichtlich, davon ganz abweichend. Nur die benutzte Scheide, der die gebräuchlichen Amulette angebunden sind, die jedoch für das in Rede stehende Schwert selbst viel zu lang ist (l. 46.5 cM.), ist als aus Nias stammend anzusehen.


Abb. 14.

Der Niassammlung wurde auch einverleibt der früher in diesem Archiv (J. D. E. Schmeltz, Indonesische Prunkwaffen, Bd. III pg. 94 N°. 20) beschriebene Dolch (Inv. N°. 1050/4, Taf. VII Fig. 4 & *4a*), welcher, was Klinge, Griff und Scheide betrifft völlig von den anderen Niassischen Waffen abweicht. Verwandte Formen kommen im Museum vor mit der Bezeichnung Palembang oder Benkulen.

Von den Angriffswaffen muss noch erwähnt werden ein, vom Sammler (Dr. Helmkampf) als „Schleuder" (Inv. N°. 1239/303) bezeichneter Gegenstand, bestehend aus einem länglich viereckigen Stück Büffelleder; in der Nähe einer der Schmalseiten befinden sich vier Löcher und durch zwei derselben ist eine zusammengeknotete Pflanzenfaserschnur gezogen. Aussen ist nahe der anderen Schmalseite in der Mitte ein schmales, zweimal hackenförmig eingekerbtes Holzklötzchen festgebunden, in welches die Schlinge der genannten Schnur eingehakt werden kann. Die „Schleuder" wurde nach Angabe des Sammlers gelegentlich des Kriegszugs im Jahre 1863 erbeutet; wie dieselbe benutzt ist, wurde nicht näher angegeben. Nach meiner Meinung liegt hier jedoch eine irrtümliche Angabe, betreffs der Bestimmung des Gegenstandes vor. Form und Material deuten viel eher darauf hin dass wir es hier mit einer Art Gürtel zu tun haben, und diese Annahme wird noch mehr bestätigt durch die Übereinstimmung dieser „Schleuder" mit einem durch Herrn Contr. Palmer van den Broek eingesandten „Bauchpanzer" (Inv. N°. 1002/124), welcher der „Schleuder" in Grösse, Form und Material vollkommen ähnlich ist und dem nur das angebundene Holzklötzchen fehlt.

Im „Catalogus der Ethnologische Verzameling van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, 2e Supplement" wird unter N°. 8114 genannt ein „Eisernes Stäbchen beiderseits mit Zinnzieraten versehen, Zweck unbekannt". Ein wahrscheinlich

[1]) Siehe Verslag over 's Rijks Ethnographisch Museum van 1 October 1899 tot 30 Sept. 1900, pg. 9 und Pl. IV Fig. 6, und Hein: Indonesische Schwertgriffe, pg. 342, Fig. 63.

mit genanntem, identisches 8.5 cM. langes Stäbchen wurde auch in der Sammlung des ethnogr. Reichs Museum angetroffen und zwar in der Tasche eines Patronengürtels (Inv. N°. 1002/112) zusammen mit einigen Pfropfen aus Cocosfasern, Zinnkugeln und einem besonderen Zinnzierat, welcher offenbar einem derartigen Eisenstäbchen entstammt. Aus der Betrachtung der Figur Abb. 15 geht deutlich hervor, dass die „Zierate" einen Kopf vorstellen, welcher dem, des an den Schwertgriffen vorkommenden Ungeheuers vollkommen ähnlich ist. Weil letzteres nach Angabe der Eingeborenen einen „*Bechu*" (bösen Geist) vorstellt [1]), so muss nach meiner Meinung vorliegendes Eisenstäbchen entweder als ein Amulett angesehen werden, oder — und dies kommt mir wahrscheinlicher vor — als für das Schiessmaterial (Doppelkugel) bestimmt, in Betracht kommen.

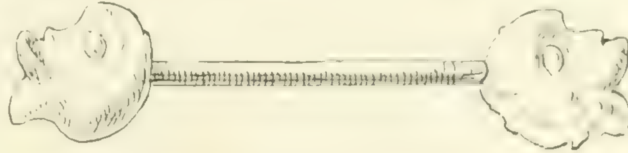


Abb. 15.

d. *Amulette.* — Unsere Kenntnis der Amulette kann die Sammlung noch beträchtlich erweitern; u. A. kommt dafür in Betracht ein Armring (*ori zōcha;* Inv. N°. 370/3088) abgebildet bei Modigliani O. c. Fig. 21; der Besitz desselben soll unverwundbar machen. Betreffs der Herkunft solcher Ringe schreibt Thomas [2]), der sich nur um einen hohen Preis eines derselben bemächtigen konnte:

„Bisweilen, aber sehr selten trifft man auf „Nias einen Armring ausländischer Herkunft, „scheinbar ein Gemisch von Kupfer und Messing; „es wird gesagt dass die *Bela's* (böse Geister) „denselben als Talisman den Wildschweinen in „das Maul gesteckt haben. Nun kommt es vor, „dass die Schweine diesen Talisman irrtümlich „irgendwo im Wald an einem Baum aufhängen „und denselben dann mitzunehmen vergessen; „der Niasser findet dann den Ring, und verkauft „ihn, oder trägt ihn selber." Es sei hierbei noch bemerkt dass das Vorkommen von dergleichen Ringen, jedoch in anderer Form, aber mit dem gleichen daran verknüpften Aberglauben, auch für Sumatra bestätigt worden ist [3]).

Ein anderes Amulett (*fohu mbagi*, wörtl. Halsamulett. Inv. N°. 1002/163, l. 33 cM.), besteht aus einer Kette von schlingenförmig aneinander gereihten Gliedern aus feinem Messingdraht, mit spiralenförmigen Haken (Abb. 16). Die besondere Bedeutung des, nur dem Namen nach als Amulett aufzufassenden Gegenstandes, hat nicht näher festgestellt werden können.



Abb. 16.

Eine sehr besondere Art Amulett bilden zwei fossile Zähne eines, jetzt sehr seltenen

[1]) Siehe Modigliani, O. c., pg. 249.

[2]) J. W. Thomas: De jacht op het eiland Nias. Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, Bd. XXVI, pg. 274.

[3]) A. L. van Hasselt: Volksbeschrijving van Midden-Sumatra, pg. 84. — C. Snouck Hurgronje: De Atjehers, II, pg. 38.

Haifisches (*Carcharodon megalodon;* Inv. N°. 1002/100), welche darum sehr merkwürdig sind, weil sie, falls wirklich aus Nias stammend, auf das Vorkommen einer daselbst bis jetzt noch nicht bekannten miocenen Formation deuten würden [1]). Nach Angabe MODIGLIANI's [2]) sollen dergleichen Zähne, an den Schwertkorb angebunden, mitgeführt werden.



Abb. 17.

Völlig verschieden von den gewöhnlichen Amuletten ist der in Abb. 17 vorgestellte Gegenstand, durch seine Beschaffenheit und das dafür benutzte Material (Inv. N°. 695/8, Dm. 4 cM.). Derselbe besteht aus einem runden Stück Damarharz (?), welchem an beiden Seiten eine Scheibe von *Nautilus*-schale angeklebt, und das in einen, nach oben in mehrere Falten fortgesetzten Messingring eingefasst worden ist. Leider fehlt auch hier nähere Andeutung betreffs Bedeutung und Benutzung.

Im Anschluss an Vorstehendes sei noch das Folgende erwähnt. Der abgehauene Kopf eines Niassers, welchen das Museum besitzt, kann kaum als Seltenheit bezeichnet werden, wenigstens wenn man dem Hrn. RAAP Glauben schenken darf, wo er erzählt [3]) dass im Jahre 1897 auf seine Bitte um einen Schädel, die Lieferung eines frischen innerhalb weniger Tage zugesagt wurde, und damit bewiesen war, dass die Kopfjägerei auf Nias noch nicht als der Vergangenheit anzugehören, aufgefasst werden kann.

Als besondere Seltenheit jedoch muss vermeldet werden, eine in der Sammlung vorhandene Maske von Guttapercha (Inv. N°. 718/9), welche nach Angabe des Einsenders (Herrn Dr. KLEYER) durch ihn auf einer lebenden Person abgenommen wurde und wovon nur zwei andere Exemplare angefertigt worden sind, von denen eines im Besitz des Barmenschen Missionsmuseums und eines dem damaligen Gouverneur von Sumatra's Westküste geschenkt wurde.

LEIDEN, April 1906.

---

1) Für diese Anweisung bin ich Frl. H. ICKE, Assistentin am hiesigen geologischen Reichs-Museum verpflichtet.
2) O. c., pg. 244.
3) Globus, Band 83.

NOG IETS OVER
MESSING-HELMEN, -SCHILDEN EN -PANTSERS
IN HET
OOSTELIJK-DEEL VAN DEN O. I. ARCHIPEL

DOOR

G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL, LEIDEN.
Oud-Gouverneur van Celebes en Onderhoorigheden.

(Met 4 afbeeldingen).

In de „Abhandlungen und Berichte des Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden Bd IX 1900/1 N°. 6 [Ethnographische Miscellen I] geven de Heeren A. B. MEYER & O. RICHTER eene uitvoerige monographie over messing-helmen, -schilden en -pantsers, die in het Oostelijk deel van den Archipel voorkomen.

Daarin hebben zij bijna alles bijeen gebracht, wat in de literatuur omtrent dat onderwerp bekend is en ook zoo goed als alle exemplaren opgenoemd, die tot dat tijdstip bekend waren, zoodat die studie dan ook vrij omvangrijk geworden is en ruim 50 bladzijden beslaat.

Tot eene bepaalde conclusie omtrent de herkomst dezer voorwerpen zijn zij echter niet gekomen, ten minste aan het slot op blz. 82 wordt gezegd:

„Wenn aus älterer Zeit ein genauer und zuverlässiger Bericht über die Einführung der Helme nicht existiert, dann wird, wie Herr VEENHUYZEN in seinem oben angeführten Schreiben sagt, sich wohl nie ein entscheidendes Wort, das überzeugt, ohne Zweifel zu hinterlassen, sprechen lassen. In Ermangelung eines solchen Zeugnisses, sei es nun einer Nachricht in der älteren europäischen Literatur oder sei es einer gut beglaubigten einheimischen Überlieferung, mussten wir uns vorläufig damit begnügen, Alles zusammen zu tragen, was wir über die merkwürdigen Helme, die ein Zeugnis entschwundener Herrlichkeit europäischer Nationen in jenen Gegenden sind, wissen, und konnten aus den gefundenen Daten nur unvolkommene Schlüsse auf die Herkunft ziehen." Vielleicht ist ein Anderer so glücklich, ein Zeugnis zu kennen oder einmal zu finden, das ein entscheidendes Wort spricht. Es sollte uns freuen, davon Kenntnis zu erhalten." En nu vermeenen wij zoo gelukkig geweest te zijn deze getuigenis te vinden.

In de studie „de Vestiging van het Nederlandsche gezag over de Banda-eilanden" door Mr. J. A. VAN DER CHYS, uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen 1886, lezen wij toch op blz. 5:

„De gelegenheid tot handeldrijven op het eiland Lontor was alzoo voor HEEMSKERK geopend, die, na gedurende drie etmalen nagenoeg werkeloos op Oertatan's reede te hebben

doorgebracht, niet langer talmde, maar den 19en Maart zijne scheepstimmerlieden naar den wal zond om een huis, hetgeen hem tijdelijk was afgestaan, voor de negotie in orde te brengen. Vier dagen later was die woning voor het nieuwe doel zoowat opgeknapt, waarin eene waarde van ruim *f* 1521 aan koopmanschappen geborgen werd, en zooals in het journaal van HEEMSKERK woordelijk staat opgeteekend — „al hetwelcke met groot ver-„wonderinge van de inwoonders wert aengesien, die noyt diergelijcke waeren, als „wij veel hadden, in haer lant gezien hadden. — Norenburgerij, messen, glaswerk, „stormhoeden, borst- en rugharnassen, malienkolders, scharlaken, fluweel" enz. enz.

Uit deze zinsnede uit het authentieke Journaal van HEEMSKERK worden drie punten, in verband met het door ons behandelde onderwerp, duidelijk: 1°. dat wij (Hollanders) reeds in 1599 bij onze eerste komst in de Molukken de stormhoeden en pantsers daar hebben ingevoerd en wel als ruilmiddel tegen specerijen.

(De bijna 80 jaar oude Major von Sonder A. B. WAWO RUNTU had dus gelijk toen hij beweerde:

„Toen de eerste Europeanen in de Minahassa kwamen, werden aan de voornaamste „opperhoofden als geschenken of ook wel in ruil voor landsprodukten niet alleen wapens zooals pieken, sabels, degens, vuurroeren etc. gegeven maar ook koperen helmen en borstharnassen). Zie MEYER & RICHTER, l. c. S. 35.

2°. Dat zij vóór dien tijd, althans op de Banda eilanden, niet bekend waren en dus niet door de Portugeezen daar gebracht zijn, zooals blijkt uit de uitdrukking „die noyt dergelijke waeren in haer lant gezien hadden".

3°. Dat de invoer der schilden eerst later moet hebben plaats gehad, daar zij onder de ruilmiddelen niet voorkomen. En dit laatste spreekt ook van zelf, daar uit den vorm der schilden is af te leiden (zie Fig. I. Schild uit 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden Ser. 43/15, door MEYER & RICHTER wel vermeld, maar niet afgebeeld) dat deze geheel naar de houten inlandsche modellen van Ternate en Halmaheira in koper vervaardigd zijn en wij toen ter tijde die inlandsche schilden nog niet gezien hadden. — „Es handelt sich hier (zeggen MEYER & RICHTER blz. 54) um eine Nachahmung einer einheimischen molukkischen Waffe." En dat de Bandaneezen van de ingevoerde artikelen reeds spoedig een praktisch gebruik in den krijg wisten te maken blijkt uit blz. 128 van hetzelfde boekje van VAN DER CHYS, waar bij de beschrijving van de verovering in 1621 van Lakoei (eil. Lontor) staat aangeteekend:

„De Bandaneezen, tegen welke de Nederlanders gestreden hadden, waren goed voorzien „van musketten en langhe roers, vele met schilden ende sweerden, daer sylieden seer wel „weeten mede om te gaan, voorder met blinkende stormhoeden op haere hoofden, soo „blanck als zilver (gepoetst) 't welk een lust omme te sien was."

Het mag verwondering baren dat deze zoo merkwaardige plaatsen aan de Heeren Autoren der Miscellen ontgaan zijn, daar zij toch bekend waren met bovengenoemde studie van VAN DER CHYS, wijl zij die in de noot onder aan blz. 50 aanhalen.

Wat het tweede punt betreft zoo zij nog door mij opgemerkt — dat, al moge daardoor bewezen zijn dat de Hollanders althans op de Banda-eilanden koperen stormhoeden en pantsers het eerst hebben ingevoerd, het daarom nog niet is uitgesloten dat de Portugeezen ze niet eerder op de Ternataansche en Tidoreesche eilanden kunnen hebben gebracht, waar ze, zooals uit de monographie van MEYER & RICHTER blijkt, reeds veel vroeger in 1537

bekend waren; zie blz. 59 van hunne verhandeling. — En dit is zelfs waarschijnlijk in verband met het volgende:

Hoe zouden wij Hollanders op het denkbeeld gekomen zijn om dergelijke zonderlinge zaken als koperen helmen en harnassen als ruilmiddelen mede te nemen, wanneer wij niet reeds van te voren wisten, dat deze op de specerij-eilanden althans gewilde artikelen waren. En hoe kwamen wij aan deze wetenschap?

Bekend is het dat de „Compagnie van Verre", die 't eerst Hollandsche schepen voor de vaart op Oriënten uitrustte, hare inlichtingen voornamelijk verkregen had van JAN HUYGEN VAN LINSCHOTEN, die lange jaren, zoowel in Spanje als in Portugal gewoond had en op Portugeesche schepen gevaren had en zich ook geruimen tijd te Goa (Voor-Indië) had opgehouden. — Goa kon toen als de hoofdvestiging en het handelsemporium der Portugeezen beschouwd worden, van waaruit zij hunne tochten naar de Molukken ondernamen. Hoewel ik in de „Itinerario, Voyage ofte Schipvaert naar Oost ofte Portugaels Indiën, een werk van genoemden VAN LINSCHOTEN, in 1596 te Amsterdam gedrukt, op blz. 25 en 26 onder de koopmanschappen, die tegen specerijen geruild werden, wel allerlei soort katoenen lijnwaden, doch niet bepaald helmen en borstharnassen vind vermeld, zoo is het toch aan te nemen dat de Hollanders op instigatie van VAN LINSCHOTEN dergelijke artikelen als ruilmiddelen aan boord hadden, omdat deze gedurende zijn verblijf te Goa van de Portugeezen



a. Fig. 1. b. c.

Schild, *rangko*, buit gemaakt in 1857 in de Tomorie-baai. R. E. M., Inv. N°. 43/15. Op 1/8 der ware grootte; *a.* voorkant, *b.* lijn der kromming, *c.* handvat.

gehoord had, dat helmen en harnassen op de Specerijeilanden in 't algemeen gewilde artikelen waren.

Overigens wil ik van deze gelegenheid gebruik maken om nog eenige helmen te vermelden, die sedert het verschijnen van bovenaangehaald artikel van MEYER & RICHTER bekend geworden zijn of die door genoemde heeren over 't hoofd gezien zijn, zoodat dit tot aanvulling strekken kan.

In mijne Monographie der Kei-eilanden (Tijdschrift Bataviaasch Genootschap Deel XXXIII 1889 blz. 158) deelde ik mede dat ik te Elat nog zoo'n koperen stormhoed vóór de moskee vond, die daar als palladium bewaard werd en nog dateerde uit de veelbewogen tijden van JAN PIETERSZOON COEN. — En dit is te meer opmerkelijk, omdat de weinig overgebleven Bandaneezen, na de verwoesting door COEN op de Banda-eilanden aangericht, naar Groot Kei gevlucht zijn en daar de dorpen Eli op de Oostkust en Elat op de Westkust stichtten, nu nog onder den naam van Kei-Bandang bekend, wier bewoners eene taal spreken geheel verschillend van die der overige Kei-bewoners.

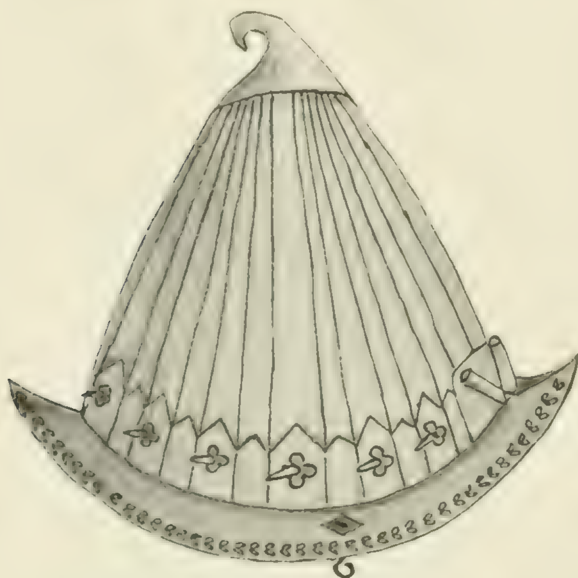


Fig. 2. Koperen helm behoorende tot de rijkssieraden te Parigi.

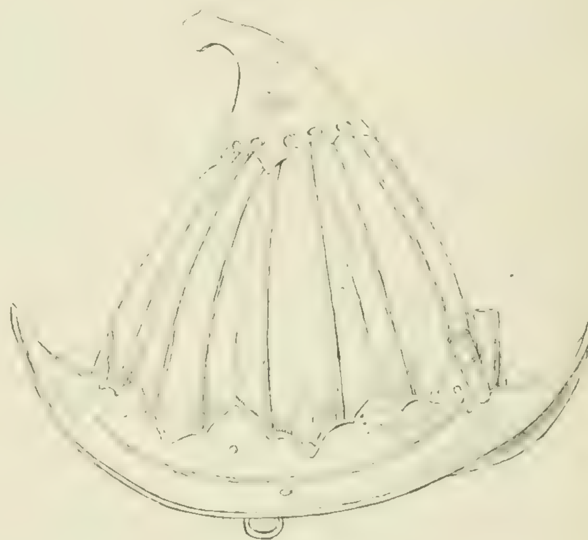


Fig. 3. *Tao boetai;* geelkoperen helm. R. E. M. Ser. 43/17.

Ook op het eiland Manipa vond ik in 1871 in de negory Tumalehu nog een koperen helm of stormhoed, welke gezegd werd aan kapitan JONKER (of Sengadji Kawasa) te hebben toebehoord, zie de aanteekening op blz. 23 van de levensbeschrijving van kapitan JONKER door VAN DER CHYS, mede door 't Bataviaasch Genootschap uitgegeven.

Verder wil ik nog melding maken van een extract uit een brief van den Heer A. C. KRUYT te Posso dd. 18 Febr. 1903, gericht aan Dr. J. D. E. SCHMELTZ, die zoo welwillend was mij dezen tot noodig gebruik af te staan:

„Toen ik in November j. l. in Parigi was, heb ik mij de beide koperen helmen nog „eens laten toonen, welke daar als rijkssieraden worden bewaard. — Zij zijn van een „anderen vorm als de helm, waarvan ik U vroeger een teekeningetje zond (afgebeeld in Bd. „XV van het Int. Archiv. für Ethn. blz. 53) zooals U uit bijgaande schets, onze Fig. II, kunt

„zien. — Bedoelde twee helmen zijn van veel dikker koperblad gemaakt en zeer zwaar. — „Zij zijn ook veel netter afgewerkt dan die bij de Tonapoe. Hieruit moet men opmaken, „dat er twee soorten van koperen helmen bestaan, echte die werkelijk door de Spaansche? „(lees Hollandsche en Portugeesche) soldaten werden gedragen en namaak-helmen, welke „werden weggegeven aan inlandsche hoofden. *) Zooveel is zeker, dat die te Parigi recht- „streeks afkomstig zijn van Ternate alwaar de toenmalige MAGAOE TAIPURU ze ontving „van den Gouverneur."

Ten slotte geven wij hier nog eene afbeelding, Fig. III, van den helm uit 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden (Ser. 43 N°. 17) door MEYER & RICHTER op blz. 33 onder 3 vermeld, doch nog niet afgebeeld. Deze is zeer zwaar, weegt 2.35 Kilo, is van dik geel koper (messing) vervaardigd en draagt, wat de afwerking betreft, de kenteekenen van Europeeschen oorsprong te zijn.

Ook wordt hier nog afgebeeld als Fig. IV, een borstharnas van messing, eveneens in 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden aanwezig, Ser. 66 N°. 40, mede zeer zwaar, wegende 3.15 Kilo. Dit borstharnas wordt eveneens door MEYER & RICHTER vermeld in N°. 6 Bd. II van de Ethnographische Miscellen op blz. 17 onder 3. Hierbij staat aangeteekend als plaats waar het gevonden is Siauw en verder „Op de Solo-eilanden naar het model der Portugeesche (Spaansche) harnassen uit de XVI eeuw vervaardigd; eenige jaren geleden (het stuk is in 1866 aan 't Museum afgestaan) op zeeroovers van Balangingui buitgemaakt. — Op deze aanteekening veroorloof ik mij de volgende bemerkingen. Het is zeer goed mogelijk dat dat harnas oorspronkelijk van de Solo-eilanden (vroeger Spaansch gebied) afkomstig is, doch dat het aldaar vervaardigd zou zijn vermeen ik te moeten betwijfelen. — Het stuk toch is van zoo degelijk materiaal vervaardigd en zoo netjes afgewerkt dat het de duidelijkste sporen draagt, even goed als de helmen Fig. II en III, van Europeesche afkomst te zijn.



Fig. 4. Geelkoperen borstharnas.
R. E. M. Inv. N°. 66/40.

Wel mag het onze verwondering wekken hoe onze voorvaderen met zulke zware hoofd- en borstbedekkingen onder een tropische zon hebben kunnen marscheren en strijden. — Dit zou in de tegenwoordige tijden eene onmogelijkheid zijn. — Of waren onze voorvaderen onvatbaar voor zonnesteken?

*) Deze namaakhelmen dragen de sporen door inlandsche onbedreven kopersmeden te zijn vervaardigd.

LEIDEN, 26 October 1906.

BEITRÄGE ZUR MALAYOPOLYNESISCHEN ETHNOGRAPHIE UND SPRACHFORSCHUNG

VON

W. VON BÜLOW, Matapoo, Savaii, Samoa.

Nachdem man bereits seit den Zeiten der ersten Entdecker der polynesischen Inselwelt die Abstammung der Polynesier von Malayen vermutet hatte, später dann sogar bestimmter, auf Grund der Sprachforschung von Codrington, Gabelentz, Guppy, Kern, Schmidt, Müller und Anderen, die Urheimat der Polynesier näher zu bezeichnen sich für berechtigt gehalten hatte, auch schon wagen konnte, mit grösserer Bestimmtheit die bei der Wanderung eingeschlagene Reiseroute und die Zeit der Wanderung zu bestimmen, wie dies Percy Smith, gestützt auf Fornander so ausführlich getan hat, dürfte es an der Zeit sein, auch über die Entstehung und Bedeutung der Namen der einzelnen Stämme und ihrer Wohnsitze Aufschluss zu erhalten.

Hier folge nach dieser Richtung hin eine kleine Zusammenstellung:

Die Polynesier als Menschen bezeichnen sich selbst als *tagata* in Samoa, Rarotonga, Manahiki, Niuē (Savage Island), Fakaofo, Tonga, Maoriland, Niua (Aniwa, Neu Hebriden), Mele (Fate, Neu Hebriden), — als *enata* auf den Marquesas-Inseln und als *kanaka* in Hawaii; als *taata* in Tahiti; als *rangata* bei den Moriori auf den Chatam-Inseln; als *tagata* auf den Paumotu-Inseln (östlich der Gesellschafts-Inseln); als *tauna* in Mota (Banks-Inseln); als *intakata* in Aneiteum (Neu Hebriden), als *tamata* in Viti und auf Bougainville (Salomon-Inseln); als *tanata* auf Sikayana (Stewart-Atoll); als *ranaka* auf Vanikoro (Santa Cruz oder Königin Charlotte-Inseln); als *tumata* in Saparua (Insel östl. Amboina, in der Nähe von Ceram); als *taumata* in Menado (Teil der Insel Celebes) und als *kanaka* auf der Lord Howe-Insel, Ontong Java.

Der Ursprung des Wortes *tagata* ist durch Adolf Bastian (Samoanische Schöpfungs-Sage S. 14) auf *ta-gata*, das pulsierende Klopfen (einer semitischen Seele im „Blut"), zurückgeführt, und in der Sage 1. „Die Geschichte der Entstehung Samoas" bei O. Stuebel (Samoanische Texte) wird das Wort als „Schlangenschläger", *ta* = schlagen, *gata* = die Schlange, übersetzt.

Wie die erste, so hat auch diese letzte Deutung einen, voraussichtlich nicht beabsichtigten, hebräischen Klang. Diese letzte Übersetzung erinnert nämlich an den Sündenfall = Geschichte der Bibel: „Der Mensch soll ihr den Kopf zertreten etc."

Die Rückübersetzung Samoanischer Worte in die Malayopolynesische Ursprache ist

dadurch erschwert, dass die besten Kenner der Samoanischen Sprache, (PRATT, WHITMEE), die irrtümliche Ansicht ausgesprochen haben, dass die Veränderung des *t* in *k* eine neue Sprachverschlechterung sei, während ich bereits früher (Globus 78. N°. 2. 1900) nachgewiesen habe, dass bereits PEROUSE (a. D. 1787) den Namen „*Shika*" als Namen einer Samoa-Insel gehört haben will.

KERN (Fidjltaal S. 15) macht eine ähnliche Anmerkung bezüglich der Samoanischen Grammatik des Pater VIOLETTE.

Bei Durchsicht der Wörterbücher polynesischer Stämme findet man, dass dort, wo in der Samoanischen Sprache ein *t* gebraucht wird, bei anderen Stämmen ganz unregelmässig das *f* beibehalten, durch *k* ersetzt, oder auch ganz ausgelassen ist; dass ferner das in Samoa als *ng* ausgesprochenem *g* oder *n* bei anderen Stämmen oft ein reines *n* geblieben ist. So wird aus *alia* (Sam.) in Rarotonga *karika*, aus *katiogia* (Rarotong. und Maori) in Samoa *atiogie*. — Das in Samoa gebräuchliche *l* wird in anderen Dialekten vielfach *r*.

Wenn ich nun das Samoanische Wort *tagata*, welches *tangata* ausgesprochen wird, in die Malayopolynesische Urform zurückzubilden versuche, so erhalte ich leicht das Wort *kanaka*.

Kanak-kanak heisst in der Malayischen Sprache das Menschenkind (nach FRANK A. SWETTENHAM, Vocabulary of the English and Malay Languages), und bei KLINKERT (Nieuw Maleisch-Nederlandsch Zakwoordenboek) finde ich dasselbe Wort *Kanak-kanak* = „kleinkind" (Enkel).

Dass jedes Samoanische Wort auf einen Vokal endigt ist bekannt.

Durch die Anhängung eines *a* an den Stamm *kanak* entsteht *kanaka*.

Nur die Malayischen Abkömmlinge werden bei den Malayen *kanak-kanak*, und nur die Polynesier bei den Polynesiern *kanaka* genannt.

Die Nichtpolynesier heissen bei den Malayopolynesiern *papālagi*, *papūrangi*, *babalagi*, je nach der Mundart; und für die Nichtmalayen wird bei den Malayen das Hindu-Wort *baba* gebraucht, das Knaben welche in Indonesien geboren, aber die Kinder der Nichteingeborenen sind, bedeutet, also „der Chinesen, Engländer oder Eurasier" (F. A. SWETTENHAM).

Langit heisst im Malayisch „der Himmel", polynesisch *lagi* oder *ragi*.

Baba a lagi = Himmelskinder werden, wie gesagt bei den Polynesiern die Nichtpolynesier genannt. — Aus diesen Worten sind die, je nach Mundart verschiedenen Bezeichnungen *babālagi*, *papālagi* und *papūragi* geworden.

Bei den Maori und in Mangareva (nach DUMONT D'URVILLE) werden die Fremden *pakeha* genannt.

E. TREGEAR führt mit JOHN WHITE das Wort *Pakeha* für Fremde auf das Wort *Pakepakeha*, gleich „Geist", zurück und führt als Beweis an, dass bei der ersten Landung der Weissen, Zucker als „Geistersand" bezeichnet wurde *).

*) TREGAER sagt in seinem „Comparative Dictionary" der Maori-Polynesischen Sprachen, bei dem Worte „*Pakeka*": „In Tahiti, the word *papaa* formerly denoted Paumotans, but latterly all foreigners".
Der Gebrauch des Wortes *papaa* ist denn auch ähnlich wie der des malayischen Wortes *baba* für die in Indonesien geborenen Nicht-eingeborenen. Die Leutverwandtschaft ist ersichtlich. TREGAER sagt weiter „In Hawai the word for foreigner is *haole*", this is not used exclusively for Europeans, as a negro is *haole-eleele*" (schwarzer Fremder). Weiter sagt er: „The Marquesans also have *aoe* (*aole*) for white people and those not natives". Den Stamm und die Ableitung des Wortes *haole-aole-aoe* habe ich weder in der Malayischen, noch den mir zugänglichen Polynesischen Sprachen identificieren können.

Leider ist das betreffende Wort für Zucker nicht angegeben. Wenn es „Sand der *pakeha*" bezeichnete, so ist dieser Beweis für TREGEAR's Ansicht noch nicht sehr durchschlagend; um so weniger, als auch die Bedeutung des Wortes *pakepakeha* — Geist — doch nur der Vermutung zu unterliegen scheint.

Ich möchte dagegen hier an das malayische Wort *pakei* = bekleiden, erinnern, dessen polynesisch gebildete Passivform *pakei-na*, *pakei-sia*, *pakei-a*, *pakei-tia*, *pakei-gia*, *pakei-ia*, *pakei-fia*, *pakei-mia*, *pakei-lia* sein würde, und fragen, ob aus *pakeia* oder *pakeiia* das Wort *pakeha* vielleicht entstanden sein könnte, was, bejahenden Falles, dann nur bestätigen würde, dass die Bekleidung der landenden Fremden auf die nur wenig bekleideten Eingeborenen solchen Eindruck gemacht hat, dass diese Bekleidung als Merkmal der Fremden angesehen wurde.

Es erscheint ausgeschlossen, dass *babālagi* und seine mundartlichen Variationen und *pakeha* als Bezeichnungen der Hautfarbe der Fremden zu betrachten seien, weil der Wortschatz für Farbenbezeichnungen bei allen Polynesiern, wenigstens für die in Betracht kommenden Farben, zweifellos ausreicht.

Ausserdem ist aber bei den Polynesiern die Sitte vorwiegend, dass die Hautfarbe oder körperliche Gebrechen der Menschen nur dann hervorgehoben werden, wenn die Absicht zu schmähen oder zu verletzen vorliegt.

So heisst im Malayischen *orang* der Mensch, *orang hina* ein unedler Mensch. Nun ist aber zweifellos *hina*, malayisch, identisch mit *sina*, *hina*, *ina* in Polynesien, wo es „weiss" heisst. — Der Hass der Malayen gegen die Weissen scheint also den Trägern der weissen Hautfarbe allerhand schlechte Eigenschaften zuzuschreiben, wie z. B. der Samoaner dem Schwarzen — *tagata uli* — oder *mea uli* („ein schwarzes Ding") mit mehr oder weniger Recht Menschenfresserei zuschreibt.

Aber auch die einzelnen Polynesischen Stämme unter sich haben an einander mancherlei auszusetzen. So spricht der Samoaner von einem „*loto foatoga*" — einem Tonganischen Herzen" — und meint damit einen hartherzigen Menschen und die Tonganerin spricht von der Samoanerin als einer „*pali hamoa*" — *mons Veneris samoensis* — und will damit ausdrücken, dass die Samoanerin an den Stellen, an welchen das weibliche Geschlecht Haarwuchs aufzuweisen hat, weniger behaart ist als die Tonganerin — und dies gilt als Defect. Übrigens heisst *pali* in der Malayopolynesischen Sprache „*Hügel*", wird aber in dieser Bedeutung in Samoa nur höchst selten gebraucht, und das Götterland, das Paradies der Polynesier (das polynesische „Walhalla") wird (nach E. TREGEAR) als *pali uli*" — das schwarze Hügelland, das geheimnissvolle, mit dem klar fliessenden Wasser, als das vielgeliebte Land der Götter besungen.

Interessant ist es, dass neuerdings der Samoaner von einem eigennützigen, habsüchtigen, rücksichtslosen oder wortbrüchigen Menschen sagt, er handele *faasiamani* — nach deutscher Sitte.

Diese Ausdrucksweise ist erst in Gebrauch gekommen, seit die deutsche Verwaltung sich 1898 von ihrem Freunde TAMASESE ab und ihrem Feinde MATAAFA zuwandte, ohne dass eine erkennbare Veranlassung dazu durch TAMASESE gegeben war, — nur weil ein Beamter behauptete, MATAAFA böte ihm bessere Garantien *).

---

*) Anm. Die Beantwortung der, betrübender Weise auch hier etwa zu stellenden Frage: „Où est la femme?" gehört nicht zu meinem Thema. *Der Verf.*

Die Namen der meisten polynesischen Volksstämme bezeichnen nur die Himmelsrichtung in der die jetzigen Wohnsitze der Stämme, (von der Hauptrichtung — Nord = Süd — der Wanderung aus betrachtet), zu suchen sind.

Die Vitier heissen die Östlichen (nach E. Tregear; siehe „*Hiti*") doch wahrscheinlich deshalb, weil die Hauptwanderung der Polynesier westlich von Viti über die Inseln der Neu-Hebriden und über Neu-Kaledonien sich bewegte, vielleicht auch bei der Ostschwankung zuerst nach den Viti-Inseln gelangte. Viti, Whiti, Fiti, Hiti, Iti sind die mundartlichen Variationen desselben Wortes, welches „Osten", den Aufgang der Sonne, bezeichnet.

Die sogenannte Urbevölkerung von Neuseeland nannte sich *Hiti* oder *Iti*.

Zweifellos ist dieser Name eine Variation des Namens der Bewohner der Viti-Inseln und man dürfte berechtigt sein anzunehmen, dass die *Hitier* von *Viti* nach Neuseeland wanderten, lange ehe die *Maori*, welche etwa erst um 1350 n. Chr. einwanderten, dort eintrafen.

Es liegt um so weniger Grund vor anzunehmen, dass die Vorläufer der polynesischen Wanderung, die *Hitier*, anderer Abstammung wie das Gros der Wanderung, — also etwa gar Melanesier gewesen seien, — als der Name *Hiti* zweifellos Polynesischen Ursprunges ist.

Samoa erhielt seinen Namen von der ersten Herrscherfamilie, der Moa-Familie, welche die Inseln beherrschte.

Viti und Samoa waren die Sammelplätze für alle polynesischen Stämme in der Südsee.

Von diesen Sammelplätzen aus, auf denen sie übrigens während vieler Generationen angesessen waren, verteilten sich die Polynesier über die anderen Inselgruppen, denen sie vielfach nach der geographischen Lage zu diesen Sammelplätzen die Namen gaben, die auch heute noch gelten. So wurden die Inseln nördlich (*toelau*) von Samoa die Tokelau-Inseln benannt, die südlichen (*toga*) die Tonga-Inseln und die noch weiter südlich (*lolo toga*) gelegenen Inseln Rarotoga.

Der Name der Inselgruppe Tahiti — Tawhiti — Taiti ist weiter nichts wie eine mundartliche Variation von Viti und bedeutet dasselbe; wahrscheinlich doch deshalb, weil die Gruppe der Gesellschaftsinseln östlich von den beiden polynesischen Sammelplätzen Viti und Samoa gelegen ist.

Dass Tahiti von Samoa aus besiedelt wurde, hat Percy Smith bereits mitgetheilt.

Linguistisch ist über den Namen *Ta-hiti* nur das zu sagen, was aus George Pratt's „Grammar and Dictionary of the Samoan Language" und Edward Tregear's „Maori-Polynesian Comparative Dictionary" zu entnehmen ist:

Nach Pratt ist *ta* ein Präfix, welches die Mehrheit bedeutet und nach Tregear bezeichnet *Hiti-Iti*, wie erwähnt, die östliche Himmelsrichtung. *Tahiti* hiesse daher ebenfalls die Östlichen.

In Hawai ist, nach Tregaer, das Wort *kahiki* (offenbar eine mundartliche Variante von *tahiti*) die Beziehung für jedes entfernte Land. Als Beweis dafür, dass *kahiki* nicht das *Tahiti* der Gesellschaftsinseln sein könne, führt Tregaer den alten Gesang des Kualii an:

Aole o Kahiki kanaka
Hookahi o Kahiki kanaka — he haole:
me ia la he Akua
me au la he kanaka

„Menschen unserer Rasse sind nicht in Kahiki,
Eine Art von Menschen ist in Kahiki — der Weisse.

Er ist wie ein Gott,
Ich bin wie ein Mensch.

Nun ist es aber ohne Frage zweifellos, dass jetzt allerdings das Wort *Kahiki* auf den Sandwichsinseln die Bedeutung von „entfernt" und als Hauptwort „entferntes Land" hat. Ob das aber stets so gewesen ist, ist doch noch nicht erwiesen. Über diesen Zweifel hilft auch das Lied des Kualii, dessen Namen in Samoa Tualii und in Rarotonga Tuariki sein würde, nicht hinweg. Denn Kualii-Tuariki dürfte nach den Stammbäumen und Überlieferungen nicht in Hawaii, sondern in der Urheimat gelebt haben. Ist dies der Fall, so ist es sehr wohl möglich, dass er östlich von seinem Wohnsitze eine ansässige weisse Rasse kannte. Sodass *kahiki* doch als östlich oder östliches Land zu übersetzen wäre. Die Bauten auf indonesischen Inseln, in Tonga und auf der Oster-Insel weisen darauf hin, dass eine bisher noch nicht bekannte Rasse mit höherer Bildung, als sie bei Polynesiern bekannt ist, auf verschiedenen der erwähnten Inseln ansässig gewesen ist.

Der Name Neuseeland ist den Inseln durch die Holländer gegeben und später von den Engländern beibehalten werden. Die ersten Einwanderer nannten das Land *Ao tere*, grosse Wolke, als welche bei der Annäherung an Land der Besatzung der Fahrzeuge dasselbe erschien.

Eine andere Überlieferung (E. Tregear) geht dahin, dass die Inseln Aotearoa genannt wurden, weil *Maui* mit seinem Fischhaken das Land in die Höhe zog und so zu Tage — „*Ao*" — beförderte. Die Nordinsel, auf der auch der Fischhaken des *Maui* als Steingebilde gezeigt wird, heisst der Fisch des *Maui* — *Te Ika a Maui.* — Sie wurde zuerst gehoben.

Dieselbe Überlieferung ist von den Marquesas-Inseln bekannt, die *Ao malama* — „heller Tag" — genannt wurden. — Doch kann auch dieser Name als helle Wolke übersetzt werden.

Die jetzige eingeborene Bevölkerung von Neu-Seeland nennt sich selbst die „*Maori*" die „Schönen", die „Glücklichen".

Doch scheint es sicher, dass, abgesehen von den *Hiti*, die Vorläufer der jetzigen Bevölkerung die *Moriori* waren, deren Nachkommen in geringer Zahl noch jetzt auf den Chatam-Inseln wohnen.

Moriori und *Maori* ist dasselbe Wort, nur ist die Ableitung des Ersten älter als die des Zweiten. — *Olioli* heisst sich freuen, glücklich sein. Die Vorsatzsilbe „*ma*" bedeutet „Überfluss haben an" (Freude, Glück etc.).

Von Interesse ist auch die Ableitung von *Olioli*: „*olioli-saga*", das Häuptlingsgrab, das Walhall der Germanen oder „das Freudental" christlicher Phraseologie oder „das himmlische Paradies".

Aus *ma-olioli*, *ma-oriori* ist mit der Zeit *moriori* geworden, während die spätere Einwanderung des Wort *ma-ori*, *ma-oli* (ohne Reduplikation) noch unverändert erhalten hat.

Der Name *Manua*, der Manua-Gruppe der Samoa-Inseln, scheint eine ähnliche Bedeutung zu haben: *Manu* heisst „das Glück". Durch Anhängung der Endung *a* (*Manu-a*) wird das Hauptwort zum Eigenschaftswort.

Der Name *Manua* muss schon sehr alt sein, da in den alten Überlieferungen aller polynesischen Stämme *Manua* als „*Manuka*" erwähnt ist.

Die Ableitung der Inselnamen Hawaii, Savaii, Haabai, Araai von „Java" (Dochava) ist bekannt.

Die Übersetzung des Namens der östlichsten Inselgruppe der polynesischen Inseln, der Paumotu-Inseln, als „Ende der Inselwelt" ist noch häufig bestritten.

Die Feststellung des Ursprunges des, in alten Überlieferungen häufig erwähnten Namens der Insel Upolu (Kupolu, Kuporu) der Samoa-Gruppe ist bisher noch nicht möglich gewesen. — Doch scheint die Ansicht vorzuwalten, dass dieser Name der nach Samoa übertragene Name einer Örtlichkeit in Indonesien — vielleicht Buru — ist. Mit dem Artikel versehen würde Buru jetzt O Buru, im samoanischem Dialecte „O pulu" sein, dessen Ähnlichkeit mit Upolu einleuchtend ist.

Die Verwechselung der Vokale *o* und *u* kommt in Samoa sehr häufig vor.

EINIGE BEMERKUNGEN
ÜBER DIE
ANTHROPOLOGIE DER SAMOA-INSELN

VON

W. VON BÜLOW,

MATAPOO, SAVAII, SAMOA.

Die Annahme, dass die Samoaner in anthropologischer Hinsicht, abgesehen von Vitier- und Tongaer-Blutbeimischung, ein Volk aus einem Gusse seien, so dass Rassenmerkmale sich durch fortgesetzte Vererbung könnten herausgebildet haben, entspricht den Thatsachen nicht.

Schon die Hautfarbe variiert zwischen n°. 6 und n°. 4 der Farbentafel von JOHN GEORGE GARSON in "Notes and Queries on Anthropology" Seite 16.

Im Allgemeinen hat der Samoaner die Hautfarbe, welche in n°. 5 der GARSON-Tafel dargestellt ist. — Eine dunkelere Nuance liegt zwischen n°. 4 und n°. 5 und eine hellere Nuance zwischen n°. 5 und n°. 6 der GARSON-Tafel. Die Craniologie dürfte zweifellos noch weit grössere Unterschiede nachweisen.

KRÄMER führt (Monographie der Samoa-Inseln II S. 41) dem von mir bezüglich der Hautfarbe gebrauchten Ausdrucke „schwarzbraun" statt „dunkelbraun" gegenüber an, dass er schwarzbraune Samoaner nie gesehen habe. Glücklicherweise handelt es sich aber wohl nur um unsere nicht gleichgeartete Linguistik. Denn einige Zeilen weiter vergleicht er die Hautfarbe der Samoaner mit einer frisch enthülsten Rosskastanie und fügt hinzu: „Natürlicherweise ist die Färbung keine durchaus gleichmässige".

Dieser Ansicht stimme auch ich vollkommen bei — nur, dass meine Rosskastanie bereits etwas älter geworden und daher nachgedunkelt ist.

Wenn aber Krämer sagt: „Die besseren Familien sind heller wie das Volk", so kann ich mich damit leider nicht einverstanden erklären; denn in Samoa arbeiten von altersher alle Bevölkerungsklassen gleichmässig auf ihrem Lande. — Bei gemeinschaftlicher Arbeit sind die Häuptlinge die Vorarbeiter. — Häuptlinge sehen ihre Ehre darin, besser gepflegte und grössere Taropflanzungen zu haben, wie die übrigen Leute, da ihnen gelegentlich die Pflicht zufällt, die Familienoberhäupter des Dorfes (*faleupolu*) zu bewirten. — Das hellere Aussehen kann also von weniger Arbeit in der Sonne nicht herrühren.

Zu den besseren Familien, im Sinne der Samoaner, kann man aber doch nur die ältesten Häuptlingsfamilien rechnen, diejenigen Familien also, welche als Erste von "*Pulo tū*", der Urheimat, eingewandert sind und *tagata o le laueleele* (in Samoa), *tagata fanua* (in Rarotonga), *tagata whanua* (in Maoriland) und *tagata fenua*, *tagata whenua* bei anderen Stämmen — Kinder des Landes — genannt werden.

Diese Familien sind nach samoanischen Begriffen die besseren Familien. — Aber gerade diese Familien, die ersten Einwanderer, welche nach längerem Zusammenwohnen auf den indonesischen Inseln mit dunkelhäutigen Stämmen, Blutmischungen mit diesen eingegangen sind, und als Erste, — also doch wohl auf dem kürzesten Wege nach Samoa gekommen, sind durchgehends dunkelhäutiger, wie die Einwanderung unter Atiogie — „Katiogie". — Zu diesen *tagata o le laueleele* gehören die Pea-Familie, die schon in der Rarotonga-Überlieferung als auf der Südseite von Savaii wohnend erwähnt wird, die Nachkommen von Mauga und Pai, von welchen die Sprecher von Samauga und Satoalepai abstammen, die Afuamoa-Familie, die in Safotu ansässig war, lange ehe Atiogie—Katiogie und seine Sippe einwanderten, die Naea-Familie in Salailua, die ebenfalls bereits von Atiogie erwähnt wird und viele andere.

Die besseren Familien sind also dunkelhäutiger wie die Durchschnitts-Samoaner der späteren Einwanderung.

Was nun die heller oder dunkler schattierten Samoaner und deren Herkunft anlangt, so berufe ich mich auf Edward Tregear's "The Aryan Maori" und auf einen Ausspruch von Percy Smith in "Hawaiki, the original home of the Maori". Derselbe sagt (S. 16):

"On their way to the East they must at one time have been in frequent contact with "the Papuan or Negrito-race of Indonesia and subsequently with the less strongly marked "Negrito people of the Melanesian Islands, besides, as we shall indicate, with some white "race, all of which have left their marks on the people in their physique, their customs "and their traditions."

Die linguistische Studie Tregear's in "The Aryan Maori" kommt zu demselben Resultat.

Die Haarfarbe ist schwarz, schwarzbraun; aber es kommen auch Familien vor, in denen der ganze oder ein grosser Teil des Nachwuchses blonde Haare hat, ohne dass man zu der Vermutung eine begründete Veranlassung finden könnte, dass einer der Eltern oder Vorfahren von einem Nichtsamoaner abstamme. Das Blond der Haare sieht dann in seiner natürlichen Beschaffenheit genau so aus, wie die Farbe der auf künstliche Weise gebleichten (mittelst Kalk und Sonnenlicht) Tanzperrücken (*tuiga*) der Samoanischen Häuptlingssöhne und Häuptlingstöchter. Die Form des Haares ist leicht gekräuselt, oder wellenförmig, seltener glatt und straff. — Die Behaarung der Haut ist ebenfalls bei den einzelnen Individuen sehr verschieden. Hierbei fällt es auf, dass die mit dunklerer Haut-

farbe Behafteten stärkere, dichtere, längere und härtere Hautbehaarung zeigen wie die Hellgefärbten. Dass die Augenfarbe sehr variiert, hebt Krämer (II. S. 43) hervor. Er erwähnt drei verschiedene Abstufungen —, doch zweifle ich sehr, ob damit wirklich alle tatsächlichen Schattierungen gegeben sind. Die Mongolenfalte fehlt den Samoanern.

Zur Annahme einer mongolischen Blutbeimischung liegen keinerlei Anhaltspunkte vor. Schiefstellung der Augen ist nicht sehr häufig und wenn schon, dann sehr geringfügig. Als Gesichtstypen kann man drei bestimmte Formen unterscheiden: die melanesische Form mit breiten, stark gewölbten Lippen, grossen abstehenden Ohren, breiter grosser Nase, stark gewölbten breiten Nasenflügeln, breitem, unschönem, nicht ganz orthognathem Munde, harten Gesichtszügen; die polynesische Form: halbrundes Gesicht, geradliegende Augen, leicht gewölbte Lippen, kleine Ohren die nicht hervorragend abstehend sind, orthognathe Zähne, grosser Mund, weiche Gesichtszüge, kurze, etwas aufgestülpte Nase.

Die dritte Gesichtsform bin ich sehr geneigt die arische zu nennen. Sie zeigt ein langes Gesicht, geradstehende Augen, orthognathe Zähne, kleine anliegende Ohren, lange dünne Nase, dünne Nasenflügel, regelmässige Züge, kleinen leicht geschweiften Mund, glattes bis leicht welliges Haar.

Nur einige wenige Punkte habe ich hier angeführt. Sie dürften indes genügen, um den Nachweis zu erbringen, dass wenigstens drei Rassen zur Bildung der Bevölkerung Samoas beigetragen haben; dass die Merkmale dreier Rassen immer noch sporadisch bei den Individuen sich finden und dass also ein Zeitraum von etwa 1000 Jahren nicht genügt hat, um die Samoaner zu einer constanten Rasse zu machen. Die recht wertvollen anthropologischen Beobachtungen Krämers gehen leider von der falschen Annahme aus, dass die Besiedelung Samoas von Osten her erfolgte und dass alle Blutbeimischungen, welche den polynesischen Typus der Samoaner beeinflusst hätten, eine Folge des Inselverkehres zwischen Samoa, Viti und Tonga seien. Samoaner und Tonganer bilden aber tatsächlich einen Stamm, der sich zwar vor etwa 1000 Jahren gespalten hat, dessen Abspaltungen aber ganz notorisch in unausgesetztem, auch geschlechtlichem Verkehr geblieben sind. Dieser Stamm hat seine jetzigen Wohnsitze nach wenigsteus 900-jähriger Wanderung auf dem Wege über Viti bezogen, seine melanesischen Beimischungen aber zugleich mit den Vitiern auf der Wanderung durch Melanesien und zuletzt auch auf der Viti-Gruppe erhalten.

Nun scheint aber aus den Rarotonga-Maori-Sagen nicht nur, sondern auch aus den Namen der Samoanischen Stammbäume unzweifelhaft hervorzugehen, dass die aus Norden und Nordwest nach Süden und Südost vordringenden Stämme durchaus nicht von einer so gleichmässigen anthropologischen Beschaffenheit gewesen sind, dass man von einer scharf begrenzten Rasse hätte sprechen können.

Der Name des nach Samoa von Viti einwandernden Katiogie (Rarotonganisch) ist in Samoa Atiogigie — „der Pflanzenesser". Er war noch nicht Mensch. Erst seine Nachkommen waren Menschen. Seine Söhne hiessen, dem Alter nach geordnet Le Alali (Aliali) Tuna, Fata, Savea.

Le Aliali heisst, „das in die Erscheinung treten" — nämlich des ersten Menschen —, der rothäutig gedacht wird. Seine Frau ist Alema le lega a Savaii — der zweite Auftrag der *Turmerik*-Farbe von Savaii — der zweite rothhäutige Mensch.

Von den Söhnen des Le Alali (Aliali) heissen die vier ältesten: Tupai sina (der weisse Tupai), Tupai uli (der schwarze), Tupai lelei (der schöne), Tupai loa (der lange). Von diesen führen 22 Generationen bis auf die Jetztzeit (Königsstammbaum, Int. Arch. 1898. XI).

Bei den Nachkommen des Savea, des Bruders des Le Alali findet sich in der 11ten Generation nach Atiogie der Namen Savea ena der „rothe Savea" (Völkerstammbaum). —

In dem Rarotonga-Stammbaum von Percy Smith (vrgl. Völkerstammbaum) findet sich in der 9en Generation nach Katiogie der Name Kau tea, der „weisse Kau" und in der 12ten Generation Kau kura, der „rote Kau". Diese Beispiele die man aus andern polynesischen Stammbäumen vermehren könnte, scheinen zu beweisen, dass in den Fällen, in welchen dieselben Namen in einer Ahnenreihe wiederkehren, jedem folgenden Gleichnamigen ein Eigenschaftswort beigegeben wird, welches für die Person des zu Bezeichnenden charakteristisch ist. Dass zu der Kennzeichnung bei nackten oder halbnackten Völkern sich die Hautfarbe hervorragend eignet, ist selbstverständlich. Ist aber diese Annahme zutreffend, so hat es auch noch bis vor 600 oder 700 Jahren ganz extreme Unterschiede in der Hautfarbe der Polynesier gegeben.

Wie mit der Hautfarbe wird es auch mit den übrigen Rassenmerkmalen der einzelnen Individuen gewesen sein.

Es wird daher erklärlich sein, wenn bei einstigen Schädelmessungen und bei der Feststellung der polynesischen Rassenmerkmale sich Differenzen zeigen werden, welche die schematische Rassenbeschreibung der Polynesier, wenn nicht unmöglich machen, so doch sehr erschweren werden.

Unter den obwaltenden anthropologischen Verhältnissen kann man leicht zu der Ansicht kommen, dass die Unterschriften unter einigen der sehr schönen Illustrationen der „Monographie der Samoa-Inseln" von A. Krämer nicht immer glücklich gewählt sind. So finde ich Bd. I, Seite 9 das Bild einer Samoanerin mit der Unterschrift „tonganischer Typus". Die Samoaner und Tonganer sind, wie ich schon öfters bemerkte, ein Stamm. Doch haben die Tonganer bis in die Neuzeit mit den Vitiern oder Fidjiern (nicht „Vitianern" oder „Fidjianern" oder gar „Fitianern") in regem, friedlichem und kriegerischem Verkehr gestanden und daher mehr melanesische Bestandteile in sich aufgenommen, wie die Samoaner. Das Original dieses Bildes erinnert nur in einen Punkte an Tonga, nämlich darin, dass es sich beim Photographieren auf die Lippen beisst, ganz wie dies König Georg II von Tonga zu thun pflegt, um seine wulstigen Lippen auf dem Bilde kleiner erscheinen zu lassen. Das Bild S. 11, „fidjianischer Typus" zeigt bei polynesischem Gesichtsausdruck allerdings einen melanesischen Haarwuchs. Weshalb die melanesische Blutbeimischung nun aber erst in Viti und nicht bereits früher erworben sein soll, ist nicht ersichtlich. Auf S. 22 Bd. II finde ich: „Fitianerin mit polynesischem Gesichtsausdruck". Das Original des Bildes dürfte allerdings den melanesischen Haarwuchs aufweisen. Zu einer anthropologischen Beurteilung eines Gesichtes gehören aber zwei Aufnahmen, die Frontaufnahme und eine scharfe Profilaufnahme. Das vorliegende Bild entspricht diesen Anforderungen nicht, da auf der $^3/_4$ Profilaufnahme zwar eine ganze Gesichtsseite, aber von der anderen die Augenbrauen, oberen und untern Augenwimpern und das obere Augenlied sichtbar sind.

Ausserdem ist der Kopf nicht senkrecht gestellt, das Kinn nicht angezogen, die Schultern nicht zurückgenommen. Wäre dies Alles geschehen, so würde man abgesehen von dem Haaraufbau, der nach vorliegender Photographie, — man vergleiche die Samoanerin II. S. 18 —, auch ebenso gut nur modische Aufmachung sein kann, das Original eher als Produkt der Blutmischnng zwischen Arier und Melanesier, als zwischen Melanesier und Polynesier ansehen können. Leider fehlt aber die Frontansicht, die zu einer Beurteilung erforderlich ist.

Um zu beurteilen, weshalb ich es für unmöglich halte, dass ein Profil, wie das besprochene, aus der Blutmischung zwischen Polynesier und Melanesier hervorgehen könne, ist es nur erforderlich, die Samoanerin (I. S. 13) als Frontansicht und dieselbe (II. S. 32) als Profil als guten polynesischen Typus, einerseits, und die Melanesierin (II. 12) in Frontansicht und den Melanesier (II. S. 36) in Profil andererseits in Augenschein zu nehmen. Der Erfolg der Besichtigung wird eine Zustimmung zu meiner Ansicht sein. Zur Beurteilung meiner Ansicht, dass nämlich zur Bildung der polynesischen Rasse oder der melanesisch-polynesischen Rasse (Vitier), ausser der polynesischen und der melanesischen, eine arische oder der arischen ähnliche Blutmischung stattgefunden habe, kann als Beispiel auch die Frontansicht I. S. 17 verwendet werden, der leider aber ebenfalls die Profilansicht fehlt.

Auf eine wirklich wissenschaftliche auf Tatsachen gegründete Anthropologie der Polynesier werden wir also voraussichtlich noch warten müssen, da die Erfolge der wissenschaftlichen Anthropologie bis jetzt in Samoa noch recht mager sind.

Unsere Hoffnung wird nur dann in Erfüllung gehen, wenn Staaten und wissenschaftliche Gesellschaften wirklich gut vorgebildete Fachgelehrte mit Körper- und Schädelmessungen in der Südsee und speciell in Samoa beauftragen werden.

Denn Liebhaber-Ethnologen, den Sammelsport ausübende Laien und wissenschaftliche Autodidakten können unmöglich die sie hier erwartenden Aufgaben anthropologischer Art lösen.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

IV. Das Javanische Drama (*wajang*). Unter diesem Titel enthalten die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", XXXV. Band (1905) Seite 278 ff. eine Arbeit von Dr. Hanns Bohatta in welcher der Autor „den Versuch macht die Nachrichten über das javanische Drama in Kürze zusammenzustellen ohne etwas Wichtiges zu übergehen, und die Technik des Wajang eingehend zu behandeln."

Die Seiten der genannten Zeitschrift sind unserer Meinung nach für eine Arbeit benutzt, deren Veröffentlichung uns, gegenüber dem Vielen was wir zumal aus holländischen Quellen über das javanische Drama wissen, ziemlich überflüssig erscheint und wo nun der Autor glaubt dass er nichts Wichtiges übersehen habe, müssen wir zu unserem Bedauern constatieren dass dies wohl der Fall ist.

Über das javanische Drama selbst sind wir, abgesehen von Hazeu's und Serrurier's Arbeiten, in ausgezeichneter Weise unterrichtet durch Dr. H. H. Juynboll's Artikel in der „Encyclopædie van Nederlandsch Indie" s. v. „Tooneel", Band IV, Seite 402 ff. Dr. J. der seit einigen Jahren das javanische Drama zum speziellen Gegenstande seines Studiums gemacht, hat hier alles zusammengestellt was über Entstehung, Altertum, Art und Weise, den Character, die Schauspiellitteratur und die europäische Litteratur der verschiedenen Wajang-Arten bekannt ist, und seine Mitteilungen übertreffen jene in der oben genannten Arbeit Dr. Bohatta's an Gründlichkeit bei Weitem. Dr. B. würde sich jedenfalls ein Verdienst erworben haben die Arbeit Dr. J.'s zu studieren und vielleicht, da manchem Leser das Holländische nicht geläufig, dieselbe ins Deutsche zu übersetzen.

Ausser der genannten Arbeit Dr. Juynboll's sind Dr. Bohatta noch zwei wichtige Arbeiten unbekannt geblieben, 1°. eine zweite von Dr. H. H. Juynboll: „Indonesische en Achterindische tooneelvoorstellingen uit het Râmâyana" (Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië; zesde Volgreeks. Tiende deel. (1902) pg. 501–565); und 2°. die Arbeit von Dr. G. A. J. Hazeu: Eine „Wajang Beber-Vorstellung in Jogjakarta" (Int. Arch. f. Ethn. Bd. XVI. S. 128–135). In letzterer Arbeit ist zum ersten Mal, auf Grund eigener Anschauung, eine Vorführung des dem Untergang geweihten Wajang Beber geschildert und durch Dr. Juynboll mit erläuternden Anmerkungen vermehrt. — Dass Dr. Bohatta diese beiden Arbeiten verborgen geblieben sind, erscheint um so wunderbarer weil beide

Zeitschriften in Wien, u. a. in der Bibliothek der Anthropologischen Abteilung des K. K. Nat.hist. Hofmus., vorhanden sind. In seiner Erklärung des Wajang kelitik, wofür er Dr. JUYNBOLL's Arbeit benutzte, hat unser Verfasser vergessen zu bemerken dass die Puppen aus Holz verfertigt sind; das Holländische dürfte dem Verfasser auch nicht besonders vertraut sein, mindestens steht in Anmerkung I S. 288, De Wajang Poerwa, eene ethnologische studie, voor Dr. L. SERRURIER, während es van heissen muss.

Herrn Dr. JUYNBOLL verdanken wir noch die folgenden Bemerkungen betreffs der genannten Arbeit:

S. 297 muss in der zweiten Zeile des Textes von unten gelesen werden „der indischen Epen (Mahâbhârata und Râmâyana). S. 281 wäre erstens zu bemerken dass die Stoffe des Wajang kelitik nicht allein dem „Damar Wulan"-Zyklus, sondern auch dem „Siyung Wanara"- und dem „Pandji"-Zyklus entnommen sind; zweitens liefert nicht nur der „Amir-Hamdjah"-Zyklus, sondern auch das „Râmâyana" den Inhalt der Stücke für den Wajang golek. Dies hätte Dr. B. aus der von ihm übersehenen Arbeit Dr. J.'s ersehen können.

Auf Seite 282, Zeile 11 des Textes von oben, geschieht einer Behauptung SERRURIER's Erwähnung; dasselbe behauptete auch ROUFFAER in der „Encyclopædie van Nederl. Indië" s. v. „Kunst"; auf derselben Seite ist das *k* im Worte *Tjanktri*, zur Seite des Textes stehend, in der Mitte zu streichen und an das Ende zu setzen, wie dies im Texte selbst richtig steht. Seite 287 ist in der vorletzten Zeile des ersten Absatzes zu lesen *Hjang* statt *Njang*.

V. Die Kesseltrommel zu *Pedjang Gianjar*, auf der Insel Bali. — Der Maler W. O. J. NIEUWENKAMP, veröffentlicht im „Algemeen Handelsblad" (Amsterdam) vom 30 December 1906 (Ochtendblad 2e blad) eine Mitteilung welche wert ist durch unser Organ einem grösseren Kreise zugängig gemacht zu werden.

Wie bekannt, hat Herr N. vor Beendigung seines Werkes über „Bali und Lombok", dessen erster Teil bereits erschienen ist, eine zweite Reise nach jenen Inseln unternommen um die Resultate seiner ersten Reise zu vervollständigen und zu bereichern.

Auf dieser hat er nun u. A. auch Pedjang besucht, um die äusserst merkwürdige Kesseltrommel die dort bewahrt wird und über welcher bisher noch ein gewisser Schleier waltete, in Augenschein zu nehmen.

Dieselbe weicht, wie schon früher bekannt, in mancher Hinsicht, sowohl betreffs der Form, Gestalt und Ornamentik von allen anderen bekannten Kesseltrommeln ab.

Dies Stück, bei den Balinesen bekannt als „der Mond" (dieselben glauben dass jener aus dem Himmel gefallen ist) wurde bereits durch GEORGE EVERHARD RUMPHIUS auf S. 207 der Amboinsche Rariteitenkamer, Amsterdam 1705, erwähnt; da er indes seine Berichte aus zweiter Hand, wahrscheinlich von HENDRIK LEYDEKKER, und zwar in sehr unbestimmter Weise empfangen hatte, beschreibt derselbe diese Trommel als ein metallenes Rad des Mondwagens mit dessen Achse. Der achtstrahlige Stern auf der Oberfläche hat sehr sicher zu dieser wunderbaren Beschreibung Veranlassung gegeben.

Seitdem wurde durch Niederländische Beamte versucht, genauere Berichte betreffs derselben zu erhalten, u. A. im Jahre 1875 durch VALCK und später durch LIEFRINCK, die aber fehlschlugen infolge des Widerstandes und Widerwillens der Bevölkerung um dies, im Geruch grosser Heiligkeit stehende Stück einer genaueren Besichtigung unterziehen zu lassen [1]).

Jetzt, wo Bali im Kriegszustand befindlich und überall durch die Niederl.-Ind. Truppen durchkreuzt wird, ist jener Widerstand gebrochen, sodass Herr NIEUWENKAMP jetzt unter glücklicheren Umständen verkehrte und nun, wo die Furcht vor der Truppenmacht, die Bevölkerung vor der Erschwerung der Untersuchung zurückhielt, ungestört die Trommel messen und von derselben eine Zeichnung anfertigen konnte.

Seiner vorläufigen Beschreibung in obengenannter Zeitung nach, hat die Oberfläche auf welcher der 8-strahlige Stern, einen Durchmesser von 160 Centimeter und ragt selbe 25 Centimeter über die Wand des Stückes heraus. Letzteres ist eine Eigenschaft, die bei keiner anderen bekannten Kesseltrommel sich findet. — Die Höhe der Trommel beträgt 187 Centimeter. Auch dies Verhältnis der Oberfläche zur ganzen Länge oder besser zur Höhe, ist ungewöhnlich, da in der Regel die Höhe kleiner ist als der Durchmesser der Platte und sich ungefähr verhält wie 2 : 3.

Die merkwürdigste Abweichung liegt indes in der Verzierung des mittleren Teiles des Mantels der mit vier Paar Menschenköpfen prangt.

Diese Köpfe sind herzförmig mit runden Knöpfen als Augen und stark nach vorn ragenden Nasen, während die Ohren gewaltig ausgereckt und die Ohrlappen durchbohrt sind.

[1]) Siehe: G. P. ROUFFAER: Aanvullingen over bronzen keteltrommen in Ned. Indië, in „Bijdragen van het Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned. Indië" Deel 51 (1900).

Eine ähnliche Verzierung von Menschenköpfen findet sich, soweit bekannt, auf keiner anderen Kesseltrommel und mit grosser Spannung sehen wir dann auch einer Abbildung dieses so merkwürdigen Stückes, die im zweiten Teil von NIEUWENKAMP's: Bali und Lombok erscheinen soll, entgegen.

Unsere Neugierde wird um so mehr angeregt, weil die Kesseltrommel von Podjang die älteste ist, deren ein Europäischer Autor erwähnt, während wir betreffs derselben ebenfalls am längsten auf eine genauere Beschreibung warten mussten.

LEIDEN,
Januar 1907.

G. W. W. C. Baron VAN HOËVELL.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir page 70. Ajouter: **A. T. P.** = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. — **R. T. P.** = Revue des traditions populaires.

GÉNÉRALITÉS.

M. ROBERT LEHMANN-NITSCHE (Gl. LXXXIX p. 222: Paläoanthropologie) développe ses idées sur la division des sciences anthropologiques. M. CHARLES PEABODY (Am. A. VIII p. 325: Some Notes on Anthropology and Archeology) publie des notes sur les rapports entre l'anthropologie et l'archéologie. Le livre de M. JEAN FINOT, qui ne voit qu'un préjugé dans la théorie de races supérieures et inférieures, est traduit par M. E. MÜLLER-RÖDER (Das Rassenvorurteil. Berlin). M. RENATO BIASUTTI (Situazione e spazio delle provinzie antropologiche nel mondo antico. Firenze) publie une étude sur la répartition des races dans le monde ancien. M. JOHN BEDDOE (A. I. XXXV p. 219: Colour and Race. Av. pl.) traite les rapports entre la race et la couleur. M. MARCEL LANDRIEU (R. E. A. XVI p. 152) publie une étude sur Lamarck et ses précurseurs. M. R. LEHMANN-NITSCHE (A. A. Neue Folge V p. 110: Schädeltypen und Rassenschädel) fournit une contribution sur la crâniologie. M. ALES HRDLICKA (Proc. N. M. XXX p. 245: Brains and Brain Preservatives) publie des observations sur le cerveau. Le mammouth fait le sujet d'un article du Dr. E. STROMER (Corr. A. G. XXXVII p. 48: Neue Forschungen über das Mammut und seine Verwandten). M. F. VON LUSCHAN (Z. E. p. 115. Av. pl.) publie des observations sur le squelette d'un chimpansé rachitique. M. K. MÖBIUS (Sitzb. preuss. A. d. W. 22 Febr. 1906: Können die Tiere Schönheit wahrnehmen und empfinden?) donne une réponse négative à la question, qui est fondée sur la théorie de Darwin.

M. E. VERRIER (Études ethnographiques. Paris) publie les résultats de ses recherches. Le second tome de l'ouvrage très intéressant de M. W. MUNDT (Völkerpsychologie. Leipzig. Av. fig.) contient des recherches sur le développement de la langue, le mythe et les moeurs. Anthr. (XVI p. 657: L'origine des sciences et la religion) donne un extrait du livre récemment publié de M. S. REINACH (Cultes, mythes et religions). M. E. SIDNEY HARTLAND (Br. Ass. York: Address to the anthropological Section) publie un discours sur les rapports entre la religion et la magie. Le mysticisme fait le sujet d'articles de M. H. THULIÉ (R. E. A. XVI p. 217: Le terrain mystique) et de M. N. SÖDERBLOM (Ymer 1906 p. 198: Mysterieceremonier och deras ursprung). La signification politique des sacrifices humains est développée par M. F. GOLDSTEIN (Gl. LXXXIX p. 37: Die Menschenopfer im Lichte der Politik und der Staatswissenschaften). Le même journal donne une contribution au folklore par le Dr. R. LASCH (p. 101: Einige besondere Arten der Verwendung des Eies im Volksglauben und Volksbrauch). La superstition populaire fait encore le sujet d'un livre de M. A. SCHAEFER (Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksaberglauben. Darmstadt). M. EDWARD WESTERMARCK (The Origin and Development of the Moral Ideas. London) traite le développement des idées morales. M. ANDREW LANG consacre au totémisme un livre (The Secret of the Totem. London) et un article (A. I. XXXV p. 315: The Primitive and the Advanced in Totemism).

Le livre du Dr. L. STEIN (Die Anfänge der menschlichen Kultur. Leipzig) est une introduction aux études sociologiques. M. A. HARPF (Morgen- und Abendland. Stuttgart) donne des études comparatives de race et de civilisation. M. L. MANOUVRIER (R. E. A. XVI p. 249) publie une étude sur l'anthropologie des sexes et applications sociales. Les études de M. J. G. FRAZER (Lectures on the Early History of the Kingship. London) se rattachent au livre du même auteur The Golden Bough. M. XAVER SCHMID (Die Einwirkung wirtschaftlicher und konfessioneller Zustände auf Eheschliessung und Ehescheidung. Luzern) publie sa thèse doctorale sur le mariage et le divorce. Le développement de l'ornement fournit des sujets à M. le prof. K. FUCHS (A. G. Wien XXXV Sitzb. p. 98: Die Versetzungsornamentik) et à M. A. G. WILKE (Z. E. XXXVIII p. 1: Zur Entstehung der Spiraldekoration. Av. fig.). M. F. KRAUSE (Sm. Rep. p. 619: Sling Contrivances for projectile Weapons. Av. pl.) donne un résumé de l'article publié dans

nos Archives, T. XV. Le tir fait encore le sujet d'un article de M. MAX BUCHNER (Gl. XC p. 75, 85. Av. fig.). Le même journal donne un article de M. A. HEDINGER (LXXXIX p. 357) sur la fin présumée de la question du néphrite. Anthr. (XVII p. 103) publie le compte rendu de la XIIIe Session du Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. Le congrès de Monaco fait encore le sujet d'articles de M. L. CAPITAN (R. E. A. XVI p. 260) et de M. VON LUSCHAN (Corr. A. G. XXXVII p. 58) qui accentue l'unification des mesures anthropologiques. M. E. WAGNER (Über Museen und über die Grossh. Staatssamlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe) publie deux discours sur l'organisation des musées.

EUROPE.

M. GIUFFRIDA-RUGGERI (Gl. XC p. 253: Das sog. Aussterben der Neanderthal-Spy-Rasse) publie des observations sur la race primitive dont nous possédons les plus anciens documents humains. La question des éolithes est reprise par M. S. HAZZLEDINE WARREN (A. I. XXXV p. 337: On the Origin of „Eolithic Flints" by Natural Causes especially by the Foundering of Drifts. Av. pl.). M. le Dr. P. REINECKE (Corr. A. G. XXXVII p. 62: Kultsymbole aus dem europäisch-prähistorischen Kreise) continue ses études sur le symbolisme préhistorique. M. F. SÖHNS (Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Leipzig) donne une nouvelle édition de son livre sur la signification des plantes dans la croyance populaire.

Le livre de M. OSCAR MONTELIUS (Kulturgeschichte Schwedens. Leipzig. Av. 540 ill.) contient des données intéressantes pour l'ethnologie scandinave. M. le Dr. M. MUCH (Mitth. A. G. Wien XXXVI p. 57: Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nordeuropas. Av. fig.) publie une étude sur les rapports entre l'orient et le préhistorique de l'Europe septentrionale. M. OTTO FRÖDIN (Ymer p. 17: En svensk kjökkenmödding. Av. fig.) décrit un amas de coquilles préhistorique suédois. Z. E. contient des communications archéologiques de M. H. DRAGENDORFF (XXXVIII p. 369: Terrasigillatafunde aus Norddeutschland und Skandinavien. M. le Dr. HÄBERLIN (Gl. LXXXIX p. 348: Gnidelsteine. Av. fig.) décrit des pierres rondes, instruments primitifs, encore en usage en Scandinavie et Allemagne septentrionale. Finnisch-Ugrische Forschungen contiennent une étude de mythologie comparée de M. KROHN KAARLE (V p. 83: Lemminkainens tod-Christi-Balders tod) et des articles linguistiques.

A. I. XXXV publie des communications préhistoriques de M. J. ABERCROMBY (p. 256: The Chronology of Prehistoric Glass Beads and Associated Ceramic Types in Britain. Av. pl.); M. A. L. LEWIS (p. 427: Prehistoric Remains in Cornwall. Av. fig.); et M. N. F. ROBARTS (p. 387: Notes on a recently discovered British Camp near Wallington).

R. E. A. contient des contributions de M. W. PEREDOLSKY (XVI p. 3: Dessin figuratif sur une poterie de l'époque néolithique. Av. fig.); M. A. DE MORTILLET (p. 87: Le grand menhir de Glomel. Av. fig.); M. G. HERVÉ (p. 133: De Charles Estienne et de quelques Recettes et Superstitions médicales au XVIe siècle); MM. L. BARDON et A. BOUYSSONIER (p. 170: Outils écaillés par percussion. Av. fig.); M. P. G. MAHOUDEAU (p. 177: Documents pour servir à l'ethnologie de la Corse); MM. L. CAPITAN, H. BREUIL, BOURINET et PERONY (p. 196: L'abri Mège, une station magdalénienne à Teyjat, Dordogne. Av. fig.); M. M. COMMONT (p. 228: Les découvertes récentes à Saint-Acheul. L'Acheuléen. Av. fig.); M. H. BREUIL (p. 242: Rhinocéros gravé sur schiste de la grotte de Trilobite, Arcy-sur Eure. Av. fig.); M. A. DE MORTILLET (p. 283: La Pierre-folle de Bournand et les dolmens du département de la Vienne. Av. fig.). Bull. S. A. publie des articles de M. L. CAPITAN (VI p. 373: Présentation de silex de Guerville près Mantes, pseudo-éolithes); Dr. M. BAUDOUIN et M. G. LACOULOUMÈRE (p. 383: Le dolmen de l'Échaffaud du Plessis au Bernard, Vendée. Av. fig.); M. ZABOROWSKI (VII p. 6: La taille des cheveux chez les Germains et dans l'Europe préhistorique); M. ADOLPHE BLOCH (p. 11: Couleur des cheveux et des yeux de 12015 françaises. Taille de 11704 françaises et de 491 étrangères, prostituées); M. ZABOROWSKI (p. 34: Les Gaulois. L'industrie dite de la Tène est purement gauloise. Les Bastarnes); M. L. CAPITAN (p. 65: Une couche de silex taillés, usés, sur la terrasse moyenne du Moustier). Anthr. publie des articles de l'abbé H. BREUIL (XVI p. 629: Prétendus manches de poignards sculptés de l'âge du renne. Av. fig.); du Dr. E. T. HAMY (XVII p. 1: Les premiers Gaulois); de M. ED. PIETTE (p. 27: Le chevêtre et la semidomestication des animaux aux temps pleistocènes. Av. fig.); et de M. H. OBERMAIER (p. 55: Les restes humains quaternaires dans l'Europe centrale). Ce dernier savant publie encore des observations (A. Á. IV p. 299: Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen. Av. pl. et fig.) sur l'époque quaternaire. MM. J. BRUNHES et P. GIRARDIN (Ann. de G. p. 329. Av. pl.) décrivent des groupes d'habitations du Val d'Anniviers comme types d'établissements humains. Le livre de MM. E. CARTAILHAC et H. BREUIL (Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes Altamira de Santillane et Marsoulas. Paris. Av. fig.) est extrait de l'Anthropologie M. D. I. BUSHNELL Jr. (Am. A. VIII p. 1: Relics of Early Man in Western Switzerland.

Av. fig.) offre des observations sur le préhistorique de la Suisse.

La question des éolithes est résolue par le Dr. F. Wiegers (Z. E. XXXVIII p. 395: Die natürliche Entstehung der norddeutschen Eolithe; Monatsb. D. geol. Ges. 1805 nº. 12: Die natürliche Entstehung der Eolithe im norddeutschen Diluvium) dans un sens négatif. Des communications archéologiques sont publiées par M. P. Kupka (Z. E. p. 164: Neolithische Funde von Arneburg. Av. fig.; p. 227: Ein inkrustiertes Tènegefäss von Ünglingen-Süd. Eine Tèneurne aus dem Gräberfelde bei Erxleben, Kr. Osterburg. Av. fig.); M. A. Schliz (Z. E. p. 312: Der schnurkeramische Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolitischen Kulturformen in Südwestdeutschland. 1. Die Grabhügel mit Schnurkeramik. Av. fig.); M. A. Schmidt (Z. E. p. 377: Kulturgeschichtliche Fundstellen an der Drewenz. Av. fig.); Dr. Hans Seger (A. A. V p. 116: Die Steinzeit in Schlesien. Av. pl. et fig.); M. F. Weber (Corr. A. G. XXXVII p. 22: Das Verhalten der Hochäcker und Hügelgräber zueinander im südlichen Baiern und ihr Altersunterschied); M. K. Gutmann (Corr. A. G. p. 45: Bronzezeitliche Depotfunde von Habsheim und Diedolshausen im Elsass. Av. fig.; p. 69: Der römische Ort Larga im Oberelsass); Dr. C. Mehlis (A. A. IV p. 287: Der Bronzezeitfund von Klingenmünster i. d. Pfalz und der „Goldene Hut" von Schifferstadt. Av. fig.; Gl. LXXXIX p, 170: Die bemalten Kiesel vom „Böhl" bei Neustadt a. d. Hart. Av. fig.). M. le Dr. Willi Pessler (Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig. Av. pl. et fig.) donne une contribution à l'architecture rurale. Ajoutons y les notes du Dr. August Andrae (Gl. LXXXIX p. 181: Hausinschriften aus deutschen Städten und Dörfern). M. le Dr. A. Hellwig (Gl. XC p. 245: Das Einpflöcken von Krankheiten) donne une contribution à l'étude de la médecine populaire. Z. V. V. contient des contributions de M. Max Höfler (XVI p. 165: Das Bauopfer im Isarwinkel); M. M. C. Dahl (p. 167: Die Volkstracht der Insel Röm. Av. fig.); M. Adolf Dörler (p. 278: Märchen und Schwänke aus Nordtirol und Vorarlberg); M. H. Carstens (p. 302: Topographischer Volkshumor aus Schleswig-Holstein); M. B. Kahle (p. 311: Volkskundliche Nachträge); Mad. Marie Andree-Eysn (p. 320: Kirchenstaub heilt Wunden. Av. fig.); M. E. Adrian (p. 322: Volksbräuche aus dem Chiemgau); M. E. K. Blümml (p. 324: Notizen zum steirischen Volksliede); M. O. Lauffer (p. 329: Neue Forschungen über die äusseren Denkmäler der deutschen Volkskunde: volkstümlicher Hausbau und Gerät, Tracht und Bauernkunst).

Z. O. V. publie des articles de M. A. Sikora (XII p. 1: Zur Geschichte der Zillertaler Tracht. Av. fig.; p. 70: Zwei alte Tiroler Bauernhäuser. Av. fig.; p. 155: Vinschgauer als reisende Komödianten); M. Josef Blau (p. 14: Die tschechische Volkstracht der Tauser Gegend. Av. pl. et fig.); M. J. Bachmann (p. 15: Das Erzgebirge nach seinen Siedlungen und der Beschäftigung seiner Bewohner); M. E. Weslowski (p. 55: Die Möbel des rumänischen Bauernhauses in der Bukowina. Av. fig.); Dr. E. Zollweker (p. 73: Leipziger Dreikönigslied; p. 151: Maisingen); Dr. M. Hoernes (p. 78: Ein Nachwort zur Volkskunst-Ausstellung Wien. Av. fig.) M. F. Stolz (p. 113: Das Totenbrett ein Überrest des bajuwarischen Heidentums); Dr. O. von Zingerle (p. 126: Unholdenhöfe); M. F. Wilhelm (p. 128: Ruhsteine-Dorfsteine-Gerichtssteine. Av. fig.); M. W. Tschinkel (p. 138: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Gottscheer Volksmunde); et une livraison supplémentaire, étude comparative sur les gâteaux de Pâques, du Dr. Max Höfler (Ostergebäcke. Av. pl. et fig.). M. le Dr. Wilke (A. G. Wien XXXV p. 249: Beziehungen der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik. Av. fig.) publie une étude d'art préhistorique. Le même journal contient des communications du baron Kalman von Miske (XXXV p. 270: Mitteilungen über Velem St. Veit. Av. fig.); de M. L. Mattula (XXXVI Sitzb. p. 109: Bericht über die im Jahre 1905 in Österreich durchgeführten Arbeiten. Av. fig.); et de M. Otto Herman (XXXVI p. 1: Zum Solutréen von Miskolcz. Av. fig.) sur les résultats de fouilles en Hongrie. Gl. donne des notes de folklore du Dr. F. Tetzner (XC p. 158: Zur Volkskunde der Bulgaren in Ungarn. Av. fig.).

Nous remarquons dans Portugalia des études ethnologiques de M. Hermilio Alcalde del Rio (II p. 137: Las pinturas y grabados de las cavernas prehistoricas de la provincia de Santander. Av. pl.); M. Fonseca Cardoso (p. 179: Castro Laboreiro. Av. fig.); M. Rocha Peixoto (p. 187: Tabulae votivae. Av. fig.); et M. Alberto Sampaio (p. 213: As povoas maritimas do norte de Portugal). M. A. da Costa-Ferreira (Bull. S. A. VI p. 357) publie une étude sur la capacité crânienne chez des criminels portugais. A. T. P. publie des articles de M. Marco Belli (XXIII p. 5: Magio e pregiudizii in P. Vergilio Marone) et de M. G. Ferraro (p. 40: Un libro di esorcismi del 1616).

L'évolution de l'architecture rurale chez les Slovènes est décrite par le Dr. M. Murko (A. G. Wien XXXV p. 308, XXXVI p. 12. 92: Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslawen. Av. fig.). M. E. Weslowski (Z. O. V. XII p. 163: Sonnen- und Mondesfinsternis. Weltuntergang) publie une contribution

au folklore des Roumains dans la Boukowina. La Macédoine fait le sujet de livres de M. O. HOFFMANN (Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. Göttingen); M. A. STRUCK (Makedonische Fahrten. 1. Chalkidike. Wiien-Leipzig, Av. fig.), notes d'excursions d'un caractère plutôt topographique; et d'articles de M. J. CVIJIC (Ann. de G. XV p. 97, 249: Remarques sur l'ethnographie de la Macédoine. M. R. DUSSAUD (R. E. A. XVI p. 105. Av. fig.) fait des observations sur la civilisation préhellénique dans les Cyclades. Dr. GEORG JACOB (Xoros kardasch, ein orientalisches Märchen- und Novellenbuch. Berlin) donne une nouvelle contribution au folklore turc. M. ERASMUS VON MAJEWSKI (Z. E. XXXVIII p. 221: Eine neuentdeckte polnische schnurkeramische Gruppe mit Schnurwellenverzierung. Av. fig.) donne une contribution à l'étude de l'ornement préhistorique. M. le Dr. S. WEISSENBERG (Gl. LXXXIX p. 25: Speise und Gebäck bei den südrussischen Juden in ethnologischer Beziehung. Av. fig. Comp. la note de M. HÖFLER: Vogelgebäck, p. 221) donne une contribution ethnographique sur les juifs russes. M. V. DINGELSTEDT (Scott. XXII p. 490: A Littleknown Russian People; The Setukesed or Esths of Pskov) publie des notes sur une peuplade peu connue de la Russie.

ASIE.

M. le Dr. HANS BAB (Z. E. XXXVIII p. 269: Geschlechtsleben, Geburt und Missgeburt in der asiatischen Mythologie. Av. fig.) publie des notes sur la mythologie de l'Orient. Mad. DINA JOCHELSON-BROCSKY (Zur Topographie des weiblichen Körpers nordostsibirischer Völker. Braunschweig. Av. pl. et fig. Comp. A. A. V p. 1) publie sa thèse doctorale à l'aide des données qu'elle a recueillies en accompagnant son mari dans sa mission scientifique. M. G. FOWKE (Am. A. VIII p. 276: Exploration of the Lower Amur Valley) publie des notes d'excursion dans la vallée de l'Amour

M. PAUL D'ENJOY (Bull. S. A. VII p. 87) fait des observations sur le spiritisme en Chine. M. O. MESSING (Z. E. XXXVIII p. 205) publie une notice sur l'usage de l'opium chez les Chinois. M. le Dr. F. BIRKNER (A. A. V p. 142: Haut und Haare bei sechs Chinesenköpfen. Av. fig.) fait des observations sur les têtes de six criminels décapités. Ostas. Ll. contient des contributions de M. J. GENÄHR (p. 371: Kannibalismus unter den Chinesen); M. O. MÜNSTERBERG (p. 599: Teezeremonien); M. P. A. VÖLLING p. 699: Die Haartracht der Chinesen); M. A. WOHLGEMUTH (p. 747: Besuch bei den Miao) sur une tribu aborigène dans la province de Kueicho; des notes sur l'étiquette chinoise (p. 987); la description d'un monastère, empruntée au livre du Dr. S. GENTHE (Korea. Berlin); et un extrait du livre de M. LAFCARDIO HEARN (Blicke in das unbekannte Japan) sur le suicide des amants malheureux. Mad. JESSIE ACKERMANN (Scott. XXII p. 189: Some Notes on the Ainu. Av. fig.) donne des notes sur la vie domestique et la femme chez les Ainos. M. le Dr. A. HELLWIG (Z. V. R. XIX p. 169) publie une notice sur les jugements de Dieu en Japon. M. le Dr. HERMAN TEN KATE (Gl. XC p. 111, 126: Aus dem japanischen Volksglauben) publie une contribution à l'étude des idées religieuses des Japonais.

M. IMMANUEL M. CASANOWICZ (Rep. N. M. 1904 p. 735: The S. S. Howland Collection of Buddhist Religious Art in the National Museum. Av. pl.) décrit une riche collection d'art religieux qui fait part du Musée de Washington. M. LOUIS LAPICQUE (Bull. S. A. VI p. 400. Av. fig.) discute le problème anthropologique des Parias et des castes homologues chez les Dravidiens. M. H. SOHRMANN (Die altindische Säule. Dresden. Av. ill.) publie une contribution à l'étude de l'art ancien de l'Inde. Z. E. publie des communications de M. OPPERT (p. 161: Ein indischer Pilgerstab) et de M. G. FRITSCH (p. 347: Die ethnographischen Probleme im tropischen Osten). L'article de Mad. HELENE NIEHUS (Gl. LXXXIX p. 246: Zenana-Leben in Ostindien. Av. fig.) traite la position sociale et domestique de la femme dans l'Inde. M. H. A. ROSE (A. I. XXXV p. 271: Hindu Pregnancy Observances in the Punjab; p. 279: Muhammadan Pregnancy Observances in the Punjab) publie des notes sur les usages des Hindous et des Mahométans durant la gravidité.

M. E. LUNET DE LAJONQUIÈRE (Ethnographie du Tonkin septentrional. Paris. Av. pl. et fig.) donne un résumé de l'ethnographie assez compliquée du Tonkin. Bull. E. O. contient des contributions de M. SYLVAIN LÉVI (V p. 253: Notes chinoises sur l'Inde); M. BONIFACY (p. 306: Étude sur les langues parlées par les populations de la haute Rivière Claire); M. A. CHÉON (p. 328: Note sur les Muong de la province de Son-Tay); M. L. CADIÈRE (p. 349: Les hautes vallées du Song-Gianh); M. E. M. DURAND (p. 368: Notes sur les Chams). M. le Prof. P. W. SCHMIDT S. V. D. (A. A. Neue Folge V p. 59: Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentralasiens und Austronesiens. Av. fig.) y ajoute une étude sur la population du Cambodge. Les Malais font le sujet de livres de M. R. J. WILKINSON (The Peninsular Malays I. Malay Beliefs. London), le premier numéro d'une série de manuels destinés à l'aide de ceux qui se préparent à l'examen du service colonial.

Le discours du prof. Dr. A. W. NIEUWENHUIS (I. G. p. 127: De godsdienst op Java in zijne oeconomische en politieke beteekenis) est suivi d'une discussion intéressante. Le livre de M. ALB. C. KRUIJT (Het ani-

misme der Indonesiërs), publié par Ned. Zend., est un manuel pour l'enseignement des missionnaires. Med. Zend. contiennent des articles de M. J. H. MEERWALDT (L p. 1: Gebruiken der Bataks in het maatschappelijk leven. Suite); M. J. N. NEUMANN (p. 27: Een en ander aangaande de Karo-Bataks. Suite); M. G. MAAN (p. 73: De beteekenis van den Islam voor zijne belijders in Ned. Indië), qui accentue la question religieuse pour les Macassars de Célèbes méridional. M. J. KNEBEL (T. I. T. XLVIII p. 317: Prototype en variant in de Doerga-voorstelling van de Hindoesche beeldhouwkunst op Java. Av. pl.) publie des notes d'art hindou. Le théatre populaire javanais fait le sujet d'une étude du Dr. HANNS BOHATTA (A. G. Wien XXXV p. 278). M. J. E. JASPER (Verslag van de eerste tentoonstelling-jaarmarkt te Soerabaja. Batavia. Av. pl.) publie un rapport d'une exposition d'industrie indigène. M. H. LAGEMANN (T. I. T. p. 341: Ein Heldensang der Niasser. Traduction avec introduction) publie un chant des hôtes d'un chef des îles Nias, qui a pris le titre de Balougou. M. W. H. C. DOORMAN (T. I. T. p. 339: Maïn Beripat, een Billitonsch schermfeest) décrit un assaut d'escrime indigène. M. le Dr. H. H. JUYNBOLL (A. Rel. IX p. 262: Indonesien) donne un résumé des idées religieuses chez les indigènes de Bornéo. M. B. H. FRANSSEN HERDERSCHEE (I. G. p. 381: In de Boven-Doesoen, Z. en O.-Afdeeling van Borneo) et M. G. J. VAN DONGEN (T. B. B. XXX p. 225: Bijdrage tot de kennis van de Ridan-Koeboes) publient des notes ethnographiques sur cette île. M. le Dr. N. ADRIANI (I. G. XXVIII p. 873: Uitingen der publieke opinie bij de Toradja's van Midden-Celebes) publie une contribution à l'ethnologie de Célèbes. MM. J. ALB. T. SCHWARZ et N. ADRIANI (Verh. B. G. LVI 3e st.: Het verhaal van den gulzigaard in het Tontemboansch, Sangireesch en Bare'e) publient la transcription, avec traduction et notes d'un conte indigène. M. A. T. J. VAN DER MEULEN (De Indische verzameling te Bergum) publie le catalogue d'une collection ethnographique à Bergum en Frise. M. OTTO SCHEERER (The Nabaloi Dialect. Manila) publie des notes sur la langue d'une tribu de Luçon. M. A. E. JENKS (Am. A. VIII p. 82: Tang-ga, a Philippine Pa-ma-to Game. Av. fig.) décrit un jeu indigène des Philippines.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. F. GRÄBNER (Gl. XC p. 181, 207, 220, 237: Wanderung und Entwicklung sozialer Systeme in Australien. Av. fig.) publie des études sur l'évolution du système social en Australie. M. ARNOLD VAN GENNEP (R. T. P. XXI p. 113) décrit les marques de propriété chez les indigènes de l'Australie. Des notes sur diverses tribus australiennes nous proviennent de M. J. KOHLER (Z. V. R. XIX p. 131: Weiteres über die Australstämme); M. K. L. PARKER (Euahlayi Tribe. Study of Aboriginal Life in Australia. London); Dr. R. LASCH (Mitth. G. G. Wien XLIX p. 137: Ein neuer Beitrag zur Kunde der Eingeborenen Westaustraliens); M. A. W. HOWITT (Folkl. XVII p. 174: The Native Tribes of South-East Australia); et une publication officielle de M. WALTER E. ROTH (North Queensland Ethnography. Bull. n°. 8: Notes on Government, Morals and Crime. Brisbane. Av. fig.).

La Nouvelle Guinée fournit des sujets à M. J. W. R. KOCH (Petrus Camper IV p. 202: Beitrag zur Kenntnis der Anthropologie der Bewohner von Niederländisch Neu-Guinea, südliche Küste); au D. Kolbl. (XVII p. 484: Baining, Land und Leute); au Dr. STEPHAN (Gl. LXXXIX p. 14: Anthropologische Angaben über Neupommern. Av. fig.); M. M. RÖWER (Gl. LXXXIX p. 200: Bilder von der Gazelle-Halbinsel. Av. ill.); M. A. E. PRATT (Two Years among New Guinea Cannibals. London. Av. ill.); MM. C. G. SELIGMANN et W. MERSHSTRONG (G. J. XXVII p. 225, 347: Anthropogeographical Investigations in British New Guinea. Av. fig.), qui donnent quelques résultats de l'expédition ethnographique Daniels.

Ostas. Ll. (p. 331: Gebräuche der Etiquette auf der Insel Jap) publie une note ethnographique sur les îles Carolines. M. W. VON BÜLOW (XC p. 61: Die Bemühungen um die Feststellung der Urheimat der Polynesier) discute les hypothèses sur l'origine des Polynésiens. M. le Dr. G. THILENIUS (A. G. Sitzb. XXXVI p. 122: Die Bedeutung der Meeresströmungen für die Besiedlung Melanesiens) explique les migrations des Melanésiens. M. le Dr. A. HELLWIG (Z. V. R. XIX p. 41: Nachträge zum Asylrecht in Ozeanien) publie une étude de droit indigène. M. le Dr. AUGUSTIN KRÄMER (Hawaii, Ostmikronesien und Samoa. Stuttgart. Av. pl. et fig.) publie sa relation de voyage. M. W. T. BRIGHAM (Mem. Bernice Pauahi Bishop Mus. Honolulu II n°. 1: Mat and Basket Weaving of the Ancient Hawaiians. Av. pl. et fig.) publie une étude sur l'industrie indigène de Hawaii. M. N. B. EMERSON (Am. A. VIII p. 371: Unwritten Literature of Hawaii) donne une contribution au folklore de Hawaii. M. H. LING ROTH (A. I. XXXV p. 283: Tatu in the Society Islands. Av. pl.) traite le tatouage chez les Tahitiens.

AFRIQUE.

Anthr. (XVI p. 664) publie un article du Dr. L. LALOY sur le quaternaire d'Égypte, d'après M. BLANCKENHORN. M. H. W. SETON-KARR (Rep. N. M. 1904 p. 745: Flint Implements of the Fayum, Egypt. Av. pl.) décrit des instruments en pierre, produits des fouilles au Fayoum. Les notes d'excursion de M. H. WELD BLUNDELL (G. J. XXVII p. 529: Exploration in the

Abai Basin, Abyssinia. Av. fig.) contiennent des détails ethnographiques. M. A. C. HOLLIS (The Masai; their Language and Folklore. Oxford) donne de nouveaux détails sur les Masai. L'ethnologie de l'île de Socotra fait le sujet d'un article du Dr. M. WINTERNITZ (Gl. LXXXIX p. 301: Zur Volkskunde der Insel Socotra). M. PAUL TRÄGER (Z. E. XXXVIII p. 100: Die Troglodyten des Matmata. Av. fig.) fait une description intéressante des habitations souterraines dans la Tunisie méridionale. MM. A. BERNARD et N. LACROIX (Ann. G. XV p. 152) racontent l'évolution du nomadisme en Algérie. R. E. A. publie des notes de M. J. HUGUET (XVI p. 102: Les Oulad Naïl, nomades pasteurs) et du Dr. F. JACQUOT (p. 289: Dessins rupestres de Mogh'ar, sud Oranais. Av. fig.). M. E. T. HAMY (Bull. S. A. VII p. 101: Pierres levées et figures rupestres du Tagant. Av. fig.) donne un aperçu de l'exploration de M. ROBERT ARNAUD dans la Mauritanie.

M. le capitaine DUCHEMIN (Anthr. XVI p. 633: Les mégalithes de la Gambia. Av. fig.; Bull. S. A. VII p. 25: Tumulus de la Gambia) et M. le docteur E. T. HAMY (Anthr. XVI p. 625: Note sur un gisement de Labradorites taillées découvert par le Dr. MACLAUD au confluent de la Féfiné et du Rio Grande, Guinée portugaise) publient des contributions au préhistorique. Les notes du Dr. KRÄMER (Gl. XC p. 13: Anthropologische Notizen über die Bevölkerung von Sierra Leone) sont accompagnées de dessins de tatouage. Le même journal contient une série d'articles du Dr. H. VORTISCH (LXXXIX p. 277, 293, XC p. 232, 249: Die Neger der Goldküste. Av. fig.). M. P. STAUDINGER (Z. E. XXXVIII p. 231: Glassachen, namentlich Armringe, sowie auch gläserne Armringe aus Nupe) décrit des objets en verre recueillis par l'expédition vers le Niger et le Bénué. M. le lieutenant DESPLAGNES (Bull. S. A. VII p. 73. Av. pl.) donne des notes ethnographiques sur le plateau central nigérien. Z. E. (XXXVIII p. 34) publie des communications des missionnaires G. BINETSCH et G. HÄRTTER sur les idées religieuses, les moeurs et institutions sociales des Evhéens. Ajoutons y les notices du missionnaire C. SPIESS (Gl. LXXXIX p. 334: Aus den Gerichtssitzungen der Evheer Westafrikas, in alter und neuer Zeit: D. G. B. XXIX p. 33: Einiges aus den Sitten und Gebräuchen der Evhe-Neger in Togo). Le Togo fait encore le sujet de communications de M. H. KLOSE (Gl. LXXXIX p. 9, 69: Musik, Tanz und Spiel in Togo. Av. fig.); du missionnaire C. SPIESS (LXXXIX p. 139: Bedeutung einiger Städte- und Dorfnamen in Deutsch-Togo); et du Dr. CLAUS SCHILLING (LXXXIX p. 261: Tamberna. Av. fig.).

M. le Dr. B. ANKERMANN (A. A. IV p. 243: Über den gegenwärtigen Stand der Ethnographie der Südhälfte Afrikas. Av. pl. et fig.) donne un résumé ethnographique de l'Afrique méridionale. M. le Dr. J. DECORSE (Anthr. XVI p. 639. Av. fig.) décrit l'habitation et le village au Congo et au Chari. M. J. KOHLER (Z. V. R. XIX p. 29: Über das Recht der Herero) continue ses articles sur le droit nègre. M. B. GUTMANN (Gl. LXXXIX p. 197: Trauer- und Begräbnissitten der Wadschagga), M. WEISS (Gl. p. 266, 325: Land und Leute von Mpororo. Av. fig.), MM. E. TORDAY et T. A. JOYCE (A. I. XXXV p. 398: Notes on the Ethnography of the Ba-mbala. Av. pl.) et le rév. E. GOTTSCHLING (A. I. XXXV p. 365: The Bawenda: A Sketch of their History and Customs. Av. pl.) publient des notes sur des tribus cafres. M. H. WERNER (Z. E. XXXVIII p. 241: Anthropologische, ethnologische und ethnographische Beobachtungen über die Heikum- und Kungbuschleute. Av. des figures et un supplément linguistique) publie ses observations personnelles sur les Boschimans. M. D. RANDALL MACIVER (Mediaeval Rhodesia. London. Comp. G. J. XXVII p. 325: The Rhodesia Ruins: their probable origin and significance. Av. fig.) publie le résultat de ses investigations dans les ruines de Zimbabwé, qu'il attribue à des tribus nègres ou négroïdes au moyen âge. M. W. GRANT (A. I. XXXV p. 266: Magato and his Tribe) publie ses réminiscences d'une mission au chef des Mavenda en 1894. Le même journal publie encore des notes sur des tribus cafres de M. C. A. WHEELWRIGHT (p. 251: Native Circumcision Lodges in the Zoutpansberg District); et du rév. W. C. WILLOUGHBY (p. 295: Notes on the Totemism of the Becwana).

AMÉRIQUE.

M. le Dr. RICHARD ANDREE (A. G. Wien XXXVI Sitzb. p. 87: Der Ursprung der amerikanischen Kulturen) publie un discours sur le préhistorique de l'Amérique. M. D. I. BUSHNELL Jr. (Am. A. VIII p. 243: North American Ethnographical Material in Italian Collections. Av. pl.) signale le matérial ethnographique concernant l'Amérique dans des collections italiennes. M. G. FRIEDERICI (Skalpieren und ähnliche Kriegsgebräuche in Amerika. Braunschweig) publie sa thèse doctorale sur les usages de guerre des Américains.

M. C. C. UHLENBECK (Morgenl. LX: Zur Eskimogrammatik) publie des notes linguistiques. Des tribus indiennes des États Unis font le sujet d'un livre de Mad. MATILDA COXE STEVENSON (23th Ann. Rep. Am. Ethn.: The Zuñi Indians; Their Mythology, Esotheric Societies and Ceremonies. Av. 129 pl. et 34 fig.); et d'articles de M. CARL LUMHOLTZ (Mem. Am. M. N. H. III 3: Decorative Art of the Huichol Indians. Av. pl. et fig.); M. J. TEIT (ibid.: The Jesup North Pacific Expedition I part 2. Av. pl. et fig.); M. G. A. DORSEY (F. C. M. n°. 102: The Ponca Sun Dance. Av. pl.);

Dr. H. Prowe (Gl. XC p. 157: Das Wissen der Quiché-Indianer in mythischer Form); MM. G. F. Will et H. J. Spinden (Peabody M. III p. 8: The Mandans. Av. pl. et fig.); M. G. A. West (The Aboriginal Pipes of Wisconsin. Milwaukee); M. J. R. Swanton (Sm. I. Ethn. Bull. 29: Haida Texts and Myths, Skidegate Dialect. Transcription et traduction de contes indiens); M. Ales Hrdlicka (Univ. of Cal. Publ. IV nº. 2: Contribution to the physical Anthropology of California); M. F. Boas (Bull. Am. M. N. H. XVII p. 347: Anthropometry of Central California), résultat de l'expédition Huntington; MM. F. Boas et G. Hunt, (Mem. Am. M. N. H. X 1: Kwakiutl Texts II. Transcription et traduction).

Am. A. contient des contributions de M. Robert Burkitt (VIII p. 13: A Stone Ruin at Së-Tsak, Guatemala. Av. fig.); M. Bird Grinnell (p. 15: Cheyenne Stream Names); M. W. Wallace Tooker (p. 23: The Powhattan Name for Virginia. Av. pl.); M. Horatio N. Rust (p. 28: A Puberty Ceremony of the Mission Indians, California. Av. fig.); M. Harlan I. Smith (p. 33: A Remarkable Pipe from Northwestern America. Av. fig.); M. Ales Hrdlicka (p. 39: Notes on the Pima of Arizona. Av. ill.); M. A. F. Bandelier (p. 47: Traditions of Precolumbian Earthquakes and Volcanic Eruptions in Western South America); M. J. W. Fewkes (p. 88: The Sun's Influence on the Form of Hopi Pueblos. Av. fig.); M. W. H. Holmes (p. 101: Certain Notched or Scalloped Stone Tablets of the Mound-Builders. Av. fig.); M. Charles C. Willoughby (p. 115: Houses and Gardens of the New England Indians. Av. fig.); Mad. Zelia Nuttall (p. 133: Some Unsolved Problems in Mexican Archeology); M. J. C. Merriam (p. 221: Recent Cave Exploration in California); M. F. W. Putnam (p. 229: Evidence of the work of man on objects from quaternary Caves in California. Av. pl.); M. Vilhjalmur Stefansson (p. 262: The Icelandic Colony in Greenland); M. Harlan I. Smith (p. 298: Noteworthy Archeological Specimens from Lower Columbia Valley. Av. pl.); M. G. A. Dorsey (p. 335: Pawnee War Tales); M. J. Walter Fewkes (p. 346: Hopi Shrines near the East Mesa, Arizona. Av. pl.).

La Mexique fournit des sujets à M. K. Th. Preuss (Gl. XC p. 69: Der Mitotetanz der Coraindianer. Av. fig.; p. 165: Weiteres über die religiösen Gebräuche der Coraindianer, insbesondere über die Phallophoren des Osterfestes); M. E. Seler (Gl. XC p. 187: Parallelen in den Mayahandschriften. Av. fig.; Z. E. XXXVIII p. 121: Das Dorfbuch von Santiago Gueves. Av. fig.), sur un manuscrit zapothèque du milieu du XVe siècle; Dr. W. Lehmann (Gl. XC p. 60: Die mexikanische Grünsteinfigur des Musée Guimet in Paris. Av. fig.); Mad. Zelia Nuttall (Publ. Univ. Cal. IV nº. 1: The earliest Historical Relations between Mexico and Japan; Am. A. VIII p. 133: Some unsolved Problems in Mexican Archaeology); M. A. H. Blackiston (Am. A. VIII p. 256: Ruins of the Cerro de Montezuma).

M. Charles P. Bowditch (Sm. I. Bull. Ethn. 28: Mexican and Central American Antiquities, Calendar Systems and History. Av. pl. et fig.) traduit des études de MM. E. Seler, E. Förstemann, Paul Schellhas, Carl Sapper, E. P. Dieseldorff. A. I. donne un résumé d'un livre de M. C. V. Hartman (XXXV p. 437: Archaeological Researches in Costa Rica. Av. pl.) publié à Stockholm.

M. le Dr. Rivet (Anthr. XVII p. 81. Av. pl. et fig.) publie une étude sur le christianisme et les Indiens de la république de l'Équateur. M. le Dr. Th. Koch-Grünberg (Gl. LXXXIX p. 165, 309, 373 XC p. 7. 104, 117: Kreuz und quer durch Nordwestbrasilien. Av. fig.; Z. E. p. 167: Die Indianerstämme am oberen Rio Negro und Yapura und ihre sprachliche Zugehörigkeit. Av. pl. et fig.; Z. G. E. 1906 p. 80: Bericht über seine Reisen am oberen Rio Negro und Yapura. Av. pl.; A. A. IV p. 293: Die Maskentänze der Indianer des oberen Rio Negro und Yapura. Av. fig.) publie ses notes d'excursion dans le Brésil. M. R. Krone (A. G. Wien XXXVI p. 139: Die Guarany-Indianer des Aldeamento do Rio Itariri im Staate von Sao Paulo in Brasilien. Av. pl. et fig.) y ajoute des notes sur les Guaranis. M. R. Lehmann-Nitsche (Z. V. V. XVI p. 156: Märchen der argentinischen Indianer) donne une contribution de folklore indien.

M. Vojtech Fric (Gl. LXXXIX p. 213, 229: Eine Pilcomayo-Reise in den Chaco Central. Av. ill.) publie des notes de voyage. M. G. Friederici (Gl. LXXXIX p. 30: Der Tränengruss der Indianer; p. 59: Über eine als Couvade gedeutete Wiedergeburtszeremonie bei den Tupi) publie des notes ethnographiques sur les tribus Tupi du Chaco. M. Erland Nordenskiöld (Z. E. XXXVIII p. 80: Ethnographische und archäologische Forschungen im Grenzgebiet zwischen Peru und Bolivia. Av. fig. Comp. G. J. XXVIII p. 105: Travels on the Boundaries of Bolivia and Peru. Av. fig.; Ymer 1906 p. 1: Beiträge zur Kenntnis einiger Indianerstämme des Rio Madre de Dios-gebietes. Av. fig.; p. 60: Resa i Perus och Bolivias gränstrakter. företagen med understöd af Vega- och Wahlbergsstipendierna. Av. fig.; Gl. LXXXIX p. 342: Der Doppeladler als Ornament auf Aymarageweben. Av. fig.) donne des détails sur les Atsahuaca et d'autres tribus de l'intérieur, qui sont très sympathiques au voyageur.

la Haye, nov. 1906. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

III. Alb. C. Kruyt: Het Animisme in den Indischen Archipel. — 's Gravenhage, Martinus Nijhoff, 1906. 8°. Uitgegeven voor rekening van het Kon. Instituut voor de Taal-. Land- en Volkenkunde van Ned. Indië.

Das obige in holländischer Sprache geschriebene Buch ist von so hohem Interesse, dass es, auch seines reichen Inhalts wegen, in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. — Deshalb bedienen wir uns für die Ankündigung desselben in dieser Zeitschrift der deutschen Sprache.

Es giebt, hauptsächlich in Deutschland, Ethnographen zur Genüge, welche der holländischen Sprache dermassen mächtig sind, dass sie dies so merkwürdige Buch sicher nicht ungelesen zur Seite legen werden.

Der Autor, Herr Albert C. Kruyt, Missionar der Rotterdammer Missiongesellschaft, verweilte schon seit Jahren in Posso (Central Celebes) und veröffentlichte bereits viele lehrreiche Monographien über Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Toradja-Stämme *).

Wie der Verfasser im Vorwort mitteilt hegte er anfänglich die Absicht, eine neue Bearbeitung von Prof. Dr. G. A. Wilken's Arbeit über „Animismus", im Indischen Gids 1884 und 1885 erschienen, vorzunehmen und gelegentlich einer solchen neues Material zu verwerten. Das Studium des betreffenden Themas und der tägliche Verkehr mit einem Naturvolke liessen ihn aber so viele neue Gesichtspunkte gewinnen, dass er den Entschluss fasste, ein ganz neues Buch zu schreiben.

Bevor er sich aber dieser Aufgabe widmete unternahm K. im Jahre 1905 noch eine Reise nach verschiedenen Teilen des Indischen Archipels mit der Absicht seine Studien durch persönliche Untersuchungen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Er versuchte die gesammelten Daten derart zu gruppieren, dass der Zusammenhang deutlich hervorgehoben würde, weil man bei einem Volke Glieder der Kette zurückfindet, die bei dem anderen fehlen oder verloren gegangen sind, und dies um so mehr, als der Verfasser sich des grossen Nutzens eines gründlichen Eindringens in die Denkungsart und die religiösen Anschauungen der Naturvölker tief bewusst war.

Das Buch ist in drei grössere Abschnitte verteilt: I. Animismus; II. Spiritismus und III. Dämonologie. — Des besseren Verständnisses des Inhalts wegen folge hier eine Übersetzung der verschiedenen Unterteile, in welche jeder Abschnitt zerfällt.

I. Animismus. 1°. Die nicht persönliche Seelenmaterie **) im Menschen; 2°. Art und Weise wie der Mensch sich Seelenmaterie hinzufügt; 3°. Die persönliche Seelenmaterie im Menschen; 4°. Die Seelenmaterie von Tieren; 5°. Die Seelenmaterie von Pflanzen; 6°. Die Seelenmaterie von leblosen Gegenständen; 7°. Seelenwanderung; 8°. Verehrung von Tieren, 9°. Fetischismus.

II. Spiritismus. 1°. Das Verhältnis des lebendigen Menschen zur selbständig fortlebenden Seele; 2°. Das Leben der Seele; 3°. die Verehrung der Seelen.

III. Dämonologie. 1°. Einleitung; 2°. Der Schöpfer und die Schöpfung; 3°. Der Erhalter der Schöpfung; 4°. Tiere als Gesandte der Götter, sowie Gottesurtheile; 5°. Praedestination; 6°. Verehrung des Mondes; 7°. *Sangiangs* oder Medialgötter; 8°. Aufenthaltsort und Lebensweise der Götter; 9°. Vulkan- und Meeresgötter; 10°. *Kraeng Lowe* auf Süd-Celebes; 11°. Baumgötter; 12°. Sonstige Dämonen; 13°. Art und Weise des Erscheinens der Dämonen und wie dieselben vertrieben werden.

Aus Obigem erhellt wie ausführlich und genau Herr Kruyt sein Thema darlegt und erklärt.

Betrachten wir, sagt der Verfasser, die Anschauungen betreffs der Seele bei den verschiedenen Völkern des Indischen Archipels genauer, so finden wir, dass der Indonesiër zwei Begriffe hat für das, was wir Seele nennen. Er hat eine Seele (animus) welche eine Rolle spielt im täglichen Leben, d. h. die Lebenskraft, welche die ganze Natur erfüllt, und die der Verfasser „Seelenmaterie" genannt hat. Diese Seelenmaterie haust im ganzen Körper des Menschen, in seinem Blute, seinem Haare, seinen Nägeln, ja selbst in all seinen Abscheidungen. — Dieselbe kann hinweg genommen werden und in

*) Erwähnt sei u. a. die Abhandlung in diesem Archiv Bd. XIV: „Geklopte boomschors als kleedingstof op Midden-Celebes en hare geographische verspreiding in Indonesië van N. Adriani & Alb. C. Kruyt." — Met aanteekeningen van Dr. J. D. E. Schmeltz.

**) Die Anwendung dieses Wortes „Seelenmaterie" (Holl. „zielenstof") benutzt der Autor hier zum ersten Male, statt eines ähnlichen Wortes Seelenfluidum, weil es besser als dies ausdrückt was der Naturmensch sich bei dieser Sache denkt.

letzterem Falle stirbt der Mensch; sie kann vermindert, doch auch verstärkt werden.

So lange der Naturmensch sich noch nicht seines „Ich-seins" bewusst ist, und die Seelenmaterie also noch wenig persönliches hat, denkt er sich nichts anderes als die Materie gehe nach dem Tode in einen anderen Wohnsitz über, sei es in Pflanzen, Tiere oder leblose Gegenstände, um diese von Neuem zu beseelen. Von diesem Urgedanken aus soll der Glaube an Seelenwanderung entstanden sein.

Aber neben diesem Glauben an Seelenmaterie hat der Naturmensch den Glauben des Fortlebens im Jenseits des geistigen Menschen, der Seele (Spiritus).

Diese letztere wird deshalb gefürchtet und verehrt, weil sie noch auf das Leben des Menschen auf Erden Einfluss übt.

Das Christenthum und der Islam haben auf diese heidnischen Denkweisen grossen Einfluss gehabt. Zwar haben sich die animistischen Anschauungen mehr oder weniger erhalten, alles aber, was zum Spiritismus gehört, veränderte sich ausserordentlich.

Die selbständig fortlebenden Seelen können ferner durch die Tradition ein derartiges Ansehen erlangen, dass sie zu Göttern werden. — In den Anschauungen des Malayo-Polynesiers leben jedoch auch unsichtbare Wesen, die niemals Mensch, sondern von Anfang an Götter gewesen sind. Und letztere sind zu erhaben, als dass der gewöhnliche Mensch sich mit ihnen in Verbindung stellen darf; es waren deshalb Priester vonnöthen.

Diese Anschauungen entwickelt der Verfasser weiter in seinem 3ten Kapitel: Dämonologie.

Nicht allein mit Heranziehung zuverlässiger Berichte Anderer, sondern auch auf Grund genauer eigener Erfahrungen und Beobachtungen ist dies Buch zusammengestellt.

Wiewohl es immerhin möglich sein kann, dass man den Anschauungen des Verfassers in mancher Hinsicht nicht zustimmt, und der Meinung sein möge, dass mit dieser Arbeit das letzte Wort über den „Animismus der Indonesier" noch nicht gesprochen sei, so wird man zugeben müssen, dass kein Ethnograph dieses Buch unbeachtet lassen darf. — Aber nicht allein der Fachmann soll dasselbe als ein verdienstvolles Werk würdigen, auch der Missionar, der Beamte, ja ein Jeder, der täglich zu den Eingeborenen in nähere Beziehung tritt, wird darin eine reiche Fülle neuer Daten finden und durch das Lesen derselben angeregt werden zu weiteren Studien dieses so interessanten Themas, sodass es ihm solchergestalt zur Pflicht werden wird, in seiner unmittelbaren Umgebung ähnliches zu beobachten.

Wir wünschen daher, dass diese fleissige Arbeit in die Hände vieler Interessenten gelangen möge.

Leiden, October 1906.

G. W. W. C. Baron van Hoëvell.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

II. Regierungsrat Franz Heger's Bericht über seine Studienreise in Niederländisch Indien (30 Dezember 1903—29 September 1904)[1].

Von einer, ursprünglich für eine Dauer von 18 Monaten geplanten, nachher auf 10½ Monat festgesetzten und für einen Besuch S.-Asiens und einen Teil Australiens bestimmten Reise, welche schliesslich wieder nur auf einen Besuch Ceylons und eines Teils des Indischen Archipels beschränkt werden musste, bringt obengenannter Bericht mancherlei interessante Einzelheiten.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf Ceylon, landete Verf., der sich an Bord S. K. K. M. „Kaiserin Elisabeth" befand, am 8 Feb. 1904 zu Tandjung Priok und unternahm zuerst einen Ausflug nach Djocdjakarta zur Besichtigung des Borobudur und der Altertümer von Prambanan. Auf der Rückreise nach Batavia erreichte ihn ein Befehl zur Ausschiffung auf Java —, die Kaiserin Elisabeth sollte infolge des inzwischen ausgebrochenen Russ.-Jap. Krieges nach Nord China gehen. Nun wurde ein neuer Reiseplan festgestellt, in welchem die kleinen Sunda-Inseln eine wichtige Stelle einnahmen. Nochmals wurde Mittel-Java besucht und u. a. der Feier eines *Garĕbĕg bĕsar* beigewohnt. Im Bericht folgt dann eine Mitteilung über die Herkunft des „*pamor*"-Metalls; wir glauben indessen bezweifeln zu müssen, — angenommen dass all das für die Höfe von Djocdjakarta und Surakarta benötigte Metall von einem Stück Meteoreisen zu Prambanan herstammt —, dass der, die Herkunft des „*pamor*"-Metalls bedeckende Schleier jetzt völlig gelüftet worden ist. Ob der Metallindustrie auf Java ferner durch die Einfuhr von Nickel, zur Herstellung des „*pamor*", wofür Verf. Hülfe leistete,

[1]) Annalen des K.K. naturhistorischen Hofmuseums, Wien. Bd. XXI (1906). Notizen.

ein Dienst bewiesen ist, wird die Zukunft lehren; den Augen der Eingeborenen bleiben derartige „Fälschungen" nicht verborgen.

Nach einem Aufenthalt in Garut und Batavia wurde Timor besucht: das Schicksal war dem Reisenden jedoch nicht günstig; er war krankheitshalber genötigt von längeren Besuchen des Innern abzusehen und schliesslich die Rückreise nach Java, behufs seiner Erholung anzutreten. Indes bot sich die Gelegenheit zum Sammeln einer grossen Menge Kalkbüchsen (*tibaq*), so zahlreich dass diese Sammlung „heute vielleicht die grösste dieser Art darstellt". Eine nähere Beschreibung, auch um einen Vergleich mit der schönen Leidener Sammlung zu ermöglichen, bleibt erwünscht.

Während der Rückreise nach Java wieder genügend hergestellt machte Verf. Besuche längerer oder kürzerer Dauer auf Lombok, wo er u.A. einer Leichenverbrennung beiwohnte, und Bali; auf letzterer Insel in Gesellschaft des Hrn. NIEUWENKAMP. Bali nennt Verf. von allen auf seiner Reise berührten Inseln in ethnographischer und kulturhistorischer Beziehung die weitaus interessanteste. Weil an eine zweite Reise nach Timor nicht zu denken war, wurde ein Besuch Sumbawa's beschlossen und auf der Reise dorthin, von Makassar aus ein Ausflug gemacht nach Saleyer, hauptsächlich zur Besichtigung der bekannten, dort befindlichen Kesselpauke; betreffs dieses Gegenstandes werden uns in einer darüber vorbereiteten Publikation manche neue Gesichtspunkte in Aussicht gestellt. Ein längerer Aufenthalt auf Sumbawa, woselbst u. A. die Sultanshöfe von Bima und Dompo besucht wurden, giebt Verf. den Anlass zur Vermeldung mehrerer ethnographischer Besonderheiten der Donggoresen. Nach der Rückkehr auf Java wurde nochmals Djocdjakarta berührt, zumal behufs der Empfangnahme der inmittelst hergestellten Ethnographica (besonders Krisklingen und silberne Zierate) und wurde noch eine Reise nach dem Těnggĕrgebirge unternommen.

In Batavia hatte Verf. dann Gelegenheit eingehende Studien im dortigen Museum des „Bataviaasch Genootschap" zu machen und meint er verpflichtet zu sein die Einrichtung u. s. w. dieses Museums einer eingehenden Kritik zu unterwerfen; im Allgemeinen scheinen die Einrichtung der Säle und Schränke dem Verf. genügend und nicht genug kann er rühmen „die Gestattung des Studiums der „Sammlungen in der liberalsten Form, bei der dem „Studierenden alle Schränke geöffnet und die Kata„loge und Inventare zur Verfügung gestellt werden". Einen sehr grossen Fehler jedoch achtet er die Gruppierung der Gegenstände, für welche das ganze Gebiet Niederl. Indiens als „einheitliches Ganzes" gegolten hat und innerhalb dessen die Gegenstände nach dem Gebrauch oder der Verwendung geordnet sind. Verf. nennt ein solches Verfahren, welches nur bei einzelnen Völkereinheiten erspriesslich ist, „für jedes ethnographische Museum total falsch und „verfehlt"; „Vergleichungszwecke" für die eine solche Anordnung nützlich sein kann, sollten als secundär betrachtet werden, Hauptzweck muss sein, die besonderen Ausbildungen und Eigenheiten in den Gegenständen der verschiedenen Völker zur Anschauung zu bringen.

Verf. bedauert dass die Bearbeitung der im Museum vorhandenen Schätze so sehr dem Zufall überlassen ist; das „Bat. Genootschap" eine Privatgesellschaft verfügt nicht immer über Kräfte, welche diese Pflicht freiwillig auf sich nehmen können und wollen; nur ein Eingreifen der Regierung, würde ein systematisches Studium des reichen Inhalts des Bat. Museums und eine sachkundige Ergänzung desselben ermöglichen, um solchergestalt eine mehr vollkommene Kenntnis der Völkerkunde des O. I. Archipels zu erlangen. Die Rückreise wurde 1 September 1904 angetreten.

Der Bericht schliesst mit einem Verzeichnis der gesammelten Ethnographica. Wir fanden dabei ausser den früher genannten Kalkbüchsen von Timor (81 Stück, wovon mehrere noch 2- oder 4-teilig) und den erwähnten Krisklingen und Zieraten aus Mittel Java, zahlreiche Gegenstände in grosser Verschiedenheit von den kleinen Sunda-Inseln und besonders eine grosse Sammlung aus Sumbawa. Hoffentlich wird eine nähere Bearbeitung dieser Stücke, zu mehreren Veröffentlichungen, in der bekannten vornehmen Ausstattung, Veranlassung bieten.

LEIDEN, Januar 1907. H. W. FISCHER.

DIE SQUAW ALS VERRÄTERIN.

EIN BEITRAG ZUR PSYCHOLOGIE DES WEIBES

VON

DR. GEORG FRIEDERICI, KIEL.

Aus der Geschichte der Beziehungen zwischen Indianern und europäischen Entdeckern oder Kolonisten tritt uns als beachtenswerte Erscheinung die Tatsache entgegen, dass so häufig Indianerweiber zum Schaden ihrer Stammesgenossen und ihrer Rasse für die weissen Eroberer Partei genommen haben.

Als im Jahre 1633 DE VRIES die Küsten von New York und New Jersey befuhr, verriet in der Gegend von Fort Nassau (Trenton Falls) eine *Sankikan*-Squaw gegen ein Geschenk von Bekleidungsstoff einen geplanten Anschlag ihrer Stammesgenossen gegen die Holländer. Als 1679 die *Senecas* ins geheim beschlossen hatten, die mit dem Bau des „Griffon" an der Mündung von Cayuga Creek beschäftigten Franzosen LA SALLE's und TONTY's zu überfallen und das gefährliche Schiff zu verbrennen, da war es wieder eine Indianerin, mit der die Europäer in intimere Beziehungen getreten waren, welche den Anschlag ihrer Landsleute verriet und so die Feinde ihres Stammes rettete.

Bekannt in der Geschichte Nordamerika's ist CATHARINE, das schöne *Odjibway*-Mädchen, die Geliebte Major GLADWYN's, des Kommandanten von Detroit.

Wenn man der gutbeglaubigten Überlieferung nicht misstrauen will, so war sie es, die dem Kommandanten den geheimen Plan PONTIAC's gegen Detroit verriet und so verhinderte, dass auch dieser letzte Posten englischer Herrschaft westlich der Alleghanies in die Hände der Indianer fiel. Wäre dies geschehen, so war wahrscheinlich für Dezennien dem Vordringen der Weissen nach Westen ein Riegel vorgeschoben. Die Nachrichten und Überlieferungen sind sich nicht völlig einig über die Person der Verräterin, kommen aber in der Hauptsache darauf hinaus, dass es eine Squaw war, welche die Sache der Eingeborenen verriet. War CATHARINE wirklich die Schuldige, so mag es für den Moralisten ein Trost sein zu vernehmen, dass ihr Ende ebenso unwürdig war, wie ihr Verrat an der gemeinsamen Sache der Indianer. In der Betrunkenheit fiel sie in einen Kessel mit kochendem Ahorn-Zucker und starb an den erlittenen Brandwunden [1].

Gehen wir weiter nach Süden in Nordamerika, so waren es wieder Indianerweiber, die den Plan der Uferbewohner des Mississippi, den Rest der Expedition DE SOTO's

[1] DE VRIES: „Korte Historiael, ende Journaels aenteyckeninge, Van verscheyden Voyagiens in etc... ende Amerika gedaen", p. 102 (t'Hoorn, 1655); — PARKMAN: „La Salle and the Discovery of the Great West", p. 134 (Boston, 1894); — GRAVIER: „Découvertes et Établissements de Cavalier DE LA SALLE de Rouen dans l'Amérique du Nord", p. 99 (Paris, 1870); — PARKMAN: „The Conspiracy of Pontiac and the Indian War after the Conquest of Canada", I, 219–221; II, 331. (Boston, 1892).

mitsamt den neuerbauten Brigantinen zu vernichten, den Spaniern vorzeitig mitteilten. Die Weiber der *Natchez* machten es in späterer Zeit genau so, und eine *Squaw* war es, die 1776 die *Watauga*-Ansiedlung rechtzeitig über den bevorstehenden Einbruch der *Cherokees* verständigte [1]).

Als CORTÉS gegen México zog, verriet das Weib eines Kaziken von Cholula den Plan der *Azteken* und *Cholulteken*, die Spanier in der Stadt zu überfallen. Sie wollte die schöne MARINA, den guten Engel der Conquistadoren, für ihren Sohn als Weib gewinnen und dem bevorstehenden allgemeinen Blutbad entziehen. Diese Sucht, eine Heirat zu stiften, wurde die Rettung der Spanier und das Verderben ihrer eigenen Landsleute. Denn MARINA überbrachte sofort die Nachricht von diesem Anschlage ihrem Geliebten CORTÉS, der sogleich mit Feuer und Schwert und entsetzlichem Würgen den Eingeborenen zuvorkam. Auch das Blutbad, welches PEDRO DE ALVARADO auf dem Hof des grossen Tempels von México unter den ahnungslosen *Azteken* anrichtete, soll durch Aussagen von Indianerweibern veranlasst worden sein, „von denen man immer die Wahrheit erfuhr." Sie sollen den Spaniern verraten haben, dass die Mexicaner einen Anschlag gegen sie planten, dem nun ALVARADO in seiner Weise rücksichtslos zuvorkam. Die schöne FULVIA, die Geliebte BALBOA's, verriet die Verschwörung der Indianer von Darién gegen die Eroberer und brachte über ihren arglos vertrauenden Bruder die Qualen der spanischen Folter, über ihre Landsleute den Tod durch Schwert und Galgen.

Auf den Antillen fehlen die Beispiele nicht. In den ersten Zeiten der Eroberung von Puerto Rico verriet die Schwester des führenden Kaziken AGUEYBANÁ ihrem Geliebten Don CRISTÓBAL DE SOTOMAYOR einen Anschlag ihrer Landsleute gegen die Spanier, ohne jedoch schliesslich diesen leichtsinnigen Ritter retten zu können. Dagegen bewahrte 1627 der Verrat des Karaiben-Weibes BARBE die auf St. Christoph angesiedelten Franzosen und Engländer vor augenscheinlicher Vernichtung und brachte eine entsetzliche Heimsuchung über die nichts ahnenden verbündeten Karaiben. Auf Haití war es die Kazika CATALINA, die aus Liebe zum Spanier MIGUEL DÍAZ und aus Furcht, ihn sonst zu verlieren, dessen Landsleute in ihre Länder rief und so Veranlassung zur Gründung von Santo Domingo wurde, der spanischen Zwingburg unter den Eingeborenen des Südens der Insel [2]).

In Südamerika finden wir CHINGAMARI, eine *Jívara*, als Verräterin an ihrem Stamme, und auch das Versteck des berühmten Kreuzes von Carabuco soll durch eine betrunkene Indianerin den Angestellten der Kirche verraten worden sein. [3])

---

[1]) GARCILASO DE LA VEGA: „La Florida del Inca", p. 230 II. (Madrid, 1722); — ANTONIO DE ULLOA: „Noticias Americanas", p. 266–267. (Madrid, 1792); — ROOSEVELT: „The Winning of the West", II, 8.. (New York and London, 1904)

[2]) BERNAL DÍAZ DEL CASTILLO: „Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva España", I, 245—246. (México 1904); — ANDRÉS DE TAPIA, in „Col. de Docum. para la Historia de México", publ. GARCÍA ICAZBALCETA, vol. II, p. 574—575. (México, 1866); — GOMARA: „Conquista de Méjico" in „Historiadores Primitivos de Indias", edic. VEDIA, vol. I, p. 336 II. (Madrid, 1858); — HERRERA: „Historia General de los Hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra Firme del Mar Oceano", Déc. I, p. 195 II, 225 I, 240; Déc. II, p. 170 I, 264 I. (Madrid, 1726—1730); — PETRUS MARTYR: „De Rebvs Oceanicis et Novo Orbe Decades Tres", p. 163—164. (Coloniae, 1574); — DU TERTRE: „Histoire Générale des Antilles Habitées par les François", I 5–6 (Paris, 1667—1671); — OVIEDO Y VALDÉS: „Historia General y Natural de las Indias, Islas y Tierra-Firme del Mar Océano", I. 51—52. (Madrid, 1851—1855).

[3]) [MARONI]: „Noticias Auténticas del Famoso Río Marañón", in „Bol. Socied Geográf. Madrid", tomo XXX, p. 122—123. (Madrid, 1891); — BANDELIER: „The Cross of Carabuco", in „The American Anthropologist", N.S., VI, 614. (Lancaster, Pa. 1904)

Überblicken wir die aufgeführten Beispiele, die sich sicherlich noch vermehren lassen, so ergiebt sich, dass es in der Hauptsache Liebe und geschlechtliche Motive waren, welche das Indianerweib zur Verräterin an ihrer Rasse machten. Nur in den beiden zuletzt genannten Fällen und in dem anfangs erwähnten der *Sankikan*-Squaw sind diese Gründe nicht nachweisbar. Diese Feststellung steht mit der Tatsache in Übereinstimmung, dass über ganz Amerika von Anfang an das eingeborene weibliche Element eine grosse Hinneigung zu den einbrechenden Europäern gezeigt und in sehr vielen Fällen die Letzteren ihren eigenen Stammesgenossen vorgezogen hat. Die Conquistadoren, welche es verstanden, ein intelligentes Indianerweib durch Liebe an ihre Person zu fesseln — und das war offenbar nicht schwer — sind immer gut dabei gefahren; gleich MARINA wurden sie die guten Engel der Eroberer. Die berühmte POCAHONTAS, die Tochter POWHATÁN's und Retterin von Captain SMITH, findet ihre Gegenstücke in Florida und Brasilien, wo JUAN ORTIZ und DIOGO ALVARES ihr Leben den Bitten weichherziger und verliebter Häuptlingstöchter verdankten. [1])

Die Gründe für dieses Verhalten der Indianerweiber sind nicht schwer zu finden. Die Vorliebe des Weibes für Neues, Seltsames, Fremdartiges, die ja selbst in Landen von höherer Gesittung ausgestellte Neger und Araber oder kriegsgefangene Zouaven und Turkos für sie so überaus anziehend machen; dann die bequeme und arbeitslose Stellung der Geliebten im Hause des angesehenen Europäers, die ihrer Eitelkeit schmeichelt und in einem schroffen Gegensatz steht zum arbeitsvollen Leben einer Squaw im Hause ihres indianischen Gatten, — dies allein könnte schon eine genügende Erklärung sein.

Es tritt aber noch ein wichtiges Moment hinzu: über ganz Amerika hin scheint die Tatsache bestanden zu haben, dass die Weiber weit sinnlicher waren wie die Männer, und dass die indianischen Männer in ihrer geschlechtlichen Leistungsfähigkeit erheblich hinter den Europäern zurückstanden. Schon äusserlich trat dies zu Tage und fiel bei den unbekleideten Stämmen sofort in die Augen: die Geschlechtsteile der Männer waren erheblich kleiner wie die der Europäer, die der indianischen Weiber hingegen waren auffallend gross. Die Folgen dieses Unterschiedes werden denn auch von zahlreichen Beobachtern bezeugt. Schon VESPUCCI bemerkt, dass die Weiber viel sinnlicher seien als die Männer, „the Indian men are not so vigorous and impatient in their love as we are", sagt LAWSON, „sehr hizig am leib", nennt SCHMIDEL die Weiber, und Ausdrücke wie „muy amorosas", „no poco ardientes en lujuria", „amigas de españoles", kommen in den alten spanischen Chroniken häufig vor. Bezeichnend ist eine Geschichte von zwei gefangenen Tupí-Mädchen, von denen die eine 12, die andere 18 Jahr alt war. „Diese beiden jungen Mädchen", erzählt AZARA, „wollten niemals allein schlafen; sie wollten einen Guaraní bei sich haben. Mit Eifer gingen sie auf die Suche nach einem solchen und gerieten in Wut gegen Jedermann, der sich ihrem Vorhaben widersetzen wollte".

Die Missionen sahen sich gezwungen, dieser Sinnlichkeit ihrer weiblichen Neophyten etwas Rechnung zu tragen, um Unordnungen zu vermeiden. P. SEPP VON REINEGG erzählt uns, wie dies in den Paraguay-Missionen gehandhabt wurde:

„Nebst dem unmässigen Fleisch-Frass seynd alle Indianer keinem Laster mehr

[1]) DÍAZ DEL CASTILLO: II, 137—138; — LAWSON: „History of North Carolina", p. 110 (Charlotte, N. C., 1903): — „La Florida del Inca", p. 25; — Fr. VICENTE DO SALVADOR: „Historia do Brazil", in „Annaes da Bibliotheca Nacional do Rio de Janeiro", XIII, 45. (Rio de Janeiro, 1889): — PETRUS MARTYR: „De Orbe Novo Decades octo", p. 575. (Parisiis, 1587).

ergeben, als der Geilheit, derowegen Pabst PAULUS III durch eine Bull vermittelt hat, dass diese Leut im dritten und vierdten Grad einander dörffen heyrathen. Überdiss, so bald ein Mägdlein 14, ein Knab aber 16 Jahr alt ist, eilen wir sie zu verehelichen, und gestatten nicht leichter Dings einem oder dem andern Theil länger ledig zu verharren, wegen Gefahr und Erfahrnis ihrer fleischlichen Gebrechlichkeit."

Dass es aber nicht die 16-jährigen Knaben waren, sondern die Mägdlein, welche schon mit 14 Jahren und früher den guten Patres Sorge machten und den frühen Heiratszwang veranlasst hatten, das zeigt ganz deutlich eine andere Gepflogenheit in eben denselben Missionen von Paraguay. Die Jesuiten liessen in ihren *Guaraní*-Reduktionen, sagt AZARA, „alle Mitternacht eine grosse Glocke leuten, um die Indianer zu erwecken und an ihre Fortpflanzungspflicht zu erinnern; so versichert hier wenigstens alle Welt." Natürlich haben sich Stellen gefunden, die diesen Sachverhalt abgestritten haben, aber RENGGER ist ganz ausdrücklich mit seiner Behauptung in demselben Sinne wie AZARA. Bei Besprechung des mangelhaften Geschlechtstriebs der männlichen Indianer sagt er: „Die bekannte Polizei-Massregel, zu welcher die Jesuiten durch diese Schläfrigkeit der Männer veranlasst wurden, eine Abnahme in der Bevölkerung ihrer Missionen zu verhüten, ist keine Erdichtung. Sie liessen nämlich, allnächtlich einige Zeit vor Anbruch des Tages, durch das ganze Dorf die Trommel schlagen, damit die Eheleute aufgeweckt und an ihre Pflicht erinnert würden." [1])

Die grössere Sinnlichkeit des Indianerweibs also, deren Befriedigung die Europäer besser dienten als ihre eigenen Landsleute, ist es in der Hauptsache gewesen, welche die *Squaw* so oft zur Verräterin an ihrem Stamme gemacht hat.

---

[1]) „The First Four Voyages of AMERIGO VESPUCCI", edit. facs. fol. a IV. (London 1893); — „ULRICH SCHMIDELS Reise nach Süd-Amerika in den Jahren 1534 bis 1554," herausg. v. LANGMANTEL. S. 66, 67. (Tübingen, 1889); — CIEZA DE LEÓN: „La Crónica del Perú", in Vedía: „Hist. Prim. de Indias", II, 375 II, 394 II, 398 I. (Madrid, 1862); — STÖCKLEIN: „Der Neue Welt-Bott", I. Bund, II. Theil, S. 55 (Num. 48). (Augspurg und Grätz, 1728); — AZARA: „Voyages dans l'Amérique Méridionale, depuis 1781 jusqu'en 1801", II, 59, 75, 90, 175. (Paris, 1809); — RENGGER: „Reise nach Paraguay in den Jahren 1818 bis 1826" p. 105, 106, 330, 336 (Aarau, 1835); — RENGGER: „Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay", S. 2, 3, 4, 11, Anm. (Basel 1830); — v. ESCHWEGE: „Journal von Brasilien", I, 162—163 (Weimar, 1818); — Prinz zu WIED: „Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817", I, 135 (Frankfurt a/M., 1820—1821).

ÜBER DIE KLASSEN (GESCHLECHTER) IN DEN KAUKASISCHEN SPRACHEN

VON

A. DIRR, MÜNCHEN.

Es gibt unter den ächt kaukasischen Sprachen eine Anzahl von Idiomen, die jedes Substantiv in eine gewisse Klasse einreihen, ähnlich wie das Deutsche oder Lateinische masculina, feminina und neutra hat. Besser vielleicht noch wäre der Vergleich mit den Bantusprachen, nur ist in diesen das Klassenpräfixsystem viel consequenter durchgeführt, was von den kaukasischen Sprachen nicht gesagt werden kann [1]), solche Präfixe sind in diesen eher Ausnahmen. Aber der Vergleich mit den Bantu-sprachen ist auch deshalb ansprechender, weil sie besser als unsere zwei- oder dreigeschlechtigen Sprachen sehen lassen, dass das grammatische Geschlecht eigentlich mit dem natürlichen nichts zu tun hat. Der Ursprung der grammatikalischen Geschlechter oder Klassen, wie ich sie immer nennen will, ist jedenfalls in uralten Klassificationen zu suchen. Nach welchen Kategorien aber klassificiert wurde, wissen wir noch nicht. Im Folgenden will ich versuchen, einiges zum Studium der Frage beizutragen.

Soweit die kaukasischen Sprachen nun Klassen besitzen [2]), haben sie deren zwei bis zu sechs. Wir werden aber sehen, dass im Grunde genommen überall dieselbe Klassification herrscht und gewisse Sprachen die Sache eben nur bedeutend vereinfacht haben, indem sie die Unterklassen abschaffen und nach einem einzigen grossen Princip klassificieren. Fangen wir mit der höchsten Ziffer an und gehen wir dann die bisher bearbeiteten Sprachen der Reihe nach durch [3]).

Tschetschenisch. 6 Klassen und zwar:

1. Männliche vernünftige Wesen.
2. Weibliche „ „
3. *a.* Viele Thiere ohne Unterschied des natürl. Geschlechts.
   b. Gewisse andere Substantiva.
4) *a.* Gewisse Thiere ohne Unterschied des Geschlechts.
   b. Gewisse andere Substantiva.

5. } Alles was nicht zu den anderen Klassen gehört.
6. }

[1]) Ich vermute allerdings, dass es der künftigen Forschung gelingen wird, auch in einer grossen Zahl von kaukasischen Wörtern alte, aber jetzt versteinerte Klassen Prä- und Infixe nachzuweisen.

[2]) Keine Klassen hat das Kharthvelische (Georgisch, Mingrelisch, Lasisch, Svanisch), das Kabardinische und von der Tschetscheno-daghestanischen Gruppe nur das Udische, Kürinische und Agulische.

[3]) Ich kann mich auf die bisher in grösseren Studien veröffentlichten Sprachen (Arbeiten Schiefner's, Uslar's und meine eigenen) beschränken weil aus meinen auf mehreren Reisen gesammelten und sämmtliche Sprachen Daghestans umfassenden Materialien hervorgeht, dass auch die noch keiner gründlicheren Bearbeitung unterzogenen Dialekte in Bezug auf Klassen uns nichts wesentlich Neues bringen.

Artschinisch (Central-Daghestan) 4 Klassen:

1. Vernünftige, geschlechtsreife Wesen männlichen Geschlechts.
2. „ „ „ weiblichen „
3. *a.* Alle geschlechtsreifen Tiere (ohne Unterschied des Geschlechts).
   b. Verschiedene andere Substantiva.
4. *a.* In geschlechtlicher Beziehung unreife vernünftige und unvernünftige Wesen.
   b. Alles was nicht in die andern Klassen gehört.

Lakisch (Central-Daghestan) 4 Klassen:

1. Vernünftige Wesen männlichen Geschlechts.
2. „ „ weiblichen „
3. *a.* unvernünftige belebte Wesen ohne Unterschied des Geschlechts.
   b. Vieles Andere.
4. Alles was nicht zu dem Vorhergehenden gehört.

Andisch (Nordwest-Daghestan) 4 Klassen:

1. Männliche vernünftige Wesen.
2. Weibliche „ „
3. *a.* Alle Thiere ohne Unterschied des Geschlechts.
   b. Vieles Andere.
4. Alles was nicht in die Vorhergehenden gehört.

Awarisch (Central-Daghestan) 3 Klassen:

1. Vernünftige männliche Wesen.
2. „ weibliche „
3. Alles übrige (Thiere ohne Unterschied des Geschlechts).

Hürkanisch (Ost-Daghestan) 3 Klassen:

1. Männliche vernünftige Wesen.
2. Weibliche „ „
3. Alles übrige.

Abchasisch hat eine Art Klassifizierung nach männlichem und weiblichem Geschlecht und eine besondere Bezeichnung für unvernünftige Wesen, unterscheidet also hauptsächlich vernünftige und unvernünftige Wesen.

Tabassaranisch 2 Klassen:

1. Vernünftige Wesen.
2. Unvernünftiges.

Es ist klar, dass die einfache Klassification des Tabassaranischen z. B. nur eine weitgehende Vereinfachung der anderen Klassifications-Systeme ist.[1]) In folgendem Schema habe

[1]) Es ist wohl dem Einfluss des Turko-Tatarischen, einer geschlechtslosen Sprache zuzuschreiben, dass Udisch, Aghulisch und Kürinisch ihre Geschlechter verloren haben. Ich hoffe in einem andern Artikel nachzuweisen, dass alle drei Sprachen noch versteinerte Spuren einer alten Geschlechtsbezeichnung bewahrt haben und bemerke noch, dass die geographischen Verhältnisse der drei Sprachgebiete das Eindringen turko-tatarischen Einflusses bedeutend erleichtern.

ich versucht die Verhältnisse graphisch übersichtlich darzustellen für das Tschetschenische, Andische, Artschinische, Lakische, Awarische und Tabassaranische. Am klarsten liegt die Sache für Lebewesen, über die Klassification der unbelebte Dinge bezeichnenden Wörter weiter unten.

Tsch. = Tschetschenisch, A. = Andisch, Ar. = Artschinisch, L. = Lakisch, Aw. = Awarisch, T. = Tabassaranisch; die römischen Ziffern bezeichnen die betreffenden Klassen.

<table>
<tr><th colspan="4"></th><th>Tsch.</th><th>A.</th><th>Ar.</th><th>L.</th><th>Aw.</th><th>T.</th></tr>
<tr><td rowspan="5">Lebende Wesen.</td><td rowspan="3">Vernünftige.</td><td rowspan="2">Geschlechtsreife . . . .</td><td>Männlich.</td><td>I.</td><td>I.</td><td>I.</td><td>I.</td><td>I.</td><td rowspan="3">I.</td></tr>
<tr><td>Weiblich.</td><td>II.</td><td>II.</td><td>II.</td><td>II.</td><td>II.</td></tr>
<tr><td>Nicht Geschlechtsreife</td><td>Männlich. Weiblich.</td><td>I. II.</td><td>I. II.</td><td>IV.</td><td>I. II.</td><td>I. II.</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Vernunftlose.</td><td>Geschlechtsreife . . . .</td><td>Männlich. Weiblich.</td><td rowspan="2">III. IV.</td><td rowspan="2">III.</td><td>III.</td><td rowspan="2">III.</td><td rowspan="3">III.</td><td rowspan="3">II.</td></tr>
<tr><td>Nicht Geschlechtsreife</td><td>Männlich. Weiblich.</td><td>IV.</td></tr>
<tr><td colspan="4">Leblose (Dinge) . . . .</td><td>III. IV. V. VI.</td><td>III. IV.</td><td>III. IV.</td><td>III. IV.</td></tr>
</table>

Es geht aus diesem Schema hervor, dass das Artschinische wahrscheinlich die älteste Klassification der lebenden Wesen aufweist, eine ältere auf jeden Fall als die andern daghestanischen Sprachen.[1]) Nun deuten meines Erachtens gewisse Ausnahmen zu obigen Geschlechtsregeln im Lakischen, Tschetschenischen etc. zunächst darauf hin, dass auch diese Sprachen früher die Unterscheidung in geschlechtsreife und geschlechtsunreife Wesen kannten. So gehört im Lakischen *'orč* Kind[2]), *duš* Mädchen und *su* Schwester zur dritten

[1]) Es weist in Folge seiner abgeschlossenen geographischen Lage auch sonst ältere Formen auf, ist weniger mit türkischen und arabischen Wörtern durchsetzt als andere und steht auf einer älteren Lautstufe.

[2]) Ich vereinfache hier die Schreibweise der kauk. Wörter etwas, was hier ja ohne Belang ist.

Klasse, im Awarischen *xlimer* Kind gleichfalls zur dritten Klasse, im Tschetschenischen *bēr* Kind, *nuskul* Braut zur 5. Klasse. Tschetschenisch, Awarisch und Lakisch müssten die erwähnten Wörter aber in ihre 1. resp. 2. Klasse einreihen, wenn sie es nicht thun, so liegt der Grund dafür wohl nicht daran, dass sie die betreffenden Wesen als unvernünftig betrachten, sondern weil sich der Einreihung in die 1. und 2. Klasse andere Hindernisse entgegenstellen. Welche nun?

Ich denke wir kommen der Wahrheit ein gutes Stück näher, wenn wir uns die Einteilung des Artschinischen im Lichte der eben angeführten und anderer Eigentümlichkeiten der Klassifikation ansehen. Was bedeutet es z. B. wenn das Bats (SCHIEFNER's Thuschisch) das Wort *čap'ar* = bewaffneter Diener, Bote zur 5. Klasse rechnet, oder das Lakische *Kxahba* = Hure zur 4. ?[1]). Ein *čap'ar* ist weder ein unvernünftiges, noch ein in geschlechtlicher Beziehung unreifes Wesen. Aber er ist ein Diener, d. h. ein gesellschaftlich nicht volles Wesen. Nun ist ein geschlechtlich unreifes Wesen auch gesellschaftlich nicht reif; das gilt für unsere moderne Gesellschaft noch, um so mehr für eine auf niedriger Kulturstufe. Wir haben daher aller Wahrscheinlichkeit nach in den Klassen der kaukasischen Sprachen eine alte gesellschaftliche Klassification vor uns, wenigstens was vernünftige Wesen anbetrifft.

Einer solchen unterlagen aber nicht nur Wesen von Fleisch und Blut sondern auch übernatürliche Wesen, die ja übrigens auf niedrigen Kulturstufen häufig als materielle Geschöpfe gedacht sind. Das bestätigt uns die Behandlung der göttlichen und der Fabelwesen, resp. die Art wie sie klassifiziert werden. Das Wort für Gott gehört überall in die erste Klasse, im Tschetschenischen sogar das Wort *cū*, das Appellativum für alle natürlichen Dinge (Steine, Felsen etc.) die mit dem Cultus in Zusammenhang stehen[2]). Dafür gehören Fabelwesen wie *Djinn's*, *Dev's*, *revenants*, Hausgeister etc. gewöhnlich in andere Klassen, so im Awar. *šet'an*-Teufel, *Kxe'elo* eine Art Hausgeist (*domovój*), *Kxart* eine Art Hexe, *žen Djinn* in die dritte (unvernünftige, d. h. gesellschaftlich nicht vollreife), ebenso im Andischen *džin Djinn*, *šejt'an* Teufel, im Lakischen *suxasu* Hauskobold, *lut'u* Hexe.

Zu den gesellschaftlich nicht voll zu nehmenden Wesen gehören nun auch solche, zwar schon erwachsene und geschlechtlich tätige Wesen, die aber noch nicht gezeugt oder geboren haben. Darauf deutet das Lakische *čikuri* junge Frau (4 Kl.) und im Artschi das Wort *xorč'i* das eine junge, noch nicht gekalbt habende Kuh bezeichnet und zur vierten Klasse gehört.

Wir hätten somit als Resultat unserer Untersuchung die Einsicht gewonnen, dass die älteste Klassification der lebenden Wesen in den kaukasischen Sprachen einer Rangordnung entspricht; als Vollwesen gilt das geschlechtsreife und sich fortgepflanzt habende Lebewesen, in zweiter Linie erst kommt das zwar geschlechtlichreife, aber noch nicht fortgepflanzte Individuum.

*
* *

[1]) Das Kürinische in seiner jetzigen Gestalt kennt zwar keine Geschlechtsbezeichnung, doch schieben einsilbige, unvernünftige Wesen bezeichnende Wörter vor den Endungen der obliquen Fälle ein *r* ein (Zagurski), was meines Erachtens ein ehemaliger Geschlechtsexponent sein kann. Merkwürdigerweise nimmt auch das Wort *luk'* Sklave dieses *r* an, was eine gute Parallele zu dem Bats'er *čap'ar* bildet.

[2]) BASCHIR DALGAT sagt in einem Aufsatz über „Die älteste Religion der Tschetschenen": „Der Glaube an die Heiligkeit und die Kraft der *c'u* war so stark, dass jemand der einen Eid zu schwören hatte (d. h. bei einem *c'u*) und nur im Geringsten an seiner Sache zweifelte, sich auf keinen Fall zum Schwur herbeiliess".

Viel weniger lässt sich über die Klassification der leblosen Dinge in den Sprachen, die dafür überhaupt mehrere Klassen haben, sagen. Alle Bemühungen (SCHIEFNER's, USLAR's und meine eigenen), die darauf hinzielten über die Principien nach denen leblose Dinge klassifiziert werden Klarheit zu schaffen, waren bisher vergebens; sie führten nicht weiter als zur blossen Konstatierung der Thatsache, dass ein gegebenes Ding eben dieser oder jener Klasse angehört. Und doch müssen ganz feste Vorschriften, d. h. unbewusst bleibende Regeln bestehen. Die Treffsicherheit der Tschetschenzen z. B. die doch die unbelebten Wesen in 6 Klassen einordnen müssen, ohne dass irgend etwas in der äusseren Form des Wortes diese Einordnung bestimmen oder auch nur erleichtern würde, ist geradezu verblüffend. USLAR schreibt darüber auf S. 11. seiner Arbeit über das Tschetschenische: „... es ist ganz merkwürdig, dass jeder Tschetschene mit einem unfehlbaren Instinkt ausgerüstet ist, der ihm erlaubt zu erraten, wo *ju*, resp. *du*, oder *bu* [1]) anzuwenden ist. Das Tschetschenische zerfällt ... in Dialekte, aber die für mich so dunkle Frage der Anwendung von *ju*, *du*, *bu* etc. wird von allen Tschetschenen in derselben, kein Missverständnis zulassenden Weise gelöst. Die wenigen russischen Wörter, die Bürgerrecht im Tschetschenischen erhalten haben, ordneten sich sofort jenen rätselhaften Gesetzen unter. So fordert *samovar* — *ju*, *čaj* (Thee) — *du*".

Lautliche Eigentümlichkeiten können dabei, wie gesagt, keine Rolle spielen. Das geht z. B. mit absoluter Sicherheit aus Folgendem hervor.

Im Batser Tschetschenisch (von SCHIEFNER in seinem Versuch Thusch genannt), einem Dialekte der sich vor einer jedenfalls ganz respectablen Zeit schon vom übrigen Tschetschenischen getrennt hat, existieren gleichfalls sechs Klassen und die sich entsprechenden Wörter werden in beiden Dialekten mit wenigen Ausnahmen in dieselben Klassen eingereiht, sogar dann, wenn der gleiche Begriff in den beiden Sprachen durch verschiedene Wörter ausgedrückt wird. [2]) Wir haben es also mit einer ganz straffen Klassification zu tun, die nach einem, vorläufig unbekannten Prinzip gehandhabt wird. Es drängt sich nun die Frage auf, ob wir es nicht doch mit einem der Klassification der Lebewesen ähnlichen sozialen Prinzip zu tun haben.

Wenn wir uns zur Vergleichung nach einem Volke umsehen, dessen ganze soziale Organisation etwa Licht werfen könnte auf die Gesetze, nach denen die Vorfahren der heutigen Tscheschenen und anderer Kaukasier die Dinge der sie umgebenden Welt klassifiziert haben, tun wir am besten, wenn wir uns nach Australien, dem „Sociologischen Laboratorium" wenden. „Die einfachsten Klassificationssysteme, die wir kennen", sagen E. DURKHEIM und M. MAUSS in ihrem Aufsatz über primitive Klassificationsformen, [3]) „sind die der australischen Stämme. Man weiss welcher Organisationstypus am meisten in diesen Gesellschaftstypen verbreitet ist. Jeder Stamm ist in zwei Hauptsectionen geteilt, die man Phratrien nennt. Jede Phratrie begreift wieder eine gewisse Anzahl von *Clan's*, d. h. Gruppen von Individuen mit demselben Totem. Im Prinzip existieren die Totems der einen Phratrie nicht in der andern. Ausser dieser Einteilung in *Clan's*, ist jede Phratrie noch in zwei matrimoniale Klassen geteilt. Wir bezeichnen sie so, weil diese Art der Organisation vor allem die Eheverhältnisse zu regeln bestimmt ist: eine gewisse Klasse der einen Phratrie

[1]) *ju*, *du*, *bu* etc. = ist, je nach der Klasse.
[2]) SCHIEFNER: Tschetschenzische Studien.
[3]) De Quelques formes primitives de Classification. Contribution à l'étude des représentations collectives, in l'Année sociologique 1901–1902.

kann nur ein Individuum einer bestimmten Klasse der andern Phratrie ehelichen. Die Gesammtorganisation eines Stammes sieht also folgendermassen aus:

Phratrie I.	Matrimoniale Klasse A.	*Clan* des Emu.
		„ der Schlange.
	„ „ B.	„ „ Raupe etc.
Phratrie II.	Matrimoniale Klasse A^1.	*Clan* des Kanguru.
		„ „ Opossum.
	„ „ B^1.	„ „ Raben etc.

Die mit demselben Buchstaben bezeichneten Klassen (A, A^1 und B, B^1) können untereinander heirathen.

Alle Mitglieder des Stammes sind also in ganz bestimmter Weise klassifiziert. Die Classifikation der Dinge aber ist dieselbe wie die der Menschen.

Ich führe nun, immer nach Durkheim und Mauss ein Beispiel an: Es handelt sich um den Mort-Gambier-Stamm. Er zählt zwei Phratrien: Kumite und Kroki. Jede Phratrie zählt fünf Totemclans. Alle Dinge sind unter diese fünf, resp. zehn Clans verteilt. Der erste der Kumite-Totems z. B. ist der Seefalke (faucon pêcheur), zu ihm gehören der Rauch, gewisse Bäume, das Geisblatt etc. Der zweite Totem ist der Pelican; zu ihm gehören die Hunde, das Feuer, das Eis etc. Der dritte ist der Rabe; dazu gehören Regen, Donner, Blitz, Hagel, Wolken etc. Der vierte ist der schwarze Cacadu; dazu Mond, Sterne etc. Der fünfte ist der Karato (eine ungefährliche Schlangenart); dazu Fische, Salm, Seehund etc. Uber die Totems der Kroki-Phratrie sind wir weniger gut informiert; wir kennen deren nur drei; zum Totem Werio gehören die Enten, die Wallabies, die Hennen, der Krebs etc., zum Totem Murna (eine essbare Wurzelart) der Dolvieh (eine kleine Kanguruart), Wachteln etc; zum Totem Karaal (Weisser Cacadu ohne Schopf) das Kanguru, Sommer, Sonne, Herbst, Wind.

Eine ähnliche soziale Structur wie die eben geschilderte kann nun in grauer Vorzeit auch bei den Tschetschenen und andern Kaukasiern geherrscht haben. Freilich lässt uns heute kaum etwas in der socialen Organisation der kaukasischen Bergvölker vermuten, dass früher eine ähnliche, nach dem Beispiel der Australier aufgebaute Gesellschaft existiert habe. Hatten sie aber eine solche, so ist es leicht erklärlich, dass die allgemeine Organisation auch ihren grammatikalischen Ausdruck fand; mit andern Worten, dass die Klasse zu der ein Mensch, ein Thier oder ein Ding gehörte an dem bezeichnenden Worte oder sonst im Satze kenntlich gemacht wurde.

Viele Sprachstämme weisen ähnliche Klassificationen wie die kaukasischen Sprachen auf. So hat das Massai zwei: die erste begreift starke und grosse Wesen und Dinge in sich (also auch männliche Wesen), die zweite schwache und kleine Wesen und Dinge (also auch weibliche Wesen). Der Artikel für die erste Klasse ist *ol* (Plur. *il*), der für die zweite *en.* [1]) Die Ausnahmen die v. Gennep anführt, nämlich *ol-origha* ein kleiner, dreibeiniger Schemel, *ol-kimojino* = die Zehe, deuten aber schon darauf hin, dass die Massai früher ein complizierteres System der Klassification kannten. Am bekanntesten sind die Klassen der Bantusprachen. Ich zitiere des Beispieles halber das *Wahehe*: [2]) 1. Klasse: lebende Wesen,

[1]) A. v. Gennep, Genres et classes (in „Revue des idées" 15. Aug. 1905). Autor citiert die Monographie Hollis.: The Masai, their language and folk-lore. Oxford 1905.

[2]) C. Velten: Die Sprache der *Wahehe*, in Mittheilungen des Seminars für Orient. Sprachen. Jahrg. II. 1899.

Mensch, Frau, Fremder, 2. Klasse: Bäume und leblose Wesen, 3. Klasse: bezeichnet meist verkleinerte Dinge, 4. Klasse: Tiernamen, 5. Kl. Arm, Bein, Auge, Zahn, Sonne, Zelt, Mörser etc, 6. Klasse: Zunge, Wange, Fusssohle, Stock, Strick etc., 7. Klasse: Verkleinerte Dinge (Diminutiva), 8. Klasse: Abstracte, 9. Klasse: nur das Wort *pāno* = Ort, Stelle. Auch in den nicht-arischen Sprachen Indiens ist ähnliches zu beobachten: „In Indien hat sich durch arischen Einfluss oder durch anderweitige Beweggründe in einigen urindischen Sprachen eine gewisse geschlechtliche Auffassung bei der Unterscheidung von göttlichen und menschlichen Wesen geltend gemacht, aber diese Einwirkung hat die ursprüngliche Denkweise nicht gänzlich beseitigen können, denn, wenn auch z. B. im heutigen Tamil Mutter und Frau weibliche Suffixe erheischen, so wird doch sonst in grammatischer Beziehung zwischen Stier und Kuh, Hund und Hündin, Hahn und Henne kein Unterschied gemacht und im Telugu rangieren auch noch in der heutigen Sprache Mutter und Frau im Singular mit Stier und Kuh [1]), Hund und Hündin, Hahn und Henne in der niederen Klasse, während der Mann der höheren angehört. So ist der höchste Geist, den die Gonds und die Todas verehren, weder männlich, noch die die Materie oder die Natur vertretende Ortsgottheit weiblich, sondern beide gehören als göttliche Wesen der höheren Klasse an, welche ohne Berücksichtigung des Geschlechts sowohl männliche als weibliche Wesen, ebenso wie die niedere Klasse, in sich schliesst [2]). Die Klassen sind eben Rangklassen, ebenso wie im Kaukasischen, aus denen sich Klassen für männliche und weibliche Wesen erst in zweiter Linie entwickelt haben. Eine ähnliche Klassification wird wohl auch das Indogermanische gehabt haben, denn schon die Tatsache, dass unbelebte, geschlechtslose Wesen männlich oder weiblich aufgefasst sind, deutet darauf hin dass *masculinum* und *femininum* ursprünglich keine Geschlechtsklassen im natürlichen Sinne, sondern andere Klassen, wahrscheinlich Rangklassen waren, in die eben Männer und Weiber einrangiert wurden. Ist nicht das Wort für „Gattin” (*qabîla*) im Hindustani männlichen Geschlechts?

In „Kasten”, also in Rangklassen scheinen nach Oppert unter andern auch uralo-altaische Sprachen Menschen und Dinge eingeteilt zu haben. „Das Ungarische und Dravidische, so wohl als das Türkische, Ugrische und andere verwandte Sprachen”, sagt Oppert [3]), „scheinen ursprünglich diese Klassification besessen zu haben, obwohl einige sie nicht bewahrt und andere sie durch ein ähnliches Arrangement ersetzt haben. Alle diese Sprachen kennen kein Geschlecht, sondern sie substituieren in ihrer Klassification rationelle und irrationelle Wesen den Belebten und Unbelebten. Die brahmanisierten, oder besser die brahmanischen Grammatiker des Tamil und des Telugu nannten rationell resp. irrationell die hohen Kasten... resp. die Kastenlosen [oder Höhere (majors) und Niederere (minors].

Ich komme zum Schlusse. Es ist mir zwar nicht gelungen, das verwickelte Problem der Klassen in den Kaukasischen Sprachen zu lösen, aber ich denke, dass obige Ausführungen doch einiges Licht darauf geworfen haben. Vielleicht veranlassen sie Jemanden, der Frage nach der Entstehung der grammatischen Geschlechter, mittelst der ethnologischen Methode nachzugehen, die rein philologische hat uns über dies Problem nicht viel zu sagen. [4])

[1]) Ein interessantes Analogon dazu bietet der tschetschenische Dialekt der Tzower Thuschen, bei denen das Wort *bstu* sowohl „Ehefrau” als auch „Ochs” bedeutet. Im Tschetsch heisst der Ochs *stu*, die Frau *stiē*. Es ist zu vermuthen dass *b* am Anfange von *bstu* ein altes Geschlechtselement ist, die Frau kam also ursprünglich mit dem Ochsen in die *b*-Klasse. Heute sagt man allerdings *bstu ja*, die Frau ist (2. Kl. weibl. vernünft. Wesen), während es heisst *bstu ba*, der Ochs ist.

[2]) G. Oppert, Gottheiten der Indier, Zeitschr. f. Ethnol. 1905 p. 349/50. [3]) Classification of languages p. 81.

[4]) Ich sehe nachträglich dass H. Winkler (Weiteres zur Sprachgeschichte) für das Kaukasische fast genau zu denselben Folgerungen gelangt ist, wie ich.

IETS OVER DE WAPENS UIT DE MENTAWEI-VERZAMELING

VAN

'S RIJKS ETHNOGRAFISCH MUSEUM TE LEIDEN

DOOR

H. W. FISCHER,

Gep. Majoor der Genie O. I. L.

(Met 7 afbeeldingen in den tekst).

De verzameling ethnographica, die 's Rijks Ethnographisch Museum van de Mentawei-eilanden bezit, is niet groot en kan b.v. niet in vergelijking treden met die, welke voorhanden is in het Museum für Völkerkunde te Berlijn [1]); toch is er in de Leidsche verzameling, in het bijzonder wat betreft de wapens, genoeg om daarover eenige minder bekende bijzonderheden te vermelden. Te meer is hiervoor reden, omdat de hoogst eigenaardige soort dier wapens (in hoofdzaak bogen en vergiftigde pijlen) en hun eigenaardige vorm (met name van de schilden) karakteristieke verschilpunten opleveren ten opzichte van de bewapening van alle andere volken van het Westelijk deel van den Indischen Archipel en zelfs ten aanzien van die der eilanden, welke in de nabijheid van de Mentaweigroep gelegen zijn. Terwijl zoowel op Sumatra, als op Nias en Enggano pijl en boog geheel onbekend zijn, vormen deze als het ware de hoofdbewapening van den Mentaweier op jacht als in den krijg en is zelfs het gebruik van de anders zoo geliefde lans uitzondering. Ook de andere blanke wapens — sabels en dolken — zijn, bij de onbedrevenheid in de ijzerbewerking, slechts gebrekkig vertegenwoordigd. En wat eindelijk de schilden aangaat, waar men zoowel op Nias als op Enggano deze verdedigingsmiddelen aantreft als degelijke, dikke houtwerken, bestand tegen den stoot of den worp van eene lans — op laatstgenoemd eiland zelfs onhandelbaar groot — vindt men op de Mentawei-eilanden niet dan uiterst dunne, kleine en weinig weerstandbiedende schilden, zeker niet berekend op het afweren van een krachtig toegebrachten sabelhouw.

De dolken (*palitai*), die op de genoemde eilanden worden gebruikt, hebben een recht, tweesnijdend lemmet met scherpe punt; in gedeeltelijk voltooiden staat worden zij ingevoerd en door de inboorlingen met groot geduld en veel opoffering van tijd blank en scherp geslepen. [2]) Deze lemmetten hebben dan ook weinig opmerkenswaardigs; meer beteekenen

[1]) Alfr. Maass, Bei liebenswürdigen Wilden. Berlin 1902 blz. 221 vlgg.
[2]) v. Rosenberg, De Mentawei-eilanden. Tijdschr. Bat. Gen. 1853 blz. 399.

de grepen en scheeden. Het Rijks Ethn. Mus. bezit een drietal dolken (Inv. N°. 79/8, 300/1468 en 835/19, zie fig. 1, 2 en 3); door welwillende hulp van den Heer Joh. F. Snelleman, — aan wien hierbij gaarne daarvoor mijn dank — kwam ik in het bezit van de photographie van een exemplaar, in fig. 4 voorgesteld, en toebehoorende aan het Museum



Fig. 1. Inv. n⁰. 835/19.



Fig. 2. Inv. n⁰. 300/1468.

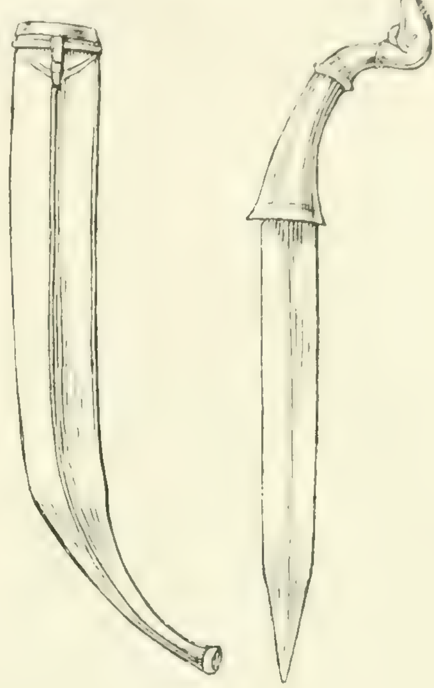


Fig. 3. Inv. n⁰. 79/8.

(Fig. 1—4 ong. $^1/_6$ nat. gr.).



Fig. 4. (Museum te Rotterdam).

voor Land- en Volkenkunde te Rotterdam. De opvolgende beschouwing der figuren doet een eigenaardigen overgang kennen in den vorm dier grepen; moest men zich bij de dolken fig. 1 en 2 uit gebrek aan geschikt materiaal (of werklust) vergenoegen met eene eenvoudige omgebogen punt, in de gevesten door de fig. 3 en 4 voorgesteld, is de in fig. 1 en 2 aanwezige grondvorm tot ontwikkeling gebracht tot een min of meer uitgewerkten vogelkop. Eigenaardig is het intusschen op te merken, dat bij nog meerdere uitwerking van de gevesten de vogelkopvorm weer verloren gaat; dit moge blijken uit de beschouwing van fig. 7 op blz. 382 in Ratzel's Völkerkunde I, waar in het gevest wel de slanke vorm van den hals behouden is, maar kam, kop en snavel niet meer te herkennen zijn.

Alle scheeden vertoonen aan weerszijden een scherpen rug, eene omgebogen punt — die alleen uit een oogpunt van sierlijkheid moet zijn aangebracht, want het rechte lemmet

van den dolk maakt zulk eene ombuiging niet noodig — en een beenen ringetje, dat de beide scheedehelften aan de onderzijde bijeen houdt.

De wijze, waarop de dolk wordt meegevoerd, schijnt niet altijd dezelfde te zijn; v. ROSENBERG[1]) beeldt een bewoner van *Siberoet* af en MAASS[2]) een „Dorps Don-Juan van *Si Oban* op *Pora*" welke beide personen hun wapen aan de rechterzijde horizontaal in den gordel gestoken hebben; ook ROSENBERG's „Mann von Pora"[3]) draagt den dolk aan die zijde op dezelfde wijze. PLEYTE's[4]) figuren hebben betrekking op personen afkomstig van N. Pageh, en dragen hun wapen rechts of links, schuin of bijna verticaal, terwijl eindelijk ROSENBERG's „Mann van den Pageh-Inseln"[5]) aan eene draagwijze op den rug de voorkeur schijnt te hebben geschonken. Als verder bewijs, dat de dolk niet altijd aan dezelfde zijde van het lichaam wordt bevestigd, moge dienen, dat het vierhoekig oogje, dat zich somtijds aan de scheede bevindt, blijkbaar met het doel om daaraan een draagsnoer te bevestigen, nu eens aan de rechter-, dan weer aan de linkerzijde van de greep voorkomt. (verg. de figuren 2 en 3).

Zooals hierboven reeds werd opgemerkt, zijn de schilden (*Kurabit*) der Mentaweiers merkwaardig door hunne lichtheid; inderdaad kunnen die, niet meer dan 0.5 cM. dikke voorwerpen, hoogstens beveiliging aanbieden tegen een pijlschot en dan nog maar gebrekkig, als gevolg van hun gering beschermend oppervlak en hunnen eigenaardigen, aan een zijde puntigen vorm.[6]) De in de Leidsche verzameling aanwezige exemplaren geven nog aanleiding tot de vraag, hoe die schilden worden gedragen; de greep wordt n.l. gevormd door een deel van het schild, begrepen tusschen twee openingen, aan de voorzijde door een halven klapperdop bedekt, en nu bestaan in den vorm dier openingen bij de onderscheiden schilden merkwaardige verschillen. Bij sommige zijn zij rechthoekig en zoo klein, dat twee vingers er slechts met moeite doorgestoken kunnen worden; bij andere is de eene opening grooter en halvemaanvormig, zoodat de handpalm, zij het dan ook niet gemakkelijk, plaats vindt. Het eigenaardige is nu dat, bij het met de punt opwaartsgerichte, en van de achterzijde beschouwde schild, de grootste opening zich nu eens aan de linker-, dan weer aan de rechterzijde vertoont, waaruit moet worden besloten dat bij het dragen van het schild in de linkerhand, dit voorwerp door sommigen met de punt omlaag — zooals door den „Mann von *Siberut*" in v. ROSENBERG's Archipel blz. 185 (zie ook het voorkomende bij N°. 3776 van den Catalogus der Ethnologische Verzameling van het Bataviasch Genootschap van K. en W. waar gesproken wordt van Mentaweische schilden, aan het benedeneinde in eene punt eindigende), — maar door anderen ook wel met de punt opwaarts gericht gebruikt wordt, daar het zelfs niet mogelijk is om bij de daar gebruikelijke wijze van aanvatten met de beide voorste vingers[7]), een der genoemde schilden (Inv. N°. 1063/6) anders dan met opwaarts gerichte punt vast te grijpen.

Of de hier besproken verdedigingsmiddelen werkelijk alleen tot afwering van pijlen dienen is uit de beschadigingen, die aan de voorwerpen der Leidsche verzameling voorkomen, niet na te gaan; enkele hunner, trouwens reeds van hoogen ouderdom, leden alleen

[1]) VON ROSENBERG: Der Malayische Archipel blz. 185.
[2]) Bei lieb. Wilden, blz. 49. [3]) VON ROSENBERG, o. c. blz. 192.
[4]) Globus, Bd. 79 N°. 1 en 2. [5]) VON ROSENBERG, O. c. blz. 185.
[6]) Zie o. m. v. ROSENBERG, Der Malayische Archipel blz. 185 en Dr. G. A. WILKEN. De Hagedis in het Volksgeloof der Malayo-Polynesiërs. Bijdr. Kon. Inst. I. T. L. & Vk. 1891. Pl. I fig. 3.
[7]) MAASS, O. c. blz. 239.

door den tand des tijds. Eene aanwijzing bevat echter wel eene mededeeling van VON ROSENBERG bij de toezending van eene zijner schenkingen aan 's Rijks E. M., waartoe ook een schild van Mentawei behoorde met de aanduiding: „dient tot het afweren van pijlschoten".

De pijlen der Mentaweiers hebben — op enkele uitzonderingen na, die voor de vischvangst en in sommige gevallen voor de jacht bestemd zijn en eene ijzeren punt hebben [1]) — alle de eenvoudige in fig. 5 voorgestelde punt. In de van zeer licht hout vervaardigde



Fig. 5 (1/3 nat. gr.).

schacht is een los inzetstuk van *Nibung*-hout gestoken, waarvan het onderste gedeelte spoelvormig, het bovenste naaldvormig en met pijlgif bestreken is. Het pijlgif bevat, niet alleen volgens de onderzoekingen van Europeesche chemici [2]), maar ook volgens het typische Mentaweische voorschrift, medegedeeld in MORRIS: Die Mentawei-Sprache blz. 351, als werkzaam hoofdbestanddeel het bekende *ipuh* (*Antiaris toxicaria*).

Omtrent pijlen met losse inzetstukken is eene theorie opgesteld door WOOD op blz. 243 van zijn werk: „Man and his Handiwork" waar aangaande dergelijke pijlen vermeld wordt: "Such arrows as a rule have their tips poisoned. When the animal is struck it "naturally starts or jumps and so shakes off the shaft, leaving the arrowhead in the "wound. Otherwise the wounded animal might seize the shaft in its mouth and tear the "weapon out of its body. If a monkey were struck in a non fatal spot, it would certainly "pull the arrow out with its hands. But as the shaft falls off the head itself affords no "hold for teeth and fingers and while the animal is trying to pull it out, the poison is "doing its work".

Het komt mij voor, dat deze theorie voor de Mentawei-pijlen niet geheel opgaat, daar het losse inzetstuk daarbij zoo lang is — gemiddeld 20 cM. en meer — dat het gemakkelijk met bek of vingers is aan te vatten. Hier is er intusschen iets anders op gevonden; de eigenaardige vorm van het inzetstuk brengt n.l. mede, dat de naaldvormige punt op de plaats van aanhechting aan het spoelvormige gedeelte, gemakkelijk afbreekt — bij de tientallen van pijlen der verzameling zijn er verscheidene, waarbij deze punt afgebroken is — en daardoor wordt het bezwaar van het lange inzetstuk, waarvan het spoelvormige deel trouwens niet vergiftigd is, ondervangen. Juist het gevaarbrengende deel van den pijl blijft bij het afbreken in de wond steken en het uittrekken wordt nog bezwaarlijker gemaakt, doordat die naaldvormige punt, door haar over de snede van een mes te doen rollen, van eene spiraalvormige groef met scherpe randen voorzien is.

De kokers, waarin de Mentaweier zijne pijlen bergt, zijn lange stukken bamboe, somtijds omgeven door de bladscheede van een palmboom en meestal van een draagband van boomschors of touw voorzien. Het bovenvlak van het deksel is somtijds met een harsachtige stof bedekt en daarin zijn enkele vergulde glaskralen, blijkbaar geimporteerde

[1]) Prof. Dr. W. VOLZ wijst in zijne verhandeling: „Zur Kenntnis der Mentawei-Inseln" (Archiv für Anthropologie 1906 blz. 93 vlgg.) op het eigenaardige van het ontbreken eener steenperiode op deze eilandengroep. Ook in de Leidsche verzameling zijn geene voorwerpen aanwezig, die op het bestaan aldaar van eene dergelijke periode zouden kunnen duiden.

[2]) Prof. Dr. L. LEWIN, Die Pfeilgifte. Berlin 1894. — P. GEIGER, Beitrag zur Kenntnis der Ipoh-Pfeilgifte. Basel 1901.

artikelen, vastgezet. Onder de kokers in de verzameling van 's R. E. M. aanwezig zijn er eenige met graveer- of snijwerk versierd, in den vorm van rondgaande banden nabij de bovenopening of den bodem.

Zooals uit de beschouwing van fig. 6 en 7. (Inv. N°. 985/12 en 401/47), waarop een deel dier versieringen ontwikkeld is voorgesteld, moge blijken, bestaan zij in hoofdzaak uit een

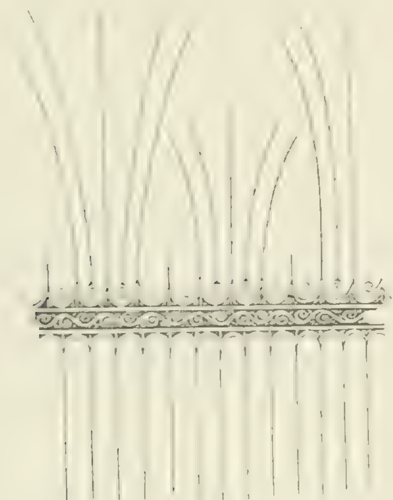


Fig. 6b. (Inv. n°. 985/12) (nat. gr.).

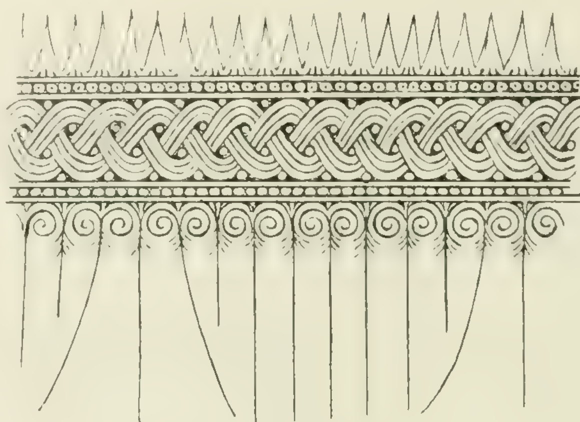


Fig. 7. (Inv. n°. 401/47) (nat. gr.).

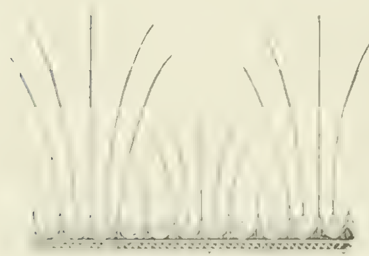


Fig. 6a.

rondgaanden band, begrensd door een of twee rijen driehoeken, waaraan zich weder eene rij rechte en tot groepen vereenigde gebogen lijnen en spiralen aansluit. De band van fig. 6*a* heeft als kern eene zigzaglijn, die van fig. 6*b* in elkaar grijpende spiralen: deze beide kernen zijn ingesneden en vertoonen een licht ornament op donkeren grond; in den gegraveerden band van fig. 7 treffen we het bekende motief, op welks verspreid voorkomen door Loebèr [1]) gewezen werd, en dat blijkbaar ontleend is aan drie in elkaar gevlochten snoeren of snoerenbundels.

De Hr. Alfr. Maass, die in het Zeitschr. für Ethnologie 1906, Heft 4 u 5, blz. 447 ook een, doch zeer eenvoudig versierden koker der Mentawei-eilanden afbeeldde, en wien de hierboven afgebeelde kokers werden getoond, deelde mede, dat het daarop voorkomende sierlijke snij- en graveerwerk op de Z. eilanden van de Mentaweigroep, althans tegenwoordig, niet meer voorkomt.

Leiden, December 1906.

[1]) J. A. Loebèr Jr., Timoreesch Snijwerk en Ornament, blz. 24 en Pl. II fig. 1. — Zie ook A. L. v. Hasselt, Ethnographische Atlas van Midden Sumatra, Pl. XLII fig. 1 en Pl. LIV fig. 4.

THE "BATACS"

OF THE

ISLAND OF PALAWAN, Phil. Islds.

BY

Sr. MANUEL H. VENTURILLO,

Clerk, court of 1st Instance.

Translated from the Spanish by Mrs. Edw. Y. Miller.

There is another tribe, which occupies the mountains of the North, known as the "Batacs". This tribe lives in the mountains of Babuyan, Tarabanan, Langugan, Caruray, Quinaratan, Buhayan and a small part of the Barrio of Barbacan; on the west coast they live in the mountains of Caruray.

The Batacs are usually smaller than the other Filippinos. They are well formed and agile. The nose is generally of better shape; the hair is crisp and curly, they are less black and less ugly than the negroes of the African coast. The Batacs inhabit the interior almost reaching to the high mountains, where begin their rice fields so small that the fruits thereof furnish scarcely enough food during the first days of the harvest. They cover their loins with the bark of the Antipolo, Namuan and Inbalud. This garment known as „Bahag" is made into different forms, some being painted red and yellow. During the time of harvest, they live on rice. In the time of scarcity they eat roots, the fruit of the forest, wild boar, squirrel and vermin. Their chosen delicacy is wild honey and a preparation made of wild honey and the larvae of the bees, boiled like rice. They hunt the wild boar and birds by means of the arrow and the blow-gun, which they handle with almost incredible skill and accuracy. They are always followed by their respective wives who, with hair unbound very curly and disarranged, carry their children suspended from their necks in a cloth made of the bark of tree and with the four corners tied together. This weight rests upon the back or is sustained at the breast. Apart from this, they carry small baskets made of woven cane and which contain the articles needed for the journey. The men carry naught but the bow and arrow, the blow-gun and a lance, if there are any. They also carry a tube made of cane. This is suspended from the waist by a piece of bamboo or string. Within the tube or „*Ranque*" are steel, flint, and fuse. The fuse being the chavings of bamboo and the beaten bark of palm. With this apparatus they make fire, which they call „*Santican*".

Twenty-five or thirty years ago the Batacs were nomads. They formed no Rancherias and slept, wherever night overtook them. Today thanks to their frequent trading with the Christians and semi-civilized Tagbanuas, their savageness has not only moderated but has disappeared. Now they sustain commercial relations with strangers and admit them with hospitality and confidence. This was not the case formerly. Then they only treated with the Christians and Tagbanuas. Among this number they chose one, who inspired them

with confidence and gave to them more protection. The Batacs gave to him the title of "Agalen" which means "friend". He it is that provides all they need, such as bolos, cooking utensils, etc. including rice in times of scarcity, In exchange for these articles, they, in bringing to him almaciga, vejuco and wax. The Batacs differ slightly from the Queneys. They eat the same food with the exception of worms, centipedes, lizards, etc... With the exception of the Batacs known as "Buhayanes", who inhabit the mountains about Malcampo and Umalad, they do not eat snakes and iguanas. The Buhayanes are very warlike and cruel towards their enemies, which fact they demonstrated during the Jolo-piracy, which reigned in this Island. Their daring is well nigh incredible. If any one of their number should encounter in a cave or in the hollow of a large tree a large snake, known as "Biay", he will notify his companions, ten or more of these will hasten to the place. One of them with a loop, made of vejuco, will enter the lair of the reptile in order to bind him. Presently by the force of the throw they will cause the snake to come forth. If in spite of this operation he will not come forth, then will they make a fire. When the reptile comes forth, he is cut into pieces and each one receives the part, which he has touched.

The Batacs are very dirty and strangers to the bath. Their bodies exhale a fearful odor. Their skin is very much charred owing to the fact, that they constantly lie at the fire, which protects them from the cold. They live in a small hut made of palms. They form no Rancherias like the Tagbanuas. But in families they dwell in the mountains and the interior of the woods. The women give birth without any aid. When the appointed time has come, the husband constructs a small hut for this purpose. The woman is placed therein in a horizontal position. A piece of wood is her pillow and a petate is placed under her body, extending from the head to the waist. After the child is born the woman without being aided will arise. Having taken her medicines, which consist of certain roots and leaving the child unbandaged and uncovered, she will go to the nearest river and take a bath. She will return with a vessel of water and bathe the newly born child. She is now ready to do all kinds of work, including the hulling of rice. After the birth of the child, the mother has always prepared a vessel containing water with which she bathes the child whenever it cries. The bath being no more than to empty the contents upon the head of the child until its crying ceases. This manner of birth and care of the child is also observed among the Apurahuanos.

The children are baptized by the fathers without ceremony, some immediately after being born, others after a period of two years or more, according to the desire of the parents. Their names usually are those of animals, trees, rivers, places or spots in which they were born; and not unfrequently they bear the names of christians, such as some of the Batacs of Caruray known as Elicon, Victorio, etc., owing no doubt to christian influence. If the pregnant woman has a strong desire to eat a certain fruit of a tree, the acquisition of which being difficult, the child will receive the name of this tree. If a child has been born near a certain river, it will bear the name of the river.

When a young man desires to take a wife, he will ask permission of his father. This request being granted, he will depart from the house of his father with espousal gifts which consist of braceletes and rings of yellow metal, turtle and carabao horn. He will take these to the house of his intended bride and give to her parents who receive these gifts with much gratification. The future husband may or not be accompanied by his

friends. He will remain at the house of his sweetheart for a few hours. This now signifies that he has claims to the girl. The father will then signify a day, in which the young man will formally ask for the hand of the girl, which day having arrived the families will meet in the house of the girl and decide upon the day of marriage which usually takes place two or three days afterwards. The marriage ceremony of the Batacs is the same as that of the Apurahuanos. After the completion of the ceremony the families and invited guests enjoy the feast, which consists of drinking Pangasi and eating wild boar, monkey, etc... They do not care for the dance. When partly drunk they enjoy to sing the "Tud-tud" or Dagoy, which also the Apurahuanos know. There are some mountain Batacs, who dance the "Talutad". A man dances this very rapidly and to the sound of the drum. The song of the "Tud-tud" is a tale of the ancient deeds and history of certain men and women, who were much honored. It also may be the story of dear ones, who have died.

Poligamy is permitted to both sexes. During the six years, that I have lived in Caruray, at a place near to the Batacs, divorce and the abduction of a woman was rarely known.

The most common sickness among them are the skin eruptions such as itch, tetter, tumors; and malarial fever and catarrh. This last is the most dreaded and general disease among them, owing to the rough weather and to the heat. The tumorous affection is the most dangerous and causes much loss; yet do they scarcely take any care because of it, although it is contagious. The children, who fortunately have not been attacked by this disease, are inoculated with it by their parents, because, according to their mode of reasoning, it is better to be thus afflicted while young; for to be touched by it in old age, causes the person to suffer more intensely. For this reason 60% or more of the people are afflicted by this disease. The Batacs of the mountains have no experience whatever and they never take into consideration the terrible effects of this sickness which decimates them and makes them useless. I truly believe that this sickness is more terrible than any other disease of the skin. For the persons so afflicted, not only loose their physical strength, but in the majority of cases become utterly helpless. Their joints become weak, and after a little while appear the ulcers. I have known various Batacs afflicted with this evil. Their aspect was thin and nauseating. Afterwards in spite of the spreading of the wounds which broke forth on all parts of the body, especially in the lips and which caused the man thus afflicted to be more hideous than Dantes Demon, these sores disappeared without the use of medicine. The scars remained. Those persons, who have this disease can easily be recognized by the black scars about the mouth and it very frequently has caused the natural size of the mouth to become smaller. The joints of the fingers and knees remain swollen and the limbs weak.

The diseases, which cause horror and fear, are the measles and small pox; whenever any of these contagious diseases invade their homes they flee to the mountains, each family or barangay living by itself. Neither will they return until the epidemic has completely disappeared. It would be very dangerous for any person to encounter them during this period of roving. During this time, they communicate with no one, neither do they do any kind of work but hunt wild animals, fruits and bees, which serve for their daily food. This tribe can suffer hunger for a long time. In time of scarcity they are accustomed to be without food for a day or more consequently; they are very thin and weak.

On the other hand, during the harvest they eat day and night, resting but for a short interval. They always have on hand a large quantity of boiled rice prepared by the women and whenever hunger demands, they eat. To prepare the soil for the planting of rice and to cut the large trees, is the work of the men. The women sow and gather the harvest, hull the rice and do all the work pertaining to the house.

Although the Batacs of the West at Caruray do not dance, those of the East dance the following: The "Sarungcay" is a very slow dance executed by a man to the sound of the Sabagan, the Agun, Babandel and Guimbal. The Agun is a piece of soft wood with the bark taken off. It is ten feet in length, more or less, and twenty-five or thirty centimetres in circumference. This wood known as "Li-at" hangs in any part of the house, being held by cords fastened at both ends. This instrument is played by a woman by means of small pieces of wood shaped like drumsticks. Their other dances are the same as those of the Apurahuanos. The women do not take part in any of these dances. It is their part to play the instruments. At the feast of "Sangbay" men and women dance.

The Batacs of the mountains recognize the same Gods of the Apurahuanos. It is the duty of Diwata to provide for men and to reward them according to their good deeds. Angogro dwells in Basad at the entrance of which is an iron bar, which the souls must pass. Whether a soul is destined to die or not is known by the ascending or descending of the bar known as "Bari-bari". When a soul presents itself at the entrance of Basad there is found at the door the God Angogro, who when his eyes are open is asleep and when his eyes are closed is awake. The soul about to enter will receive freedom and is permitted to return to earth, if the bar obstructs the entrance; on the contrary if the bar ascends it signifies that all hope to return to life has perished. The soul that enters Basad is examined by Angogro, regarding the life he led upon earth. He is warned to tell the truth, for before him (Angogro) it is in vain to lie since naught is hidden from him. The soul thus summoned to the judgement, will begin to extol his virtues and good works and end by telling his evil deeds. The examination being ended the soul is sent to Diwata, who decides the case. If the result is good the soul enters "Lampanag", a beautiful abode; if on the contrary the soul is guilty, he is thrust into the depths of "Basal", where in large cauldrons are fire and boiling water.

The Batacs of Caruray also have certain other saints. "Siabuanan" is a saint who is a semi-god. It is his duty to aid "Angogro", to receive the souls and to make known to him if the soul being a male, had known how to cut trees, how to handle the bow and the blow-gun with skill and accuracy and whether he fulfilled his duties with honor. If the answer be yes, then the soul is permitted to present himself before Diwata unharmed; if on the contrary, the answer be no, then Siabuanan punishes him, hitting his fingers with a small hammer, with which he is armed. The soul that had been a woman is also questioned concerning her private life and the ordinary duties pertaining to her sex, such as, the weaving of petates, tampipes of caño bojo, the small baskets of tobacco or buyo, the making of cloth of the bark of trees, etc. and finally their hands are examined in order to note the calloused spots. If the examination be favorable, the soul enters Lampanag; if on the contrary, their lives have been lazy and their hands are not calloused, then they are also punished by Siabuanan.

The other saints are „Bancacalo", "Paraen", and "Buenguelen" (the last two are

wedded) and "Baybayanen". These saints are of great strength. Their deeds of valour are innumerable. In remote times, when piracy reigned all over the island, the people were saved on many occasions by them from capture and slavery. Because of this, terror possessed the mind of the moro pirates, a terror which has continued among them until even now; for no moro ventures to attack the mountain Batacs especially the Tandolanos, of whom we will speak later.

This tribe celebrates no fiestas with the exception of that of "Sangbay", the same which is observed by the Apurahuanos. This takes place in April. The celebration of the fiesta is the same as that observed by the Apurahuanos with this difference that all classes of diversions and dancing are permitted and in which men, women, and children partake. Neither do they observe the sacrifice of the chicken as the Apurahuanos do; the Batacs, however, construct two little huts in imitation of a house. In the one house is placed palay, in the other are imitation-houses of bees made of the leaves of the Balasbas or species of palm. The Babailan will then recite the prayers and earnestly beseech Diwata that he give to the tribe a year of much palay and bees. The two little houses signify, that in this year Diwata give them an abundance of palay that shall fill their houses and that the woods be filled with bees. The ceremonies being completed, they will eat, drink and dance. They eat heartily very much like beasts. The celebration of this feast takes place in the solitary places of the woods, distant from the beach two or three kilometres.

When one of the people becomes ill the Babailan officiates in the same manner as those of the Apurahuanos. When a quarantaine is established instead of placing mecate or ropes at the entrances to the house, a piece of wood known as "Langaday or Gaalo", an instrument used to hull rice, is placed there. When a man dies, especially if it be the Chief of the tribe, the news is told to all the people. Every one is obliged to break into weeping even including visiting strangers. When the head of a family or some person of distinction dies, special messengers are sent to all the places. When the messengers arrive, they do not speak, but they take the hand of the head of the family and either kiss it or press it. The family then know the dire misfortune and accompany the messenger to his home. Surrounding the body of the dead person, they weep, speaking amid their lamentation of the dead man's powers, his influence among the tribe, his meritorious deeds, etc., which custom among us would augment the grief of a family, instead of allaying it. The body of the dead is permitted to remain in the house for an indefinite time, according to the wish of the family and the social position of the man. The body is buried without any ceremony. Into the grave are placed articles of clothing and food, which act is repeated from time to time.

Moreover there is another custom observed, which is very peculiar and equally ridiculous. Three days after the burial of the body, every person, who assisted at the interment, is obliged to return to the grave and place upon it a stone in order that, according to their belief, the soul is able to enter "Lampanag". Should this practice be neglected, it would deprive the soul to enter paradise and oblige him to wander about in the lonely places of the forests and mountains.

The Batacs lack the government of the tribes of the South. The Settlement is governed by a Capitan, who is chosen either by the Chief of the Province or by the local Chiefs of the Barrios. The form of government is really patriarchal. The authority is in the hands of

an old man, chosen because of his superior merits and who together with the old men of the tribe dispenses justice according to their laws and customs. The decisions thus granted are received with much humility.

Murder is punished with death, if the murderer is not able to pay the family of the murdered one a certain quantity of Bandi determined by the Tribunal of the old men, the quantity being equivalent to ten or fifteen pesos. This being paid, the business is settled.

The family of the murdered one have the right to avenge themselves, even to kill the assassin, provided however, that the news of the deed has not yet been made known to the old men.

Robbery or theft of whatever kind is punished by means of the lash provided that the guilt of the person is proved. Though should the thief be caught in the very act, the owner has the right to kill him.

The crime of adultery or the abduction of a married woman is considered very grave and is punishable with a heavy fine. Should the husband surprise the guilty ones he has the right to kill them.

The rape of a single woman by an unmarried man is not considered even a minor offense. The only thing the old men commend is that the young people marry.

The punishment for incestuous union is the same as that of the Apurahuanos.

A man is considered rich if he has sufficient rice to supply his needs for one year (a thing which never happens), if he has a large number of vessels and plates, bracelets of metal and shell, and much clothing. Whoever among the tribe possesses the above named riches is considered very happy, no matter if he does lack food to eat.

The Batacs of the mountains engage neither in agriculture nor in commerce. They show no kind of interest or love in planting palay, which is their principal food; neither do they care to plant the tubers, which are a substitute for rice in the time of scarcity. For this reason there is much misery, when there is no harvest. Scarcely one family among them will plant into their badly prepared soil 6 gantas of palay, and seed fields are very scarce that contain 25 gantas of seed. It is only the Chiefs, who possess these and this is due to the fact, that all their subjects are obliged to help them to break the soil, to plant and to harvest. Among the Batacs exists the custom to help one another in their work of planting and gathering. The first one among them, whose harvest is ready, is obliged to notify the others. They will come with their respective families in order to assist at the harvest, each one taking to his own dwelling, that which he has been able to cut. This generous custom very often causes the owner of the small harvest to have little palay remaining to him. Though of course there remains to him the right to aid the others in their harvest, that portion being his, which he and his family cut. During the time of the harvest there is no work done but to gather, hull and boil the rice, which all is done by the women. As has been said there is always on hand a large quantity of boiled rice, which is eaten at any time and chiefly by the men, who at this time are found lying in their houses day after day and only rise to eat or to go to the hunt.

These people are very skilled in the hunt of wild boar. They use various kinds of traps. The "Garet" is somewhat like a small house 12 or more feet in height and is placed in the top of a tree, which yields a fruit pleasing to the wild boars. There enter

into this house one or two men with bows and arrows and await the approach of the boars, which usually come in numbers. Upon the arrival of the animals the two men discharge their arrows; if the shot was accurate, the animal will die almost immediately; if on the contrary, it may be able to run a short distance, but this happens very seldom. The most interesting and peculiar way among them to hunt the wild boar and perhaps the most certain and complete is the following:

All the people of the Settlement including women and children will go to a place known by them to be the trail of the boar. This place is usually some point of mountainous land lying along the sea. Certain men, who are skilled in shooting the arrow, take the position well selected, where in all probability will pass the animals. The women and children and unoccupied men will spread about in the woods, breaking forth into terrible shrieks, some howling and others barking like dogs. These shouts and noises bewilder the boars, who hasten towards the positions taken by the shooters, who await them with bow and arrow. Very often they escape the darts and jump into the sea. But previously, two bancas having been prepared and manned, the poor animals cannot escape this way. This hunt usually continues for a day and even longer. Afterwards they return to their houses with their spoil. Almost in the very completion of the hunt they begin to eat the flesh. This manner of hunt is known as "Sagbay".

After the harvest there is time of almost complete inaction. They move about from place to place as the spirit moves them either along the sea to fish or going to the mountains to gather, whatever they may desire.

The Batacs of the plains weave the small baskets known as "Baay", but never in quantities sufficient for their own use.

They do not weave the beautiful petates, which the Apurahuanos and Palawanos weave. They are people, who are very dirty, uncivilized and enemies to any kind of work. They never work unless they are hungry. They eat like beasts, each man being able to eat as much as two able bodies men of our kind; a fact which I found out upon different occasions, when I employed Batacs to work the soil and plant the palay during the six years I lived in Caruray. After having eaten they desire to lie down, for they do not wish to work, when they are filled or satisfied.

The Batacs trade with the Christians and Tagbanuas. They bring from the mountains almaciga, vejuco, and beeswax in exchange for bolos, cooking utensils, etc. which are always paid to them in advance. They are so very lazy, that never do they fully pay with the products brought from the interior, the articles which were advanced to them by the trader. Consequently they are always involved in debt. The debtor is converted into a sort of slave. Thus he is obliged to go to the mountains to extract the products thereof, whenever his creditor desires him to do so.

They have no weights and measures of their own invention; the gantas and weights, which they use, are those of the Christians. Very seldom do they use the Chinantanan of the Apurahuanos and Palawanos. The measure of the arm and palm, of course, is in constant use.

The arms of the Batacs are the bow and arrow, the blow-gun and the lance. They do not use any guns, krisis or bolos. The darts and arrows are made of the palma brava. Their form is that of a harpoon. This arrow is used only against their enemies,

such as youthes or deserters of whatever tribe, who might commit abuses and insults or who might declare evident hostility.

There are three kinds of musical instruments, which this tribe uses, that merit special mention.

The "Codiape" is a sort of guitar. It is six or more feet in length. It has only two cords, which are the fibre of the "Olango" or "Bancuang". The form of this instrument varies. Some are very large and have the shape of the head of an alligator. This is played either by a man or woman, while the other sing the song knows as "Avellano".

The "Budlong" is a joint of caña espino with a hole in its centre like that of a guitar. It has two strings made of the cane and which rest upon a sort of wood placed at both ends. It is to be understood, that these strings are not taken out of the case but are a part of it; for with great care they will insert the point of the knife, where the strings are to be and raising the fibre they will cut a string the size of a match or larger. Under it they will place a small piece of wood, upon which the string rests. This is done in the same way at the other end. Thus the two strings are made.

The "Lantoy" is a species of flute. It is made of caña bojo and has two holes. This instrument is played with the nose.

TEEKENINGEN OP GRAFSTEDEN UIT DE MINAHASSA

DOOR

C. I. J. SLUYK,

Hulpprediker ten dienste der Inlandsche Christen-gemeenten in Ned. O.-Indië.

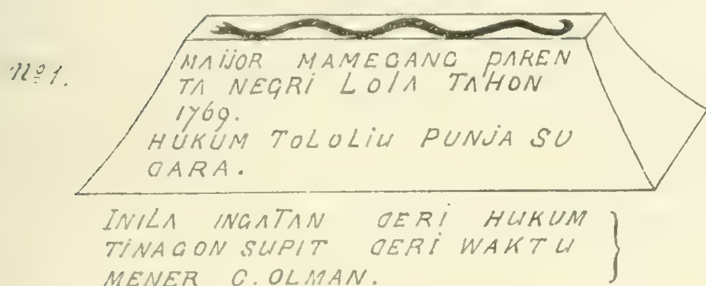
MET INLEIDING VAN Dr. N. ADRIANI.

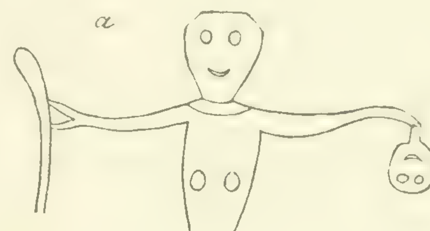
(Met afbeeldingen in den tekst.)

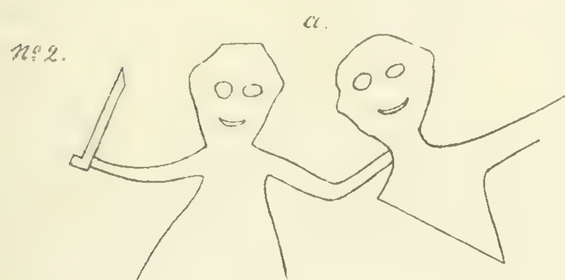
De grafsteden, waarop de hier geteekende figuren voorkomen, bevinden zich op het kerkhof aan het terrein, waarop vroeger het Tomboeloe'sche dorp Lola, gelegen was. Zij heeten in het Tomboeloe'sch *tiwukar*, in het Tontemboansch *timbukar*. Het zijn steenen urnen, met een deksel in den vorm van een dak, waarin men oudtijds lijken in zittende houding begroef. De stam van het woord *tiwukar*, *timbukar* is waarschijnlijk *wĕkar* (Tontemb.) „loslaten, leggen", daar men de lijken, die vooraf in een zak van inlandsch weefsel waren gestoken, in zittende houding nederliet in de urn. Bij voorname personen liet men dan nog vaak de haren buiten de urn over den rand naar beneden hangen, zoodat zij tusschen het deksel en den rand der urn waren geklemd. Een slaaf werd dan als bewaker bij het graf geplaatst en had o. a. tot taak om het buiten de urn hangende haar van den overledene te kammen. Deze slaaf werd als een levend doode beschouwd; hij

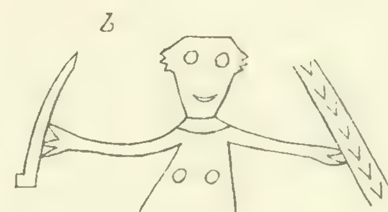
moest door vragen en wegnemen in zijn onderhoud voorzien; niemand sprak met hem of had eenige bemoeienis met hem. Deze gewoonte is een overblijfsel van het doodenoffer; wij vinden hetzelfde bij de *Toradja's* van Midden-Celebes en elders, zie Alb. C. Kruyt. Het Animisme in den Indischen Archipel, bl. 285 vlgg.

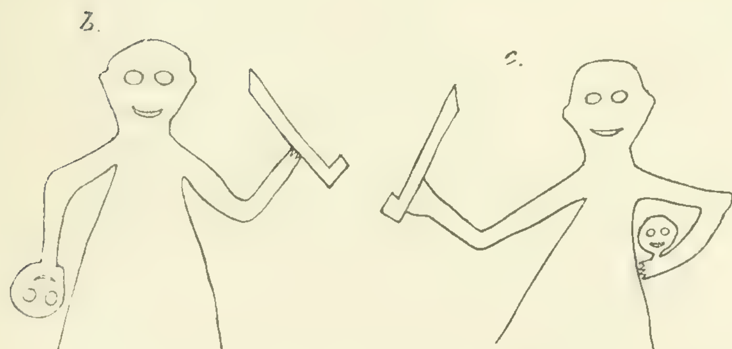
De *tiwukar* werd in zandsteen uitgehouwen. Daar het deksel den vorm heeft van een huisdak, is men geneigd in de urn zelve eene voorstelling van het huis te zoeken. Inderdaad doen de teekeningen op sommige *tiwukar's*, o. a. op die, welke meermalen door de Drs. P. & F. Sarasin is gereproduceerd (laatstelijk in Zeitschr. für Ethnologie 1907, bl. 79, fig. 15), sterk denken aan afbeeldingen van huispalen. Hieruit zou dus volgen, dat de *tiwukar* naar het voorbeeld van een grafhuisje is gemaakt.

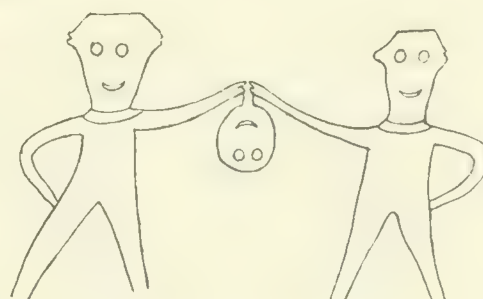












Omtrent de hier afgebeelde *tiwukar's* heb ik het volgende mede te deelen:

N°. 1. De slang, op het dak afgebeeld, is een *Python*. Het opschrift aan de eene zijde is Maleisch en beteekent: „De Majoor, die het bestuur had over het dorp *Lola*, in het jaar 1769, broeder van het Hoofd Tololioe."

Het Maleische opschrift op de andere zijde beteekent: „Dit is een gedenkteeken van het Hoofd Tinagon Soepit, (die leefde) ten tijde van den Heer Olman."

Het dorp Lola, eene plaats van ongeveer 1000 inwoners, ligt 21 paal van Menado, in het district Tombariri, afd. Amoerang.

N°. 2. *a*, de teekening op de eene zijde stelt voor een koppensneller met ontbloot zwaard (*pisow lambot*), die zijn slachtoffer reeds heeft aangevat en gereed is hem 't hoofd af te slaan.

b. de koppensneller met den kop in de hand, onmiddellijk na het snellen.

c. de koppensneller op weg naar huis, met den gesnelden kop onder den arm.

N°. 3. *a*, op de éene zijde: de koppensneller met den kop in de eene hand en het zwaard (met de punt naar beneden) in de andere hand, dus onmiddellijk na het snellen.

b, id. vóór het snellen, met het zwaard in de éene, het schild (*kĕlung*) in de andere hand.

N°. 4. Voorstelling van de plechtigheid *maharamba'*, uitgevoerd door den koppensneller met den *tĕtĕrusan* genaamden priester, vóórdat de gesnelde kop binnen het dorp werd gebracht.

Deze teekening staat op beide zijden der urn.

Tomboeloe'sche Verhalen.

De onderstaande verhalen zijn vertaald uit het Maleisch, waarin zij mij zijn gegeven door D. Soerentoe, onderwijzer aan de school van het Ned. Zendelinggenootschap te Agotei (district Kakaskasĕn).

Het eerste vertelt het ontstaan van den *Python bivittatus*, de grootste slang in de Minahassa, die van 7 tot 8 M. lang kan worden. Het is in hoofdzaak identisch met N°. 50 van de Tontemboansche Teksten, uitgegeven door J. Alb. T. Schwarz, (Leiden, Brill, 1907). Merkwaardig is in dit Tomboeloe'sche verhaal de trek dat het stiefdochtertje des avonds naar het graf harer gestorvene moeder gaat en dat het daar vroege morgen is. We hebben hier dus de voorstelling, dat het in het Doodenrijk dag is, als het op de Aarde nacht wordt. Als zij des avonds het Doodenrijk verlaat, is het dus op Aarde ook weder dag.

De naam der slang is *Sawa Wulawan*. Het woord *sawa* (Mal. *sawa*, Jav. Tonsea' id., Oud Jav. *sawā*, Bent. *sauwa*, Tontemb. *sowa*) beteekent „slang"; *Wulawan* (Mong. *bulawan*. Sang. *bulaeng*) is een oud woord voor „goud, goudkleurig, schoon (van vrouwen)."

N°. 2 is het verhaal dat in de bovengenoemde Tont. Teksten onder N°. 93 en 94 voorkomt. In dit Tomboel. verhaal is de huid, waarin anders de mensch, die eene dierengedaante aanneemt, zich steekt, reeds eene *sarong* geworden; dit woord moet dus hier in zijne eigenlijke beteekenis van „koker" worden genomen.

N°. 3 is hetzelfde verhaal als N°. 103 en 104 der Tont. Teksten. Eene kleine bizonderheid is in dit Tomb. verhaal deze, dat de vischhaak van goud is. Daar in de overlevering van dit verhaal bij de Kei-eilanders de visscher in de Wolkenzee gaat visschen, denkt men bij dezen gouden haak onwillekeurig aan een zonnestraal. Het slot van het Tomb. verhaal is een weinig anders dan het Tontemb. maar dit is van geen belang.

N. Adriani.

1. De Slang *Wulawan*.

Onder de groote slangen is de gevaarlijkste de slang *Wulawan*. Volgens de Tomboeloe' was deze eerst eene vrouw van dien naam en veranderde later in eene slang. Dit kwam zoo:

„In vroegeren tijd leefde er een echtpaar, dat elkander innig lief had en een dochtertje kreeg. Maar de vreugd van den man was van korten duur, want na één jaar overleed zijne vrouw. Het kleintje bleef onder zijne leiding tot het 5 jaar oud was; toen huwde hij eene andere vrouw, *Wulawan* geheeten. Ze was een ondeugend, korzelig mensch en in plaats dat zij haar stiefdochtertje beminde, sloeg en schold zij het en droeg het veel te zwaar werk op. Eens gebeurde het, dat 't meisje thuis werd gelaten, om erop te passen, dat de rijst, die in de zon gelegd was, om te drogen, niet zou worden opgegeten door varkens of kippen, terwijl vader en stiefmoeder naar hunne tuinen gingen. In den beginne lette het meisje heel goed op de rijst, maar toen zij speelmakkertjes zag, voegde zij zich bij hen en vergat, wat ze bewaken moest. Pas toen het bijna duister was, dacht zij weêr aan de rijst. Een troep varkens en een heele boel kippen stonden te vreten en de eerste hadden zelfs de mat (waarop de rijst was uitgespreid) vernield. Het restje van de rijst werd in een mandje gedaan. Niet lang daarna kwam de stiefmoeder thuis, vader was nog aan 't palmwijn-tappen. Het meisje kreeg volop slaag en scheldwoorden en ten slotte werd ze door haar stiefmoeder gezonden naar haar eigen, overleden moeder, opdat deze de mat weêr zou herstellen. Och arme, het kind wist niet, wat te doen. Van hooren zeggen was 't haar bekend, dat haar moeder dood en waar haar graf was. Daarom ging ze de mat daarheên brengen. Het was bijna donker. Maar wonderlijk, toen zij bij de graven kwam, werd alles geheel anders en zag het er uit als in den vroegen morgen. Ze zag een dorp en menschen en informeerde, waar het huis harer moeder was, dat zij, al vragende, bereikte. Waarlijk, moeder zat voor het huis. Toen zij haar kind zag, dat de opgerolde mat droeg, riep ze het en ondervroeg het van het begin tot het einde. Nadat het meisje alles verteld had, zond moeder het naar de keuken, om te eten, en onderwijl herstelde zij de vernielde mat.

Toen het kind klaar was met eten, was moeder gereed met de mat en zeide: slaap eerst een weinig, mijn kind.

Terwijl het meisje sliep, maakte moeder een geschenk gereed voor vader en stiefmoeder, n.l. twee pakjes gekookte rijst met toespijs: voor ieder één. — Ze gaf ze het kind mede met de vermaning, dat zij en haar vader niet zouden eten van de rijst, voor de stiefmoeder bestemd. Toen vertrok het meisje, medenemende de mat en de 2 pakjes eten, volgende den weg, dien zij reeds gegaan was. Het was toen bijna donker! Zoo kwam ze in de buurt der graven. — Maar toen ze deze juist achter zich had, werd, o wonder, alles weêr geheel anders: het was als op den vroegen morgen, de zon was bijna boven den horizon. Zij vervolgde haar weg, kwam in het dorp en ging naar 's vaders huis. Hoe verheugd was hare stiefmoeder, ziende, dat de mat hersteld was en ze 2 pakjes rijst en visch kreeg. Toen aten zij. Vader en kind aten uit het eene, stiefmoeder uit het andere pakje. — Na het eten begon deze slaperig te worden en zeide haar man tot haar, ga toch naar je slaapplaats, als je zoo dodderig bent. Ze deed 't. Niet lang er na werd er leven gehoord en zond vader zijn dochtertje, om te onderzoeken, wat er toch te doen was. Toen het kind bij haar stiefmoeder kwam, werd ze vreeselijk bang en liep hard terug naar vader,

omdat moeder geheel van gedaante was veranderd. Aan hoofd- en voeteneinde was ze langer dan de rustbank geworden, handen had ze niet meer, ze was een groote moerasslang.

Het geheele dorp liep te zamen, om de slang te dooden, maar die ontkwam over den zolder en verdween in het bosch. Eerst verbleef ze in de braakliggende tuinen in den omtrek van het dorp, later verhuisde ze naar het dichte woud.

Die slang is erg sluw en een durfal, ze valt ook menschen aan, ze is de langste van alle slangen en heet: *sawa Wulawan.*

2. Van het weeskind, dat met eene slang huwde.

Heel lang geleden woonde er in de Minahassa een man, wiens vrouw overleden was en die eene dochter had. — Hij huwde wederom en kreeg nog eene dochter. Het weeskind kreeg dus eene tweede moeder en deze was wreed. Ze hield veel meer van haar eigen kind dan van het andere, wat uitkwam in zake eten, kleeding en werken. Niettegenstaande dit alles was het weesje altijd vlijtig en gehoorzaam en morde zij niet. Zij groeide langzamerhand op tot een ijverig, gezeggelijk meisje, zacht tegenover ieder, met wien zij in aanraking kwam en daarom werd zij bemind en had men veel hart voor haar. Maar dit alles kon het hart harer stiefmoeder niet verteederen: zij bleef haar eigen kind liefhebben boven het andere. Als b. v. het eten gereed was, werd het weesje gezonden, om water te halen en als het terugkwam, waren ze met eten klaar en kreeg zij slechts de rijstkorst uit de pan.

Het kind echter werd er niet koppig tegen in, maar bleef vader en stiefmoeder eeren en onderdanig gezind.

In het dorp leefde een rijk man, nog ongetrouwd, die het gedrag van het goede weesje nauwkeurig had gadegeslagen en die vervolgens besloot, haar te huwen. Die man had een wonderkrachtige sarong, en, als hij zijn lichaam er in stak, werd hij eene groote, gekleurde slang. En nu liet hij door zijn dienaar elken dag eten klaar maken en dit naar de bron brengen, waar het geplaatst werd op een' grooten steen, die van boven vlak was. En nu veranderde die man zich in eene slang en verborg zich onder dien steen. Toen het kind weêr water kwam halen, zeide hij: „Eet je toch dik, want stellig zal er thuis niets voor je overgelaten worden." En dus gebeurde het voorts elken dag, zoodat, als het meisje thuis kwam, het niets van de rijstkorst, die overgelaten was, meer wilde eten.

De brommerige stiefmoeder zag, dat haar stiefkind, niettegenstaande het thuis niet te eten kreeg, niet alleen niet vermagerde, maar er integendeel hoe langer hoe molliger en hupscher op werd. Ze wist er dan ook niets van, dat het bij de bron eten gegeven werd.

Op zekeren dag toonde de rijke man het weesje zijne wonderkracht; na het eten kwam een groote slang te voorschijn, toen het kind die zag, wilde het vluchten, maar de slang zeide, „vrees niet" en vervolgens kwam hij uit zijne wondersarong te voorschijn en was weêr de rijke, ongetrouwde man. Hij vroeg haar nu, zijne vrouw te willen worden. Het meisje stemde toe, hem bedankende, voor wat hij haar elken middag in zijne toegenegenheid gegeven had. — Volgens gewoonte werd er eerst toestemming van de ouders van het meisje gevraagd. De rijke man verborg zich weêr in de sarong en werd eene slang, vervolgens ging hij het meisje achterna naar haar huis, op den weg, dien zij liep. Iedereen, die hem zag, verwonderde zich uitermate. Toen zij in huis gekomen waren, vroeg de slang vergunning aan de ouders, met het meisje te mogen huwen. Van heeler harte gaf de

stiefmoeder hare toestemming, want zij hoopte er op, dat het meisje door de slang zou worden opgegeten. Alzoo werd een dag vastgesteld, om het huwelijk te doen plaats hebben tusschen slang en stiefdochter, bij welke gelegenheid de geheele familie zou komen feestvieren.

Voor hen beiden was een afzonderlijk gedeelte van het huis gereed gemaakt. Toen het nacht geworden was, gingen zij er binnen, om te slapen. De stiefmoeder kon dien nacht niet rusten, omdat ze wilde letten op hare stiefdochter, t. w. of ze haar geschreeuw zou hooren of eenig geluid, daar dit een teeken zou zijn, dat ze zou gedood en verzwolgen worden.

Echter — 's morgens vroeg kwam de vrouw gekleed en wel te voorschijn en begon water warm en morgeneten klaar te maken. En zoo deed ze elken morgen, en zoo lang zij bij hare stiefmoeder inwoonde, maakte de slang haar eigenlijk wezen niet bekend. Later verhuisde de slang en hare echtgenoote naar een ander huis en kregen de ouders een geschenk van hen, n.l. kleêren en snuisterijen. Met veel plezier ontving de slechte moeder al die presentjes en kwam het plan bij haar op, óók haar eigen kind aan eene slang uit te huwelijken.

Eene levende slang te krijgen, was niet gemakkelijk. Tegen hoog loon nam zij menschen in huur, om eene groote, levende slang te vangen. En zij vonden eene slang, die was als een groote *woka*-stengel en zij besloten haar in een uitgeholden boom, die van onderen en van boven goed was afgesloten, terwijl aan het kopgedeelte een teeken was aangebracht. Met groot genoegen zag de moeder de slang, haar aanstaanden schoonzoon. De gansche familie werd gevraagd, om eten en drinken voor een groot huwelijksfeest klaar te maken. Koeien, varkens en kippen werden geslacht en uit den omtrek werden vrienden en kennissen genoodigd, op het feest te verschijnen.

Toen zoo de vastgestelde tijd aangebroken was, kwamen velen naar het feest, waar ongelooflijk veel eten, drinken en pret was.

Als het nu slaaptijd geworden was, ging de vrouw, mooi versierd, naar het voor haar bestemde gedeelte van het huis, dat, evenals de vorige maal, netjes in orde gebracht was. Daarna werd de boom gehaald, waarin de slang zat en wat het kopgedeelte dekte afgenomen; toen werd de slang losgelaten op de slaapplaats en deze vlug afgesloten.

Niet lang er na begon de vrouw te schreeuwen, omdat de slang haar wilde verzwelgen. Maar toen de moeder haar hoorde bestrafte zij met een: stil kind, 't is niets, denk aan je zuster. Kort daarop werd het stil.

De moeder was in haar nopjes, denkende, dat haar kind al goede maatjes met de slang geworden was en met die gedachte sliep ze in.

Tegen den morgen stond ze op, ging warm water en morgeneten klaar maken voor haar kind en de slang. Maar wonder! het was al tijd voor het middageten geworden en nog waren ze niet opgestaan. Voorzichtig ging ze eens kijken, maar haar kind was weg; de boel lag door elkaâr en de slang lag onder de rustbank met opgezwollen lichaam.

In stede van blijde te kunnen zijn, riep ze, al weenende, de lui uit het dorp bij elkaâr, om te helpen, de slang te dooden. Haar buik werd geopend en de vrouw eruit gehaald, die vervolgens met zeer groote droefheid begraven werd.

Zoo is 't gebeurd.

3. Woeisan en Kawoeloesan.

Heel vroeger leefden er in de Minahassa twee vrienden, hunne namen staan hierboven aangegeven. Woeisan had een gouden vischhaak, die erg schitterde.

Hij maakte geen gebruik van zijne groote prauw, als hij naar zee ging [1]), want door den heerlijken glans van den haak kwamen de visschen bij scholen, om erin te bijten — daarom ving Woeisan als hij ging visschen, allerlei soorten in groote hoeveelheid en zoo werd de haak hem liever dan allerlei schatten.

Op een goeden dag kwam zijn vriend, Kawoeloesan, tot hem, om zijn haak ter leen te vragen. In 't eerst ging hij niet op het verzoek van zijn vriend in, maar later stond hij hem den vischhaak toe onder deze woorden: „Verlies hem niet, hij kan nòch betaald, nòch vergoed worden." — Kawoeloesan kreeg dus den haak, ging naar huis en pakte het noodige te zamen, om op zee zijn leeftocht te hebben. Hij ging strandwaarts, trok zijn prauwtje van het strand en schepte het zeewaarts. Vele scholen visschen ziende, hield hij op en nam zijn haak, om te visschen. Wonder boven wonder, pas is de haak in het water, of er wordt dadelijk in gebeten; maar, ophalende, breekt het touw.

Wat ging er om in Kawoeloesan toen de haak verloren was! Allerlei gedachten klommen op in zijn hart: betaald worden kon hij niet, vergoed evenmin. — Niettegenstaande dit alles werd hij getroost door de gedachte, ik zal naar mijn vriend gaan, om vergeving te vragen; mogelijkerwijs vergeeft hij mij. Hij schepte zijn prauwtje landwaarts. Toen hij het weêr op het strand getrokken had, ging hij naar zijn vriend, om vergeving te vragen voor het verlies van den haak. Woeisan echter wilde hem niet kwijtschelden; het kon gaan, zooals het wilde, maar de haak moest terug. Te dier oorzake was Kawoeloesan erg bedroefd. Hoe kon hij den haak terugkrijgen, daar de visch dien had ingeslikt en het touw afgebroken was. Telkens en telkens weêr vroeg hij vergeving, maar tevergeefs. Ten laatste dacht Kawoeloesan het is beter te sterven, dan te blijven leven, maar ik wil verdrinken, waar ik den haak verloren heb; dàt zal mij troosten.

Nadat hij zulke overwegingen gemaakt had, ging hij naar het strand, bracht zijn prauwtje in zee en schepte het naar de plaats van verlies. Daar gekomen, staakte hij met scheppen en liet zich in zee vallen, sloot zijne oogen en hield den adem in. Toen hij weêr wilde ademen en zijn oogen openen, wonder, bevond hij zich op een grooten weg aan de grens van een dorp. Al loopende en dien weg volgende, komt hij in het dorp, dat groot was en heel veel inwoners had. Niet lang nadat hij de dorpsstraat gevolgd had, zag hij in een huis vele menschen vergaderd en zoo ging ook Kawoeloesan erin, om te zien, wat men er deed. Hij begroette hen en zij wederkeerig hem, want hij was hun vreemd; daarna werd hem een zitplaats aangewezen en was hij spoedig in gesprek. Het doel van het bijeenkomen was, eene mooie, jonge vrouw te genezen, wier mond was opgezet. Maar wat men ook gedaan had, ze werd al zieker en zieker en door hare ouders werd aan Kawoeloesan gevraagd, of hij haar kon hèlpen. Kawoeloesan werd geleid naar de plaats, waar de zieke lag. Toen hij den mond der zieke zag, was hij erg verwonderd, want de haak van zijn vriend zat er in vastgehaakt en daarom was die opgezet.

---

[1]) De verteller bedoelt, W. kon het met eene kleine prauw wel af, daar hij dicht bij het strand kon blijven.

Toen sprak KAWOELOESAN aldus: „ik kan de zieke genezen, maar ik vraag u allen naar buiten te gaan"; en van heeler harte deed men dat, opvolgende wat KAWOELOESAN die de zieke kon genezen, wilde. Hij deed de deur dicht en heel voorzichtig nam hij den haak weg, dien hij bij zich stak. Toen opende hij de deur en kwamen de ouders binnen. Ze waren blijde, want hun kind, dat pas behandeld was geworden, kon al verklaren, dat het er wat beter op geworden was. Kort daarop vroeg het eten en de ouders kwamen op het plan, hun kind aan KAWOELOESAN uit te huwelijken. Het meisje werd hoe langer hoe beter en ziende, dat hun kind genezen was, werd de liefde en de genegenheid der ouders voor KAWOELOESAN om hun kind met hem te doen trouwen, hechter. Hij vergat alles en ook zijn vriend WOEISAN, ziende de mooie vrouw, op wie zijn hart verzot was, maar den haak vergat hij niet, dien bewarende.

Nadat KAWOELOESAN de zaak tot een einde gebracht had, werd alles, wat noodig was, klaar gemaakt, om het huwelijksfeest te vieren van het meisje met KAWOELOESAN. Zoo trouwde hij op zekeren dag; er waren er velen gekomen en er was veel eten, drinken en pret. KAWOELOESAN en zijn vrouw leefden wederkeerig in liefde en toegenegenheid, want KAWOELOESAN genas haar, toen haar mond was opgezet en zij was erg mooi. Nadat ze een jaar als man en vrouw geleefd hadden, kregen ze een kind. Daarom verlangde KAWOELOESAN erg, met vrouw en kind zijne ouders te bezoeken. Toen hij er haar over sprak, was zij er ook voor. KAWOELOESAN vertrok toen met vrouw en kind, volgende den weg, vroeger door hem gegaan. Maar toen zij het water ingingen, begonnen moeder en kind dadelijk te zwemmen en werden visschen. Nu zocht KAWOELOESAN hen weêr op en ging er mede terug naar huis. Na twee jaar kreeg hij zijn tweede kind en wederom verlangde hij erg er naar, zijne ouders weêr te zien; echter, toen moeder en de twee kinderen het water ingingen, werden ze weêr visschen. Nog had KAWOELOESAN een jaar geduld. — Na drie jaar van afwezen verlangde hij heel erg naar zijne ouders, want hij had hen in langen tijd niet gezien. Maar ook thans gelukte zijne reis niet, want wederom werden zijne vrouw en drie kinderen tot visschen, toen zij te water gingen.

Ten laatste kwam KAWOELOESAN tot de conclusie, dat hij niet gelukkig was, zijne vrouw en kinderen waren slechts visschen en het kon kosten, wat het wilde, hij zou naar zijn dorp, opdat zijn vriend den haak kreeg. Op zekeren dag nu ging hij op reis, zonder vrouw en kinderen er kennis van te geven. KAWOELOESAN nam een stoel van de pisang, genaamd *punti sumando* [1]) (eene snel groeiende soort die, vandaag geplant, morgen reeds bloeit). Het water ingaande, sloot KAWOELOESAN de oogen en hield den adem in, om zijn lichaam in de hoogte te werken. Aan de oppervlakte van het water gekomen, zwom hij landwaarts en liep vervolgens naar zijn dorp. Omdat zijne kleederen nat geworden waren van het zeewater, ging hij naar de badplaats, waar eene bron was, om zich af te spoelen en tevens plantte hij den pisangstoel door hem medegenomen, aan den waterkant. Toen ging hij naar zijne ouders. Deze waren buitengewoon ingenomen met de terugkomst van hun kind.

KAWOELOESAN bezocht zijn vriend, om hem den haak terug te geven en keerde naar huis terug, vertellende al zijn wedervaren gedurende die drie jaren. Alle menschen van het dorp kwamen, om te hooren naar zijn wonderlijk verhaal. Niet lang daarna kwam WOEISAN, zijn vriend, voorbij, willende gaan baden. KAWOELOESAN dacht dat zijn vriend

[1]) *punti* = pisang-soort; *sumando* van *sando* = „één dag", dus „ééndags-pisang".

al gebaad had: hij vroeg toen regen en de regen kwam met stroomen van den hemel. WOEISAN (in de badplaats zijnde) plukte een pisangblad van den boom, door KAWOELOESAN geplant en gebruikte dat als regenscherm bij het huiswaarts gaan.

Toen hij het huis van KAWOELOESAN voorbijkwam vroeg deze hem, hoe hij aan het pisangblad kwam. KAWOELOESAN herkende dat blad, want het zag er heel anders uit dan dat van den gewonen pisangboom.

WOEISAN bekende, dat hij het aan den waterkant geplukt had. KAWOELOESAN wilde niet anders, dan dat het blad weêr aan zijn stengel kwam. WOEISAN ging terug naar de badplaats, om het blad weêr op zijn plaats te bevestigen. Hij nam daartoe eene *Mumu* [1]) en stak die in den stengel en het pisangblad, om ze zoo bij elkaâr te houden.

Thans vroeg KAWOELOESAN warmte en er kwam warmte, zoodat het blad slap begon te hangen. KAWOELOESAN was weêr niet tevreden, daar het blad verdord was. WOEISAN bleef bij den pisangboom, om blad en stengel bij elkaâr te houden, maar het werd hoe langer hoe slapper en dorder.

WOEISAN bleef ze bijeenhouden.

Ten slotte verdween hij in een jong, pas opengesprongen pisangblad en werd eene *lulun.* [2]) Aldus sprak de verhaler.

NOTIZEN ZUR ETHNOGRAPHIE, ANTHROPOLOGIE UND URGESCHICHTE DER MALAYO-POLYNESIER

VON

W. VON BÜLOW, MATAPOO; SAVAII.

I. BEITRAG ZUR URGESCHICHTE DER POLYNESIER.

Bei Feststellung der Erfolge in der Forschung nach der Urheimat der Polynesier kommen drei Disciplinen in Betracht: Die Anthropologie, die Linguistik und die Ethnologie.

Die Anthropologie hat positive Erfolge nicht aufzuweisen. Die Linguistik, welche längst vermutungsweise die Urheimath der Polynesier nach Indien verlegte, hat besonders durch die Arbeit von KERN: Taalkundige Gegevens ter Bepaling van het Stamland der Maleisch-Polynesische Volken, ihre Vermutung bestätigt gefunden.

Die Ethnologie hatte es schon fast aufgegeben, über die Urheimat der Polynesier durch die Überlieferung aufgeklärt zu werden.

1) *mumu* = eene harde bladnerf.
2) *lulun* = 1. eene kleine vleermuis, 2. het opgerolde, nog niet ontplooide blad van pisang, woka en derg. planten

Es war daher eine erfreuliche Überraschung, dass es Percy Smith gelang, durch Veröffentlichung der Rarotonga-Stammbäume, so zu sagen documentarisch, die Urheimat und mit ihr auch die Reiseroute der polynesischen Stämme festzulegen.

Der Völkerstammbaum der Polynesier ist eine Zusammenstellung von Stammbäumen, wie sie durch Arbeiten von Percy Smith, von E. Tregear, von A. Kraemer und von mir selbst (O. Stuebel erwähne ich absichtlich nicht, weil zu der Zeit, als die von ihm veröffentlichten Stammbäume gesammelt wurden — 1882 bis 1883 —, die samoanische Stammbaumforschung noch mehr oder weniger Embryo war), zu öffentlicher Kenntnis gebracht sind. — Diese Zusammenstellung ergiebt sehr klar den Beweis, dass 1°. die Malayo-Polynesier von „dem grossen Reislande, Indien, über die grossen Sunda-Inseln, (Java = *dschava*, *savah* ebenfalls = Reisland), nach Viti und Samoa wanderten und von hier aus sich verteilten.

2°. Die Einwanderung fand, entgegen der Ansicht A. Kraemer's, von Westen her statt. Wo von einer Einwanderung von Osten her die Rede ist, handelt es sich stets um eine Rückwanderung.

3°. Die Besiedelung von Samoa und von Viti, von welchen das letztgenannte bereits durch Melanesier bewohnt war, erfolgte spätestens bereits 18 Generationen vor der, in Samoa mit Atiogie einsetzenden geschichtlichen Zeit, da zu jener Zeit bereits, in den Rarotonga-Überlieferungen Percy Smith's, die Namen Samoa und Viti erwähnt werden.

4°. Samoaner, Vitier und Tonganer sind ein Stamm, von dem ein Teil in Viti verblieb und sich mit Melanesiern vermischte, ein anderer nach dem „Südlande", *tanah selatan* (malay.) — Tonga (= Süden) weiter zog und ein dritter unter Tui Manua Moa in Samoa sich festsetzte.

5°. Die zweite Besiedelung Samoas erfolgte durch Atiogie von Viti aus. Durch die Neubesiedelung wurde die erste Besiedelung vernichtet, die ersten Einwanderer — „Urbevölkerung", „Kinder des Landes", ausgerottet, oder sie gingen in der neuen Zuwanderung auf. Daher giebt es von Atiogie rückwärts nur rarotonganische, keine samoanischen Überlieferungen, keine Stammbäume mehr. Denn die Bevölkerung vor Atiogie ist als Volk verschwunden. Nur einige wenige Häuptlingsfamilien sind erhalten, von anderen nur noch die Namen.

Was jetzt als „Stammbaum" vor Atiogie in Samoa bekannt ist, ist meistens nur kosmogonische und anthropogenetische Speculation.

Der Ansicht Percy Smith's folgte ich, als ich die Durchschnittsdauer einer polynesischen Generation zu 25 Jahren annahm.

Demnach beginnen die rarotonganischen Stammbäume bereits 450 a. Chr. n. — Zu dieser Zeit etwa, hat die polynesische Wanderung ihren Anfang genommen. 900 Jahre später, also 450 p. Chr. n. wird der Name Samoa zuerst erwähnt. Damals war Viti bereits mit Polynesiern und unterdrückten Melanesiern besiedelt. In diese Zeit fällt wahrscheinlich die erste Besiedelung Samoas, durch „die Kinder des Landes", die sogenannte (fälschlich natürlich) „Urbevölkerung".

Es erfolgte die zweite Besiedelung unter Atiogie etwa um das Jahr 900 p. Chr. n. — Die Zeit der Tonga-Kriege fällt etwa auf das Jahr 925. — Die dritte Besiedelung, hauptsächlich der Insel Savaii, fand etwa 75—100 Jahre später, also etwa um das Jahr 1000 p. Chr. n. statt. — Die durch Tui Fiti geführten Neuankommenden eroberten vielfach ihre

heutigen Wohnsitze, die Nordseite, die Westseite und zum grössten Theile auch die Südseite dieser Insel. — Von da ab ist die Geschichte der Samoaner auch bisher schon klar gewesen.

Von Samoa, zum Theil auch direct von Viti aus, wurde Rarotonga (= „äusserstes Südland"), Maoriland (*maori* = schön, *maoli*-sam. = sich freuen), Tahiti, die Hawaiischen und die Marquesas-Inseln bevölkert.

Als Kuriosität oder als Bestätigung der rarotonganischen und Maori-Sagen führe ich an, dass man die rarotonganische, die hawaiische und Maori-Sprache, unter Beobachtung sehr weniger Regeln in die Samoa-Sprache zurückbilden kann. Dass aber die Zurückbildung des Hawaiischen Dialektes in den Maori-Dialekt nur auf dem Umwege über die Samoanische Sprache möglich ist.

Die äusserste, durch Sagen nachweisbare Grenze der Wanderung liegt auf den Paumotu-Inseln. Ob Teile der Wanderung das südamerikanische Festland berührten und von dort das Wort *kumara*, dialektisch auch *kumala*, *umala* etc., und die durch dasselbe bezeichnete Knolle — *ipomea batatas* — mitbrachten, unterliegt der Vermutung. Tatsächlich sind Bataten südamerikanischen Ursprungs und bei gewissen südamerikanischen Eingeborenen heisst dieses Wurzelgewächs *kumara*.

Die Bevölkerung aller nördlich und westlich dieser grösseren Inselgruppen bekannten malayo-polynesischen Sprachkolonien sind entweder als Abbröckelungen der Wanderung, oder als Folge der Rückwanderung oder als Nachkommenschaft Verirrter, Schiffbrüchiger oder Verschlagener zu betrachten.

Linguistisch die Zusammengehörigkeit zu den Malayo-Polynesiern zu beweisen, ist leicht. Als Beispiel führe ich meine Arbeit in der „Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen" (II. 2. 1876) bezüglich der Sprache von Moiti und Moava auf der Insel Bellona an. Kern hat in „Fidjitaal" die Sprachverwandtschaft der Vitier mit den Polynesiern nachgewiesen.

Anthropologisch ist, wegen der vielfachen Völkervermischung, eine Identificierung der Urabkunft, selbst betreffs der Samoaner und der Tonganer, der vollblütigsten Polynesier, ausgeschlossen.

Linguistik allein aber genügt nicht, überzeugt nicht. Sonst könnte man z. B. einen etwa noch französierten Teil von Elsass-Lothringen ethnologisch als französische Provinz ansprechen, während die Bevölkerung deutschen Ursprunges ist; einige Sprachwurzeln dagegen, in Jahrhunderte dauernder Überschattung durch die politisch herrschende Rasse, erstärkt, und die Lücken durch französische Brocken ausgefüllt sind.

Die gemeinsame Arbeit der Sprachkunde und der Völkerkunde, die die Anschauungen über das Weltall, die Götterlehre, die Volkssage (auch die von gewissen Forschern so missachtete Stammbaumforschung bis in die ältesten Zeiten zurück) zu berücksichtigen hat, wird es wahrscheinlich ermöglichen, die Art der Ausführung, die Gründe für und die Haltepunkte auf der malayopolynesischen Wanderung festzustellen.

Dies ist aber eine Aufgabe, deren Lösung nicht den Laien, wie etwa mir, oder den Privat-Gelehrten, sondern den wissenschaftlichen Gesellschaften und vorzüglich den interessierten Kulturstaaten obliegt! — — — —

Die Stammgemeinschaft (— nicht nur Volksgemeinschaft) der Samoaner, Tonganer und Vitier wird am besten durch den Umstand gekennzeichnet, dass diese polynesischen Zweige als gemeinsames Geisterland, welches ja auch stets die Urheimath ist, *Pulotu* (dialektisch: *Bulotu* und *Mbulotu*) bezeichnen. Da *Pulo* (jav.) die Insel heisst und *tu*, *tuan*

(malay.) herrschen bedeutet, so heisst *Pulo tu* die „herrschende Insel". — Ob nun Java oder Ceram gemeint ist, bleibt unentschieden. Ist Ceram aber gemeint, so ist dies eben einer der vielen Halteplätze, an denen die Wanderung der Polynesier für viele Generationen zum Stillstande kam. Dass dann aber von Ceram aus die Reiseroute über Java (*dschava* — *savah*) führte, wo ebenfalls für eine Reihe von Generationen Aufenthalt genommen wurde, ist deshalb zweifellos, weil die Wandernden ihren Halteplätzen immer wieder den Namen „Klein Java" beilegten; klein *iki* und *ji* spr. *tsi* in Tonga, *itiiti* und *si* in Samoa; *ui* der Jüngstgeborene, Kleinste, in Samoa; daher Savaii, Hawaii, Savaiki, Hawaiki, Avaiki, Avani. — Ob Haabai hierher gehört, will ich nicht entscheiden, bemerke jedoch, dass ich in Tonga diesen Namen ausserdem noch als HAAPAI und Saapai habe aussprechen hören. — Erwähne ich nun noch, dass die dialektischen Sprachabweichungen zwischen den Sprachen von Tonga und Samoa nicht derartig sind, dass nicht ein Tonganer sich dem Samoaner verständlich machen könnte, und umgekehrt, — (die seit mehreren Jahrhunderten im engsten Verkehr mit Melanesiern lebenden Vitier haben die Reinheit ihrer Sprache eingebüsst und in Sitte und Sprache melanesische Bestandteile aufgenommen) — so glaube ich eine Anzahl von Tatsachen angeführt zu haben, die die Vermutung unterstützen, dass Samoaner, Tonganer und Vitier ursprünglich Zweige eines Stammes des malayopolynesischen Volkes seien.

Hierzu kommt aber nun noch 1°, dass die Tonganer dieselbe Tätowirung (*ta tatau* = tätowiren) wie die Samoaner, aber keine Tätowirer (*tufuga tatatau*) haben, weshalb sie von Alters her alljährlich die heranwachsende männliche Jugend nach Samoa schicken, um mit den Zeichen der Männerwürde, der Tatowirung versehen zu werden. Diese Gepflogenheit wurde in neuerer Zeit um so mehr geübt, als unter dem Einflusse der Vercivilisierung durch wesleyanische Missionare (*fakasivilaise* = civilised engl.) die Ausübung der Tätowirkunst in Tonga selbst verboten ist; dass 2°, die Tonganer dieselbe Ornamentik für ihre Rindenzeuge — *gatu* — wie die Samoaner für die bei ihnen gebrauchten Rindenzeuge — *siapo* — haben, aber die erforderlichen Matrizen — *upeti* (Sam.), *kupeji* (tong. in englischer Schreibweise) — nicht selbst verfertigen können, sondern dieselben aus Samoa fertig gestellt beziehen. Die *Gatu*-Bereitung in Tonga ist dieselbe, wie die *Siapo*-Bereitung in Samoa; doch wird die Rinde der *Broussonetia papyrifera* nur geklopft, nicht geklopft und geschabt, wie in Samoa.

In Folge dessen sind die Tonga-*Gatu* dicker, wolliger und nicht so haltbar, wie die *Siapo* der Samoaner. Ich will nicht unterlassen zu erwähnen, dass die bei Ethnologen vielfach gebrauchte Bezeichnung „*Tapa*", die auch ich, dem Usus folgend, mitunter ebenfalls anwandte, für Zeuge (Rindenstoffe) der Eingeborenen von Samoa und Tonga recht wenig gut gewählt ist. Tapa ist in Samoa und Tonga der unbedruckt gebliebene weisse Rand des Zeuges der Eingeborenen. Das Zeug selbst heisst — wie erwähnt — in Samoa — *Siapo* und in Tonga — *Gatu*.

Der Klöppel, = *ike* (tong) —, aus hartem Holze des *Toa*-Baumes (*Casuarina equisetifolia*), wird aus Samoa importiert, wo er *ie* heisst. Solche Klöppel sind in jedem Museum, vielfach auch in verschiedener Ausführung — glatt und mit Rillen versehen, und auch aus dem Holze des *Pau*-Baumes, einer *Garcinia*-Art, gefertigt, vorhanden. — Würde z. B. das Ethnologische Reichsmuseum zu Leiden, — doch noch schliesslich — wie s. Z. in Aussicht gestellt — eine farbige Illustration seiner Samoa-Sammlung herausgeben, dann würden oft langathmige Auseinandersetzungen vermieden werden.

Der höchst interessante Stoff, den die Untersuchung der Stammesverbindungen bildet, hat durch die Veröffentlichung der Rarotonga-Stammbäume durch PERCY SMITH eine ganz hervorragende Klärung erfahren.

II. BEITRAG ZUR ANTHROPOLOGIE DER SAMOANER.

GERLAND, (Vorbemerkungen zu BERGHAUS, Physik. Atlas, Abth. Ethnographie) hat behauptet, dass eine scharfe, trennende, das ganze somatische Wesen umfassende Einteilung der Menschen in Rassen, nach der Physis nicht zu machen sei (nach PETZOLD). — Die Schwierigkeit, specielle anthropologische Rassen-Merkmale der Polynesier festzustellen, ist durch den Umstand begründet, dass dieses Volk auf einer, mehr wie Tausend Jahre dauernden, fortgesetzten Wanderung von „Cochinchina, Tjampa, Cambodscha und angrenzenden Küstenstrichen" (nach KERN), über das weite Gebiet der Sunda-Inseln, längs der Küste von Neu-Guinea und Australien, nach Neu-Kaledonien, den Neu-Hebriden und von da nach Osten, Süden und Südosten sich wendend mit Papuas und Melanesiern in Berührung kam, mit denen Blutmischungen eingegangen wurden.

Wie intensiv die Blutmischungen gewesen sind, ob und wie vielfach auch Blutmischungen mit Mongolen und sogar mit Ariern (nach E. TREGEAR: „The Aryan Maori") vor dem Beginne der Wanderung stattgefunden haben, ist aus anthropologischen Merkmalen kaum noch festzustellen.

So werden die Samoaner z. B. von den Einen als Kurzköpfe, von Anderen, (z. B. KRAUSE), als Mittelköpfe bezeichnet und er und Andere haben sogar Langköpfe gefunden. — Auch PETZOLD bezeichnet die Polynesier als *Mesocephale.* Man findet wenig Schiefzähner unter den Samoanern, die meistens Gradzähner sind.

Die Haare der Samoaner zu bestimmen ist nicht leicht. — Dem Anschein nach haben alle Samoaner leicht gekräuseltes Haar. — Der Schein trügt aber in diesem Falle besonders. Denn bei Kindern und Leuten, die während längerer Zeit die Anwendung kosmetischer Mittel, wie Kalkanstrich und Einreibung mit harzigen Ölen entbehrt haben, findet man oft straffes Haar. Hingegen findet man recht häufig auch wollhaarige Samoaner.

Auch die Haarfarbe ist durchaus nicht durchgehend schwarz. — Denn man findet oft bei ganzen Familien, die, seit den Zeiten beginnender Überlieferung nicht mit der weissen Rasse Blutmischung eingegangen sind, blonde Haare.

Ein noch unsichereres Rassenmerkmal der Samoaner ist die Hautfarbe. — Im Allgemeinen ist die Hautfarbe derselben kupferroth, doch variiert sie von gelb bis zu dunkelbraun. — Die Nase ist bald gerade, scharfrückig, bald plattgedrückt, bald gebogen.

Die Augen stehen nicht im Winkel zu einander. Die Mongolenfalte ist nicht vorhanden. Die Behaarung des Gesichtes und der Schamteile ist vielfach nur spärlich im Gegensatz zu den Vitiern. Vollbärte sieht man daher selten. Die Backenknochen sind nicht besonders hervorragend.

Die Lippen sind bei der Mehrzahl der Samoaner nicht wulstig, während auch die dicken Lippen der Melanesier vorkommen. In vielen Fällen fällt der kaukasische Schnitt des Gesichtes auf.

Der Körperbau der jüngeren Leute, hauptsächlich der Männer, ist hervorragend proportioniert. Hoher Wuchs ist vorherrschend. Leute von sechs Fuss Körperlänge sind keine Seltenheit; doch kommen auch Leute von bedeutend niedrigerem Wuchse vor.

Wenn man die Geburtsflecken der Samoaner, diese durch die Haut schimmernden schwarzblauen Pigmentflecken auf Kreuzbein oder Oberschenkel der samoanischen Neugeborenen, als Zeichen mongolischer Blutmischung ansieht, so beruht dies auf einem Irrthum, da auch bei Kindern von Weissen, und von nicht mongolischer Abstammung, solche Geburtsflecken nachgewiesen sind.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass es schwierig sein dürfte, bestimmte specifisch samoanische Rassenmerkmale aus den anthropologischen und ganzen somatischen Eigentümlichkeiten der Samoaner festzustellen, wenn solche nicht doch noch etwa aus exacten Schädelmessungen an notorisch echten Samoa-Schädeln hervorgehen sollten.

Solche Schädelmessungen haben, — ausser an Lebenden und an Schädeln, deren samoanische Herkunft, meistens wenigstens, zweifelhaft ist, — bisher kaum stattgefunden. — In der Sammlung des Museum Godeffroy befanden sich 13 „Samoa"-Schädel, die H. W. Krause auf Upolu gesammelt hatte, von denen 4 Dolichocephale, 5 Mesocephale und 4 Brachycephale waren. Der Eine der letzteren stammte von einem kranken Kinde und war irregulär gebildet, ein zweiter war „Hypsibrachycephal". Und von dem Einen der dolichocephalen Schädel wird berichtet, dass er wahrscheinlich einem „Eingewanderten" angehörte. Upolu ist diejenige Insel der Samoa-Gruppe, auf der seit Beginn des Verkehres mit Weissen, in Folge der grossen Pflanzungsbetriebe und des Schiffsverkehres, Malayen, Polynesier, Melanesier, Papua, Japaner, Chinesen, rein und in den verschiedensten Blutmischungen, mit einander in Verkehr gerieten. Ausserdem waren von Kulturvölkern Indo-Germanen verschiedener Staatsangehörigkeit und Semiten (Israëliten) vertreten. — Dass man unter diesen Umständen darauf rechnen kann, grade auf der Insel Upolu reine Polynesier-Schädel sammeln zu können, ist mehr wie fraglich. —

Ausserdem hat die Götterlehre und die Seelenlehre der Samoaner den Ahnenkultus derartig heraus gebildet, dass es auch jetzt noch, nur unter Zuhilfenahme bedeutender Geldmittel möglich sein würde, echte Samoa-Schädel zu erhalten.

Mit einiger Aussicht auf das Gelingen eines dahin zielenden Versuches kann man aber nur auf der Insel Savaii rechnen, wo die Bevölkerung tatsächlich noch am unvermischtesten ist, die Rassenmerkmale noch am unverwischtesten sich erhalten haben.

Die Vorspiegelung, dass ja in den Glasschränken der Musea die Schädel besser aufgehoben seien, als in den primitiven Gräbern der Eingeborenen, würde bei Samoanern nur mitleidsvolles Lächeln hervorrufen. Der Samoaner will in „dem grossen Hause" der Familie sterben und dort begraben sein, wo die Väter ruhen. Die Familie ist daher bemüht, jeden auswärts Verstorbenen oder Gefallenen aus seiner provisorischen Ruhestätte in sein Heimatsdorf überzuführen, oder, wenn auch nur die wandernde Seele, in Gestalt eines Grashüpfers, einer Eidechse oder dergleichen einzufangen (Siehe auch A. Kraemer, Samoa und Turner, Samoa 100 years ago). — Das Ansinnen, Schädel Verstorbener zu veräussern, wird regelmässig dadurch beantwortet, dass der Eingeborene seine Furcht eingesteht, der Verstorbene könne einst, bei Tage oder bei Nacht, sich erkundigen weshalb der Verkäufer des Schädels gerade ihn, den Verstorbenen, verkauft habe.

III. Die Leichenbestattung der Samoaner.

Der Samoaner stirbt unter gewöhnlichen Verhältnissen bei hellflackerndem Herdfeuer im „grossen Brotfruchthause", — *fale tele* —, seiner Familie, umgeben von seinen näheren

und ferneren Verwandten, die bei Annäherung des Todes eindringlich auf ihn einreden, ihm ihre Zuneigung versichern, ihm auch Geschenke in Gestalt von Rindenstoffen und feinen Matten über sein Lager decken, — *afu* —, und den Eintritt des Todes erwarten.

In dem Momente, wenn der Todte den letzten Atemzug ausgehaucht hat, bricht dann die ganze Trauergesellschaft in ein Klagegeschrei aus, welches der Samoaner *lau aitu* („*ua pa le lau aitu*"), die Invocation (*lau*) an den „*aitu*", an die scheidende Seele nennt.

Ich bemerke, dass ich jetzt nicht von vergangenen Zeiten, sondern von der Gegenwart spreche, was ich, zur Kenntnisnahme der Missionsinteressenten, hierdurch besonders hervorhebe. Auch spreche ich nicht von einem vereinzelten Falle, sondern von dem noch jetzt allgemeinen Gebrauche.

Dieses Klagegeschrei, so sehr es auch in vielen Fällen dem tatsächlichen Mitgefühle entsprechen mag, hat den ausgesprochenen Zweck, auf die scheidende Seele den Eindruck zu machen, dass sie bei den Hinterbliebenen in grosser Liebe und Verehrung gestanden habe, damit sie den Lebenden nicht etwa Böses zufüge.

Das Charakteristische an diesen Cantationen, wie ich das Klagegeheul euphemistisch nenne, ist dass dieselben, übrigens oft ganz rhythmisch und nach Tonangabe des Vorsängers, sich desto lauter und anhaltender bemerkbar machen, je gehasster oder gefürchteter der Verstorbene bei Lebzeiten war. Der Sterbende stirbt eben nicht, sondern lebt, nicht an Raum und Zeit gebunden, in der Geisterwelt fort.

Theatralisches Ritzen der Haut mit Glas, Steinen etc., das Einbrennen von Zeichen — *ila* — in die Haut, mittelst einer glühenden Kohle, kommt auch jetzt noch vor. Es geschieht zu Ehren des Todten und wird nach Turner (19 years in Polynesia S. 227) offering of blood — Blutopfer genannt. Für Missionsinteressenten ist Turner jedenfalls ein unparteiischer Zeuge.

Das Scheeren der Kopfhaare der Frau und der Töchter des Verstorbenen ist noch jetzt ganz allgemein und heisst das „*selega lauulu o le lagi*". — Bei G. A. Wilken („Ueber das Haaropfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens") wird dieser Gebrauch ebenfalls ein Opfer, — Haaropfer, genannt. — Der Verstorbene wird dann gewaschen, mit wohlriechend gemachtem Kokosnussöl, in welchem der Farbstoff — *lega* — des *Turmeric*, der *Curcuma longa*, — *ago* —, aufgelöst ist, gesalbt — *faata-imua* (das Hauptwort heisst *faataimuaga*), in Rindenstoffe (*siapo*) gewickelt und Kopf und Kinn durch Rindenstoff-Bündel — *laufafa* — gestützt. Dann wird der Todte, entweder in dieser Hülle, oder aber, nachdem er in einem auf beiden Enden abgeschnittenen Kanu — *paopao* — gebettet ist, von einigen Leuten zu der 1 bis 2 Meter tiefen Gruft getragen (*tauamo*), die gewöhnlich in der Nähe des grossen Hauses ausgehoben wird, und versenkt. — Die Gruft heisst im gewöhnlichen Sprachgebrauche *tuugamau* — dauernde Wohnung, die der Häuptlinge — *nuu o alii* — Wohnort der Häuptlinge oder *oliolisaga*, der Sam. Walhala.

Wenn Pratt, der Missionar, in seinem Wörterbuche und nach ihm Kraemer in seiner Monographie der Samoa-Inseln die Häuptlingsgruft als *falelauasi* bezeichnen, so ist dies von Pratt nur ganz consequent gehandelt, da von Wesleyanischen und Londoner Missionaren in ihrer Bibelübersetzung für Grab das neue Wort *fale* = Haus, *lau* = Laub, *asi* = Sandelholz — *falelauasi* — gebildet wurde. So hört man jetzt oft: „*ua tuu le tino i le falelauasi*", „Der Körper ruht im Grabe, aber die Seele etc."; aber der Ethnograph hat die alte Bezeichnung festzustellen, die *nuu o alii* heisst, — Häuptlingsort oder *oliolisaga*. — Sandelholz — *asi* — ist in Samoa nicht heimisch; dasselbe heisst in Tonga *ahi*. —

Der als *asi* in Samoa bekannte einheimische Baum ist eine *Canthium*-Art, deren Produkte nicht aromatisch sind. Dagegen hatte ich Gelegenheit zu beobachten, dass die Blätter und Blüten des *usi* — *Evodia hortensis* und *E. triphylla*, die bei Reinecke (Botanik der Samoa-Inseln) fälschlich *fua pini* genannt sind, zur Bekämpfung des Leichengeruches, euphemistisch als „*manogi*" d. i. Wohlgeruch bezeichnet, verwendet werden. — *Fua pini* heisst botanisch (Pratt) *Moesa nemoralis*. Dieses und *Canthium* sind bei Reinecke nicht erwähnt. — Weiteres über Sandelholz folgt unten.

Bei vornehmen Leuten wurde vor Versenkung der Leiche der Boden des Grabes mit weissem Korallensand bedeckt. Mitunter wurde grossen Kriegern ihre Lieblingswaffe mit in's Grabe gegeben, eine Keule oder Streitaxt — *anava*. —

Bei dem Zugrabetragen (*tauamo*) der Leiche wurde als Trauergesang eine Invocation an *Tui Manua* gesungen: „*Tui Manua e, lau alii e*", — „*Tui Manua*", mein Häuptling.

Ein einfacher Erdhügel zeigte die Stelle an, an welcher ein Todter beerdigt wurde. In ganz kurzer Zeit verschwand dann der Hügel unter dem fortgesetzten Betreten durch spielende Kinder, dem Wühlen von Schweinen, dem Scharren der Hühner und Hunde und der Todte war vergessen.

Gräber vornehmerer Leute wurden mit einfacher Steinfundamentierung (*ofa*) kenntlich gemacht, über welcher später ein Steinhaufen in länglich viereckiger Form aufgebaut wurde. Bei hohen Häuptlingen nahmen diese Steinhaufen beträchtliche Dimensionen an. — In neuerer Zeit, seit Einwanderung der germanischen Rasse (Deutsche und Angelsachsen), werden häufig oberirdische in Kalk und Stein gemauerte kleine Todtenkammern erbaut, in welche der Todte hineingeschoben wird. Die Öffnung derselben wird dann später vermauert. — Die Eingeborenen benutzten (nach Turner, 19 years in Polynesia S. 206) gebrannten Korallenkalk nur zum Färben der Haare und zum Blenden der Augen von Schweinen. Sie kannten die Kunst der Verwendung desselben zu Bauwerken nicht. — Bei Kraemer (Samoa II. S. 104—108) finden sich Abbildungen verschiedener Gräber.

Die Einrichtung von Todtenkammern scheint aber nur die Erneuerung einer alten Sitte zu sein.

Denn über alle Samoa-Inseln zerstreut finden sich Höhlen, die mit Gebeinen Verstorbener gefüllt sind. Solche Höhlen heissen *fale ulu poo* oder Schädelhäuser. Die Todten wurden dort teils zu ebener Erde, theils auf Holzgerüsten, ohne sargartige Behälter, beigesetzt. — Der letzte mir bekannte Fall einer solchen Beisetzung erfolgte noch nach dem Jahre 1888. — Es war die Leiche einer alten Frau, die in einer als Familiengruft benutzten Höhle im Dorfe Matavai bei Safune, Distrikt Itu o tane auf der Insel Savaii beigesetzt wurde. Solche Höhlengräber sind mir von den Dörfern Lealatele, Safotu, Samanga, Matavai und Papa im Distrikt Itu o tane auf Savaii bekannt. Zweifellos giebt es aber noch in vielen anderen Orten Samoas solche Höhlengräber.

Zwei derselben hat Kraemer in Tiavea auf der Insel Upolu und im Dorfteile Safune des Dorfes Faleata auf der Insel Upolu gesehen.

Zwei Schädel in Tiavea „schienen" Herrn Kraemer *brachycephal* zu sein.

Nachdem die Leiche bestattet ist, wird das „*lagi*" die übliche Trauerfeier, die Darbringung des öffentlichen Todtenopfers abgehalten. Pratt nennt „*lagi*" „the customs observed on the death of a chief". — Das heisst, es werden von den Verwandten des Vaters des Verstorbenen, Schweine, und von denen der Mutter des Verstorbenen, *Oloa* — Waaren —, zusammengebracht. Unter Waaren verstand man früher Rindenstoffe (*siapo*)

und feine Matten (*ie toga*). Neuerdings werden auch gewebte Zeuge der Fremden hinzugerechnet; auch werden als Substitut für Schweine wohl Fässer Salzfleisch oder Kisten mit Büchsen Salmon (von denen jede Kiste 48 Büchsen à 1 Pfund Salmon enthält) zugelassen. Die Schweine werden dann sofort an Verwandte, Freunde und die Sprecher des Dorfes und Districtes verteilt, und sofort verzehrt. Diese Mahlzeit heisst das *Aitagi*, die Trauermahlzeit.

Die Versammlung der Sprecher zur Todtenfeier heisst *o le usuga i le maliu*, das Haus in welchem sich die Sprecher versammeln — *o le fale niu*.

Danach werden die *Oloa* an die Sprecher des Dorfes und an diejenigen verteilt, welche Schweine geliefert haben. Diese Ceremonie heisst das *Ootaga*. Sie wird dadurch eingeleitet, dass die Sprecher in längerer Rede — *lauga o le ootaga* — ihr Verhältnis als Sprecher (*feagaiga*) zu dem Verstorbenen hervorheben und den Verstorbenen preisen. — Oft wird sogar der Verstorbene, der in den meisten Fällen bereits beerdigt ist, direct angeredet, als ob er lebte, sodass der Tatbestand, dass Schweine und Waaren dem Verstorbenen oder dessen entwichener Seele geopfert werden, noch deutlicher hervortritt. — Durch Beendigung der Waarenverteilung wird das *lagi*, die öffentliche Todtenfeier, beendigt. Bei ärmeren Leuten tritt an Stelle des *lagi* nur eine Abfütterung der Gäste mit Schweinefleisch — *lanava*.

Sobald es dunkelt, werden im Sterbehause und mitunter auch ausserhalb desselben, flackernde Feuer angezündet, die die lichtscheuen *aitu* abhalten sollen, sich dem Hause und dessen Insassen zu nähern.

Während der ganzen folgenden Nacht werden bei Kava (*ava*) und fröhlichem Gesange, Tänze (*poula*) und Spiele aufgeführt, bei denen die grösste Ausgelassenheit herrscht, an der sich auch die eben noch trauernden Angehörigen des Verstorbenen vergnügt beteiligen; (*valegase* sind Ringkämpfe welche bei den Spielen (*taupiga*) aufgeführt werden).

Bei dem Tode hoher Häuptlinge wird die Trauerfeierlichkeit bedeutend ausgedehnt.

Die Leiche bleibt dann mehrere Tage über der Erde. Während dieser Zeit wird sie auf einem Stapel (Paradebett) von Matten (*fala*) und Rindenstoffen (*siapo*) aufgebahrt und mit feinen Matten (*ie toga*) bedeckt.

Die Landstrasse darf während dieser Zeit nicht betreten werden. Der Verkehr wird an den Strand oder auf Inlandwege geleitet. Das Spielen der Kinder auf dem Dorfplatze und lautes Geräusch wird vermieden.

Die Nächte hindurch brennt in allen Häusern und auf der Dorfstrasse hellflackerndes Feuer.

Mitunter werden diese Feuer auch noch für einige Tage, ja sogar Wochen nach der Beerdigung in Brand erhalten. —

Das Meer wird für „*sa*", verboten, erklärt.

Das *Lagi* dauert mehrere Tage.

In solchem Falle wird dann der Steinhügel oder Steinbau, der das Grab bezeichnet, auf Ansuchen der Familie des Verstorbenen von der *Faleupolu*, von den Sprechern des Ortes und Districtes gebaut, und der dazu erforderliche Kies wird von den *Aualuma*, den unverheirateten weiblichen Personen des Ortes, in Körben herbeigeschafft.

Für diese Arbeit liefert die Familie des Verstorbenen die übliche reichliche Verpflegung in Schweinen und Taro, die durch die *Aumaga* (syn. *taulealea*), die jungen Leute des Dorfes, bereitet wird.

Bei allen Todesfällen, sind diejenigen Personen, die den Verstorbenen während der letzten Zeit seiner Krankheit gepflegt, die Leiche gewaschen — und — angekleidet haben, sowie alle Personen, welche zur Zeit des Todes und bis zur Beerdigung des Todten im Sterbehause sich aufgehalten, das Feuer unterhalten, bei der Leiche gewacht haben, unrein.

Sie dürfen Speise und Trank nicht berühren, also auch nicht zur Kavabereitung herangezogen werden.

Erst wenn diese Personen, nach Beerdigung des Todten, sich im Bade einer gründlichen Reinigung unterzogen haben, werden sie als „rein" betrachtet.

Ist der Todte an einer unbekannten Krankheit verstorben, oder hat derselbe vor seinem Tode einen dahingehenden Wunsch geäussert, so wird die Leiche, nachdem sie in die Gruft hinabgelassen worden ist, von einem Manne derselben Familie geöffnet, um nach der, den Tod verursachenden Krankheit zu suchen.

Glaubt man die Ursache der Krankheit, — gewöhnlich kommt Herz, Lungen, Leber, Nieren, Milz oder Blase in Betracht — gefunden zu haben, so wird der kranke Teil herausgenommen und verbrannt, „damit die Krankheit nicht auf andere Familienmitglieder übergeht". — Das derartige Reinigen des Leichnams von Krankheit wird *taele* — baden —, als Hauptwort *taelega* — genannt. Für das Amt des als Bader funktionierenden ist wohl deshalb eine samoanische Bezeichnung nicht gefunden worden, weil dieses Amt jedes beliebige Mitglied der Familie übernehmen kann. Als Schneideinstrument dient ein Splitter des Bambusrohres – *ofe.* –

Dieses Bambusmesser heisst *polo.*

Die Einbalsamierung von Leichen ist den Samoanern wohl bekannt.

Gesehen haben diese Manipulation nur die ersten Weissen, die die Inselgruppe besuchten und dann die ersten Missionäre, z. B. Williams, Turner, Pratt.

Der Leichnam wurde in ein eigens hierfür erbautes Haus gebracht, welches regensicher eingedeckt war, hier auf einem Holzgerüste niedergelegt, die Eingeweide wurden entfernt und vergraben und der Körper wurde mit wohlriechend gemachtem Kokosnussöl eingerieben und dann überall mit feinen Nadeln (nach Turner) punktiert, damit die Flüssigkeit ablaufen konnte. – Da zu damaliger Zeit die Eingeborenen aber Nadeln noch nicht kannten, so nehme ich an, dass es nicht Nadeln, sondern Stachel (*Mata*) der *Vana* – *Echinotrix diadema saxatile* waren, die als Nadeln benutzt wurden, wie auch der samoanische Drillbohrer – *matavana*, nach den Stacheln, *mata* des *vana*, benannt wurde.

Täglich wurde die Einölung und Punktierung wiederholt und nach zwei *Monaten*, (nach Turner) war die Leiche geruchfrei und in hervorragend gutem Zustande (nach Turner) konserviert.

Dann wurde Bauch und Brusthöhle mit Rindenzeugwulsten ausgestopft und die Leiche mit *Siapo* so umwickelt, dass Gesicht, Kopf und Hände frei blieben. — Von da ab wurde die Mumie nur noch von Zeit zu Zeit geölt und neu bekleidet.

Eine solche Mumie hiess *atualaina*, — ein gesonnter Gott, und die Arbeit des Mumificierens hiess *faaatualaina.*

Diese Arbeiten wurden von einer bestimmten Familie — „alter Frauen" —, wie Turner sagt, ausgeführt, „die jetzt ausgestorben ist". Dies ist sehr wohl denkbar; denn wie sollten die alten Frauen denn auch den Stammbaum fortführen?" — Mit Mitteln zur Herstellung wohlriechenden Öles sind die Samoa-Inseln sehr reichlich ausgestattet.

Es werden in Kokosnussöl maceriert:

1, die Blüten von *Pua* (drei *Gardenia*-Arten).
2, „ „ „ *Mosooi* (*Cananga odorata*).
3, „ „ „ *Suni* (*Drymispermum Burnettianum*).
4, „ „ (*Sinago*) von *Fala* oder *Fasa* (*Pandanus odoratissimus*).
5, „ „ von *Fuemanogi* und *Fuemaga* (*Cestrum*).
6, „ „ „ *Manunu* (*Psychotria*).
7, „ „ „ *Mao* (*Melochia odorata*).
8, „ „ „ *Lagaali* (*Aglaia edulis*).
9, „ „ und Blätter von *Nuanua* (*Nelitris vitiensis*).
10, „ „ „ „ „ *Usi* (*Evodia hortensis* u. *E. triphylla*).
11, „ „ „ „ „ *Aaūa* (*Siegesbeckia orientalis*).
12, „ Blätter von *Laumaile* und *Laumaie* (*Alyxia olivaeformis*, *A. bracteolosa*, *A. scandens*).
13, „ „ „ (*Togai*) *Acronychia*.
14, „ knolligen Wurzeln von *Muta* (*Cyperus*-Art).
15, „ Fruchtkerne von *Ifiifi* (*Parinarium laurinum*).
16, Das Fruchtfleisch von *Sea* (*Parinarium insularum*).
17, „ „ „ *Seasea* (*Eugenia sp.*).
18, „ „ „ *Oli* (*Eugenia neurocalyx*).

Dagegen wird in Kokosnussöl gelöst:

19, das Harz des *Mafoa* (sgn. *Maali*), (*Canarium samoense*). —

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Samoaner die Kenntnis des Gebrauches des Sandelholzes für Zwecke des Wohlgeruches bereits von ihrer Wanderung her, spätestens also von Viti her kannten und dass bei dem früher sehr lebhaften Seeverkehr zwischen den verschiedenen Inselgruppen Sandelholz als Handelsartikel eingeführt wurde.

Die jetzigen Samoaner, nachdem die frühere Kenntnis der Astronomie, die sie aus der Urheimat mitbrachten, längst abhanden gekommen ist, können solche Reisen nicht mehr ausführen.

Samoaner reisten von Samoa nach Tonga, Viti, Rotuma, Uea (Wallis-Inseln), Futuna (Horn-Insel) und zwar notorisch in beiden Richtungen, hin- und zurück, und aus den Überlieferungen anderer Polynesischer Stämme sind die Reisen von Samoa nach Rarotonga, Maoriland, Tahiti, den Hawaiischen Inseln, ja bis Neu-Kaledonien im Westen und den Paumotu-Inseln im Osten bekannt geworden. Auch in diesen Fällen ist häufig von der Hin- und Rückreise die Rede. Die Rückreise nach Samoa wurde später nicht mehr ausgeführt, da die Samoaner sich, hauptsächlich auf der Insel Manua, gegen fremde Zuzügler als gewalttätig erwiesen.

So sind die Bataten *umala* (Samoanisch), dialectisch auch *umara*, *kumara*, *kumala* genannt, von Osten her importiert und die Kenntnis des Sandelholzes von Westen her. — Sandelholz, *asi* (tonganisch *ahi*) kommt, wie bereits oben erwähnt, weder in Samoa noch in Tonga vor. Dagegen haben die Samoaner in ihrem jetzigen Wohnsitze einem einheimischen Baume den Namen *asi* und einem anderen den Namen *asi vao* — Wald-Asi — (*Canthium barbatum*) gegeben, weil die Farbe und die Härte des Holzes derselben den entsprechenden Eigenschaften des Sandelholzes gleicht, welches hart ist und gelb aussieht, obgleich den beiden samoanischen Bäumen der Geruch des Sandelholzes fehlt.

Die ehemalige Verbreitung der jetzt verloren gegangenen astronomischen Kenntnisse

sowohl, wie der abhanden gekommenen Kenntnis der Mittel, schwere Lasten zu heben, wie die Steinblöcke des steinernen Thores (*haamogaamaui*) in *Haameniuli Toga* auf der Insel *Tongatabu* oder der Königsgräber (*lagi*) im *Mua*-Distrikt derselben Insel, oder der ebenfalls verlorenen Kenntnis der Verwendung gebrannten Muschel- oder Korallenkalkes zu Bauzwecken, wie in dem Tempel des *Fee* (*Octopus*), genannt *Talepoumaa* im *Vaisinago*-Tale auf der Insel *Upolu*, und schliesslich die verschwundene Kenntnis der Bearbeitung von Steinen, die sich ebenfalls bei dem erwähnten Steintor und den Königsgräbern in *Tongatabu* und bei den bisher unenträtselt gebliebenen Steinbildern auf der Osterinsel, als einst vorhanden erweist, — die Bauten auf den Sunda-Inseln erwähne ich nicht erst —, kann nur als ein neuer Beweis für den Einfluss babylonisch-assyrischer Kultur auf die Kultur der Völker der Erde angesehen werden.

Es mag diese Annahme Manchem abenteuerlich klingen; sie verliert aber ihre Abenteuerlichkeit, wenn man, wie ich, annimmt, dass die Urheimat der Polynesier in den südasiatischen Küstengebieten zu suchen sei.

Die weitere Begründung dieser Annahme würde hier zu weit führen. Einer späteren Arbeit muss die weitere Auseinandersetzung der Begründung vorbehalten werden.

Ich kehre zu meinem Thema zurück:

Eine ganz eigentümliche Art der Leichenfeier ist das *Lagi fai ola*, die Todtenfeier, welche bei Lebzeiten abgehalten wird.

Die Gründe, welche einen Samoaner veranlassen, noch bei Lebzeiten seine eigene Todtenfeier zu halten, sind verschiedener Art.

1. Ein Familienhaupt ist alt und schwach und wünscht die Sorge für die Familie einem Nachfolger zu übertragen. — Stürbe er, ohne eine solche Anordnung getroffen zu haben, so würde vielleicht Zwietracht und Streit über das Recht der Nachfolge die Folge sein. Daher beschliesst er, sich von dem Schauplatze zurückzuziehen und dem von ihm bestimmten Nachfolger das Steuer des Familienschiffes zu übergeben.

Er theilt diese Absicht den Familienhäuptern seines Dorfes und seinen eigenen Familienangehörigen mit, schlachtet einige Schweine, verteilt einige Matten — *ie tōga* — und die Trauerfeier wird ganz so abgehalten, als ob er in der Tat gestorben sei. — Von nun an ist vor der Dorfgemeinde der als Nachfolger Bestimmte das Familienoberhaupt, während das abgetretene Familienoberhaupt nur noch eine beratende, nicht aber eine entscheidende Stimme in Familienangelegenheiten hat; er wird *tuua* genannt.

2. Es ist vielleicht in Samoa der Ausbruch eines Bürgerkrieges in Aussicht. Der Distrikt ist, wie in Samoa es meistens der Fall war, in zwei Parteien gespalten.

Solche Spaltungen kamen sehr häufig, sogar innerhalb der einzelnen Dörfer, ja innerhalb der Familien vor.

Unter diesen Umständen beschliesst das Oberhaupt der Familie oder gar des Dorfes, die Führerschaft der Familie oder des Dorfes einem Nachfolger zu übergeben.

Er hält das *lagi fai ola* ganz wie oben beschrieben. Dann bricht tatsächlich der Bürgerkrieg aus; das neue Familienoberhaupt geht zu der einen und das nominell abgetretene zu der anderen Kriegspartei.

Auf diese Weise wird es erzielt, dass, welche der beiden Kriegsparteien auch obsiegen möge, in jedem Falle das Eigentum der Familie vor Plünderung und Verwüstung bewahrt bleibt.

3. Die dritte Veranlassung zu einer Todtenfeier bei Lebzeiten entspringt den Samo-

anischen nationalen Eigenschaften, der Faulheit und der Genussucht. Der Vorgang stellt sich, kurz skizziert wie folgt dar:

Ein Familienoberhaupt im besten Mannesalter, gesund, stark, arbeitsam, ist in Folge dieser Eigenschaften im Besitz der grössten Taropflanzungen, der grössten Yampflanzungen des Dorfes; seine Kokospalmpflanzung ist in gutem Zustande, seine Wohnhäuser sind gut und stark und regensicher gedeckt. Sein grosser Schweinebestand ist in bestem Zustande und im Hause sind in *siapo*-Bündeln (*taui*) eine grosse Anzahl feiner Matten (*ie tōga*) aufgespeichert. Alles dieses besitzt er in Folge der erwähnten Eigenschaften. Nun sagt er sich, dies Alles habe er aus eigener Kraft erworben und seine grosse Familie selbst ernährt. Jetzt sei es an der Zeit, dass die Familie ihn ernähre und für ihn arbeite. Er bestellt einen Nachfolger, schlachtet seine besten Schweine und verzehrt sie in Gemeinschaft mit den Familienhäuptern seines Dorfes.

Es wäre ja doch schade, wenn er seine Kräfte an der Schweinefütterung verschwendet hätte, nur damit nach seinem Tode Andere die Schweine verzehren. Jetzt isst er doch wenigstens auch davon.

Er verteilt seine Matten an die Sprecher des Dorfes, hört sich wie einen Verstorbenen preisen — *viigase* — und zieht sich dann in den Weiberwinkel seines Hauses zurück — „begräbt sich selbst". Sein Nachfolger füttert jetzt die Schweine, pflanzt Taro und Yam und muss ihn ernähren. Er selbst hat mit der Welt abgeschlossen, lässt sich pflegen, isst, trinkt und schläft und binnen Jahresfrist hat er ein greisenhaftes Aussehen und nach einem weiteren Jahre ist er gestorben und begraben.

Der Absicht zu sterben setzt die weichliche Südseenatur einen Damm nicht entgegen. — Ein zäher Nordländer dagegen, würde beim besten Willen es nicht fertig bekommen, sich derartig systematisch zu Tode zu faullenzen.

4. Eine sehr sympathische Art des *Lagi fai ola*, der Todtenfeier bei Lebzeiten ist die Folgende:

Ein Familienoberhaupt hat einen alten, noch lebenden Vater oder eine alte noch lebende Mutter.

Eine dieser Personen wird krank. Der Sohn schlachtet daher ein grosses, fettes Schwein und opfert dasselbe den Göttern, um die Rückkehr der Gesundheit der kranken Person zu erreichen.

An Stelle der Götter treten die irdischen Repräsentanten derselben, die Häuptlinge und Sprecher des Dorfes. — Das Opfertier heisst: *faamatua*.

Missionsinteressenten werden, wie üblich, die Behauptung aufstellen, dass dies nicht eine Opferung, sondern lediglich ein Festessen oder Zweckessen zu Ehren der Eltern sei.

Hiegegen führe ich das Wörterbuch des Missionar Pratt, eines unverdächtigen Zeugen, als den meinen an; denn Pratt war 40 Jahre lang Missionar der Lond. Missions-Gesellschaft. Da finde ich nämlich (II Auflage S. 167: „*faamatua*, things prepared against the death of a parent", — (Sachen, die bereitet wurden, um den Tod Eines der beiden Eltern abzuwenden). —

Es ist in dieser Opferung nichts Eigennütziges, Prahlerisches, wie in dem vorhergehenden Falle; ausser dem Ahnenglauben ist die Kindesliebe das Grundmotiv für die Handlung. — Aber dieser Gebrauch zeigt recht deutlich (wie auch schon früher hervorgehoben wurde), wie sehr der Samoaner bemüht ist, dem Kranken, Sterbenden den Ein-

druck zu imprägnieren, dass er und wie sehr er von den Familienmitgliedern geachtet, geehrt, geliebt werde, — damit sein abgeschiedener Geist nicht einst den Hinterbliebenen Böses zufüge.

Dieser Ahnenkultus zeigt sich im öffentlichen und privaten Leben der Samoaner, zeigt sich bei allen Handlungen derselben, — zeigt sich sogar dem erschlagenen Feinde, dem Verschlagenen, Verunglückten, Ertrunkenen und selbst unbekannten, aufgefundenen Leichen gegenüber. —

Es ist eine alte Sitte der Samoaner, in der Schlacht keine Gefangenen zu machen. Jeder männliche, gefangene, verwundete oder todte Feind, — die Gesammtbezeichnung für Alle ist *aulia*, — wurde geköpft. Als Schneideinstrument diente in alter Zeit eine Keule aus hartem Holz (mit scharfen Kanten versehen), welche den Halswirbel zerbrach und dann ein Bambusmesser, welches zum Abtrennen diente. Später wurden eiserne Messer benutzt, die mit langem Stiele und an der Spitze mit einem Haken versehen waren, wie sie in Mittel-Amerika als Arbeitsmesser in den Zuckerrohrpflanzungen verwendet wurden. Mit dem Haken wurde das Zuckerrohr herangezogen und mit der Schneide des Messers unten abgeschlagen. Diese Instrumente heissen in Samoa *nifo oti* — Todeszahn.

In neuester Zeit hat sich eine Verwilderung der Sitten dadurch bekundet, dass z. B. im Kriege MATAAFA's gegen MALIETOA (1893), auch gefangene oder verwundete Mädchen enthauptet wurden. —

Die Köpfe wurden im wildesten Laufe und unter den hässlichsten, viehischen Geberden (z. B. an den Haaren wurden die Köpfe zwischen den Zähnen gehalten), unter dem Rufe: *mau tagata e*, *mau tagata e*, *Malietoa e!* vor der Hütte MALIETOAS niedergelegt (MALIETOA, ich habe einen Menschen). —

Dann aber, und dies ist das Charakteristische, wurde jeder Kopf in eine *ie tōga* — feine Matte, gehüllt und von Frauen und Mädchen den Angehörigen der Erschlagenen übergeben, die die übliche Todtenfeier veranstalteten.

Ertrunkene, Verunglückte, Verschollene (*satia*), deren Leichnam man nicht habhaft werden konnte, waren Gegenstand besonderer Fürsorge seitens der Angehörigen.

Der Gedanke, dass Einer der ihrigen unbeerdigt geblieben sei und dass die Seele des Verstorbenen die Familie anklagend, ruhelos umher irre, ist dem Samoaner unerträglich. — Es wird daher ein unbedruckter (weisser) *Siapo* ausgebreitet und das erste Lebende, welches den *Siapo* betritt, Eidechse, Ameise, Schmetterling etc. gilt als Incarnation des Verstorbenen und wird beerdigt und gefeiert (als Ersatz für die nicht vorhandene Leiche), als ob es der Todte selbst sei. —

Nach dem Orkan 1898 trieb eine unbekannte Leiche eines Weissen in Luatuanuu (Insel Upolu) an, wo TAMASESE der Ältere sein Kriegslager hatte.

TAMASESE liess ein Grab ausheben, dasselbe mit Rindenzeugen auslegen und die Leiche, von der er nicht wusste, ob sie die eines Deutschen oder eines Amerikaners, die eines Befreundeten oder eines Feindes sei, wie die eines Häuptlings beerdigen. —

Ein ausserhalb seines Dorfes Verstorbener wird zwar oft, z. B. im Kriege, dort begraben, wo er gestorben ist, aber man lässt, sobald wie dies möglich ist, seinen Leichnam exhumieren und überführt die Gebeine in das Heimatsdorf, um sie im Kreise der vorangegangenen Ahnen unter den üblichen Trauerfeierlichkeiten zu beerdigen. — Man nennt diese Umbettung — *liutofaga*.

Sterben heisst, wenn von Tieren die Rede ist, *mate*, von Leuten, die nicht im Range

von Häuptlingen oder Sprechern gestanden haben *oti*, von Sprechern *maliu*, von Häuptlingen *masaesaelelagi* und von Oberhäuptlingen („Königen") *gasolo ao ma taape papā.*

Dieses Letzte heisst wörtlich: die göttlichen Würden (*ao*) ziehen dahin, (nämlich zu den Ortschaften, welche sie zu vergeben haben), und die hohen Titel (*papā*) zerstreuen sich, (nämlich die vier hohen Titel, welche die Distrikte Samoas an den Oberhäuptling vergeben, und welche dazu erforderlich sind, um Oberhäuptling zu sein, kehren wieder zurück zu den Distrikten, welche die einzelnen Titel zu vergeben haben). — Die Übersetzung von KRAEMER (Samoa, II. S. 109) ist nicht zutreffend.

Die Bezeichnung *Matagitogaina* und *gau Olosaa* für Sterben (bei KRAEMER) wird nach PRATT nur bei der TUALA-Familie, die Bezeichnung *po le nuu* (bei KRAEMER) nach PRATT nur bei der TEO-Familie und die Bezeichnung *paū le masina* (bei KRAEMER) nur bei der FIAMĒ-Familie gebraucht.

Noch eine weitere kleine linguistische Notiz mag hier folgen: Es ist eine Eigentümlichkeit der Samoaner, dass sie die Konsonanten vieler Worte ganz willkürlich verstellen oder durch andere ersetzen.

So wird aus (richtig) *manuā—namuā*, aus (richtig) *naitolama—maitolama*, aus (richtig) *mapeva—papeva*, aus (richtig) *ulavapua—valaulapua* oder *lavaulapua.*

KRAEMER (Samoa II. S. 109) hat nun ausser dem richtigen Worte *oliolisaga* — das Häuptlingsgrab, auch dessen Korrumpierung *lioliosaga* angeführt. Ähnliche Beispiele für die einreissende Sprachverirrung der Samoaner könnte man noch eine ganze Anzahl vorführen. —

Die Materie der Leichenbestattung ist in allen ihren Einzelheiten der fruchtbarste und ausgiebigste Vorwurf, den sich ein Südsee-Ethnograph wählen kann.

Hoffentlich findet sich bald ein Fachmann, der mit genügenden linguistischen und ethnologischen Kenntnissen ausgerüstet, in umfassenderer Weise und vollständiger als es bisher die vielen Südsee-Ethnographen getan haben, die Sitten und Gebräuche und vor Allem die Anschauungen der Eingeborenen registriert und festlegt. —

WEITERE MITTEILUNGEN ÜBER WEST-AFRIKANISCHE STEINIDOLE

VON

PROF. L. RÜTIMEYER, BASEL[1].

(MITTEILUNG AUS DER ETHNOGRAPHISCHEN SAMMLUNG DER UNIVERSITÄT BASEL.)

(Mit Tafel VIII & IX, sowie zwei Abb. im Text).

Im Laufe des Jahres 1901 hatte ich Gelegenheit im Globus und im internationalen Archiv für Ethnographie über Steinidole zu berichten, die mir von privater Seite aus dem Hinterlande von Sherbro zugekommen waren. Es konnte das Vorhandensein solcher, von Negern aus Stein verfertigten Rundskulpturen damals als etwas für die afrikanische Ethnographie Neues aufgestellt werden, da sich in der bisherigen Literatur nichts darüber vorfand, obschon in verschiedenen Museen schon einzelne dieser damals seltenen Stücke vorhanden waren.

Diese Idole finden sich in einem relativ sehr kleinen Bezirk im Lande der Mendi zwischen Boom und Kittam River. Ihre primäre Fundstelle sollte nach Aussage der Eingeborenen eine Art von Tumuli sein, wo sie bis zu 50 Stück gefunden würden.

Diese Tumuli sind übrigens, was ich gleich beifügen will, bis heute noch nicht sicher nachgewiesen worden. Häufiger wurden und werden sie gefunden an secundären Fundstellen, in den Feldern, wo sie von den Eingeborenen aufgestellt oder auch vergraben werden, da sie nach ihrem Glauben die Fruchtbarkeit der Culturen erhöhen. Über ihre Herkunft wird übereinstimmend ausgesagt, dass sie nicht von Menschen gemacht, sondern übernatürlicher Herkunft sind. Der Eigentümer solcher Idole wird um diesen, seinen glückbringenden Besitz beneidet und früher wenigstens war es für Europäer sehr schwierig solche Idole auch um hohe Preise zu erhalten.

Das Material, aus dem diese, meist menschliche Figuren, einzelne auch Tiere, wie Affe, Elephant, Leopard darstellenden Rundskulpturen gemacht wurden, ist, wie eine genaue Untersuchung im mineralogischen Institut in Basel ergab, Steatit-Talkgestein mit verschiedenen Mengen von Erz, Talk-Chlorit und Anthophyllit. Ihre Grösse variirt von wenigen bis 30 cM. Höhe, ihr Gewicht von einigen bis 6737 Gramm. Über ihr Aussehen geben Text und Tafeln meiner ersten Publikation in dieser Zeitschrift Aufschluss.

Seit dem Erscheinen meiner damaligen Publikation sind mir bis jetzt noch 2 weitere Besprechungen, die diese interessante, kleine und isolierte Gruppe westafrikanischer Kunstbetätigung in Speckstein betreffen, zu Gesichte gekommen, beide in der englischen Literatur. Die eine entstammt dem Buche des damaligen District-Commissioner in Sherbro

[1]) Nach einem an der 38 Versammlung der deutschen anthrop. Gesellschaft in Strassburg, 4—8 Aug. 1907, gehaltenem Vortrag.

Allridge[1]) und betrifft eine kurze Notiz über die „Steatite devils", die zweite sechs weitere Stücke aus dem Britischen Museum und aus Privatbesitz beschreibende Publikation von Yoyce[2]) in der Zeitschrift „Man".

Allridge sagt, ohne eine Beschreibung der Idole zu geben, über ihre Bedeutung auf Grund seiner an Ort und Stelle gesammelten Informationen etwa Folgendes:

Ihr Ursprung ist unbekannt, sie werden hie und da ausgegraben. Steatit wird an verschiedenen Stellen des Hinterlandes von Sherbro gefunden. Da sie seit Generationen von keinem eingebornen Künstler gemacht sein können, müssen sie entweder sehr alt, oder das Werk fremder Künstler sein. Die Eingeborenen betrachten ihren Ursprung als übermenschlich, ihr Besitz wird sehr eifersüchtig gewahrt. Die Idole werden über Fragen des Krieges, sowie des Erwerbes von Reichtum oder der Gewinnung guter Ernten befragt. Besonders bemerkenswert ist ihre Bedeutung für Fruchtbarkeitssymbolik, indem sie, in Reisfeldern versteckt, die Ernte verdoppeln können. Wenn ein solches Idol gestohlen wird, so ist seine Zauberkraft für den Dieb wesentlich grösser als für den frühern Eigenthümer, weil der Dieb so fest überzeugt war von der Macht des Idols, dass er das Risiko eines Diebstahls auf sich nahm und dafür vom Idol belohnt wird. Soweit Allridge.

Yoyce gibt die genaue Beschreibung von 6 Idolen, die ebenfalls alle dem Mendiland entstammen und von denen eines einen interessanten, neuen Typus darstellt. Über ihre Bedeutung in der Schätzung der Eingeborenen erhielt Yoyce folgende Angaben:

Die Mendi, bei denen sie allein vorkommen, nehmen an, dass diese Idole, genannt *Nomori* oder *Nomoli* übernatürlichen Ursprungs seien (Gott oder der Teufel machte sie). In ihrem Lande könnte sie Niemand verfertigen, da Niemand Stein bearbeitet. Sie werden aus dem Boden gegraben; eine Angabe lautet, dass ein Eingeborener von einem Hügel sprach (Tumulus?) wo viele gefunden worden wären, nähere Angaben darüber verweigerte er aber. Die Bedeutung der Idole liegt nach seinen Gewährsmännern ebenfalls wesentlich auf dem Gebiet der Fruchtbarkeitssymbolik, indem sie zu diesen Zwecken in Reisfelder gestellt werden.

Eine ganz neuerliche Notiz[3]) über die „*Nomori*" oder „farm devils", verdanke ich endlich Herrn Prof. Hoffmann—Krayer in Basel, der mich auf dieselbe aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte. Sie findet sich in den Verhandlungen der englischen Folk-Lore Gesellschaft, bietet aber nichts Neues, sondern gibt lediglich die Wiederholung der von Allridge und Yoyce gemachten Angaben. Speciell findet sich auch die Bemerkung, dass die Steatit-Idole in die Felder gestellt und gepeitscht werden, um sie anzufeuern Reis aus den Feldern der Andern zu stehlen und in das Land des Eigentümers der Idole zu pflanzen. Auf einer Tafel ist eine Abbildung eines solchen *Nomori* gegeben; die Figur, die auch eine Höhlung im Kopfe hat, entspricht durchaus den unsrigen.

Wie man sieht, bestätigen und ergänzen diese Angaben durchaus die mir von meinen Gewährsmännern zugekommenen Informationen. Ganz besonders betont wird von allen Sachkundigen ihre Bedeutung für die Fruchtbarkeitssymbolik.

Ich möchte mir nun gestatten, im Anschluss an dieses bis jetzt vorliegende Material zu referiren über 16 neue Steatit-Idole, die ich durch die gütige Vermittlung des dem Leben

---

[1]) Allridge, The Sherbro and its Hinterland, London 1901. p. 163.

[2]) T. A. Yoyce, Steatite Figures from West Afrika in the British Museum. „Man" 1905 N°. 57.

[3]) A. R. Wright, Secret Societies and Fetichism in Sierra Leone. Transactions of the Folk-Lore Society; Vol. XVIII 604, London 1907 p. 426. Plate X, fig. 10.

und der Wissenschaft leider so früh unter tragischen Umständen im Hinterlande von Liberia entrissenen Dr. Volz von Bern für unsere Museumssammlung in Basel erhalten habe. Sie wurden auf mein Ansuchen gesammelt von Herrn Missionar Greensmith in Bo, Sherbro, der in seiner Eigenschaft als Missionar wohl besonders in der Lage war, diese sonst schwer erhältlichen Objekte zu erhalten.

Auf eine genaue Beschreibung aller soll hier, da sie in ihrem Gesammthabitus im Allgemeinen durchaus den früher von mir und den andern genannten Autoren beschriebenen entsprechen, nicht eingegangen werden. Es mögen nur einige Besonderheiten hervorgehoben und dann ein neuer Typus etwas eingehender besprochen werden.

Alle diese neuen Stücke, wozu noch zwei von Dr. Volz an die ethnographische Sammlung in Bern geschenkte kommen, sind wie die früheren aus Steatit angefertigt und sind Rundskulpturen. Die Bearbeitung ist wie bei den früheren dieselbe und künstlerisch, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, sehr verschieden gut durchgeführt. Am besten sind immer die Köpfe modelliert, überhaupt die obere Hälfte des Körpers, während die untern Extremitäten viel schlechter gearbeitet sind, und besonders die Füsse oft fehlen oder wie übrigens auch hie und da die Hände nur als knopfförmige Anschwellungen angedeutet werden.

Die meisten menschlichen Figuren sind, sofern sie ganz dargestellt sind, in hockender Stellung, einzelne auch knieend. Die Köpfe sind meist wieder ausgesprochene, oft fast karrikierte Negerköpfe mit sehr weiten Nüstern, fliehender Stirne und vielfach mit Prognathie und wulstigen Lippen ausgestattet. Typisch sind wieder die prominenten Augenbulbi. Einzelne zeigen deutliche Darstellung von Narben als Stammesabzeichen.

Ein Kopf, der auf einer Art von kleiner Stele aufsitzt, ist ausgezeichnet durch einen langen, spiralig gedrehten Bart, ganz ähnlich wie Partridge[1]) einen solchen beschreibt vom Häuptling Ekpei Mbei, aus dem Obubura Hill District, vom rechten Ufer des Cross-River.

Andere haben ebensolche, doch kurze doppelte Bartzipfel. Es sind auch einige weibliche Statuetten da, ohne übermässige Hervorhebung der Mammae, auch ohne Steatopygie. Typisch ist wieder bei einzelnen Figuren die runde Höhlung auf der Scheitelhöhe des Kopfes sowie, wie schon bei einzelnen früheren, der conisch vorspringende Nabel. Letzterer Umstand ist überhaupt charakteristisch für viele menschliche Darstellungen in der Negerkunst und findet sich an manchen Idolen unserer und anderer Sammlungen, die aus Holz, Elfenbein, Ton etc. angefertigt sind. Es beruht diese Darstellung zweifellos auf der, mir von verschiedenen Reisenden mitgeteilten, und auch aus manchen Photographien hervorgehenden Thatsache, dass bei vielen Negern, sei es durch ungeschickte Abnabelung, sei es durch Ausbildung eigentlicher Nabelhernien, an Stelle des Nabels auf dem Bauche grössere oder kleinere conische Prominenzen hervortreten. In diesem Zusammenhang möge auch die interessante handschriftliche Notiz von Dr. Volz angeführt werden, die sich bei einem mit stark prominentem Nabel ausgestatteten weiblichen Holzidol der Mendi „*Sowne*" genannt, fand und aus seinem Nachlasse in unsre Sammlung gelangte. Die Notiz lautet: „Die Mendi finden die Nabelbrüche schön, um so schöner, je grösser dieselben sind; doch glauben sie, dass wenn man damit spielt, hineinkneift, das schädlich, ja tötlich sein könne.

Eines dieser neuen Idole sitzt, wie übrigens schon eines der früheren unserer Sammlung auf einem kleinen Stuhle mit dreibeiniger Rücklehne. Eine solche wird auch auf einem

[1]) L. l. p. 201.

Stücke von Yoyce abgebildet, und dieser Autor fügt die Angabe bei, dass solche Stühle noch heute vielfach im Mendiland in Lokalgebrauch seien. In der That besitzt die ethnographische Sammlung in Bern einen solchen neuerdings erhaltenen niedern Stuhl aus dem Mendiland, der den bei unsern Figuren dargestellten genau entspricht.

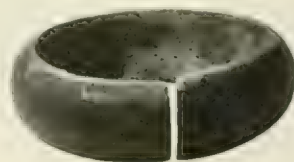
Eigentümlich ist endlich noch mehreren Stücken, wie schon bei früheren, die Haltung der unter dem Kinn, dieses scheinbar stützend, spitzwinklig vereinigten Hände. Als eine bisher nicht beschriebene Beigabe unserer Idole ist besonders hervorzuheben ein stark oxydierter Ring aus gelbem Metallguss, welcher die abgebrochene Büste einer kleinen Steatit-Figur umschloss. Auch Yoyce erwähnt die Reste eines eisernen Ringes, der um den Leib eines zerbrochenen Idols gelegt war. Wir werden auf die Bedeutung dieser Ringe zurückkommen.

Einzelne unserer Steatitfiguren sind nur abgebrochene oder mit flacher Basis versehene menschliche Köpfe, die meist besonders sorgfältig, oft mit einem gewissen Gesichtsausdruck modelliert sind. Die Höhe der Stücke schwankt zwischen 7—30 cM. Als Schmuck sind bei einzelnen, wie übrigens bei dem auf Tafel *g* von Yoyce abgebildeten, Hals- oder Armringe dargestellt, die durchaus den Eindruck machen, als ob damit Metallringe wiedergegeben sein sollten.

Was nun die Fundumstände und überhaupt die Bedeutung dieser Idole anbelangt, so habe ich nach vielfachen Correspondenzen und leider nicht immer nach Wunsch beantworteten Fragen vom Sammler derselben, Herrn Greensmith in Bo, folgendes erfahren:

Sie stammen sämmtlich aus einem kleinen Bezirke südlich von Bo, ob aus Tumulis oder nicht, ist nicht ersichtlich. Es wurde ihm, wie er schreibt, allerdings von den Eingebornen versprochen, einen Tumulus zu sehen mit der primären Lagerstätte der Idole, was als besonders grosse Gunst anzusehen sei. Bis jetzt habe ich aber keinen Bericht erhalten, dass dies wirklich geschehen.

Neu sind die von Herrn Greensmith und Herrn Dr. Volz erhaltenen Angaben über jenen Metallring, *mahei yafei*, d. h. King-spirit genannt. Es soll auch Idole geben, die mit einem Schwert aus Metall, statt jenes Ringes versehen seien. Solche mit Ring versehenen Idole heissen *mahei nyafanga* und werden weit höher geschätzt als die gewöhnlichen Steatit-Figuren. Sie werden, wie auch die Ringe allein, gebraucht zum Schwören, als Zeugen der Wahrheit, wobei der auf den Ring abgelegte Eid ein besonders feierlicher ist. Es sind also eigentliche „Schwurringe". Herr Greensmith hatte von diesen, in der Litteratur noch nirgends erwähnten Ringen schon längere Zeit gehört, aber noch nie einen zu Gesicht bekommen, bis er den vorliegenden erhielt.


„Schwurring" der Mendi.

Vervollständigt werden diese Angaben in interessanter Weise durch einen weitern Bericht des Herrn Greensmith, laut welchem er offenbar zu einer ferneren Fundstätte solcher Ringe und auch von Steatit-Idolen, zu einem heiligen Platze der Eingebornen, geführt wurde. Dieser Bericht lautet, wie mein Gewährsmann unterm 22 Nov. 1906 schreibt: Unter verschiedenen Ceremonien, Hut abnehmen etc., wurde ich an jenen heiligen Platz geführt, wo unter einem grossen Baume eine ganze Anzahl solcher Ringe von verschiedener Grösse zu sehen war. Dieselbe waren vorn nicht zusammengeschweisst, sondern an einer Stelle offen. Sie sind dunkel gefärbt, was nach Ansicht meines Gewährsmannes teilweise darauf beruht, dass sie mit Hühnerblut bespritzt werden, wenn ihnen geopfert

wird. Die Ringe sind nach Ansicht der Eingebornen nicht von Menschenhand gemacht, sondern übernatürlichen Ursprungs, wie die hier *Nomoli* oder *Nomolisia* genannten Steatit-Idole. Zwei der letztern, sehr kleine, lagen neben den Ringen in der Erde. Das eine stellte anscheinend den Kopf eines Schafes dar und war nur etwa 1 engl. Zoll lang. Ebenda lagen noch sonderbare alte Messer und Äxte der Eingebornen, ganz von Rost zerfressen und 1—2 merkwürdig geformte ovale Steine. Herrn Greensmith wurde gestattet die Sachen genau anzusehen, die Eingebornen fürchteten sich aber vor Berührung derselben.

Herr Greensmith berichtet, dass die *mahei yafei* speciell gebraucht wurden „to swear the natives on in their native law courts and is regarded as a powerful oath".

Alle diese Dinge lagen auf dem Boden in einer Weise, als ob sie seit vielen Jahren dagelegen hätten, einzelne waren in der Erde vergraben.

Die Ringe sollen, nach Annahme der Eingebornen, auf die Oberfläche der Erde gebracht werden durch wühlende Tiere, einer erwähnte das Stachelschwein.

Es wurde Herrn Greensmith nicht gestattet, etwas von diesen Dingen mitzunehmen, er hält es nicht für unwahrscheinlich, dass solche heiligen Plätze, von denen er noch andere zu sehen hofft, vielleicht jenen supponierten Tumuli nahe kämen.

Von Fruchtbarkeitssymbolik wird beim Mahei-nyafanga nichts erwähnt, es dient derselbe eben wohl höheren mystischen Zwecken. Zu dieser bisher unbekannten Species dieser Idole gehört zweifellos auch das von Yoyce genannte, nur dient der Ring nicht, wie Yoyce annahm, zur Sicherung des zerbrochenen Idols, sondern zur Hebung seiner ihm innewohnenden Zauberkraft.

Diese Ringe können also wie schon erwähnt angesichts dieser, ihrer hier noch lebenden Function, füglich als Schwurringe bezeichnet werden, sie erinnern in dieser Hinsicht an die in prähistorischen Sammlungen vielfach unter dem Namen „Schwurring" aufgestellten Bronzeringe. Ob bei Negervölkern noch anderweitig solche, heute noch gebrauchten Schwurringe vorkommen, ist mir unbekannt, ich habe bei Durchsicht der mir zugänglichen Litteratur nichts derartiges gefunden.

Was die Frage anbelangt, warum eigentlich gewisse prähistorische, meist dem Bronzezeitalter angehörige Ringe von eigentümlicher Form ursprünglich als „Schwurringe" bezeichnet werden, so verdanke ich einige hierauf bezügliche Notizen und Litteraturnachweise durch gütige Vermittlung von Herrn Dir. Wiedmer, Director des hist. Museums in Bern, Herrn Prof. Forel in Morges.

Letzterer fand im Jahre 1866 in Morges in einer Pfahlbau-Station zwei eigentümlich geformte Bronzeringe, die damals sein Vater, Herr F. Forel [1]) beschrieb und abbildete.

Es ist der eine ein im Ganzen nierenförmiger cylindrischer, hohler Ring, der an seiner concav eingebogenen Oberseite fünf hervorspringende Leisten zeigt, wie zur Aufnahme von vier Fingern bestimmt beim Anfassen des Ringes, dessen ganze Oberfläche schön ornamentirt ist. Ein zweiter Ring von ähnlicher Form, aber fast ohne Verzierung ist massiv. Einen in der Verzierung einfacher gehaltenen, aber in der Form mit den Leisten dem Ringe von Morges durchaus entsprechenden Bronzering, besitzt auch die prähistorische Abteilung der Sammlung für Völkerkunde in Basel. Er ist von P. Sarasin abgebildet, [2])

1) F. Forel, Note sur 2 anneaux en bronze découverts dans la station lacustre de Morges en Avril 1866. Indicateur d'Histoire et d'Antiquités suisses 1866, Taf. III fig. 1 und 2.

2) P. Sarasin, Zur Einführung in das prähistorische Kabinet der Sammlung für Völkerkunde im Basler-Museum. Basel, 1906 p. 46.

der mich auch auf den bei DESOR[1]) dargestellten Schwurring aufmerksam machte, der aus Estavayer stammt. Bei näherem Zusehen ergab sich dann, dass die Abbildung von DESOR eben diesen unsern Basler Schwurring darstellt, der in der That aus Estavayer stammt, und uns vor einigen Jahren als Geschenk zuging. DESOR erwähnt bei seiner Beschreibung die auch heute noch eigentümliche Tatsache: „il est creux, sans rivière ni soudure, en sorte qu'il est difficile de se rendre compte du procédé employé par les fondeurs". Auch MORTILLET[2]) bildet einen ähnlichen Ring ab aus dem Museum von Turin.

Diese Ringe können jedenfalls nicht als gewöhnliche Bracelets gedient haben, da sie hiezu zu klein sind. Der innere D. M. des Basler Schwurringes beträgt 7 : 4 cM. Sie dienten wohl dazu, bei gewissen Gelegenheiten in der Hand gehalten zu werden und so stellte schon damals Herr F. FOREL die Vermutung auf, ob es sich hier nicht wie bei den mittelalterlichen Dänen könnte um Ringe gehandelt haben, die zum Ablegen von Schwüren gebraucht wurden.

Diese Beziehungen von Ringen gewisser Form zum Schwören werden näher ausgeführt in einem Aufsatz von R. ANDREE[3]), auf den ebenfalls Herr Prof. FOREL mich aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte.

Es geht daraus hervor, dass bei den alten Skandinaviern Ringe beschrieben werden, die vielfach aus Gold verfertigt und an einer Stelle nicht geschlossen sind und in heidnischer Zeit bei den Eidesablegungen gebraucht wurden. Die Ringe wurden dabei, bevor auf dieselben geschworen wurde, in das Blut der geopferten Thiere getaucht. In diesem Aufsatz von ANDREE wird dann hauptsächlich auf die obigen von Prof. HOLMBOE in Christiania beschriebenen hingewiesen, der solche Schwurringe nachweist. Ähnliche Gebräuche fanden sich auch in England, in der Bretagne, in Gallien und Nord Deutschland. Auch GRIMM[4]) erwähnt den Schwurring, indem er sagt: „Der Schwörende musste, indem er die Eidesformel hersagte, einen Gegenstand berühren, der sich auf die angerufenen Götter und Heiligen oder auf die dem Meineid folgende Strafe bezog. In Skandinavien fasste er einen im Tempel bewahrten vom G o d i dargebotenen, mit Opferblut geröteten Ring, der dem Gott U l l a r geweiht war; daher schwören „at hringi Ullar". Endlich sind auf Denkmälern der Sassaniden in Persien Schwurringe mit Bändern geschmückt, wenn auch in runder, geschlossener Form erkennbar und ein im Aufsatz von ANDREE abgebildetes Relief zeigt, wie der Oberpriester den Schwurring in der Hand und einem, offenbar ein Gelübde ablegenden Könige hinhält, der seine Hand an den Ring anlegt. Noch weiter zurück in die Zeit der Achämeniden sind solche Ringe zu verfolgen, wo BRUGSCH[5]) bei Beschreibung der Skulpturen der alten Königsgräber von Persepolis erwähnt, wie dort die höchste Gottheit den bedeutungsvollen, symbolischen Ring der Weltherrschaft in der Hand hält.

Die prähistorischen sog. Schwurringe europäischer Provenienz zeichnen sich vielfach aus durch eine mehr ovale als rundlich nierenförmige Form und durch den Umstand, dass sie meist an einer Stelle nicht geschlossen sind. Übrigens sind sie von verschiedener Form mit und ohne Leisten an ihrer Oberfläche, zwei im besprochenen Aufsatz abgebildete sind auch geschlossen wie unsere schweizerischen; sie stammen aus der Sammlung von Braun-

---

1) C. DESOR, Le bel age de bronze lacustre en Suisse. Paris et Neuchâtel 1874 p. 24, fig. 46.
2) MORTILLET, Musée préhistorique, 2e édition. Paris 1903. Planche XCIV.
3) Die Eid- oder Schwurringe bei den arischen Völkern. Globus, 1866 p. 329.
4) GRIMM, Deutsche Rechtsaltertümer. Vierte Ausgabe, 1899 p. 545.
5) BRUGSCH, Reise der Kgl. preusischen Gesandtschaft nach Persien, 1863 p. 161 und 163.

schweig, doch ist die nähere Herkunft unbekannt. Die Eigentümlichkeit, an einer Stelle offen zu sein, zeigt nun also auch unser afrikanischer; im Übrigen keine besondere Ornamentierung aufweisender Schwurring, der, da seine Bedeutung durch den heutigen Gebrauch noch klar erkennbar ist — man beachte auch das Bespritzen mit dem Blut der Opfertiere — mir eine interessante ethnographische Parallele zu den europäischen und persischen prähistorischen und historischen Schwurringen zu sein scheint.

Ob ausserhalb der arischen Völkergruppen Schwurringe vorkommen, ist mir unbekannt. Bei andern Negerstämmen solche in der Litteratur nachzuweisen ist mir, wie schon erwähnt, nicht gelungen.

Was nun das Alter unserer Idole anbelangt, so muss ich mich auf das in meiner ersten Mitteilung Gesagte berufen. Zweifellos sind sie in afrikanischem Sinne prähistorisch, d. h. entstanden vor der intimern Berührung mit Europäern, so gut wie die Blitzsteine genannten Steinbeile der Goldküste, von Togo, Nigeria etc., die genau wie diese Idole als übernatürlichen Ursprungs gedeutet werden. Dass sie teilweise wohl viele Hunderte von Jahren alt sind, beweist der hochgradige Verwitterungszustand von manchen.

Eine genaue Zeitangabe wird beim Fehlen jeder lokalen Tradition über ihre Verfertiger und die Zeit ihrer Herstellung, unmöglich sein; immerhin scheinen mir diese neuen Funde und Angaben darauf hinzuweisen, dass viele derselben jedenfalls der Metallzeit angehören, das beweisen die *Mahei-nyafanga*, sowie die Messer und Äxte jener anscheinend primären Fundstellen, das beweisen aber auch gewisse an den Idolen selbst dargestellte Schmuckstücke, Arm- und Halsringe, die wohl sicher metallene Schmuckringe bezeichnen sollen.

Die bei drei Stücken dargestellten Sessel mit ihren dreibeinigen Rückenlehnen, die heute noch in gleicher Form in lokalem Gebrauche sind, sind für eine Zeitbestimmung wohl schwierig zu verwenden, da die einfachen Stücke des Neger-Mobiliars, so gut wie das in Europa bei gewissen Stücken bäuerlicher Ergologie der Fall, durch sehr lange Zeiträume im Gebrauch sein können.

Über die ursprüngliche Bedeutung dieser Steatit-Idole (ihre jetzige kann ja eine ganz secundäre sein) wäre nichts Neues zu erinnern. Am wahrscheinlichsten erscheint mir immer noch, dass es Ahnenbilder waren, vielleicht teilweise bestimmt auf Gräber (Tumuli) gestellt zu werden, vielleicht ähnlich, wie wir heute noch die Gräber hervorragender Häuptlinge an der Goldküste, speziell im Gebiete von Nsaba, mit Tonstatuetten geschmückt sehen. Dafür scheint auch zu sprechen die stelenartige Beschaffenheit einiger Idole, die freilich auch zum Aufstellen in den Hütten oder sonstwo passend sein konnte.

Die in unserer Sammlung befindlichen Tierfiguren, Elephant, Leopard, Affe, könnten vielleicht gewisse Totem-Beziehungen ausdrücken, in denen das Volk jener alten Künstler zu gewissen Tieren standen, oder es ist an die Busch-Seelen zu denken, die von Miss Kingsley von Calabar oder von Patridge[1]) vom Obubura Hill District beschrieben wurden. Nach diesem Glauben habe jeder Mensch vier Seelen, von denen eine in einem Tiere lebt; genannt war z. B. Nilpferd, Leopard, Fisch, Schildkröte etc.. Wenn der Mensch verwundet wird oder stirbt so leidet das Tier, in dem seine Busch-Seele lebt in gleicher Weise oder umgekehrt. So wäre es recht denkbar, dass wie manche unserer menschlichen Figuren Ahnenbilder darstellen, die genannten Tierfiguren Träger ihrer Buschseelen bezeichnen könnten, deren Andenken in gleicher Weise gesichert werden sollte wie das der Träger der menschlichen Seele selbst.

[1]) L. c. p. 224 ff.

Die interessante Frage, wer waren die Verfertiger dieser Steinbilder, wird leider durch diese neuen Funde auch nicht beantwortet. In einer wichtigen Beziehung muss ich allerdings meine 1901 ausgesprochene Ansicht modificieren, dass wir nämlich in jener alten Steinkunst des Mendilandes das ganz isolierte Vorkommnis hätten, dass echte Negerstämme Rundskulpturen in Stein arbeiteten. Diese Ansicht ist unterdessen durch die interessanten Funde von Partridge, Assistant District Commissioner in Süd-Nigeria überholt worden, der im Gebiete des Cross River und seines Zuflusses des Aweyong, jene überaus merkwürdigen monolithischen Ringsteine entdeckte und ca. 1905 beschrieb. Es sind dies heilige Plätze auf denen, meist um einen centralen grossen Baum in der Regel konisch geformte Steinsäulen in der Höhe von 3—5 engl. Fuss in einem Kreis aufgepflanzt sind. Die Steine sind Basalt, welcher den umliegenden Bachschottern entstammt und viele derselben sind mit eingemeisselten menschlichen Figuren versehen, die bis unterhalb des Nabels dargestellt sind. Die Figuren sind meist stylisiert, typisch sind auch hier der prominente Nabel und die Stammesmarken.



Mit Sculpturen versehene Basaltsteine aus Agba (Süd Nigeria).
Aus Partridge, Cross River Natives p. 269.

Diesen Steinen, wie dem centralen Baum werden heute noch Opfer gebracht, früher sogar Menschenopfer. Sie stellen nach der Tradition der heutigen Neger ihre frühern grossen Häuptlinge dar, ihre Ahnen. Besonders heilig sind auch die Bäume; wer einen Zweig derselben abbricht, muss schwere Busse zahlen, oder wurde als Sklave verkauft; es findet sich hier auch noch reine Baumverehrung [1]).

Über die Verfertiger dieser merkwürdigen Steine, die man als Menhirs bezeichnen könnte, lauten die Angaben der Eingebornen unbestimmt; sie sagen wir wissen nicht, ob Gott sie gemacht oder unsere Vorväter, in letzterem Falle wird gesagt, die Vorväter

[1]) Partridge, Cross River Natives. London 1905, p. 5.

haben sie mit Stein oder Eisen bearbeitet. Heute wisse Niemand mehr, wie man Steine so behauen könne.

Jedenfalls haben wir hier Zeugen einer, man darf wohl sagen megalithischen Kunst oder Kulturperiode, wo ebenfalls echte Negerstämme in Stein arbeiteten, und zwar nicht nur im leicht schnitzbaren Steatit, sondern im harten Basalt.

Ob eine zweite Gruppe von Steinsculpturen, die von Desplagnes[1]) auf seiner ergebnisreichen Reise in das Centralplateau des Niger gefundenen monolithischen Steinsäulen, die in einer Höhe von 1.50—2.70 M. und in Reihen von 20 Stück noch erhalten sind und welche wie z. B. in Tondidaru in Skulptur ausgeführte lineäre Ornamentik, einige auch in grober Weise ausgehauene menschliche Köpfe dargestellt zeigen, hieher gehören, wage ich nicht zu entscheiden. Es ist sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass die Verfertiger jener anthropoiden Menhirs keine echten Neger waren, sondern zu jener grossen Schichte einer neolithischen Bevölkerung gehörten, die nach Desplagnes[2]) und Andern ursprünglich mit den präegyptischen äthiopischen Neolithikern zusammenhing und in grossen Zügen von den Ländern am rothen Meer vordrangen bis zum atlantischen Ocean. Diese neolithische Bevölkerungsschichte, allerdings mannigfach von andern Rassen und Einwanderern im Laufe der Zeiten überlagert, soll nach Desplagnes in ihren Nachkommen in Central Nigeria heute noch wohl erkenntlich sein, sowohl in ihrem äussern Habitus wie in ihrer Ergologie, da noch vielfach steinerne Geräte, dolmenartige und Höhlengräber im Gebrauche sind.

Sei dem nun wie ihm wolle, zweifellos haben wir nach den Befunden von Partridge neben der alten Steinkunst des Mendilandes noch einen zweiten Bezirk am Crossriver zu verzeichnen, wo in afrikanischem Sinne prähistorische negroide Steinkunst ausgeübt wurde. Ob sich noch weitere Inseln finden, wird spätere Forschung lehren.

Wenn wir den Kunsttypus unserer Steatit-Idole vergleichen mit heutigen Erzeugnissen der Negerkunst in Anfertigung von Idolen aus den bei den Negern gebräuchlichen Materialien, so scheinen mir die meiste Ähnlichkeit zu haben gewisse Idole aus Camerun, (Vergl. Taf. IX Fig. 10 und 11). Wir finden auch da jene vielfach bei unsern Idolen vorkommende eigentümliche Haltung der spitzwinklig gebogenen Ellbogen und der unter dem Kinn vereinigten Hände, ebenso haben beide Bezirke das Motiv des Januskopfes, welches ganz besonders in Camerun öfters auftritt. Ob hieraus auf alte Verbindungen oder Wanderungen der alten Steinkünstler ein Schluss gezogen werden darf, bleibe dahingestellt.

So weit das Tatsächliche oder die daraus sich ergebenden mehr oder weniger direkten Schlüsse. Mit der weitern interessanten Frage, warum wählten jene Künstler Stein, statt wie die heutigen Neger nur Holz, Ton, Knochen, Elfenbein oder Metall, zu ihrem Schnitzwerk und warum haben wir ein solch inselartiges Auftreten von negroider Glyptik in Stein nur in West Afrika zu constatieren, betreten mir durchaus den Boden der Hypothese.

Das einfachste wäre, wie Yoyce anzunehmen, dass einmal ein Negerstamm diese „Mode" aufbrachte und dass dann diese Kunst wieder verschwand mit dem Stamm, der sie aufbrachte. Sein Argument, dass Seifenstein leichter zu bearbeiten sei als Holz gilt übrigens nicht für alle Idole; das Material Anthophyllit ist ganz gewiss schwieriger zu bearbeiten als z. B. das weiche, so oft gebräuchliche Wollbaumholz, und für die Basalt-

[1]) Desplagnes, Le plateau central nigérien 1907. p. 40.
[2]) Desplagnes, Origine des populations nigériennes. L'Anthropologie, T. XVII (1906), p. 545.

Monolithe, ein bekanntlich äusserst schwer zu bearbeitendes Material, vom Cross River, fällt dieses Argument vollends dahin. Die obige Möglichkeit der Mode ist auch durchaus zuzugeben, es kommen tatsächlich, wie ich selbst gesehen, z. B. in Südafrika einzelne ganz rohe, moderne stillose Steatitfiguren, Europäer darstellend, vor, die zweifellos nur irgend einer Laune des Schnitzers entsprangen. Die Frage aber, warum verschwand jene typische, einen gewissen Stil repräsentirende und entschieden künstlerisch über der heutigen Holzskulptur stehende Steinkunst bei dem Conservatismus der Neger so vollständig und warum trat sie nur so inselartig auf, scheint mir immer noch einer befriedigenden Antwort zu harren.

Ich hatte mir deshalb vorgestellt, dass der Anstoss zur Bearbeitung von Steinmaterial jenen alten Negerkünstlern ursprünglich von auswärts kam. Die Skulptoren allerdings waren gewiss echte Neger, das beweisen alle jene oft genannten Stygmata negroider Darstellungsweise.

Ich hatte in meiner ersten Publication aus dort angeführten Gründen bei einem solchen äussern Anstoss an Beziehungen gedacht, die bis an die Hochburg der Steinsculptur auf dem afrikanischen Kontinente reichen könnten, an Alt-Ägypten von dem aus gewiss mancherlei Kulturimpulse bis weit nach Wildafrika hinein irradiirten. Es sei hier z. B. erinnert an die merkwürdige von BARTH[1]) erwähnte Tradition der Sonrhay in Burrum am Niger, nach welcher vor Alters ein Pharao von Ägypten her in diese Landschaft gekommen und wieder zurückgekehrt sei. BARTH möchte diese Tradition durchaus nicht als unbegründet ansehen, da die ganze Geschichte des Reiches der Sonrhay nach Ägypten weise.

Nach jenen Berichten von DESPLAGNES wäre vielleicht eher an einen solchen Anstoss zu denken von jenen neolithischen Verfertigern der anthropoiden Menhirs in Central Nigeria her oder von deren Nachkommen, welche wohl vielfach in Beziehung traten zu den südlicher wohnenden Negerstämmen, und eine Irradiation der Kunst der Stein-Glyptik vom Central Plateau des Niger zur Westküste und über Süd-Nigeria nach Kamerun hin, wobei dann wieder manche Befruchtung mit eingebornen Motiven der Negerkunst stattgefunden hätte, wäre wohl denkbar.

Eine nach ganz anderer Richtung hinzielende interessante Hypothese endlich von P. SARASIN[2]) bringt unsere Steatit-Idole als für negroide Kunstbetätigung typisch in eine gewisse Beziehung mit den, ebenfalls aus Steatit gefertigten Figuren der Solutrézeit, die in den Höhlen von Mentone gefunden wurden, wo bekanntlich auch Skelette von negroidem Typus constatiert wurden.

Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls geht aus dem Angeführten hervor, dass diese Steatit-Idole weit häufiger vorkommen, als es erst den Anschein hatte; dass sie mit jenen Metallringen, die offenbar für das heutige cultische Leben der Mendi wichtige Combination der Mahei nyafanga bilden und dass sie mit jenen anthropoiden Monumentsteinen vom Cross River, Zeugen sind einer, durch manche Eigentümlichkeiten in Material und Form ausgezeichneten afrikanisch-prähistorischen glyptischen Negerkunst, einer westafrikanischen Kulturepoche, die seit langer Zeit erloschen ist.

Über die Zeit ihrer Verfertigung, über ihre Verfertiger selbst jetzt etwas Sicheres anzugeben ist unmöglich, jede Hypothese kann durch neue Funde, die der morgige Tag

[1]) H. BARTH, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika. 1858. Bd. 5, p. 194.
[2]) P. SARASIN, l. c. p. 25.

bringen kann, völlig umgestossen oder modifiziert werden, und im Interesse der ethnographischen Wissenschaft wollen wir hoffen, dass es, wie gerade die interessanten Funde von Partridge und Desplagnes wieder aufs Neue bewiesen haben, noch recht lange heissen möge: *semper aliquid novi ex Afrika.*

Ohne im Weiteren eine Beschreibung oder Abbildung aller dieser neuen 18 Stücke geben zu wollen, da man sich hier vielfach nur in Wiederholungen zu bewegen hätte, möge doch auf eine Anzahl vom gewöhnlichen, bisher bekannten Typus abweichender Stücke etwas genauer eingetreten werden.

N°. 1 (Taf. VIII Fig. 1).

Menschlicher Kopf und Hals auf einer Art rundem Postament. Kopf besonders an rechter Augengegend und am rechten Augenflügel etwas defect. Uber die Mitte des Kopfes zieht von einem Ohr zum andern eine Rinne; am Kinn in 10 cm. Länge ein, leider durch mehrfache neuerliche Einschnitte beschädigter Spitzbart dargestellt. Um den Hals läuft ein von kleinen Stäbchen gebildetes und am Nacken in einer Schleife endendes Halsband.

H. 22 cm.; Umfang des Kopfes 42 cm. Weisslicher Steatit.

Inv. N°. 2302.

N°. 2 (Taf. VIII Fig. 2 *a* & *b*) (Vor und Rückansicht) Knieendes Idol, weiblich.

Kopf mit etwas steilerer Stirne als gewöhnlich, Ohren etwas sorgfältiger ausgeführt. Am Hinterkopf ein ovales, leicht erhabenes Feld markiert. Um den Hals ein Halsband, offenbar aus Metall bestehend angedeutet, vorn mit Querrillen, hinten mit V förmiger Verzierung.

. Büste stark prominent über den cylindrischen Leib, Arme fehlen (defect). Unterkörper mit den untern Extremitäten in knieender Stellung äusserst roh dargestellt. Zwischen den Beinen hindurch eine Schamschürze gezogen. Altes sehr abgegriffenes Stück.

H. 18 cm. Dunkler Steatit.

Inv. N°. 2311.

N°. 3 (Taf. VIII Fig. 3).

Idol in Form eines Männerkopfes, der ohne Übergang auf einem conischen, stelenartigen Postamente aufsitzt. Typischer Negerkopf, am Kinn ein 5½ cm. langer spiralig gedrehter Spitzbart. Auf dem Scheitel rautenformige Felder als Andeutung der Haarfrisur. Ohren nur als Stummel markiert.

H. 22 cm.; Umfang des Kopfes 27 cm. Weisslicher Steatit.

Inv. N°. 2306.

N°. 4 (Taf. VIII Fig. 4).

Knieende weibliche Figur.

Augen weniger klotzig als gewöhnlich, auch Nase etwas weniger breit. Oberfläche des Kopfes etwas defect. Brüste sehr prominent. Arme äusserst roh angedeutet, unter den Mammae über der Brust gekreuzt, in Form eines gekerbten bogenförmigen Wulstes. Ober- und Unterschenkel der knieenden Figur nicht ausgearbeitet; erstere in Form einer schrägen Platte. Füsse fehlen. Gesäss etwas besser ausgearbeitet. Längs des Rückens, von den hockerförmigen Schultern ausgehend, eine Längsrille.

H. 18 cm.; Umfang um die Leibesmitte 29 cm. Weisslicher Steatit.

Inv. N°. 2314.

N°. 5 (Taf. VIII Fig. 5).

Steinidol mit Metallring, Mahei nyafanga.

Das Idol in Form einer unten abgebrochenen Büste. Kopf ziemlich gut gearbeitet, vom gewöhnlichen Typus. Am Hinterkopf Felderung als Andeutung der Haarfrisur. Um den Hals ein Ring (Metallring?) dargestellt. An r. Schulter ein Stummel des r. Oberarms. L. Arm fehlt. Um den Rest der Taille der Figur ein Ring aus Gelbguss gelegt. Dieser Ring in Spangenform, an einer Stelle geöffnet. Oberfläche des stark oxydierten Metalles convex; Innenfläche concav mit scharfem Rand. Der Ring dient als Schwurring.

H. 12 cm., Umfang 22,5 cm., Dm. des Ringes 5 cm. Weisslicher Steatit.

Inv. N°. 2315.

N°. 6 (Taf. IX Fig. 6).

Idol in hockender Stellung.

Kopf von gewöhnlichem Typus mit Exophthalmos, flacher Nase und grossen Nüstern. Auf dem Kopfe eine turbanartige Kappe. Die eine (gut gearbeitete) Hand hält das Idol an die rechte Wange, die andere (defect) auf die Brust. Beide Beine, sehr schlecht gearbeitet, enden in Form kurzer Stummel in einen knopfförmigen Wulst. Penis ziemlich prominent.

Das Idol sitzt wie auf einer Art Kissen auf einem scheibenförmigen Postament.

H. 15 cm., Br. 5 cm. Dunkler schwerer Steatit.

Inv. N°. 2303.

N°. 7 (Taf. IX Fig. 7).

Kopf eines Steatit-Idols.

Typischer Negerkopf von gewöhnlicher Form. Von der Schläfe ziehen zwei geschweifte Leisten jederseits nach Auge und Kinn. Über den Kopf geht sagittal eine crista-förmige Haarfrisur, in deren Mitte ein stark bleistiftdickes Loch. Über den roh wulstartig dargestellten Ohren eine quere Leiste um den, im übrigen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Kopf.

H. 9. cm., Umfang 32 cm. Weisslicher Steatit.

Inv. N°. 2308.

N°. 8 (Taf. IX Fig 8).

Steatit-Idol in Form einer nur aus Kopf, Hals und Leib bestehenden Figur.

Kopf sehr prognath; Stirne hoch gewölbt. Nach dickem kurzem Hals folgt ohne Andeutung der Extremitäten der Leib in Form einer ovalen, 2 cm. hohen Scheibe, die, durch eine ringförmige Incisur getrennt, direkt in die Fussplatte übergeht.

H. 8 cm., Umfang 12 cm. Grauer Steatit.

Inv. N°. 2307.

N°. 9 (Taf IX Fig. 9 *a* & *b*).

Janusartiges Steatit-Idol, die Figur 13 Taf. XVIII meiner früheren Publikation darstellend.

N°. 10 (Taf. IX Fig. 10 *a* & *b*).

Idol aus Kamerun aus hartem, schwarzem Holz geschnitzt. Dasselbe zeigt, verglichen mit N°. 9, die Übereinstimmung mit manchen Steatit-Idolen, bezüglich der Janusmotives und der Haltung der unter dem Kinn vereinigten Hände.

N°. 11 (Taf. IX Fig. 11).

Holzidol aus Kamerun. Weist ebenfalls die für manche Steatit-Idole typische Haltung der Hände auf.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

VI. Een „rammelaar" als hulpmiddel bij de vischvangst. — In de Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea door DE CLERCQ en SCHMELTZ wordt op pag. 104 vermeld een: „Toestel voor het „vangen van haaien, bestaande uit een bamboelatje „aan welks ondereinde eene dwarslat is bevestigd „terwijl de beide einden doorboord zijn, ten einde er „een eind rotan door te steken, op welks midden „eenige halve klapperdoppen zijn geregen, terwijl „de einden aan de rechtopstaande bamboelat door „middel van vezeldraad zijn verbonden. Door het „geluid, met dit voorwerp voortgebracht lokt men „de haaien". Op Pl. 26 fig. 7 van dit werk wordt het bedoelde voorwerp afgebeeld en op blz. 218, bij de bespreking der geographische verspreiding o. m. gezegd: „In den Indischen Archipel is hetzelfde „gereedschap ons tot nog toe alleen van Madoera „bekend geworden, men mag intusschen veronder- „stellen dat het nog op meerdere eilanden in ge- „bruik zal zijn".

Dat de uitgesproken onderstelling juist is kunnen wij bevestigen door de ondervolgende berichten.

Vooreerst treffen we in de reeds van 1826 dateerende „Korte schets van het eiland Lingga en deszelfs bewoners door C. VAN ANGELBEEK (Verh. Bat. Gen. v. K. en W. dl. 11.) blz. 58: „De visch wordt gevangen met de lijn en daarbij veel geraas in het water gemaakt door middel van eenige doppen van den Kokosnoot, aan een stokje geregen, hetgeen den nieuwsgierigen visch aanlokt." Omtrent dezelfde eilandengroep geeft C. F. DE BRUYN KOPS een bericht (Schets van den Riouw-Linggu-Archipel. Natuurkundig Tijdschr. v. N. I. dl. IV. 1853, 314), waaruit eenigszins duidelijker blijkt hoe het voorwerp wordt aangewend. Wij lezen daar: „Bij het „visschen van de *ikan parang*, eene zeer fijne visch- „soort, wordt gebruik gemaakt van eenige Klapper- „schalen (*tempoerong*) aan eene rottan geregen, de „beide einden door een gebogen bamboe vereenigd. „Hiermede wordt op de boorden van de *sampan* of „wel in het water geklopt, op welk geluid de visch „afkomt. Dit wordt *oro oro* genaamd".

Ook op de Poelau Toedjoeh in het Z. gedeelte der Chineesche zee is een vischlokker als deze niet onbekend. v. HASSELT en SCHWARTZ (Tijdschr. Aardr. Gen. 2e Serie dl. XV, 460) troffen een dergelijk voorwerp *oeroek-oeroek* aan op het eiland Boengoeran (Natoena-eil.) en vermelden daarvan: „In het water „heen en weer geschud brengt dit instrument een „geluid voort, dat haaien schijnt te lokken, die dan „door de visschers met een harpoen worden gedood." Deze mededeeling dat de „rammelaar" in 't bijzonder zou dienen bij de haaienvangst, komt overeen met DE CLERCQ en SCHMELTZ's bericht, maar wijkt af van de beschrijving te vinden in den „Katalog der aus Niederl. Indien eingesandten Gegenstände, Int. Fischerei-Ausstellung Berlin, 15, Bn 22" waar omtrent een van Banka ingezonden voorwerp wordt gezegd: „*Orok-orok*, Fischlocker mit *pantjing* (Angelhaken) um Sabelfische (*parang-parang, Chirocentrus dorab*) zu fangen."

Van laatstgenoemd eiland bezit het R. E. M. een van de Amsterdamsche Tentoonstelling 1883 afkomstige rammelaar (Inv. N°. 370/3265), die nagenoeg overeenkomt met den in hoofde dezes beschrevene en waaromtrent een bijbehoorend inventarisstuk mededeelt: „Vischlokker. Men schudt dit voorwerp en op het geluid komt de visch genaamd *parang* en wordt dan met een hengel gevangen.

Kunnen wij dus thans op grond van deze aanwijzingen de geographische verspreiding van dit eigenaardige instrument, wat betreft den Indischen Archipel nader uitbreiden over den Riouw Archipel, de Poelau Toedjoeh en Banka, er dient ten slotte op gewezen te worden dat de samenstelling niet altijd dezelfde schijnt te zijn. Althans in KLINKERT Wdb. 59 vinden wij: „*oro-oro* e.s.v., ratel gemaakt van Kokosdop en eenige Chineesche muntjes, gebruikt om visch te lokken."

LEIDEN, 23 Dec. 1906. H. W. FISCHER.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT.

Pour les abréviations voir p. 70. Ajouter: **Am. A. A.** = Memoirs of the American Anthropological Association. — **Boas M. V.** = Boas Memorial Volume. — **Mitth. jüd.** = Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde. — **Ung. N. M.** = Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.

GÉNÉRALITÉS.

M. L. MANOUVRIER (R. E. A. XVII p. 75, 109) traite le classement universitaire de l'anthropologie. M. le Dr. M. HABERLANDT (Völkerkunde. Leipzig. Av. 51 fig.)

publie un manuel d'ethnographie, qui fait partie de la série Göschen. M. le Dr. Schuurmans Stekhoven (Anthropologische beschouwingen) publie un discours sur les études anthropologiques du point de vue chrétien, dans l'organe de l'Union chrétienne des Sciences Naturelles aux Pays Bas (p. 161). L'élément religieux dans la tribu sauvage fait le sujet d'un livre de M. le professeur Dr. H. Visscher (Religie en gemeenschap bij de natuurvolken. Utrecht. Av. pl.). L'étude de l'ethnologie fait le sujet d'un livre du Dr. S. R. Steinmetz (De Studie der Volkenkunde. 's Gravenhage). M. Francis Galton (Probability, the Foundation of Eugenics. Oxford) publie un discours Herbert Spencer sur les lois de l'hérédité.

Boas M. V. contient des contributions de M. H. H. Donaldson (p. 5: A Comparison of the White Rat with Man in respect to the Growth of the entire Body); M. J. Kollmann (p. 27: Die Bewertung einzelner Körperhöhen als rassenanatomische Merkmale); M. Jan Czekanowski (p. 43: Zur Frage der Correlationen der Muskelvarietäten); et M. Johannes Ranke (p. 443: Zur Frage der Gehirnuntersuchung bei ärztlichen Sectionen. Av. fig.). M. O. Schlaginhaufen (Z. E. XXXIX p. 85: Zur Diagraphentechnik des menschlichen Schädels. Av. fig.) décrit une nouvelle méthode de crâniométrie, qui est aussi applicable à d'autres parties du corps humain. Korr. A. G. publie des observations de M. Schwalbe (XXXVII p. 91: Über alte und neue Phrenelogie. Av. fig.); Dr. Walkhoff (p. 159: Zur Frage der Phylogenie des menschlichen Kinnes); Dr. O. Schlaginhaufen (XXXVIII p. 1: Beschreibung und Handhabung von Rudolf Martins diagraphon-technischen Apparaten. Av. fig.); M. P. Hambruch (p. 12: Der individuelle Index und Typenmodulus; p. 19: Beiträge zur Untersuchung über die Längskrümmung des Schädels beim Menschen. Av. fig.; p. 27: Der Überkiefer in der „Konferenz von Monaco"); Dr. O. Reche (p. 49: Über den Nasenindex). La crâniométrie fournit encore des sujets d'observations à M. Jan Czekanowski (A. A. VI p. 42: Untersuchungen über das Verhältnis der Kopfmasse zu den Schädelmassen. Av. fig.); M. P. J. Möbius (A. A. VI p. 1: Über die Verschiedenheit männlicher und weiblicher Schädel. Av. pl. et fig.); Dr. Oswald Berkhan (A. A. VI p. 8: Zwei Fälle von Skaphokephalie. Av. fig.); Prof. Dr. A. Rauber (A. A. VI p. 12: Die Achse der Schädelhöhle. Av. pl. et fig.).

M. le Prof. Kurt Breysig (Die Völker ewiger Urzeit. Berlin) publie le premier volume d'une histoire de la civilisation sur un plan nouveau, en commençant par les Peaux-Rouges, auxquels succéderont les Australiens, les Nègres, l'antiquité et le moyen âge oriental pour aboutir à une histoire comparée des nations européennes. R. E. A. publie des études de M. F. Schrader (XVI p. 413: L'impulsion du milieu et la pensée cosmologique); M. G. Hervé (XVI p. 337: Noirs et Blancs. Le croisement des races aux États Unis et la théorie de la miscégénation); M. G. Papillault (XVII p. 221: Conclusions générales sur les associations humaines). M. A. Kempinski (Z. E. XXXIX p. 418: Beitrag zur Theorie des Versehens der Schwangeren. Av. fig.) offre des observations sur la gravidité, avec une explication remarquable par M. von Luschan. M. J. B. Nichols (Am. A. A. I p. 4: The Numerical Proportions of the Sexes at Birth) publie une contribution à la statistique des naissances. M. G. Udny Yule (A. I. XXXVI p. 325: On the Influence of Bias and of Personal Equation in Statistics of Ill-defined Qualities); et M. le Dr. A. Woeikow (P. M. LII p. 241: Verteilung der Bevölkerung auf der Erde unter dem Einfluss der Naturverhältnisse und der menschlichen Tätigkeit) publient des contributions à la statistique. M. le Dr. Bela Revesz (A. A. VI p. 180: Rassen und Geisteskrankheiten) publie une étude sur la pathologie des races. M. R. Sommer (Familienforschung und Vererbungslehre. Leipzig) développe sa théorie sur l'hérédité.

Des questions sociales sont traitées par M. J. N. Swanton (Boas M. V. p. 166: A Reconstruction of the Theory of Social Organization); et par le Dr. R. Lasch (Z. f. Sozialw. IX p. 619, 700, 764: Das Marktwesen auf den primitiven Kulturstufen). M. Hagbart Magnus (Ymer 1907 p. 75: Dr. Hahn's Teori om husdyres taemning og vort akerbrugs oprindelse) fait des observations à propos de la théorie du Dr. Hahn sur la domestication des animaux et l'origine de l'agriculture. M. S. Zaborowski (R. E. A. XVI p. 359) publie un discours sur le blé en Asie et en Europe et le culte du pain. M. A. van Gennep (De l'héraldisation de la marque de propriété et des origines du blason. Paris. Av. fig.) publie une contribution à l'histoire héraldique. M. W. M. Flinders Petrie (A. I. XXXVI p. 180: Migrations. Av. pl. et cartes) publie une étude sur l'influence que les immigrations ont eu spécialement en Égypte et en Europe dans la période depuis Auguste jusqu'à Charlemagne.

Bull. S. A. contient des communications de M. Ad. Thieullen (VII p. 150: Les faux éolithes); et de M. Eugène Pittard (VIII p. 65: De l'origine du travail de l'os chez les paléolithiques). M. A. Rutot (R. E. A. XVII p. 283) publie des causeries sur les industries de la pierre avec démonstration scientifique et pratique de l'existence de l'industrie éolithique. L'industrie métallique dans les temps préhistoriques fait le sujet d'articles de M. W. Gowland (A. I. XXXVI

p. 11: Copper and its Alloys in Prehistoric Times. Av. pl. et fig.); et de M. WALDEMAR BELCK (Z. E. XXXIX p. 334: Die Erfinder der Eisentechnik, insonderheit auf Grund von Bibeltexten), avec une discussion intéressante. M. J. L. MYRES vient de républier les études de feu le général A. LANE-FOX PITT RIVERS (The Evolution of Culture and other Essays. Oxford. Av. pl.) sur l'évolution de l'art de la guerre et la navigation, servant de manuel pour l'examen d'anthropologie à Oxford. M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. VII p. 277: Patries protogermanique et protoaryenne) publie une réfutation des opinions de MM. Kossinna et Penka. M. CHARLES LEJEUNE (Bull. S. A. VII p. 187: L'origine des sciences et la religion) formule des objections contre l'opinion de M. Reinach, que la religion a été la nourrice et l'éducation de l'humanité. Des études de mythologie sont publiées par le Dr. F. EHRENREICH (Z. E. XXXVIII p. 536: Götter und Heilbringer) et par M. E. STUCKEN (Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Ägypter. V. Mose. Leipzig). M. AUG. WÜNSCHE (Aus Israels Lehrhallen. Leipzig) publie la traduction d'une série de légendes juives (midraschim) se rapportant aux récits bibliques. Mitt. jüd. publie des contributions du Dr. S. WEISSENBERG (Hft. 1: Das Purimspiel von Ahasverus und Esther); de M. M. ABESHUS (II p. 121: Die Juden in Teheran); M. L. SCHLOSZ (III p. 55: Jüdische Zigeunerkapellen in Ungarn); Dr. K. DIETERICH (p. 69: Jüdisch-griechische Schnurren); M. J. BRINCKMANN (p. 75: Die jüdischen Kultgegenstände im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe). L'origine des Juifs fait le sujet d'un article de M. F. GOLDSTEIN (Gl. XCI p. 124: Die Herkunft der Juden).

Z. E. publie un rapport de M. A. LISSAUER (XXXVIII p. 818: Dritter Bericht über die Tätigkeit der Kommission für prähistorische Typenkarten. Die Typenkarte der Lappenäxte. Av. fig.); des notes du Prof. A. FISCHER (XXXVIII p. 951: Mitteilungen über den Verkehr von Schiffen, die im 16. und 17. Jahrhundert nach fremden Ländern zogen, und über Hengaku mit Darstellungen solcher Schiffe); et un essai sur l'origine de la navigation, de M. E. HAHN (XXXIX p. 42). M. le Dr. J. LEHMANN (Abh. Mus. Dresden XI nº. 8. Av. 166 fig.: Systematik und geographische Verbreitung der Geflechtsaiten. Av. 166 fig.) publie une étude sur les différentes espèces de noeuds. M. le Dr. NELLO PUCCIONI (A. A. E. XXXVI p. 59: Gli oggetti musicali del museo nazionale d'antropologia) donne l'inventaire des instruments de musique conservés dans le musée de Florence. M. H. BALFOUR (A. I. XXXVII p. 67: The Friction-Drum. Av. pl.) décrit un instrument de musique primitif, qui se retrouve en différentes formes chez des peuples sauvages. Boas M. V. contient une étude d'ethnologie comparée, de M. RICHARD ANDREE (p. 143: Scapulimantia. Av. fig.), sur la divination au moyen de l'omoplate d'un animal; des études psychologiques de M. CLARK WISSLER (p. 189: A Psycho-physical Element in Primitive Art); et de M. R. LEHMANN (p. 501: Poetik als Psychologie der Dichtkunst). Korr. A. G. publie des observations de M. R. ANDREE (XXXVII p. 114: Frauenpoesie bei Naturvölker); et M. MAX VERWORN (XXXVIII p. 42: Kinderkunst und Urgeschichte. Av. fig.) M. OTTO BÖCKEL (Psychologie der Volksdichtung. Leipzig) publie une étude sur la poésie populaire. M. le Dr. R. LASCH (Mitt. A. G. Wien XXXVII p. 89: Über Sondersprachen und ihre Entstehung) publie des observations sur les langues artificielles). M. O. DAHNHARDT (Z. V. V. XVI p. 369: Beiträge zur vergleichenden Sagenforschung) consacre une étude de folklore comparé aux légendes sur le déluge et sur Noé. L'annuaire géographique (Bibliotheca Geographica, Berlin), rédigé par M. OTTO BASCHIN, a paru sous les auspices de la G. E. Il nous reste à signaler les rapports officiels du Dr. J. D. E. SCHMELTZ (Verslag over het tijdvak 1905/1906. 's Gravenhage) sur le musée de Leide; et du Dr. J. BRINCKMANN (Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Av. fig.), qui est inséré dans l'Annuaire des musées de Hambourg XIII.

EUROPE.

M. H. BEHLEN (Mitt. A. G. Wien XXXVII p. 1 Der diluviale, paläolithische Mensch in Europa nach den neueren geologischen, paläolontologischen und anthropologischen Forschungen) consacre une étude critique aux recherches sur l'homme diluvial. M. V. GIUFFRIDA (R. E. A. XVI p. 316) publie des notes sur les crânes européens déformés. Le même journal (p. 388) contient des observations de M. R. VERNEAU sur la race de Spy ou de Neanderthal. La Revue préhistorique (I p. 1) s'introduit avec une étude de M. E. PIETTE sur les fibules pleistocènes. Bull. S. A. VII publie un article du Dr. IVAN BLOCH (VII p. 202) sur la prétenque syphilis préhistorique. A comparer les observations de M. L. MANOUVRIER dans le même journal (p. 209) sur la prétendue lésion syphilitique du crâne préhistorique de Bray-sur Seine.

La question des races donne lieu à des études de M. ERNST RICHARD (Boas M. V. p. 373: The Scandinavian Theory of Indo-European Origin); et de M. J. L. MYRES (G. J. XXVIII p. 537: The Alpine Races in Europe) Ymer publie des contributions de M. K. KJELLMARK (1906 p. 325: Om eoliterna) sur les éolithes; M. T. SEGERSTEDT (p. 341: Den heliga eken) sur le chêne saint; M. J. NORDLANDER (1907 p. 19: Om Norrlands urgamla kulturbyga) sur la colonisation primitive du Norrland; M. E. NORDENSKIÖLD (p. 180: Den etnografiska missionsutställningen

till förmån för Riksmuseum), sur l'exposition ethnographique des missionaires suédois; de M. G. Akerhjelm (En antropologisk resa genom Värmlands finnskoger. Av. fig.) sur un voyage anthropologique à travers des districts finnois du Värmland. Fataburen, revue trimestrielle, publication du musée de Stockholm, qui est à considérer comme la continuation des Medd. N. M., contient des contributions de M. Nils Keyland (p. 1, 115: Om den svenska allmogens jakt); M. J. Svedenborg (p. 35: Klotspelet i Hornborga by); M. A. Roland (p. 38: „Mesula"-konstruktioner); M. N. Lithberg (p. 65: Bröllopsseder på Gottland); M. S. Ambrosiani (p. 93: Om järnkakelugnar och järnugnar); Mad. Louise Hagberg (p. 129: Påskäggen och deras hedniske ursprung); M. S. Landtmanson (p. 155: Några visor och dansmelodier från Västergötland); M. O. Rydbeck (p. 171: Alen och lejonen i Stockholms Storkyrka); M. L. Johansson (p. 193: Lucia och de underjordiske i norrländsk folksägen); M. G. Rudberg (p. 210: Kvarnstenstillverkningen i Lugnås). Bull. S. A. (VII p. 158) publie une étude de MM. A. Daae et Dr. H. Daae sur la taille, l'envergure, le périmètre thoracique et la hauteur du buste chez les populations de l'intérieur et des côtes de la Norvège. M. G. Buschan (Gl. XCI p. 293: Linné als Ethnologe) publie des observations à propos du livre de Linné sur les îles Oland et Gothland. Mad. Nina Frances Layard (A. I. XXXVI p. 233: A Winter's Work on the Ipswich Palaeolithic Site. Av. pl. et fig.) raconte ses investigations préhistoriques.

M. Hans Virchow (Z. E. XXXVIII p. 981) publie un rapport sur le congrès préhistorique français à Vannes. R. E. A. publie des communications de M. A. De Mortillet (XVI p. 297: L'allée couverte de Coppière); MM. L. Bardon, J. et A. Bouyssonie (p. 400: Grattoir caréné et ses dérivés à la Coumba-del-Bouitou, Corrèze. Av. fig.; XVII p. 120: Station préhistorique de la Coumba-del-Bouitou, près Brive. Av. fig.); MM. L. Capitan, H. Breuil et Peyrony (XVI p. 429: Les gravures de la grotte des Eyzies. Av. fig.); M. S. Zaborowski (XVII p. 1: Communauté de langue de la Germanie des Romains), notes sur l'écriture runique: M. M. Commont (p. 14: L'industrie des graviers supérieurs à Saint-Acheul. Av. fig.; p. 239: L'industrie de la base de la terre à briques à Saint-Acheul, Belloy-sur-Somme. Av. fig.); M. L. Capitan (p. 65: La pierre sculptée à figure humaine de Bragassargues; p. 104: Les dernières découvertes paléolithiques à Capri); M G Hervé (p. 261: Au sujet des Mongoloïdes de France); M. A. De Mortillet (p. 301: Étude sur quelques dolmens de l'Hérault. Av. fig.); MM. Capitan et Dumas (p. 330: Les constructions autour des dolmens); M. L. Manouvrier (p. 342: Note sur les ossements néolithiques du dolmen de Curton et de la caverne de Fontarnaud, Gironde); M. O. Vauvillé (p. 422: Présentation et descriptions d'objets divers découverts dans l'oppidum de Pommiers. Av. fig.). Bull. S. A. publie des communications de M. M. Atgier (VII p. 225: Présentation de fragments de poterie gauloise. Av. fig.); et de M. F. Regnault (p. 331: Empreinte de mains humaines dans la grotte de Gargas. Av. fig.). Anthr. publie des articles de M. J. Déchelette (XVII p. 221: Les sépultures de l'âge du bronze en France. Av. fig.); M. S. Reinach (p. 343: L'épée de Brennus); et les résumés et conclusions des études sur les grottes de la Côte d'Azur, par M. Marcelin Boule (p. 257: Les grottes de Grimaldi) pour la géologie, et M. R. Verneau (p. 290: Av. fig.) pour l'anthropologie.

L'essai de M. M. Schweisthal (Histoire de la maison rurale en Belgique et dans les contrées voisines. Bruxelles) est extrait des Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles XIX et XX). M. Max Verworn (Z. E. XXXVIII p. 611: Archäologische und paläologische Reisestudien in Frankreich und Portugal. Av. fig.) publie des observations sur les fouilles d'Aurillac, Cantal, celles d'Ota près Lisbonne et l'Abri de Le Moustier, Dordogne. Port. II contient des contributions de M. A. Dos Santos Rocha (p. 301: Estaçoes preromanas. Av. pl. et fig.); M. Rocha Peixoto (p. 360: O traje serrano. Av. fig.); M. A. Sampaio (p. 390: As povas maritimas do norte de Portugal); M. R. Severo (p. 403: As arrecadas d'ouro do castro de Laundas. Av. pl. et fig.; p. 417: Necropoles lusitano-romanas de inhumaçao. Av. fig); M. J. Fortes (p. 412: Duas joias archaicas. Av. fig.); M. M. Monteiro (p 431: A loiça de Miranda do Corvo); M. Rocha Peixoto (p. 439: Os cataventos. Av. fig.); M. J. Pinho (p. 480: Ethnographia amarantina. A pesca. Av. fig.); M. T. M. De Sousa (p. 459: Costumes e tradiçoes agricolas do Minho); M. Tavares Teixeira (p. 472: Folklore transmontano); M. R. F. Thomaz (p. 473: Folklore beirão). M. Michel Delines (Introduction à l'Histoire Romaine. Paris. Av. pl. et fig.) traduit des études, en langue russe, de M. B. Modestov sur l'âge de la pierre en Italie et sur l'archéologie étrusque. M. L. Rütimeyer (Gl. XCI p. 201, 213: Über Masken und Maskengebräuche im Lötschental, Kanton Wallis. Av. fig.) décrit des masquerades en Valais, restes de cérémonies préhistoriques.

Z. E. publie des études de M. Hubert Schmidt (XXXVIII p. 456: Ostpreussische Beiträge. Av. fig.); M. Favreau (p. 741: Die Hundisburger Kiesgrubenfunde); M. Kupka (p. 744: Über einen Fundort der älteren Steinzeit bei Calbe, Urnenfunde von Heiligen-

felde und Lückstedt. Av. fig.); M. W. Pessler (p. 967: Das altsächsische Bauernhaus der Insel Rügen. Av. fig.); M. V. Gross (p. 997: Das Gräberfeld von Münzingen. Av. fig.); M. G. Oesten (p. 1006: Bericht über den Fortgang der Rethra-Forschung); M. Paul Sarasin (XXXIX p. 57: Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause. Av. fig.); M. R. Mielke (p. 80: Die bisherigen Ergebnisse des Fragebogens zur Hausforschung); M. Julius Teutsch (p. 108: Zur Characterik der bemalten neolithischen Keramik des Burzenlandes. Av. fig.); M. Hubert Schmidt (p. 121: Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis der jungneslithischen Gefässmalerei); M. Seelmann (p. 186: Ein Gräberfeld aus der jüngeren La Tènezeit bei Klein-Kühnau, Kr. Dessau. Av. fig.); M. Kupka (p. 192: Das Campignien im nordeuropäischen Glazialgebiet. Av. fig.); M. Jentsch (p. 423: Eine vorgeschichtliche Schale mit Leistengestell von Klein-Gaglow bei Cottbus. Av. fig.). Korr. A. G. publie des communications de M. Feyerabend (XXXVII p. 88: Der gegenwärtige Stand der vorgeschichtlichen Forschung in der Oberlausitz); M. Stock (p. 99: Die Langwälle in der preussischen Oberlausitz); M. Walther (p. 112: Skizzen aus dem wendischen Volksleben am Beginn des 20 Jahrhunderts); M. Köhl (p. 123: Über stratigraphische Verhältnisse neolithischer Fundplätze bei Worms); M. Seger (p. 125: Einige ostdeutsche Bronzetypen. Av. fig.); M. J. Ranke (p. 128: Feuerböcke und Bratspiesse aus prähistorischer Zeit in Bayern. Av. fig.); M. Schmidt (p. 133: Beurteilung der Oberlausitzer Schlackenwälle auf Grund der jüngsten Forschungen); M. Birkner (p. 136: Neue steinzeitliche Funde in Bayern); M. G. Kossinna (XXXVIII p. 57: Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La Tènezeit. Av. fig.). Mentionnons encore les contributions à l'archéologie allemande, de M. O. Schoetensack (A. A. VI p. 169: Über die Gleichzeitigkeit der menschlichen Niederlassung im Löss bei Münzingen unweit Freiburg i. B. und der dem Magdalénien zugehörigen paläologischen Schicht von Thaingen und Schweizersbild bei Schaffhausen. Av. pl. et fig.); du Dr. J. Martin (J. f. d. Gesch. d. Herz. Oldenburg XV p. 41: Ein seltener Fund. Av. fig.), description d'un instrument de l'âge de la pierre, qui a été retrouvé avec la manche en bois; et de M. W. Pessler (Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig).

Le folklore fournit des sujets à M. E. M. Kronfeld (Der Weihnachtsbaum. Botanik und Geschichte des Weihnachtsgrüns. Seine Beziehungen zu Volksglauben, Mythos, Kulturgeschichte, Sage, Sitte und Dichtung. Oldenburg-Leipzig. Av. ill.); Dr. M. Höfler (A. A. VI p. 91: Gebildbrote bei Sterbefällen. Av. pl. et fig.): Dr. J. Gengler (Gl. XCI p. 193: Der Kreuzschnabel als Hausarzt), contribution aux superstitions populaires concernant les oiseaux; Dr. Haberlin (Gl. XCI p. 330: Flechten und Weben auf Föhr und den Halligen. Av. fig.); M. Otto Schell (Gl. XCI p. 335: Abwehrzauber am bergischen Hause); Dr. F. Pfaff (Volkskunde im Breisgau. Freiburg i. B.): M. W. Wells Newell (Boas M. V. p. 404: Note on the Interpretation of European Song-Games).

Z. V. V. contient encore des contributions de M. H. Carstens (XVI p. 396: Topographischer Humor aus Schleswig-Holstein); M. O. Dähnhardt (XVII p. 1, 129: Beiträge zur vergleichenden Sagenforschung. II. Naturdeutung und Sagenentwicklung); M. A. Englert p. 16: Die menschlichen Altersstufen in Wort und Bild. Av. fig.); M. H. Dübi (p. 42, 143, 249: Drei spätmittelalterliche Legenden in ihrer Wanderung aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland), étude de folklore comparé sur les légendes de Pilate, du Juif errant et du Tannhauser; M. Max Höfler (p. 65: Der Krapfen), notice sur un espèce de gâteau connu par toute l'Allemagne depuis le IXme siècle; M. Bagrat Chalatianz (p. 76: Kurdische Sagen); Mad. E. L. Lemke (p. 85: Zum Fangsteinchenspiele); M. E. Schnippel (p. 91: Das ostpreussische Hölzchen- oder Klötzchenspiel. Av. fig.); M. D. Stratil (p. 100: Volkslegenden aus dem Böhmerwald und dem Kunland); Mad. Elisabeth Rona-Sklarck (p. 109: Ungarische Volksmärchen); M. Th. Zachariae (p. 172: Zur Geschichte vom weisen Haikar); M. R. Andree (p. 195: Der grüne Wirtshauskranz. Av. fig.); M. Alois John (p. 201: Das Fahnenschwingen der Fleischer in Eger. Av. fig.); M. G. Schräger (p. 264: Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder); M. A. Brunk (p. 298: Volksrätsel aus Osnabrück und Umgegend).

Mitth. A. G. Wien publient des communications de M. V. Hilber (XXXVI p. 163: Ein Rengeweih aus Ober-Laibach in Krain. Av. fig.); M. J. R. Bünker (p. 187: Das Bauernhaus der Gegend von Stams im Oberinntale. Av. fig.); Dr. A. Horvath (p. 239 XXXVII p. 39: Crania salonitanea. Av. pl.), description d'une série de crânes de l'ancienne sépulture à Salona en Dalmatie; M. H. Behlen (XXXVII p. 72: Der diluviale Mensch in Europa. Suite); M. J. R. Bünker (p. 102: Polnische Häuser und Fluren aus der Gegend von Zakopane und Neumarkt in Galizien. Av. fig.); M. K. Fuchs (Sitzb. XXXVI p. 129: Dächer in Siebenbürgen. Av. fig.): Dr. L. K. Moser (p. 140: Über prähistorische Funde vom Gradisce und Tabor von Tomaj im österreichischen Littorale. Av. fig.; XXXVII p. 37: Über einige prähistorisch-neolithische Funde aus der Riesengrotte bei Brisciki. Av. fig.); Dr. N. Zupanic (Sitzb. p. 21: Die Illyrier), notes anthropo-

logiques: Dr. Miloje M. Vassits (p. 47: Ein prähistorisches Votivarmband und die mykenischen Einflüsse in Serbien. Av. fig.). M. le Dr. K. Ertl (Zur Heimatskunde von Oberklee. Podersam. Av. fig.) publie des notes archéologiques et ethnologiques sur un district de la Bohème. Z. O. V. contient des articles de M. A. Sikora (XII p. 185: Der Kampf um die Passionsspiele in Tirol im 18. Jahrhundert); M. R. Eder (p. 208: Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen; XIII p. 130 Suite. Volksmedizin); M. J. R. Bünker (XIII p. 8: Scheibenschiessen. Av. fig.; p. 12: Tischkreuze. Av. fig.; p. 122: Ein altes Kartenspiel); M. W. Tschinkel (p. 18: Brauch und Volksglaube in Gottschee); Prof. Ed. Domluvil (p. 23: Aberglauben der Schafhirten oder „Valachen" in der mährischen Walachei); Dr. Ivan Franko (p. 27: Das älteste rutenische Volkslied); M. L. Mühlfried (p. 32: Ein Opferbrauch im Martinikirchlein zu Wacherau. Av. fig.); Prof. J. Kostial (p. 35: Euphemistische Fluchworte); M. K. Lacher (p. 37: Altsteirische Rauchstube im kulturhistorischen und Kunstgewerbe-Museum zu Graz Av. pl.); Dr. M. Höfler (p. 65: Allerseelengebäcke. Av. pl.); M. K. Österreicher (p. 99: Beiträge zum Volksaberglauben und zur Volksmedizin in Niederösterreich); Mad. Marianne Kautsch (p. 110: Sympathiemittel); Dr. O. von Hovorka (p. 116: Fraisen und andere Krankheiten im Lichte der vergleichenden Volksmedizin); M. L. von Benesch (p. 141: Das Beleuchtungswesen vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aus Österreich-Ungarn. Av. fig.).

Ung. N. M. publie des articles du Dr. Z. Batky (III p. 77: Ungarische Mangelbretter. Av. pl. col. et fig.); M. G. Szinte (p. 87: Speerhölzer oder Kopfhölzer. Grabstelen, im Szeklerlande. Av. fig.); M. K. Sebestyen (p. 9: Speerhölzer und Kreuze auf dem Szeklerboden. Av. fig.); MM. Roediger et Batky (p. 102: Einsatz-Ofenkacheln im Museum zu Zombor. Av. fig.); Dr. Z. Szilady (p. 105: Ethnographische Späne aus Nagyenyed. Av. fig.); M. S. Beluleszko (p. 106: Bunte Ostereier aus Ungarn. Av. pl. et fig.); Dr. A. Nydry (p. 114: Tschismenmacher und Posamentierer in Iglo. Av. fig.); M. A. Ban (p. 129: Kerbstöcke bei den Finnen und Lappen. Av. fig.). M. Herrmann (Korr. A. G. XXXVII p. 120: Über die Armenier in Ungarn) et le Dr. F. Tetzner (Gl. XCI p. 265: Die Slowenen. Av. fig.) publient des notes ethnographiques. Gl. publie encore un résumé bibliographique du Dr. R. F. Kaindl (p. 62, 78: Neuere Arbeiten zur Völkerkunde, Völkerbeschreibung und Volkskunde von Galizien, Russisch-Polen und der Ukraine). M. S. Zaborowski (R. E. A. XVII p. 269) publie une étude sur les origines de la mythologie ancienne des Slaves. Le folklore russe fait le sujet d'un article de M. P. Bartels (Fortpflanzung, Wochenbett und Taufe in Brauch und Glaube der weiss-russischen Landbevölkerung). Ajoutons y l'article de M. V. Dingelstedt (Scott. XXIII p. 239: Cossacks and Cossackdom) sur les cosaques.

M. F. S. Krauss (Boas M. V. p. 387: Eine Vila mit sechs Flügeln) publie un chant guslare bosniaque, en transcription et traduction. M. le Dr. Tihomir R. Gjorgjevic (Mitt. f. Zigeunerkunde. Budapest. II 2) publie des notes sur les tziganes en Serbie. M. J. Teutsch (A. G. Wien Sitzb. XXXVII p. 11: Einiges vom Aberglauben der Rumänen. Av. fig.) et M. H. Vacaresco (Nuits d'Orient. Paris) publient des contributions au folklore roumain. Les fouilles en Crète font le sujet d'articles de M. René Dussaud (Bull. S. A. VII p. 108: Les fouilles récentes dans les Cyclades et en Crète. Av. fig.); et de Mad. Edith H. Hall (Trans. Penna. II p. 5: The Decorative Art of Crete in the Bronze Age. Av. fig.). Des échantillons de littérature populaire turque sont publiés par le Dr. F. Schrader (Ahmed Hikmet, Türkische Frauen. Berlin). Dr. Th. Menzel (Mehmed Tevfiq. Ein Jahr in Konstantinopel. III Kjatixane); et Dr. Georg Jacob (Geschichte des Schattentheaters. Berlin).

ASIE.

Des questions d'histoire religieuse sont traitées par M. J. G. Fraser (Adonis, Attis, Osiris. Studies in the History of Oriental Religion. London); M. F. X. Kugler S. J. (Sternkunde und Sterndienst in Babel. Münster i. W.); M. R. Dussaud (Bull. S. A. VII p. 213: La matérialisation de la prière en Orient); M. R. K. Dadachanji (Bombay VII nº. 7: The Origin of the Practice of Circumcision and Idol-Worship as Forms of Non-Aryan Symbolism produced by Non-Aryan Phallism, and their Influence on Human Civilization and Progress); M. S. Chundra Mitra (ib.: The Bear in Asiatic and American Ritual and Belief). M. Berthold Laufer (Am. A. A. I 3: Historical Jottings on Amber in Asia) publie des notes sur l'ambre. M. M. H. Chevallier (Mém. d. l. Soc. des Ing. civ. de France. Mars 1906. Av. fig.) publie une étude sur les charrues d'Asie. M. R. Dussaud (R. E. A. XVII p. 145, 181: L'île de Chypre particulièrement aux âges de cuivre et de bronze. Av. fig.) publie une étude archéologique. M. le Dr. Volland (Gl. XCI p. 341: Aberglauben in Armenien und Kurdistan. Av. fig.); et M. Bagrat Chalatianz (Z. V. V. XVI p. 402: Kurdische Sagen) donnent des contributions, de folklore. Des tribus du Caucase font le sujet d'articles de M. N. A. Busch (P. M. LII p. 222: Chowsurien und Tuschetien) et de M. K. S. Kennard (Am. A. IX p. 276: The Racial Derivation of the Ossetes). A. I. (XXXVI p. 302:

The (Gypsies of Persia) publie un vocabulaire tzigane, recueilli par le major P. Molesworth Sykes; et des notes ethnographiques du canon Greenwell (XXXVII p. 196: Notes on a Collection of Bronze Weapons, Implements and Vessels found at Khinaman to the west of Kerman in South-east Persia, by Major P. Molesworth. Av. pl.). Finnisch-ugrische Forschungen VI contiennent des contributions de M. E. N. Setala (p. 1: Über die phonetische erforschung der finnisch-ugrischen sprachen); M. V. J. Mansikka (p. 40: Das lied von Ogoi und Hovatitsa); M. U. T. Sirelius (p. 76: Über die primitiven wohnungen der finnischen und ob-ugrischen völker. Die zelte mit spitzem dach bei den Ostjaken und Wogulen. Av. fig.); M. M. J. Eisen (p. 104: Über den Pekokultus bei den Setukesen). M. W. Jochelson (Boas M. V. p. 257: Kumiss Festivals of the Yakut and the Decoration of Kumiss Vessels. Av. pl.) décrit des fêtes chez une tribu sibérienne.

M. le Dr. Alfred Forke (Die Völker Chinas. Berlin) publie deux discours populaires. Mad. Alexandra David (Myrial) (Bull. S. A. VII p. 334: L'idée de solidarité en Chine au Ve siècle avant notre ère) publie une étude sur le philosophe Meh-ti. M. W. Grube (Boas M. V. p. 1: Die Huldigungsfeier der acht Genien für den Gott des langen Lebens) publie la transcription avec traduction d'un texte chinois. La Chine fournit encore des sujets à M. S. Kiong (Quelques Mots sur la Politesse Chinoise, avec Appendices sur les Fourrures et Soieries. London. Av. ill.); M. F. Hirth (Boas M. V. p. 208: Chinese Metallic Mirrors. Av. pl.); M. Berthold Laufer (Boas M. V. p. 410: The Bird-Chariot in China and Europe. Av. pl. et fig.); M. W. L. Hildburgh (A. I. XXXVII p. 189: Chinese Methods of Cutting Hard Stones. Av. fig.); M. W. Schüler (Ostas. Ll. XXI p. 125, 171: Die chinesischen Familiennamen). M. le Dr. Y. Koganei (Z. E. XXXVIII p. 513: Über Schädel und Skelette der Koreaner) publie une étude anthropologique sur les Coréens. M. F. A. Von Schiefner (The Kan-Gyur. London) traduit des contes tibétans. M. Leo Sternberg (Boas M. V. p. 425: The Inau Cult of the Ainu. Av. pl.) publie des notes sur la religion des Ainos. Le Japon fournit des sujets à M. E. Baelz (Z. E. XXXIX p. 281: Zur Vor- und Urgeschichte Japans. Av. fig.); Prof. W. Gowland (A. I. XXXVII p. 10: The Burial Mounds and Dolmens of the Early Emperors of Japan. Av. pl. et fig.); M. F. Baltzer (Die Architektur der Kultbauten Japans. Berlin. Av. ill.); M. B. B. Baratosi (Ung. N. M. III p. 132: Japanische Feiertage Av. pl.); M. F. W. K. Müller (Z. E. XXXVIII p. 947: Ethnologische Mitteilungen aus Japan), description de deux tambours énormes; Mad. E. M. P. Van Oordt-Del Campo y Vilches (Mededeelingen over Japansche kinderspelen), communication insérée dans le rapport du directeur du musée de Leide.

M. le professeur Dr. W. Caland (De studie van het Sanskrit in verband met ethnologie en klassieke philologie. Utrecht) publie son discours inaugural sur l'étude du Sanskrit en rapport avec l'ethnologie et les études classiques. Arya publie des articles de M. D. B. R. Ragoonath Ran (VI no. 4: Hindu Marriage Law); M. S. R. Aiyar (Yogu Principles in Sacrifices); et M. K. P. Pillai (The Gypsies of Malabar). Le folklore de l'Inde fait le sujet de communications de Mad. T. B. Bilgrami (Ind. Mag. no. 429: Indian Folklore); Mlle. A. E. Dracott (Simla Village Tales or Folk Tales from the Himalayas. London); M. W. Crooke (I. Ant. XXXV p. 443: Folktales from India); M. F. Hahn (Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols. Gütersloh), collection de légendes, contes populaires et chants des Oraon en Chota Nagpour. Ajoutons y les observations publiées par M. E. Thurston (Ethnographic Notes in Southern India. London. Av. pl.); et celles de M. O. Schlaginhaufen (Z. E. XXXVIII p. 656: Zur Morphologie der Palma und Planta der Vorderinder und Ceyloner. Av. fig.). Ceylon National Review no. 2 publie des contributions de Mad. Ethel M. Coomaraswamy (Old Sinhalese Embroidery); M. A. M. Gunasekara (Prehistoric Ceylon); M. J. L. Ameresekere (Notes on the Sports and Games of the Sinhalese). M. G. Fritsch (Gl. XCI p. 8, 21, 37: Über die Verbreitung der östlichen Urbevölkerungen und ihre Beziehungen zu den Wandervölkern. Av. ill.) publie des notes ethnographiques sur les Weddas, Senois, Négritos, Australiens etc. MM. les docteurs F. et P. Sarasin (Gl. p. 255: Die Steinzeit der Weddas) prouvent l'autochthonie des Veddahs en Ceylan. M. L. De Beylié (Paris) publie un livre illustré sur l'architecture hindoue en Extrême-Orient.

M. T. C. Hodson (A. I. XXXVI p. 92: The „Genna" amongst the Tribes of Assam) publie une étude sur l'organisation sociale des tribus tibéto-birmanes genna-tabon. Les conditions sociale et économique du Birma supérieur sont traitées par le Dr. Hans J. Wehrli (Zur Wirtschafts-und Siedlungs-Geographie von Ober-Burma und den nördlichen Shan-Staaten. Av. pl.) M. T. Thanbyah (Karen Customs, Ceremonies and Poetry. Rangoon. Av. ill. En langue Sgan-Karen) donne des contributions au folklore birman. M. R. N. Rudmose Brown (The Mergui Archipelago: its People and Products. Av. fig.) décrit la vie de la population des îles Mergui, sur la côte de Malacca. Bull. E. O. contient des articles du Prof. E. Huber (VI p. 1: Études de littérature bouddhique); M. G. Goedès (p. 44: Le stèle de Ta-prohm); M. L. Cadière

(p. 87· Le mur de Dong-hoi, étude sur l'etablissement des Nguyen en Cochinchine); M. PAUL PELLIOT (p. 255: Notes sur l'Asie centrale); M. BONIFACY (p. 271: Étude sur les coutumes et la langue des La-ti); M. E. M. DURAND (p. 279: Notes sur les Chams); M. H. PARMENTIER (p. 291: Nouvelles notes sur le sanctuaire de Pô Navad à Nhairang); M. DAUFFÈS (p. 327: Notes ethnographiques sur les Kos). Le Cambodge fournit encore des sujets à MM. P. DIEULEFILS et P. VIVIEN (Cambodge et ruines d'Angkor. Paris. Av. 50 pl.); M. E. LUNET DE LAJONQUIÈRE (Inventaire descriptif des monuments du Cambodge. T. II), publication de l'Ecole française d'Extrême-Orient; M. ADOLPHE BLOCH (Bull. S A. VII p. 354: Quelques remarques d'anthropologie sur les Cambodgiens actuellement à Paris. Av. fig.); M. P. W. SCHMIDT (Die Mon-Khmer-Völker, ein Bindeglied zwischen Völkern Zentralasiens und Austronesiens. Braunschweig. Av. cartes). M. C. SPIRE (Les Laotiens, coutumes, hygiène, pratiques médicales. Paris) publie un livre sur les tribus de l'intérieur. M. BONIFACY (Bull. S. A. VII p. 296. Les groupes ethniques du bassin de la Rivière Claire. Av. 21 pl.) décrit les tribus du Haut Tonkin. Les tribus de la péninsule malaise front le sujet d'un livre de MM. W. W. SKEAT et C. O. BLAGDEN (Pagan Races of the Malay Peninsula. London. 2 Vol. av. pl. et fig.); et de notes anthropologiques du Dr. O. SCHLAGINHAUFEN (Abh. Mus. Dresden XI no. 2: Ein Beitrag zur Craniologie der Serang. Av. fig.).

Les notes de voyage par Java et en Australie du Prof. KLAATSCH (Z. E. XXXVIII p. 764. Av. fig.) contiennent des remarques ethnologiques. Le rapport de M. F. HEGER (Ann. Hofm. XXI: Bericht über eine Studienreise nach Niederländisch-Indien) est accompagné d'une liste des objets ethnographiques recueillis pendant ce voyage. Bijdr. LX contiennent des contributions du Dr. H. KERN (p. 45: Een Oudjavaansche oorkonde gevonden op de helling van den Kawi; p. 166: Austronesisch en Austroasiatisch; p. 173: Het woord Pauw in Santali, Mon en Indonesisch); Dr. H. H. JUYNBOLL (p. 56: Nieuwe bijdrage tot de kennis van het Mahâyânisme op Java); M. R. A. KERN (p. 62: Eenige Soendaneesche fabels en vertelsels); MM. E. J. VAN DEN BERG et J. H. NEUMANN (p. 89: De Batoe Kemang, nabij Medan. Av. fig.); J. A. LOEBÈR Jr. (p. 93: Het spinnewebmotief op Timor. Av. fig.); M. C. SCHADEE (p. 101: Bijdrage tot de kennis van den godsdienst der Dajaks van Landak en Tajan); Mlle. MARTINE TONNET (p. 128: De godenbeelden aan den buitenmuur van den Ciwatempel Tjandi Prambanan en de vermoedelijke leeftijd van die tempelgroep); M. H. DE VOGEL (p. 175: Mededeelingen betreffende Sidenreng, Rappang en Soepa). Mlle MARTINE TONNET (Elzevier's Geïll. M. p. 84: Oude vormen in nieuwe kunst. Av. ill.) fait des remarques sur l'art javanais à propos de l'exposition de Crefeld ; et une communication (ibid. p. 164: Sangireesche Kofo-weefsels. Av. fig.) sur des tissus indigènes. M. le Dr. R. PICK (Mitt. G. G. Wien p. 379: Das Gajoland und seine Bewohner) publie des notes sur les tribus de l'intérieur du Sumatra septentrional. Les habitants des îles Mentawei font le sujet de notes de M. ALFRED MAASS (Z. E. XXXVIII p. 433: Die primitive Kunst der Mentawei-Insulaner. Av. pl. et fig.) et du Dr. A. KRÄMER (A. A. VI p. 36: Zur Tatauierung der Mentawei Insulaner). L'article de M. J. E. JASPER (T. B. B. XXXI p. 231: Het eiland Bawean en zijn bewoners) donne des détails sur les usages nuptiaux. Le même journal publie encore des notes sur la charrue indigène, par F. S. (XXXII p. 228: De in de afdeeling Anjer in gebruik zijnde ploegen en hunne onderdeelen. Av. pl.); sur la pêche des habitants de Madoura, par M. F. H. G. J. VAN LEEUWEN (XXXI p. 399: De vischvangst in de controle-afdeeling Zuid-Bangkalan). M. le Dr. J. D. E. SCHMELTZ (Boas M. V. p. 438: Ein Beitrag zum Kapitel Arbeit und Rhythmus. Av. pl.) décrit des instruments agraires indonésiens qui produisent certains sons, quand on en fait usage. M. C. M. PLEYTE (T. I. T. XLIX 1, 2: Raden Moending Laja di Koesoema. Av. pl.) publie la transcription avec traduction d'une légende javanaise, avec une introduction sur le „toekang pantoen", le trouvère soundanais. MM. C. HOSE et R. SHELFORD (A. I. XXXVI p. 60: Materials for a Study of Tabu in Borneo. Av. pl et fig.) publient des notes sur les tribus indigènes de Bornéo. M. F. DENSMORE (Am. A. VIII p. 611: The Music of the Filipinos) traite la musique indigène des îles Philippines.

AUSTRALIE ET OCEANIE.

M. R. H. MATHEWS nous offre toute une série d'articles sur la sociologie des tribus australiennes (Z. E. XXXVIII p. 939: Australian Tribes: their Formation and Government; Bull. S. A. VII p. 164: Organisation sociale de quelques tribus australiennes; Mitt. A. G. Wien XXXVI p. 167: Bemerkungen über die Eingebornen Australiens; XXXVII p. 18: Beiträge zur Ethnographie der Australier). J. A. S. Australasia IX publie (p. 22: Aboriginal Carvings. Av. fig.) la description de totems de tribus: et des notes de M. J. R. CHISHOLM (p. 29: Aboriginal Belief) sur les tribus du Carpentaria Gulf. M. ARNOLD VAN GENNEP (Dessins sur peaux d'opossum australiennes. Av. 14 pl.) donne un supplement au rapport publié par le directeur du musée de Leide. M. D. J. CUNNINGHAM (A. I. XXXVII p. 47: The Head of an Aboriginal Australian. Av. pl.) publie une étude

anthropologique. Le même journal (p. 409: Addenda to Australian Canoes and Rafts) publie un article de M. N. W. Thomas sur la navigation indigène. Ajoutons y le livre du même auteur (Kinship Organisations and Group Marriage in Australia. Cambridge); les notes publiées par le baron M. von Leonhardi (Gl. XCI p. 285: Über einige religiöse und totemistische Vorstellungen der Aranda und Loritja in Zentralaustralien); et l'article de M. A. W. Howitt (F. L. XVII: The Native Tribes of South East Australia).

M. W. Foy (A. Rel. X p. 129: Melanesien) publie des notes sur les idées religieuses et les traditions des iles du détroit Torres. La linguistique de ces îles est traitée dans le troisième rapport de M. Sidney H. Ray (Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits. Cambridge). M. le Dr. R. Pöch publie ses notes de voyage dans la Nouvelle-Guinée (Z. E. XXXIX p. 382: Reisen in Neu-Guinea in den Jahren 1904—1906. Av. pl.); Z. G. E. 1906 p. 490: Bemerkungen über die Eingeborenen von Ost- und Süd Neu-Guinea; 1907 p. 149: Über meine Reisen in Deutsch-, Britisch-, und Niederländisch Neu-Guinea. Av. pl.; Mitt. A. G. Wien XXXVII: Einige bemerkenswerte Ethnologika aus Neu-Guinea. Av. pl. et fig.; Phonographische Aufnahmen in Neu-Guinea. Av. pl. et fig.; pg. 125: Nachträge zu „Einige bemerkenswerte Ethnologika; Sitzb.: Phonographische Aufnahmen in Neu-Guinea. Av. pl. et fig.). Des notes ethnographiques sur le Nouveau Mecklenborg sont publiées par le P. Abel (Anthropos II p. 2: Knabenspiele auf Neu-Mecklenburg); et M. Albert Hahl (Gl. XCI p. 310: Das mittlere Neumecklenburg). Des traditions de la Nouvelle Zélande sont racontées par Sir G. Grey (Polynesian Mythology and Ancient Traditional History of the New-Zealanders as furnished by their Priests and Chiefs. London); et M. W. Ditmer (Te Tonunga. The Ancient Legends and Traditions of the Maoris. London; Te Tonunga. Alte Sagen aus Maoriland. In Bild und Wort. Hamburg).

M. le Dr. B. Ankermann publie la narration de voyage de M. R. Parkinson (Dreissig Jahre in der Südsee. Stuttgart. Av. pl. et fig.). M. le Dr. A. Hellwig (Z. V. R. XIX: Beiträge zum Asylrecht von Ozeanien) publie une étude sur le droit indigène. M. Fritz (D. Kolbl. XIII p. 659: Eine Reise nach Palau, Sonsol und Tobi. Av. ill.) décrit une excursion aux iles Carolines. Les principes du droit de ces iles sont détaillés par M. Arno Senfft (Gl. XCI p. 139, 149, 171: Die Rechtssitten der Jap-Eingeborenen). Mad. Antonie Brandeis (Gl. p. 57, 73: Ethnographische Beobachtungen über die Nauru-Insulaner) publie des observations sur les indigènes du groupe Gilbert. Le même journal publie des notes de M. H. Seidel (p. 280: Die politische und wirtschaftliche Lage auf den Neuen Hebriden. Av. fig.). L'industrie indigène de Hawaii est décrite par W. T. Brigham (Mat and Basket Weaving of the Ancient Hawaiians described and compared with the Basketry of the other Pacific Islanders; with an Account of Hawaiian Nets and Netting by J. F. G. Stokes. Honolulu. Av. ill.).

AFRIQUE.

L'article de M. L. Lapicque (Bull. S. A. VII p. 233: Les Nègres d'Asie et la race nègre en général) est une démonstration que la race des hommes à peau noire, Nègres d'Afrique, Négritos, Mélanésiens etc. est essentiellement une. Le même journal publie une anecdote ethnologique de M. E. T. Hamy (p. 271: Les cent quarante Nègres de M. d'Avaux à Munster); et la description, par M. Avelot, (p. 367: Le jeu des godets) d'un jeu à combinaisons mathématiques, qui à ce qui semble, est répandu par toute l'Afrique. M. J. K. Mac Gregor (Scott. XXIII p. 202: The Black Man's Mind) publie des notes sur les idées religieuses des noirs à propos des livres de M. A. G. Leonard (The Lower Niger and its tribes) et de M. R. E. Dennett (At the Back of the Black Man's Mind).

L'ancienne Égypte fait le sujet d'études de M. Hermann Schneider (Kultur und Denken der alten Ägypter. Leipzig); Dr. E. T. Hamy (Bull. S. A. VIII p. 7: La figure humaine dans les monuments de l'ancienne Égypte. Av. fig.); et de M. Édouard Naville (A. I. XXXVII p. 201: The Origin of Egyptian Civilisation). M. Ch. S. Myers (A. I. XXXVI p. 237: Contributions to Egyptian Anthropology) publie des données anthropométriques sur la population mahométane. M. F. J. Bieber (A. G. Wien Sitzb. XXXVII p. 8: Durch Galla-Land nach Kaffa und Dauro. Av. fig.) publie des notes de voyage. M. le Dr. Schweinfurth (Z. E. XXXVIII p. 733: Reste des Quartärmenschen von Nordafrika) donne une contribution à l'archéologie de l'Afrique septentrionale. M. J. Huguet (R. E. A. XVI p. 377) traite les origines et migrations des tribus berbères et particulièrement des Beni-Mzad. La Tunisie fournit encore des sujets à M. G. Schweinfurth (Z. E. XXXIX p. 137: Steinzeitliche Forschungen in Südtunesien. Av. fig.); M. Karutz (Gl. XCI p. 309: Tunisische Dolmen. Av. fig.); M. Émile Macquart (Bull. S. A. VII p. 174: Les Troglodytes de l'extrême sud-tunisien. Av. fig.); Dr. K. Narbeshuber (Veröff. Mus. Völk. Leipzig Hft. 2: Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung in Sfax, Regentschaft Tunis); M. H. Clouzot (G. XIV p. 153: Les bijoux indigènes au Maroc, en Algérie et en Tunisie. Av.

fig.); M. Maurice Fischberg (Boas M. V. p. 55: North African Jews).

M. Jos. Scherer (Gl. XCI p. 15: Eine Schädelstätte im Boabab. Av. fig.) décrit une sépulture dans un arbre au Sénégal. M. C. H. Harper (A. I. XXXVI p. 178: Notes on the Totemism of the Gold Coast) donne une réponse à un questionnaire publié par le Dr. C. G. Seligmann. M. M. Desplagnes (G. XIII p. 81. Av. fig.) publie des résultats d'une mission archéologique dans la vallée du Niger. Voir à ce sujet la note du Dr. Hamy (R. E. A. VII p. 438). M. J. Parkinson (A I. XXXVI p. 312: Notes on the Asaba People, Ibos of the Niger. Av. pl.); et M. le lieut. Avelot (Bull. S. A. VII p. 132: Ethnogénie des peuplades habitant le bassin de l'Ogooué) publient des notes sur des peuples de la Nigritie. Le Togo fournit des sujets au P. Fr. Müller (Anthropos II p. 2: Die Religionen Togos in Einzeldarstellungen); et au missionnaire C. Spiess (D. G. B. XXIX p. 189: Fetischismus unter den Evhe-Negern in Togo; Gl. XCI p. 6: Das Gehöft des Gottes Zakadza in Nogokpo. Av. fig.). M. Hutter (Gl. XCI p. 1, 26, 44: Bamum. Av. fig.) donne des détails ethnographiques sur une vieille cité dans le Kameroun septentrional.

Le Congo fournit des sujets à MM. E. Torday et T. A. Joyce (A. I. XXXVI p. 39: Notes on the Ethnography of the Ba-Yaka. Av. pl.; p. 133: On the Ethnology of the South-western Congo Free State. Av. pl.; p. 272: Note on the Ethnography of the Ba-Huana. Av. pl. et fig.); M. Paul Hermant (Les coutumes familiales des peuplades habitant l'État indépendant du Congo. Bruxelles), extrait du Bull. S. Belge de Géog. 1906; M. Erland Nordenskiöld (Ymer 1906 p. 293: Om Kongofolkens åftergifvande af människokroppen i skulptur. Av. fig.); M. Leo Frobenius (Z. E. XXXVIII p. 737: Bericht über die völkerkundlichen Forschungen aus Luluaburg; XXXIX p. 311: Ethnologische Ergebnisse der ersten Reisen der Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungs-Expedition. Av. fig.). Etnografiska Bidrag af svenska missionärer, publié par M. E. Nordenskiöld, contient la transcription et traduction suédoise de contes des nègres du Congo recueillis par le missionnaire K. E. Laman (Sagor pa Mazingadialekten i nedre Kongo). M. J. Penman Browne (Scott. XXIII p. 86: The upper Ituri. Av. fig.) publie des notes de voyage dans la grande forêt de l'Afrique centrale. M. A. Werner (J. Afr. S. VI nº. 21: Language and Folklore in West-Africa) donne une contribution de folklore. M. E. T. Hamy (R. E. A. VI p. 43: Aouembas, Warouas, Bango-Bangos) publie une note sur une petite collection de crânes apportés par M. Ed. Foà de la région des grands lacs africains. M. G. A. S. Northcote (A. I. XXXVII p. 58: The Nilotic Kavirondo) publie des notes sur les habitants du littoral du Victoria Nyanza. Le même journal publie des communications de M. W. A. Cunnington (XXXVI p. 121: String Figures and Tricks from Central Africa. Av. pl. et fig.); M. J. Parkinson (p. 132: Yoruba String Figures. Av. fig.); M. A. C. Haddon (p. 142: String Figures from South Africa. Av. fig.); M. J. H. West Sheane (p. 150: Some Aspects of the Awemba Religion and Superstitious Observances); rév. J. Roscoe (XXXVII p. 93: The Bahima: A Cow Tribe of Enkole in the Uganda Protectorate. Av. pl.). Cap. C. H. Stigand (p. 119: Notes on the Natives of Nyassaland, N. E. Rhodesia, and Portuguese Zambesia, their Arts, Customs and Modes of Subsistence). M. A. Werner (The Natives of British Central Africa. London. Av. pl.) publie une étude ethnographique sur l'Afrique Centrale anglaise. L'article de M. Crawford Angus (Scott. XXIII p. 72: On the Frontier of the Western Shiré, British Central Africa) contient quelques détails ethnographiques sur les Azimbas. Gl. publie des contributions de M. Weiss (p. 153, 165: Land und Leute von Mpororo, Deutsch Ostafrika. Av. ill.); Dr. H. Fabry: Aus dem Leben der Wapogoro. Av. ill.); miss. Gutmann (p. 239: Die Fabelwesen in den Märchen der Wadschagga). L'article de M. C. W. Hobley (G. J. XXVIII p. 471: Notes on the Geography and People of the Baringo District of the East African Protectorate Av. fig.) donne quelques détails ethnographiques.

M. F. von Luschan (Z. E. XXXVIII p. 863: Bericht über eine Reise in Südafrika. Av. fig.) publie un rapport provisoire avec des observations sur les rapports entre les Boschimans et les Hottentots et sur les ruines de Zimbabwe. Ces ruines font encore le sujet d'observations de M. S. Passarge (Gl. XCI p. 229: Ophir und die Simbabye-kultur), qui n'est pas convaincu par les raisonnements de M. Maciver; M. H. Schäfer (Z. E. XXXVIII p. 896: Die angebliche ägyptische Figur aus Rhodesia. Av. pl. et fig.), qui prouve que la statuette décrite par M. Carl Peters est l'oeuvre d'un faussaire; et M. A. Demangeon (G. XV p. 271: Les ruines de la Rhodésie), qui donne un exposé impartial dés diverses hypothèses. M. J. P. Johnson (Stone Implements of South Africa. London. Av. ill.) publie une contribution à l'archéologie de l'Afrique du Sud. M. Staudinger (Z. E. XXXVIII p. 907: Über Felsmalereien in Südafrika. Av. fig.) traite les peintures sur roche, attribuées aux Boschimans.

AMÉRIQUE.

M. G. Grant MacCurdy (Am. A. VIII p. 691: The Fifteenth International Congress of Americanists)

donne un compte rendu du congrès de Québec. Un rapport sur le même sujet est publié par M. Ehrenreich (Z. E. XXXIX p. 249). Am. A. publie un rapport présenté au Congrès d'Américanistes (VIII p. 441); et des communications de Mad. Adela C. Breton (p. 559: The Monaco Meeting of the International Congress of Anthropology and Prehistoric Archeology. and Prehistorie Archeology. Av. pl.); M. D. S. Lamb (p. 564: The Story of the Anthropological Society of Washington); et M. D. I. Bushnell Jr. (p. 671: The Sloane Collection in the British Museum. Av. pl.). M. Axel Hamberg (Ymer 1907 p 15: Om eskimåernas härkomst och Amerikas befolkande) traite l'origine des Esquimaux et les premières populations de l'Amérique. A. I. publie des notes crâniométriques de M. M. J. Brierley et F. G. Parsons (XXXVI p. 104: Notes on a Collection of Ancient Eskimo Skulls); une démonstration de M. D. I. Bushnell Jr. (XXXVI p. 172: The Origin of Wampum. Av. pl.) sur l'origine précolombienne de ces tissus de coquillages; et une communication sur une tribu de l'Alaska, du rév. J. Jetté (XXXVII p. 157: On the Medicine-men of the Tes's). Les Esquimaux font encore le sujet d'un livre de M. O. Solberg (Beiträge zur Vorgeschichte der Ost-Eskimo. Christiania. Av. pl. et fig.); et d'articles de M. G. B. Gordon (Trans. Penna II p. 69: Notes on the Western Eskimo. Av. pl.; p. 103: An Engraved Bone from Ohio. Av. pl.).

M. Ales Hrdlicka (Boas M. V. p. 38: Beauty among the American Indians. Av. pl.) publie des notes d'esthétique indienne. M. Stewart Culin (B. Am. Ethn. 24th Rep.: Games of the North American Indians. Av. pl. et fig.) décrit les jeux des Indiens. M. F. Webb Hodge (Sm. I. B. Ethn. Bull XXX: Handbook of American Indians north of Mexico) publie un dictionnaire illustré qui forme un manuel très utile à tous ceux qui s'intéressent aux Indiens. M. le Dr. G. Friederici publie des observations sur l'arc indien (Gl. XCI p. 325: Die Wirkung des Indianerbogens); et une réplique aux remarques de M. Schüller. (Der Tränengruss der Indianer. Leipzig). M. F. G. A. Morice (Anthropos II p. 2: The Great Déné Race) publie une étude sur des tribus du Canada.

Am. A. contient des contributions de M. H. Montgomery (VIII p. 640: Remains of Prehistoric Man in the Dakotas. Av. pl.); M. A. L. Kroeber (p. 652: The Dialectic Divisions of the Moquelumnan Family in relation to the Internal Differentation of the other Linguistic Families of California); M. J. W. Fewkes (p. 664: Hopi Ceremonial Frames from Canon de Chelly. Av. fig.); M. H. N. Rust (p. 686: A Cache of Stone Bowls in California. Av. pl.); M. Herbert Brown (p. 688: A Pima-Maricopa Ceremony); M. G. Bird Grinnell (IX p. 1: Tenure of land among the Indians. Av. pl.); M. J. Brennemann (p. 12: The Sacral or so-called „Mongolian" Pigment Spots of Earliest Infancy and Childhood, with Especial Reference to their Occurrence in the American Negro. Av. pl.); M. D. I. Bushnell Jr. (p. 31: Virginia. From Early Records. Av. pl.); M. C. C. Willoughby (p. 57: The Virginia Indians in the Seventeenth Century); M. W. R. Gerard (p. 87: Virginia's Indian Contribution to English); M. W. H. Holmes (p. 113: Aboriginal Shell heaps of the Middle Atlantic Tidewater Region. Av. pl.); M. J. Mooney (p. 129: The Powhatan Confederacy, Past and Present. Av. pl.); M. E. Sapir (p. 261: Notes on the Takelma Indians of Southwestern Oregon); M. F. G. Speck (p. 287: Some Outlines of Aboriginal Culture in the Southeastern States); M. C. C. Willoughby (p. 296: The Adze and the Ungrooved Axe of the New England Indians. Av. pl.); M. G. V. Hartman (p. 307: The Alligator as a Plastic Decorative Motive in Certain Costa Rican Pottery. Av. pl.); M. G. W. Branch (p. 315: Aboriginal Antiquities in Saint Kitts and Nevis. Av. pl.); M. F. Hamilton Cushing (p. 333: Observations Relative to the Fylfot or Swastika. Av. fig.); M. C. Hart Merriam (p. 338: Distribution and Classification of the Mewan Stock of California. Av. pl.); M. N. H. Winchelll (p. 358: Precolumbian Elephant Medals found in Minnesota. Av. pl.); M. Cyrus Thomas (p. 362: Canokia or Monk's Mound). Boas M. V. contient des contributions de M. A. L. Kroeber (p. 64: The Yokuts and Yuki Lauguages); M. Roland B. Dixon (p. 80: The Pronominal Dual in the Languages of California); M. A. M. Tozzer (p. 85: Some Notes on the Maya Pronoun); M. W. Jones (p. 88: An Algonquin Syllabary); M. A. F. Chamberlain (p. 94: Kootenay Terms for the Body); M. G. Hunt (p. 108: The Rival Chiefs), transcriptlon avec traduction d'un conte Kwakiutl; M. P. E. Goddard (p. 137: A Graphic Method of Recording Songs. Av. fig.); M. W. H. Holmes (p. 179: Decorative Art of the Aborigines of Northern America); M. C. V. Hartman (p. 196: Die Baumkalebasse im tropischen Amerika. Av. pl.), contribution à l'ethnobotanique; M. Karl Sapper (p. 283: Spiele der Kekchi-Indianer); mad. Zelia Nuttall (p. 290: The Astronomical Methods of the Ancient Mexicans. Av. fig.); M. E. Seler (p. 299: Eine Steinfigur aus der Sierra von Zacatlan. Av. pl.); M. F. Heger (p. 306: Verschwundene altmexikanische Kostbarkeiten des XVI. Jahrhunderts); M. C. Lumholtz (p. 316: The Meaning of the Headplume Tawia'kami used by the Huichol Indians. Av. pl.); M. G. H. Pepper (p. 320: Human Effigy Vases from Chaco Canon, New Mexico. Av. pl.); M. G. G. Heye (p. 335: Ceremonial Stone

Chisel from Northwestern America. Av. pl.); M. JAMES TEIT (p. 327: Notes on the Tahitan Indians of British Columbia. Av. pl.); M. G. A. DORSEY (p. 350: A Pawnee Ritual of Instruction); M. STANSBURY HAGAR (p. 354: Cherokee Star-Lore); M. HARLAN I. SMITH (p. 367: A vast neglected Field for Archaeological Research); MM. O. ABRAHAM et E. M. VON HORNBOSTEL (p. 447: Phonographirte Indianermelodien aus Britisch Columbia); cap G. COMER (p. 475: Whaling in Hudson Bay with Notes on Southampton Island. Av. pl.).

M. le Dr. NELLO PUCCIONI (A. A. E. XXXVI p. 85: Gli Indiani di Buffalo Bill. Av. pl.) publie un article sur les Indions des prairies. M. BUELL LEWIS (Am. A. A. I. p. 151: Tribes of the Columbia Valley and the Coast of Washington and Oregon) décrit les tribus indiennes sur la côte du Pacifique. L'université de Californie publie des études de M. A. L. KROEBER (IV p. 169: Indian Myths of South Central California); et de M. P. E. GODDARD (V no. 1: The Phonology of the Hupa Language). M. FRITZ KRAUSE (Abh. L.-C. Ak. d. Naturf. LXXXVII no. 1: Die Pueblo-Indianer. Halle. Av. pl. et fig.) décrit les tribus indiennes des pueblos. M. EDGAR L. HEWETT (Sm. I. Bull. 32: Antiquities of the Jemez Plateau, New Mexico. Av. pl. et fig.); et M. G. H. PEPPER (Am. A. VII p. 183: Ceremonial Objects and Ornaments from Pueblo Bonito, New Mexico) donnent des contributions archéologiques. M. le Dr. G. FRIEDERICI (Gl. XC p. 287: Die Ethnographie in den „Documentos ineditos del Archivo de Indias" publie des notes ethnographiques extraites de documents officiels. M. PREUSS (Gl. XCI p. 185: Die Hochzeit des Maises und andere Geschichten der Huichol-Indianer. Av. ill.) raconte des légendes indiennes.

L'archéologie mexicaine fait le sujet d'articles de M. E. SELER (Z. E. XXXIX p. 1: Einiges über die natürlichen Grundlagen mexikanischer Mythen. Av. fig.); M. ED. DE JONGHE (Z. E. XXXVIII p. 485: Der altmexikanische Kalender. Av. fig.); M. K. TH. PREUSS (Z. E. XXXVIII p. 955: Zwei Gesänge der Cora-Indianer), lettre de San Isidro en Mexique avec des détails ethnographiques sur ces Indiens; Dr. W. LEHMANN (A. A. VI p. 113: Ergebnisse und Aufgaben der mexikanistischen Forschung. Av. pl.; Gl. XCI p. 332: Die altmexikanischen Mosaiken des ethnographischen Museums in Kopenhagen. Av. fig.; Z. E. XXXVIII p. 752: Die Historia de los Reynos de Colhuacan y de Mexico, manuscrit indigène en langue nahuatl); Mad. ADELA BRETON (Trans. Penna. II p. 51: Some Notes on Xochicalco. Av. fig.); M. J. W. FEWKES (Am. A. VIII p. 633: An Ancient Megalith in Jalepa, Vera Cruz. Av. pl.); Dr. E. FÖRSTEMANN (P. Peabody M. IV nº. 2: Commentary on the Maya Manuscript in the Royal Public Library of Dresden); M. A. M. TOZZER (A Comparative Study of the Mayan and the Lacandones. New York. Av. pl. et fig.), rapport à l'Institut Archéologique d'Amérique.

L'industrie indigène de l'Amérigue du Sud fait le sujet d'études de M. PAUL RADIN (Z. E. XXXVIII p. 926: Zur Netztechnik der südamerikanischen Indianer. Av. fig.); M. CHARLES W. MEAD (Am. M. N. H. Anthr. P. I. p. 1: Technique of Some South American Feather-work. Av. fig.); M. E. NORDENSKIÖLD (Einige Beiträge zur Kenntnis der südamerikanischen Tongefässe und ihrer Herstellung. Upsala-Stockholm. Av. fig.) M. le lieutenant DESPLAGNES (Bull. S. A. VIII p. 59) décrit des découvertes de divers gisements d'archéologie préhistorique en Guinée française. M. H. PITTIER DE FABREGA (Am. A. A. I p. 301: Ethnographic and Linguistic Notes on the Paez Indians of Tierra Adentro, Cauca, Columbia. Av. pl. et fig.) publie des notes sur des tribus indiennes de la République Columbienne. M. le Dr. TH. KOCH-GRÜNBERG publie une série de photos, pris par le voyageur dans ses excursions en Brésil (Indianertypen aus dem Amazonasgebiet. Berlin); des notes concernant les peintures sur roche (Südamerikanische Felszeichnungen. Berlin); et une étude linguistique (J. L. Am. III nº. 2: Les Indiens Ouitotos). M. C. VELLOZO (Bombay VII nº. 7: Theogony and Magic amongst the Aborigines of Brazil) traite les idées religieuses des tribus indigènes du Brésil. M. R. PAYER (P. M. LII p. 217: Reisen im Jauapiry-Gebiet) publie la relation d'un voyage dans la partie septentrionale du Brésil, avec un vocabulaire Jauapiry. Le même peuple fait le sujet d'une étude de M. G. HÜBNER (Z. E. XXXIX p. 225: Die Yauapery. Av. fig.) M. VON LUSCHAN (Z. E. XXXVIII p. 716: Über sechs Pygmäen vom Ituri. Av. fig.) publie une note sur une tribu du Brésil. M. VOJTECH FRIČ publie les résultats de ses explorations archéologiques (Gl. XCI p. 117: Sambaqui-Forschungen im Hafen von Antonina, Parana. Av. fig.; Korr. A. G. XXXVII p. 144: Die Bilderinschrift der Machikui-Indianer im Chaco Boreal. II. Mythen- und Menschenwanderungen in Südamerika. Av. fig.); et en combinaison avec M. PAUL RADIN une étude sur une tribu du Brésil (A. I. XXXVI p. 382: Contributions to the Study of the Bororo Indians. Av. pl.). Boas M. V. contient des contributions de M. C. W. MEAD (p. 193: The Six-unit Design in ancient Peruvian Cloth. Av. pl.); et de M. A. F. BANDELIER (p. 272: La danse des „Sicuri" des Indiens Aymara de la Bolivia. Av. pl.). M. ERLAND NORDENSKIÖLD (Arkeologiska undersökningar Perus och Bolivias Gränstrakter) publie des notes archéologiques dans les Actes de l'académie des Sciences suédoise

t. XLII. M. E. Fourdrignier (R. E. A. VII p. 450) publie une étude sur la musique indigène de la Bolivia. M. le Dr. R. R. Schuller publie une réplique au Dr. Friederici (An. Univ. de Chile CXVIII: Sobre el Orijen de los Charrua); et une étude critique sur la bibliographie de la langue araucane (Novus orbis de Arnold Montanus o de Olfert Dapper? Santiago de Chile. Av. pl.). L'auteur prouve qu'Arnoldus Montanus n'est que le pseudonyme de Dapper, que M. Netscher a injustement accusé de plagiat.

La Haye, novembre 1907. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

V. Dr. Theodor Koch — Grünberg: Südamerikanische Felszeichnungen. Berlin, Ernst Wasmuth A.-G., 1907, 8°. de 92 p., 36 ill., 29 pl. hors texte, 1 carte.

Dans la première partie de ce livre (p. 1—37) l'auteur passe en revue tout ce qu'on sait par des publications antérieures des pictographies de l'Amérique du Sud. La deuxième partie (p. 38—67) traite des gravures trouvées par M. K.-G. lui-même sur les rochers du Rio Negro supérieur et de ses tributaires et dans le Pira-paraná, affluent de la Yapurá. Dans la troisième partie (p. 68—79), l'auteur discute ces documents et développe ses idées sur l'origine de ces dessins.

On sait que des théories très divergeantes ont été émises sur ce sujet. Quelques voyageurs n'y voyaient que des dessins enfantins, faits exclusivement dans le but de s'amuser, d'autres les considéraient comme des monuments religieux ou commémoratifs d'une race éteinte, et les prenaient pour base d'hypothèses parfois très hardies.

M. K. G. nous propose une théorie simple et bien documentée, qui me semble en donner une solution si non certaine, au moins très probable.

Martius avait déja attiré l'attention sur ce fait, que les gravures sur les rochers ne diffèrent que par la matière des dessins qu'on encontre sur la potterie, les pagayes etc., de la population actuelle des mêmes régions. M. K. G. en faisant l'analyse de ses copies de pétroglyphes est venu à la même conclusion. Surtout les dessins, qui selon les Indiens représentent des masques, sont presque identiques aux dessins en crayon de ces objets, par des Indiens Kobéua.

's Appuyant sur le fait, que ce sont les tribus d'origine Aronague qui ont introduit les danses masquées chez les autres Indiens, et que ces tribus ont autrefois habité la Guyane et les Iles Antilles, l'auteur nous explique une série de pictographies trouvées dans ces parages.

Nous devons encore une découverte plus précieuse à M. K.-G. Il a constaté que les Indiens ont l'habitude de retracer les entailles avec une pierre pointue, pour faire ressortir le dessin sur la surface toujours un peu décomposée de la roche. Et c'est ainsi que les inscriptions atteignent ce degré de profondeur qui frappe tous ceux qui les voient.

Désormais on peut regarder comme prouvé qu'un grand nombre des pétroglyphes de l'Amérique du Sud ne sont autre chose que des preuves de l'art primitif de peuples qui se trouvaient à peu près au même niveau de civilisation que les Indiens de notre temps.

Il n'y a presque aucun travail, quelque excellent qu'il soit, qui est entièrement exempt d'erreurs. J'espère que M. K.-G. me pardonnera de lui en indiquer une. A la p. 17 on lit que Crevaux découvrit la roche Timéri au Maroni. L'illustre explorateur est bien un de ceux qui ont copié le dessin, mais l'honneur d'avoir découvert ces inscriptions appartient au vaillant Kappler, compatriote de M K. G. [1]).

C. H. de Goeje.

VI. F. P. & A. P. Penard, De Menschetende Aanbidders der Zonneslang. Paramaribo, H. B. Heyde, 1907, 8°., 235 p. avec. ill.

Pendant plus que douze années M. M. Penard ont fait des études d'ornithologie au Surinam; le résultat de leur travail paraîtra prochainement („De vogels van Guyana", N. J. Boon, Amsterdam).

Pour faciliter leurs recherches ils étaient entrés en relation avec les Indiens habitant les cours inférieurs des fleuves, et ils ont profité de cette occasion pour recueillir nombre de renseignements ethnographiques, notamment sur la tribu des Kaliñas ou Caraïbes. Le livre que nous annonçons ici, en contient une partie.

La forme dans laquelle M. M. Penard l'ont présenté ne nous semble pas très heureusement choisie. Le titre: „les adorateurs anthropophages du serpent soleil" semble convenir mieux à un roman qu'à un oeuvre scientifique. Mais le contenu du livre aussi a de nombreux défauts. Bien qu'il n'y a aucun doute que les auteurs sont d'une honnêteté parfaite, il est trop souvent impossible de distinguer entre ce que M. M. Penard ont collectionné eux-mêmes et les

[1]) A. Kappler: Holländisch-Guiana. Stuttgart 1881. p. 309.

emprunts qu'ils ont faits à d'autres auteurs. Puis on rencontre partout des explications et des théories mal prouvées.

Le livre contient une description des maisons, des instruments pour la chasse et la pêche, des aliments, etc. etc., une vingtaine de légendes et un grand nombre de communications originelles sur la psychologie des Indiens; nous citons parmis les dernières: leurs idées sur la Couvade, leurs noms secrets, les notions indiennes sur le sommeil et les rêves, sur les esprits malfaisants, etc. Très intéressante est la description détaillée des charmes indiens.

C'est un fait bien curieux que ces Indiens, qui depuis les temps des premières découvertes ont été dans un contact presque ininterrompu avec les Européens n'ont encore été étudiés que d'une manière très superficielle. Tandis que les descriptions de leurs ustensiles de ménage etc., se comptent par douzaines, tout ce qui appartient au domaine de la psychologie des Kaliñas fait presqu' entièrement défaut.

Le livre de M. M. Penard est un premier essai de combler cette lacune, et on ne peut que leur être reconnaissant pour leur dévouement et leur persévérance.

Qu'ils nous permettent cependant de prononcer un voeu: au cas qu'ils ont l'intention, comme nous espérons, de continuer la publication de leurs notes précieuses, ils devront prendre bon soin de ne pas entremêler les matériaux d'une valeur incontestable avec des théories et des hypothèses sujettes à critique. Février 1908. C. H. de Goeje.

VII. University of California Publications in American Archaeology and Ethnology, Volume VI, number I. S. A. Barrett's Ethno-Geography of the Pomo and Neighboring Indians, pp. 1–332, maps 1–2.

This report is intended both as a background and preliminary for future studies of the ethnology of the Pomo Indians of California, and as the first of a series of investigations describing the territorial limits, tribes of villages, and internal dialectic divisions of each of the groups or families of Indians in California. Besides the Pomo, the paper treats of the contiguous families between San Francisco Bay and latitude 40, the Pacific ocean and the Sacramento river. The author finds seven markedly distinct dialects among the Pomo, and at least as many more among the other families in the territory considered. The degree of affinity and difference between these dialects is shown in vocabularies of about three hundred words, which are superior to any previously existing material of the same kind, not only in representing all forms of speech in the region, but in being collected by one observer according to the same method. The boundaries of the territory of the Pomo and the other families, and of each dialect, are described in detail and shown on a large map. Tribes in the ordinary sense of the word are declared to have been wanting, the only political unit having been the small village. Of such villages several hundred are listed, each given under its native name and located as exactly as possible. The Pomo territory was not extensive, but included several regions of quite different environments, such as the coast, the Clear Lake region, the open valleys, and the timbered mountain ranges. The effect of these varying environments on the mode of life and customs of what must at one time have been the same people, as proved by language, is fully discussed.

. — .

VIII. Het eiland Seran en zijne bewoners door F. J. P. Sachse, kapitein der infanterie O. I. Leger, met een voorwoord van Prof. Dr. K. Martin. Platen, Kaart en profielen 1907. — Uitgever E. J. Brill, Leiden.

Een samenhangend werk over het eiland Seran (vulgo Ceram) zou een evenement in onze koloniale literatuur genoemd kunnen worden. — Immers nog altijd bestaat zulk een werk niet. — Schrijver van bovengenoemd boek, die 4 jaren lang civiel gezaghebber te Wahai was en West Seran in verschillende richtingen aan 't hoofd van militaire colonnes doorkruiste, heeft getracht omtrent land en volk gegevens te verzamelen en die tot een geheel te vereenigen *). — Dergelijke pogingen verdienen toejuiching en aanmoediging Bracht ieder toch, die zooals schrijver daartoe in de gelegenheid was, zijn steentje bij — 't gebouw van de kennis onzer koloniën, zou zeer zeker reeds hooger zijn opgetrokken en niet nog zulke gapingen vertoonen als thans het geval is. — En dit is dan ook waarschijnlijk de reden waarom Prof. Dr. K. Martin zijn naam aan dit boek verbond door er eene voorrede bij te schrijven.

Dat de schrijver slechts vermeldt wat hij zelf heeft waargenomen geeft aan het boek eene zekere frischheid. — En wat hij zag, heeft hij goed gezien, goed waargenomen en nauwkeurig opgeteekend.

Maar ook juist door dit uit eigen oogen zien heeft het boek „les défauts de ses qualités." —

Met de voordeelen eener autopsie had eene grondige studie der gedrukte bronnen gepaard moeten gaan. — Schrijver had dan kunnen aantoonen waarin

*) Wat kapitein Sachse deed voor eene betere karteering van West-Seran is boven lof-verheven. — (Tijdschrift Aardr. G. 2e Serie dl. XXIII. 1906).

andere berichtgevers hebben gefaald. — De magere, zeer onvolledige literatuuropgave aan het slot van het boek toont aan hoe weinig de schrijver hiervan op de hoogte geweest is. En dit is te minder te verontschuldigen, omdat de schrijver zijn arbeid niet te Wahai maar te 's Gravenhage voltooide, waar hij toch in de gelegenheid was in de bibliotheek van het Indisch Genootschap en het Koninklijk Instituut voor de Taal- Land- en Volkenkunde van N. Indië alles te vinden, wat voor zijn doel dienstig kon zijn. — Ook mist de schrijver blijkbaar genoegzame ethnologische vóórstudie, zoodat hij bij de behandeling van verschillende onderwerpen op ethnographisch gebied zeer aan de oppervlakte blijft en nergens blijken geeft van diepgaand inzicht in de zaken. — Daardoor is het boek niet geworden wat het had kunnen zijn, — een standaardwerk — en vult het geen leemte aan in onze koloniale literatuur, maar is slechts eene bijdrage te meer tot de kennis van een eiland, dat onze belangstelling zeker in menig opzicht verdient. — Heeft den schrijver geen ander doel voor oogen gestaan, dan eene populaire bijdrage te leveren, zooals trouwens uit de voorrede is op te maken, dan heeft hij zijn doel volkomen bereikt, doch een wetenschappelijke arbeid is zijn boek niet geworden.

Het boek is verdeeld in vier hoofdstukken met nog een nawoord tot besluit, waarin de schrijver nog eens wijst op de vruchtbaarheid van het eiland en op de geschiktheid, die het bezit voor allerlei kultures. — Mijn, naar ik hoop, krachtig pleidooi voor 't in kultuur brengen van dit eiland, in eene rede den 12e December 1896 in 't Koloniaal Museum te Haarlem gehouden en opgenomen in de Indische Merkuur van 30 Januari 1897, is schrijver ongetwijfeld ontgaan, anders zou hij zeker ook daarop gewezen hebben.

De hoofdstukken zijn I Geschiedenis, II Aardrijkskundige beschrijving, III het Volk, IV Zeden en Gewoonten. De III en IV hoofdstukken zijn weder in onderdeelen gesplitst.

Het eerste hoofdstuk is al dadelijk zeer oppervlakkig. Dat schrijver zijn kennis uit Valentijn put laat ik daar, maar hoe een Nederlander voor de kennis onzer geschiedenis in de Molukken Dr. H. Bokemeyer „Die Molukken" durft noemen verklaar ik niet te begrijpen. Waar wij toch, om niet te spreken van de voortreffelijke monographie van M. Dassen H. Jzn „de Nederlanders in de Molukken 1848, in de „Bouwstoffen v/d Geschiedenis der Nederlanders in den Maleischen Archipel" van Dr. P. A. Tiele en Mr. J. E. Heeres zulk een uitstekend werk over die tijden bezitten, behoeven wij toch waarlijk niet onze toevlucht te nemen tot den heer Bokemeyer, die op zoo menige bladzijde van zijn boek de bewijzen gegeven heeft de Hollandsche taal niet genoeg machtig te zijn om de geschreven bescheiden te verstaan, die hij op 't Koloniaal Archief raadpleegde.

Na aldus mijn oordeel over 't werk in 't algemeen te hebben gezegd, zij het mij vergund het met de pen in de hand even te doorloopen en hier en daar op bepaalde fouten of misstellingen de aandacht te vestigen.

Blz. 1. De legende omtrent den heiligen boom Noenoesakoe (*noenoe* of *noe* beteekent in alle dialecten een *waringin*) waarbij schrijver zich op Bout 1893 beroept, werd reeds door mij medegedeeld in 1875 op blz. 55 van mijn „Ambon en de Oeliasers".

Blz. 37. De opmerking van schrijver, dat *Noesa jela* „groot eiland" beteekent, is juist. — Seran heet òf *Noesa-ina* „moedereiland" òf *Noesa jela; — ela, — ĕlăke*, 't groote eiland. In 't Ambonsch-Maleisch beteekent *ela* niet sagoe, doch wat er overblijft nadat 't meel uit 't merg is gewasschen, dus de afval bij 't sagoekloppen, die aan de varkens gegeven wordt. — Zie blz. 11 van mijn Vocabularium van Ambonsch-Maleisch 1876. —

Op de Oeliasers spreekt men van *Seranno* of met wegwerping van *no* (volgens Prof. Kern misschien 't lidwoord) *Seran.*

Blz. 55. *Koesoe koesoe* beteekent in 't Ambonsch-Maleisch, *Imperata arundinacea* of *alang-alang; — koesoe* het bekende buideldier zie blz. 16 van mijn Vocabularium.

Blz. 80. *Kakian* niet *Kakihan.* — *Kaki* beteekent in alle Seransche dialecten, krassen, krabben, tatoueeren zoodat *Kakian* niets anders beteekent dan een bond van getatoueerden. Zoo ook *Kakiai*, tatoueerder. Zie mijne verklaring Vragen en Antwoorden. Bataviaasch Genootschap Vervolg van XXV blz. 576. —

Blz. 90. Bij 't geen Schrijver ons hier over 't *kakian* mededeelt had wel rekening gehouden mogen worden met de zoo recente en verrassende berichten van den Hulpprediker H. Kraayer van Aalst, die ± 10 jaren te Piroe werkzaam was, welke zoo merkwaardige mededeelingen zijn opgenomen in 't onlangs verschenen werk van den heer T. J. Bezemer „Door Nederlandsch Oost-Indie" blz. 600 en volgende.

Verder zij aangeteekend dat de Westelijke Alifoeroe (Wemale) bij hun eed in de eerste plaats *Tocale* en *Rapiĕ* aanroepen 't mannelijk en vrouwelijk beginsel. In de noot op blz. 125 van mijn werk: „Ambon en de Oeliasers" komt het geheele eedsformulier voor in 't dialect van Sapoelewa. Zie ook Riedel: „De Sluik- en Kroesharige rassen" blz. 106. —

Blz. 111. Over de plechtigheden, die plaats hebben

op Zuid-Seran bij 't intreden der puberteit bij jonge meisjes „*lepas kain kadoe*" vergelijke men mijn stuk in Tijdschrift van Ned. Indië, Mei 1876.

Blz. 125. Sago lees *sagoe*. — Sago is Europeesch, overal in den Archipel zegt de inlander *sagoe*. —

Blz. 127. Patater of nog erger patatters blz. 136 is kazerne Maleisch, de inlander zegt *patata* (*batatas edulis*).

Blz. 129. *Orembai*, 't bekende vaartuig in de Molukken heeft met *orang baik* (goed volk) niets te maken. — Bickmore was de eerste, die deze ketterij in de wereld bracht op blz. 140 van zijne „Reizen", hoewel in de Hollandsche uitgave door de Hollander bewerkt in noot 3 er reeds op werd gewezen. —

Orembai komt van *rembaja* met euphonischen voorslag *o*. — De Ambonees zegt wel is waar soms Orangbai, een gevolg van zijne hebbelijkheid om steeds, Maleisch sprekende, de *g* te gebruiken waar die niet behoort te staan evenals hij *Seran* tot *Serang* verbastert. — Zie hierover de „Opmerkingen over Ambonsch-Maleisch blz. 2 van mijn Vocabularium."

Blz. 157. Waren het tot dusverre slechts kleine vlekjes, waarop ik te wijzen had, thans kom ik tot „Patinama's lijkzang", eene bladzijde die ik liefst uit het boek zou willen scheuren, omdat zij 't geheele werk ontsiert.

Ik breng even in herinnering, dat ik hier recht van spreken heb door mijne studiën over verschillende dialecten der Ambonsche landstaal, waarvan ik reeds in 1877 eene schets der Grammatica leverde (zie Tijdschrift Koninklijk-Instituut IV volgreeks 1e Deel 1e stuk). — Zoo ook mijne twee zangen in de Ambonsche landstaal vertaald en verklaard, uitgegeven in 't tijdschrift van 't Bataviaasch Genootschap 1880. — Jammer genoeg dat na ruim 30 jaren nog niemand der jongere ambtenaren den lust of moed gehad heeft mijne studiën, waaraan zeker nog veel ontbreekt, voort te zetten en te volmaken. Maar ter zake! —

Hoewel ik 't dialect van Wahai, dat zijn stempel op dezen zang heeft gedrukt, nooit in 't bizonder bestudeerd heb, komen er toch genoeg woorden in voor, die in alle dialecten gelijk zijn om er een oordeel over uit te spreken, en dat oordeel is verre van gunstig. — 't Gedicht is opgeschreven geheel op 't gehoor door iemand, die, noch van de taal, noch van hare eigenaardige woordschikking de minste notie had, zoodat woorden bij elkander gevoegd zijn, die niet bij elkander hooren en andere weder gescheiden zijn, die verbonden moesten worden, in één woord 't is eene ware cacographie geworden, zoodat ik niemand kan aanraden het als proeve van tekst op dit taalgebied te beschouwen. Ook de vertaling is uiterst periphrastisch, terwijl er soms geheel iets anders staat dan wordt weergegeven, zoo al dadelijk in den eersten regel, die, behoorlijk neêrgeschreven, moet luiden:

Sial soeli, *panoeja* [1]) *lani* [2]) *lete-lete* [3]), *roewa* [4])
rimba [5]) *loeli* [6])

hetgeen door Schrijver vertaald wordt:

Verlaten lag toen *Sial en* — het sprak:
„Maak U op ter lijkvaart"

terwijl er werkelijk staat:

Sial was verlaten, bewolkt [1]) de hemel [2]) daarboven [3], alle twee [4]) (hemel en aarde) als een *pamali* [6]) oerwoud [5]).

't Spijt mij niet in staat te zijn 't geheele gedicht op deze wijze te verbeteren, doch om mijne bewering te bewijzen nog enkele regels:

13de regel, *Laoenala roembajea nasilele kadir*
Nalahoeta rimba loa posihala
Nasisoele koeboer laoenala moeloe jea

hetgeen moet zijn:

Laoe [1]) *nala* [2]) *roemba* [3]) *jea* [4]), *na* [5]) *-si* [6]) *-lele kadir*
Nala hoetoe [7]) *rima* [8]) *loa* [9]), *posi* [10]) *hala* [11]
Na-si-soele [12]) *koeboer ; laoe nala moeloe* [13]) *jea.*

19de regel. *Nalahoeta rimba mai, tjoetji koeboeresia*
Nasi batja talakine, *nasi hala janesio*
Nalalea mataoe soo, nalalea mataoe weli
Nalalea mataoe koko enz.

hetgeen moet zijn:

Nala [1]) *hoetoe rima mai* [2]) *tjoetji koeboeresia* [3])
Na-si [4]) *-batja talakine* [5]), *na-si-hala* [6]) *janesio* [7])
Nala [8]) *leamata* [9]) *-i* [10]) *-saa* [11]), *nala* [8]) *leamata-i-weli* [12])
Nala [8]) *leamata-i-koko* [13]) enz.

Blz. 163. 't *Hela rotan* heeft met het *tug of war* onzer matrozen niets te maken. 't Spel is zuiver Indonesisch en wordt ook op de Tanimbar en Zuid-Wester eilanden gespeeld, op plaatsen waar men nooit een matroos gezien heeft, en had oorspron-

[1]) Ver, verbreid. [2]) Als substantief naam. [3]) neerstorten [4]) reeds. [5]) met dit woordje wordt 't futurum gevormd, ook om eene handeling aan te duiden, die men op 't punt is te doen. [6]) pronom. pers. 3 pers. plur. [7]) tien. [8]) vijf, *hoetoe rima* (vijftig). [9]) uitkomen. [10]) grijpen, pakken. [11]) als substantief draagstok. [12]) graven. [13]) zinken.

[1]) *sampei* tot aan, totdat. [2]) *mari*, aankomen. [3]) waarschijnlijk eene zamentrekking van *koeboer-bresih.* [4]) zie boven. [5]) gebed voor de dooden. [6]) als verbum dragen. [7]) lijkbaar. [8]) *nala* — *nala* beteekent zooveel als van af — tot aan; *deri* — *sampei.* [9]) zon. [10]) pronom. pers. 3 pers. sing., dat voor 't werkwoord gezet wordt, ook al is er een ander subject dus „de zon zij stijgt. [11]) stijgen. [12]) keeren, wenden. [13]) ondergaan.

kelijk eene godsdienstige beteekenis, zie WILKEN'S Animisme blz. 93 en 98 en VAN HOËVELL'S Monographie over de Leti-eilanden. Tijdschrift Bataviaasch-Genootschap Deel XXXIII. 1889 blz. 207.

Blz. 162. Over de zangen bij de koppensnellersdans het *kahoewa* gezongen zie men blz. 171 en volgende van mijn Ambon en de Oeliasers.

Blz. 164. Over 't *maka* beter *makepoetih*-spel (*make*, *makel* beteekent een *koesoe* of buideldier) en wat daarbij gezongen wordt mijn Vocabularium van Ambonsch-Maleisch blz. 20.

Blz. 166. Hier vergist schrijver zich. — Alle hoofden worden met *Oepoe*, heer, aangesproken en men voegt er *latoe* of *kamare* aan toe, al naar gelang de aangesprokene *radja* of *orangkaja* is, dus *Oepoe latoe*, *Oepoe kamare*.

't Boek is door de zorg van de uitgevers in een zeer bekoorlijk kleed gestoken, zooals wij dit trouwens van de firma Brill gewend zijn; de platen zijn mede prachtig uitgevoerd. — Jammer maar dat de volkstypen anthropologisch zoo weinig waarde hebben. — De plaat tegenover blz. 140 is wel de mooiste van 't geheele boek.

De gekleurde plaat op den omslag, die werkelijk niet onverdienstelijk is en zeer goed een koppensnellenden Alifoeroe wedergeeft, hadden wij liever inwendig tegenover den titel gezien, omdat ze nu wel wat aan een reclame-plaat doet denken.

LEIDEN, G. W. W. C. Baron
24 December 1907 VAN HOEVELL.

IX. Langue Kirundi pays Urundi. (Deutsch Ost-Afrika). Umugani (Histoire). Wa de Maragano Ya Kera (Testament l'ancien). Nu wa (et du) Maragano Mashasha (Testament Nouveau). — Traduit de l'allemand par le père J. SCHULTZ, corrigé par le P. MENARD. Missions Gesellschaft der Weissen Väter. Trier, 1906. 8°

Cette traduction a du mérite sans être parfaite: ainsi il s'y trouve des tournures qui sont loin d'être Kirundiennes etc. Mais c'est surtont l'orthographe employé qui rend la lecture du livre vraiment pénible; on sent partout que le traducteur est Elsassien! Mais surtout, partout où celui-ci écrit p. e. „*abantu*" *abagabo*" etc. il aurait dû mettre: *awantu*, *awagabo* puisque les indigènes prononcent manifestement ainsi: Mais c'est la manie de presque tous les Francais qui manquent d'un W dans leur alphabet à eux. Puis l'introductif *ati* (cfr. p. 85 et passim!) devant une citation, n'est pas correct, mais propre à la populace du jargon si l'on veut.

Aartyo aussi est fautif, on dit *alyo* (p. 85 et passim), *bakitsemwo* (ibid., passim) devrait s'écrire *wahitse-mo*, *wans richo* (ibid. et passim) ce *ch* franc. ou *sh* angl. devrait être alors *tch* ou *tsh*, mais on le rendrait bien mieux par le *c* italien. Parfois aussi le traducteur écrit aussi p. e. *lero* (pg. 85); pourquoi ce *l* qu'on n'entend jamais en Kirundi? Presque toujours aussi le trad. met *g* où il devait y avoir un *k*. p. e. (p. 85) *kihugu* pour *kihuku* ou mieux *wirihurho*.... etc. p. J. J. M. VAN DER BURGT.

X. Introduction à l'histoire romaine (*l'ethnologie préhistorique*, *les influences civilisatrices à l'époque préromaine et les commencements de Rome*), par le professeur BASILE MODESTOV, chargé d'une mission scientifique en Italie par le Ministre de l'Instruction publique de Russie. Edition traduite du russe par MICHEL DELINES, revue et augmentée par l'auteur, et précédée d'une préface de M. SALOMON REINACH, de l'Institut.

Un beau volume in-4° avec 39 planches hors texte et 30 figures dans le texte, 15 francs (Félix Alcan, éditeur) 1907.

Depuis trente ans les études préhistoriques et protohistoriques ont pris un essort extraordinaire en Italie, mais on n'avait pas encore présenté d'esquisse générale bien informée pouvant guider le savant spécialiste ou le débutant dans le vaste domaine de la préhistoire de ce pays. — Cette œuvre a tenté M. MODESTOV, auquel un long séjour en Italie a permis d'étudier l'immense matériel archéologique et palethnologique réuni à la suite des nombreuses fouilles pratiquées à Rome même et dans d'autres parties du pays.

Grâce à ses études, il a pu faire reculer devant lui le point de départ de l'histoire romaine. Aux monts Albains il a retrouvé les traces d'une période en grande partie antérieure à la vie historique de l'Esquilin et du Quirinal; dans le sud-ouest de l'Etrurie, il a rencontré l'époque des Falisques, les plus proches parents des Latins. Les terramares de la vallée du Pô, les habitations sur pilotis en terre ferme et les palafites des lacs Vénètes lui ont présenté les vestiges des premières colonies aryennes établies sur le sol italien. Enfin il a reconnu les traces des Sicules signalés par les historiens comme ayant occupé ce territoire avant la race indo-européenne, et les fouilles pratiquées en Sicile lui ont révélé une civilisation se rattachant à l'époque néolithique. D'importants développements sont donnés à l'étude des Etrusques qui occupent une large place dans l'Italie préhistorique et au sujet desquels M. MODESTOV se trouve en désaccord avec MOMMSEN et d'autres savants. Les discussions sur ce point constituent une des parties originales et intéressantes du livre.

De nombreuses gravures reproduisent les objets et les monuments les plus instructifs qui servent de base à cette préhistoire. Enfin l'auteur a enrichi

cette édition de faits inédits qui en font, non pas seulement une instruction, mais une véritable édition nouvelle pour laquelle M. SALOMON REINACH, de l'Institut, a bien voulu écrire une préface. Le nombre des personnes qui ne sont pas devenues indifférentes aux enseignements de la culture classique est encore grand, aussi ce livre aura-t-il sa place marquée dans toutes les bibliothèques historiques et ethnographiques et dans celles de tous les curieux d'histoire et de science. —.—

XI. J. MAZZARELLA, Docteur en droit: Les types Sociaux et le droit. — 1 volume in-18 jésus, cartonné toile, de 450 pages.

Dans ce livre, qui est la seconde publication de notre bibliothèque de sociologie, M. J. MAZZARELLA, bien connu de la science internationale par ses travaux sur le droit comparé, expose aux savants et au grand public les méthodes et les conclusions récentes de l'ethnologie juridique. M. MAZZARELLA s'attache à définir les grands types d'institutions qui se sont succédé au cours de l'évolution sociale en allant du simple au complexe. Sa méthode est strictement inductive. Il considère un type social pur chez une population qui a pu le conserver intact, puis il en classe méthodiquement les survivances observées dans la série des races en écartant, par une sévère critique, tous les témoignages suspects. Ce livre se recommande à tous ceux qui ont souci de la rigueur et de la précision de la méthode comparative dans l'étude des origines du droit. On y trouvers l'exposition la plus complète qui ait été faite jusqu'ici des institutions de la gens et de la transformation qui y fait succéder la stratification des classes sociales. —.—

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XVII. Prof. J. KOLLMANN in Basel, der verdiente Förderer unserer Wissenschaft beging am 24 Februari 1904 die Feier seines 70sten Geburtstages. Den liebenswürdigen, stets hilfsbereiten Freunde unseres Archivs wünschen auch wir noch viele Jahre gedeihlichen Wirkens.

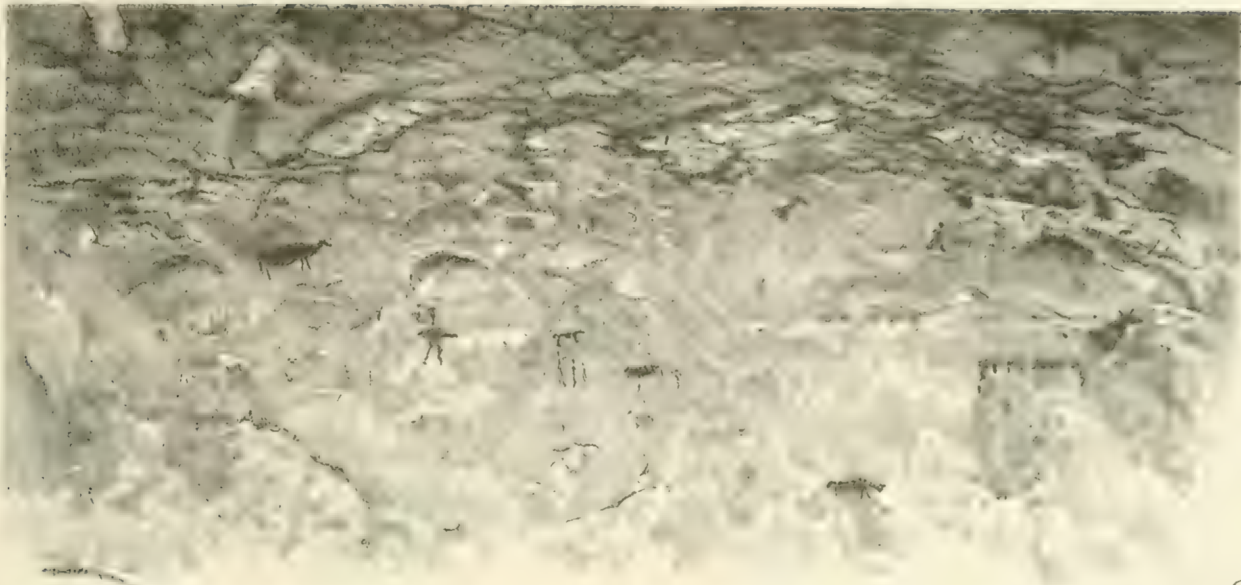
XVIII. Dr. LUBOR NIEDERLE bisher a. o. Professor der Anthropologie und prähist. Archaeologie an der böhmischen Universität in Prag wurde zum ordentlichen Professor für dieselben Fächer ernannt.

XIX. Der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich Dr. ANGST, ist Gesundheitsrücksichten halber zurückgetreten, an seine Stelle wurde Dr. HEINR. LEHMANN, seither Vice-Director, ernannt.

XX. † Der Vorsitzende der Anthropologischen Gesellschaft in St. Petersburg DIMITRI ANDREJEWITCH KOROPTSCHEWSKI, geboren 1842 starb in St. Petersburg am 31 Dezember 1903. Der Verstorbene veröffentliche eine grosse Reihe von Arbeiten auf ethnogr.-anthropol. Gebiet.

XXI. † Prof. SOPHUS RUGE der zumal als Geograph bekannte, aber auch um die Ethnographie verdiente Gelehrte starb am 24 Dec. 1903, zweiundsiebenzig Jahre alt in Klotzsche bei Dresden.

1.



16. 2. 3. 4. 8. 17. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 13. 12. 18. 14. 15. 19. 20. 23. 22. 27. 24. 21.

Auct. phot. et del. R. Raar lith. P. W. M. Trap impr.


43.
28.
25.
36.
28 a
30
33.
38
34.
31.
29.
32.
35
50.
48
39.
40.
26.
37.
51.
49.
41.
44.
52.
46.
47.
42.
45.



Auct del. R.Raar lith.

IV



I



4.



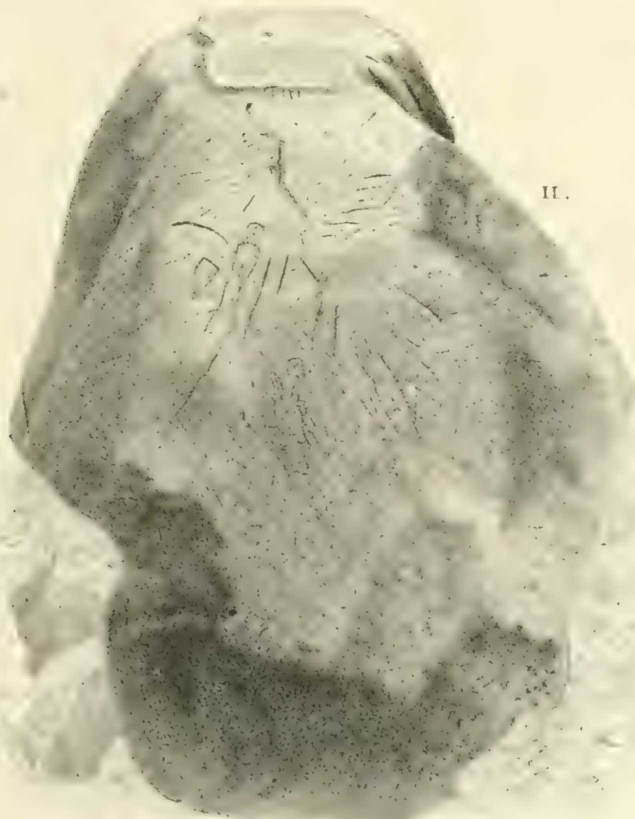
III.



6.



II.



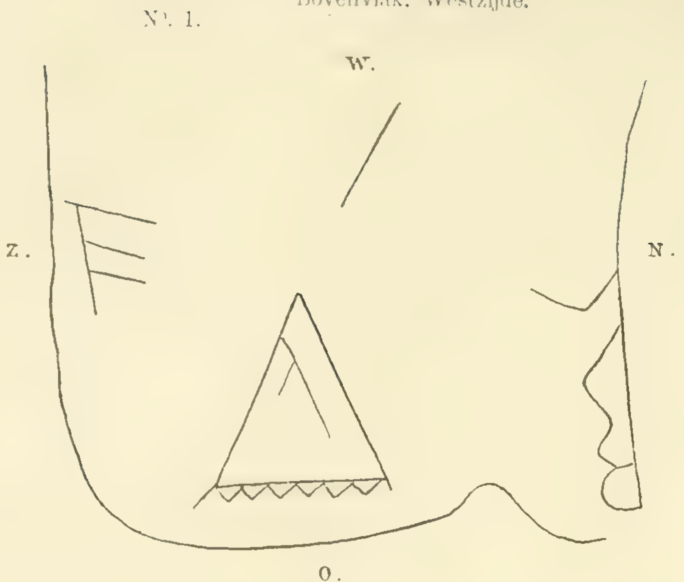
2.



1.



R Raar lith.



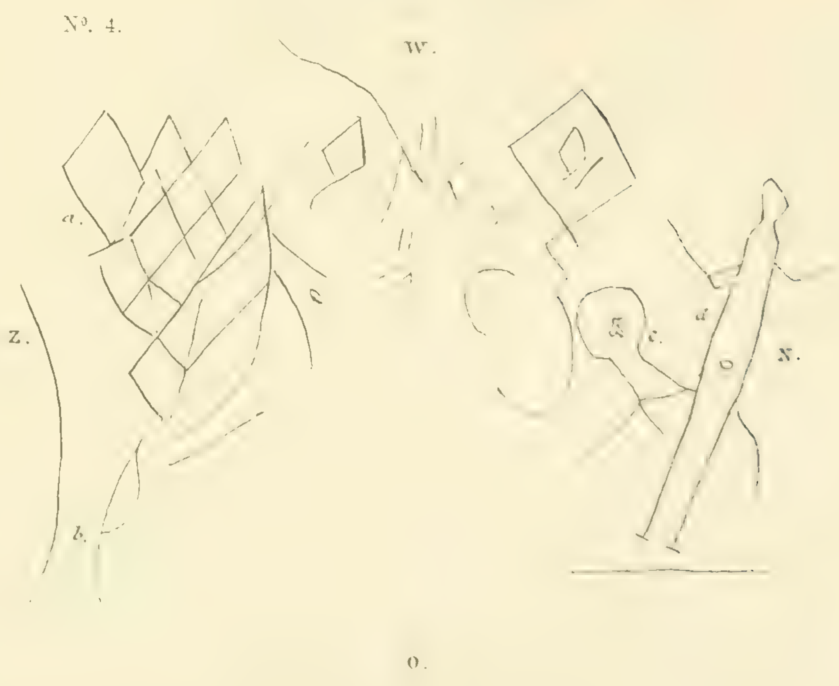
N°. 1. Bovenvlak. Westzijde.



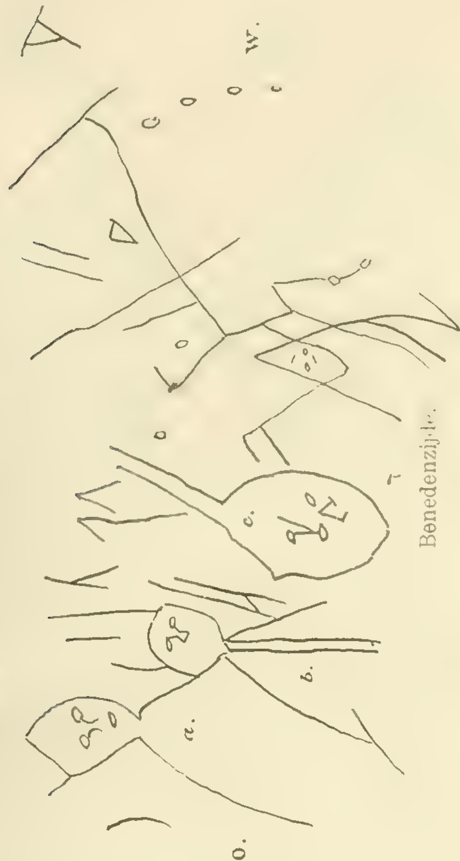
N°. 2. Helling van het bovenvlak, hellende van W. naar O.



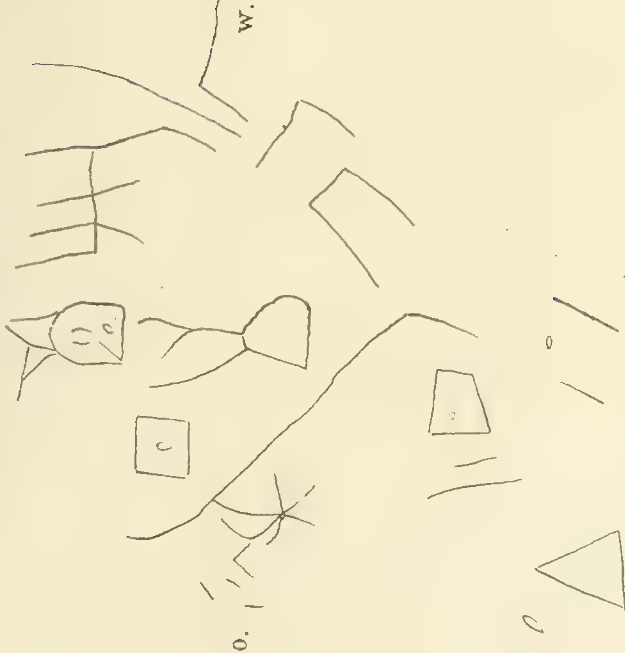
N°. 3. Benedendeel der helling van het bovenvlak.



N°. 4. Voorvlak. O. kant van den steen.

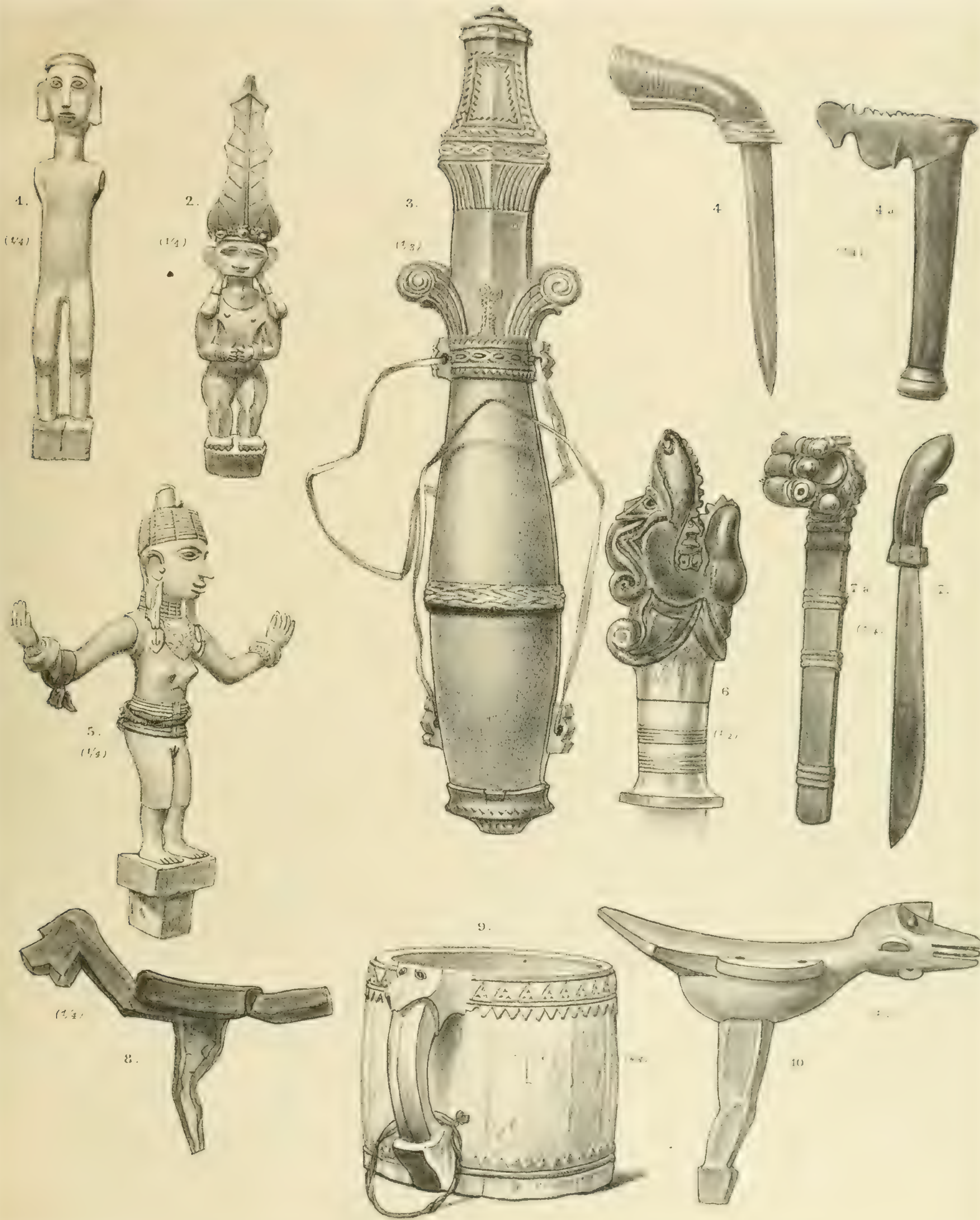








W. Koho' del. R. Raar lith.



ex Mus. ethn. Lugd. Bat. J.E. Kikkert. del. P.W.M. Trap impr.



1



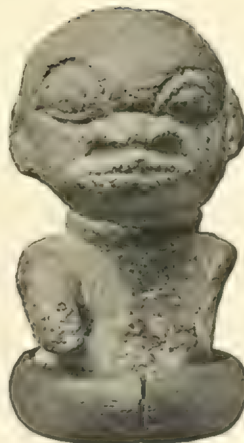
2a



2b



1

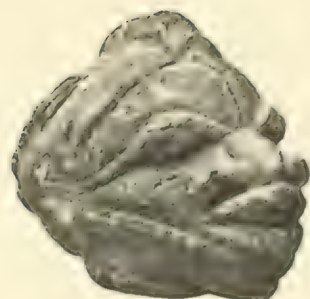






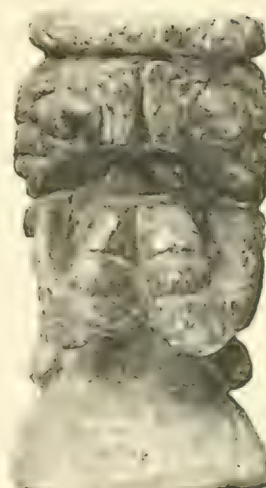
6







9a



9b



10a



10b



11

Sammlung für Völkerkunde, Basel.

[illegible]

